Dichtungen

von

Harro Paul Harring.

Schleswig 1821.

Gedruckt und verlegt im Königl. Taubstummen-Institut.

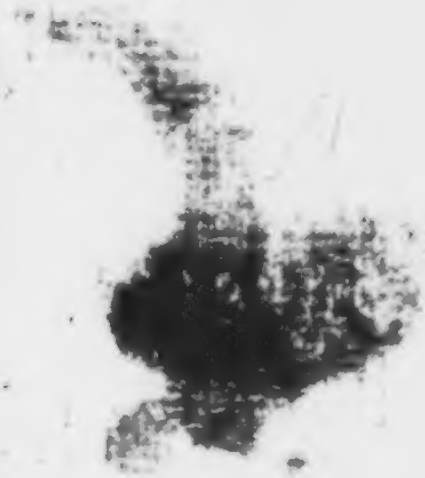
Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Den

Freunden des Sa[illegible]s

!

in Liebe gewidmet.



Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Der Harfner aus der Ferne. Wien im Lenz 1820.	1
Alf	5
Der heimkehrende Krieger	53
Das Mädchen, am Grabe der Lieben	56
Des Mädchens Heimweh	58
Blicke ins Leben	60
Der Krieger an das gerettete Mädchen	62
Der Traum	64
Des Kriegers Traum	66
Die Fahrt durchs Leben. (In einem Sturme, des Nachts auf dem Nordmeer.)	70
Dania. (Aus der Fremde.)	72
Auf einer Gemälde-Ausstellung	74
Lied des Greises mit der Orgel	79
Innere Stimme eines Verzweifelnden. (Monolog aus einem ungedruckten Trauerspiel.)	80
Des Helden Abschiedsworte	84
Das Land der Friesen	90
Emma's Traum	93
Die Klage	97
Todesfrieden	100
Phantasien	102

Seite

Erinnerungen an Dresden:

1. Das Linke'sche Bad 106
2. Während der Messe in der katholischen Kirche 108
3. Nach beendigter Vesper, im Advent . . 110
4. Im großen Garten 111
5. Beym Tanze im Künstler-Verein . . . 113

Lied und Saitenklang. (An Irma.) . . . 114
Das Kreuz im Morgenroth 116
Des Sängers Mißmuth 118
An Irma 120
Rhapsodien I. 131
— II. 134
In einem Thal am Maine, bey Sonnenaufgang . 137
Sängers Abendlied 139
Umwandlung 141
Bey der Abreise von Copenhagen. Auf der Ostsee. . 144

Anhang.

Drey Worte 149
Phantasie. In einem Gefängniß zu Streitberg. . 151
Teutsche Stimme 154
Epistel 157
Bundeslied 163

Zueignung.

Schon einmal hörtet Ihr den Gruß entfliehen,
Der liebewarm aus meinem Herzen drang.
Noch iſt zur Frucht die Blüthe nicht gediehen;
Nur leiſe tön't in Demuth mein Geſang.
Doch dieſer Bruſt tiefinniges Erglühen
Enthebt ſich frey und kühn dem ird'ſchen Zwang.
Was ich gefühlt in ſtillen Weiheſtunden
Iſt hier im Lied zum zweiten Kranz gewunden.

So tretet ein in meinen leichten Nachen
Und fliegt hinab mit mir die weite Bahn.
Manch' ſchlummernd Bild wird wohl in euch erwachen,
Und Wonn' und Luſt ſchließt ſich der Wehmuth an.
Manch' Ufer wird euch mild entgegenlachen,
Es kämpft die Wahrheit oft mit Trug und Wahn
Und rauſchend zieh'n im Wechſelgang die Töne
Durch Nacht und Licht, durch's Schaurige und Schöne.

Begleitet mich auf meinen Sängerwegen,
O fühlt auch ihr, was ich so warm empfand.
Mit offner Brust kam ich euch stets entgegen;
Zieht nicht hinweg die treue Freundeshand!
Einst werden sich des Sturmes Schwingen legen,
Und unser Kahn kommt an den Heimathstrand.
Wohlan! — laßt uns vereint die Nacht durchdringen,
Und droben einst uns fester noch umschlingen!

Dichtungen.

Der Harfner aus der Ferne.

Wien, im Lenz 1820.

Es nahet aus fernem, aus fremdem Land
Ein Sänger mit Harfengetön',
Und was er so warm oft im Herzen empfand,
Er läßt aus den Saiten es weh'n. —
Nehmt huldreich, verehrteste Schönen, es hin,
Empfangt es, ihr Brüder, mit liebendem Sinn',
Was heute die Harfe euch weiht!

Der Sänger, er trat in die Welt hinaus
Mit jugendlich zagender Brust.
Schon frühe verschloß sich sein väterlich Haus,
Es floh ihn schon frühe die Lust.
Doch fand er der biederen Seelen gar viel'
Und singt zu der Harfe ertönendem Spiel:
Die Menschen hienieden sind gut!

Er sah sich in Toben der Welt umher,
Sah Werke des Guten so oft;
Und hat es gefunden an Schönem nie leer,
Vergebens nie Schönes gehofft. —
Was früh ihn erweckte zum innigen Sang:
Das Schöne nur war es — der Harfe Klang
Tönt mächtig: die Welt ist doch schön!

Und wandert sein Fuß stets auf dornigter Bahn
Zum Ziele der Wallfahrt empor;
Und hat er der Trübsal gar viel auch empfah'n,
Die nicht aus der Brust sich verlor:
So hat er doch strahlend die Wonne geseh'n
Und freudig verkündet sein Harfengetön:
Es blühen der Freuden so viel!

Die Menschen sind gut und die Welt ist schön,
Das Leben an Freuden so reich —
Mag traurend der Pilger am Wege oft steh'n,
Durchschaut er die Nebel nicht gleich;
Es klingt meine Harfe in heiterem Ton:
Vergesset die Stunden, so trübe entfloh'n —
Genießet in Weisheit die Welt!

Alf.

Der Harfensänger Alf, genannt der Schöne,
Durchwanderte manch' nah und fernes Land.
Ihm huldigte schon früh das Reich der Töne,
Das manchen Kranz um seine Stirne wand.
Im Zaubersturm der füllereichsten Lieder
Erstanden Helden aus dem Grabe wieder.

Einst wandelt' er im blüh'nden Lenzgefilde,
Wie neu das Morgenroth entstieg dem Nebelsaum,
Bergauf, bergab. Manch' flüchtiges Gebilde,
Das ihm erschien im wechselnd irren Traum,
Umgab den Geist mit wunderbarem Weben,
Und neue Bilder stets sah er vorüberschweben.

Da wogt' es seltsam in des Jünglings Herzen
Und ihn beseelt' ein dunkel fremd Gefühl.
Nicht wußt' er, ob in Wonnen ob in Schmerzen
Die Brust sich hob, in tobendem Gewühl.
Er kannte nicht das tiefumhüllte Walten
Der lächelnd ihm genah'ten Traumgestalten.

Jetzt führte, unter dichten Laubgewinden,
Der Wanderstab ihn einen Berg hinan.
Da schien die Ferne ihm in Duft zu schwinden,
Und jeder Reiz sich traulich ihm zu nah'n;
Es neigte hier das Rauhe sich zum Milden,
Das Liebliche zum Schreckenden und Wilden.

Umgaukelt von des Frühlichts heiterm Wogen,
Erhob sich kühn auf Felsenstirn' erbau't,
Von lichten Nebelwolken leicht umzogen
— Wohl von Gewitterstürmen oft umgrau't —
Ein stolzes Ritterschloß, mit weiter Mauer,
Des Wand'rers Brust erregend mächt'ge Schauer.

Nach dieser Burg ging nun des Sängers Trachten,
Da weilt' so gern sein fliehend schneller Blick.
Wodurch in ihm die Wünsche heiß erwachten
Nach jener Höhe, wie nach fernem Glück;
Nicht konnte Hoffnung er's noch Ahndung nennen,
Und nicht sich selbst in diesem Drang erkennen.

Er eilte fort dem hohen Ziel entgegen,
Mit heiterm Sinn begann der dunkle Ganz.
Nie schlug wie jetzt auf seiner Wallfahrt Wegen
Das Herz, so wonnerfüllt und doch so bang.
Weit um ihn her schien Alles sich zu freuen,
Und reiche Lust auf seine Bahn zu streuen.

Ihm lächelten der Wiesen bunte Flächen,
Ihm neigte freundlich sich der Eiche Grün,
Das Bild der Ruh' erschien auf Silberbächen,
Von Thau beperlt sah er die Veilchen blüh'n.
Der Vögel Chor schien ihn so hold zu grüßen,
Und kosend ihn die Morgenluft zu küssen.

Jetzt nah't er einem Strom, die stille Bahn
Wird plötzlich nun durch Wogendrang gehemmet.
Ein Fischer sitzt in sanftbewegtem Kahn,
Der seiner Netze Garn gereinigt und geschwemmet.
Den bittet Sänger Alf, mit heiterm Gruße,
Um Ueberfahrt auf oft beschifftem Flusse.

Der Fischer spricht: Zog jenes Fest dich her
Aus fernem Land, am flücht'gen Wanderstabe;
Da siehst du des Gehofften wenig mehr —
Und wohl zu spät kömmt deine Liedergabe! —
Die Kunde zieht den Sänger seltsam an;
Worauf erläuternd jetzt des Greises Wort begann:

Dort auf bethürmter Burg, die in der Sonn'
erglänzt,
Da lebt ein nord'scher Jarl, ein weitbekannter Mann.
Schon mancher Siegesschmuck hat seine Stirn umkränzt;
Der sing mit großem Ruhm sein Heldenleben an.
Ihn preis't der Skalden Lied im Süden so im Norden.
— Jetzt kehrte er von Rom, und ist ein Christ geworden.

Wie er voll Eifer da zum neuen Glauben schwor,
Thät er ein Hochgelübd' für seiner Tochter Leben;
Ein Gotteshaus hebt sich dort neu empor,
Dahin will er das Kind bey seinem Tode geben:
Und Christi Braut soll sie fortan sich nennen,
Und keines Helden Gunst und keine Liebe kennen.

Nachdem der Jarl ins Schloß zurückgekehrt,
Sind Feste und Turnier dem Kreis geweihet,
Der weit und breit als Helden ihn verehrt,
Und dessen Liebe ihm zum Stolz gedeihet.
Der heut'ge Tag beschließt das Fest dort Oben,
Und endlich ist verhallt das muntre Toben.

Der Sänger hört's und sehn't nach jenem Spiele —
Und sehn't nach neuem Liede freudig sich.
Bald war der Kahn an seines Fluges Ziele;
Der Jüngling eil't, und wie der Fluß entwich
Betritt er schon den Fels, in schwüler Hitze
Dringt er dem Schlosse zu auf waldbedeckter Spitze.

Bald war er dort und sah der Mauern Weite,
Der Thore und der Zinnen stolze Zier.
Ihm war's als ob der Fuß zu gehen scheute
Hinein in dieses lockende Revier.
Doch schnell durchwandert er der Thore Gitter
Und sieht im Hofe weilend einen Ritter.

Wie der den Harfner schau't mit ernsten Mienen,
Entbietet er ihm freundlich diesen Gruß:
Du bist wie hergerufen hier erschienen,
Daß ich dein Nahn, o Sänger! preisen muß.
Im weiten Kreis der lustgestimmten Gäste,
Bescheert des Harfners Sang doch stets das Beste.

Erfreut vernimmt der Sänger diese Wort,
Und folget still des Ritters Winken nach
Und tritt hinein zur schöngezierten Pforte,
Erblickt der Gäste buntes Festgelag:
Im hohen, herrlich ausgeschmückten Saale,
Viel' Ritter und viel' Frau'n am Mittagsmahle.

Zum Burgherrn wird der Sänger jetzt geführt,
Und zum Willkommen reicht' man ihm den Becher. —
Was iſt's, worin der Held ſich jetzt verliert
Und was durchbebt den muntern alten Zecher?
Sieh', ihn ergreift die kommende Geſtalt,
Wie wenn ein Geiſt auf's Neu' ins Leben wallt.

Rolf Bithoſön erſtaunt. In jenen Zügen
Tritt ein bekanntes Bild ſo treu hervor —
In'ihnen ſcheint geheimnißvoll zu liegen,
Welch Loos dem Jünglinge die Norn' erkohr.
Er ſtarrt ihn an und will ihn eilig fragen —
Und ſtockt, und darf zu forſchen noch nicht wagen.

Und er erblickt an dieſes Harfners Linken
Ein altes Schwert, das nicht ihm unbekannt;
Mit Beben ſiehet er die Kette blinken,
Die reich und ſchwer des Fremden Hals umwand.
Es mißt ſein Blick die Zeichen und die Züge —
Noch zweifelt er, ob auch das Bild ihn trüge. —

Und endlich frägt er ihn: so sage an,
In welchem Land sah'st du den Morgen tagen?
Wer war's, durch den der Deinen Ruhm begann?
Du hör'st, mein Sohn, erwartungsvoll mich fragen, —
Woher das Schwert, woher die Kette da,
Die ich so oft schon beide früher sah? —

Der Jüngling stutzt. Er will sein Wort beginnen,
Doch seinen Geist umschwebt ein störend' Bild.
Es reißt ihn fort ein tiefes ernstes Sinnen,
Und in der Brust da regt sich's laut und wild.
Ein seltsam Hochgefühl will ihn ersticken,
Und Nacht und Nebel nah'n den irren Blicken.

Er spricht: Entfernt vom Nordmeerstrande, dort
Entragt ein Fels den grünen Meereswogen;
Die Brandung riß manch' Schiff zu ihm hinfort,
Vom Wettersturm ward oft der Fels umzogen.
Phoseta's [1]) Tempel prangt im Buchenhain, [2])
Auf nackten Zinnen thront die Rotenburg allein.

Auf dieſem Fels ward einſt der Held geboren,
Den mancher Skalde ſchon im Lied genannt.
Die Gottheit hatt' ihm Feindſchaft zugeſchworen,
Und von dem Sohn iſt nicht der Zorn gewandt.
Ich ſah den Vater nur in Sturmesbrauſen,
Ein Meteor, zum Schreck der Menſchen hauſen.

Als Jüngling lebt' er nur in Schlachtgewühl,
Und kehrte heim nach ſchwererrung'nen Siegen.
Ihm floh' die Jugend hin im Waffenſpiel,
Und weit und breit war bald ſein Ruhm geſtiegen.
Als Mann begrüßt' er nah' und ferne Rhede
Mit eigner Flotte oft, zu Kampf und Fehde.

Nur ſelten lenkte er die Fahrt zum Heimathſtrand,
Er ſcheute Winter nicht und Wetterſtürme;
Durchſchnitt das Meer, daß ihm der Norden ſchwand,
Bevor das Eis vernichtend ihn umthürme.
Und Jahre kreiſ't er ſo auf weitem Meer,
Entfernt von aller Welt, geehrt von ſeinem Heer.

Ach! keine Liebe trug der Busen mehr,
Den Gram und Haß mit Schlangengift zernaget.
Der Kummer ruht' auf seiner Seele schwer;
Kein leitend Licht hat freundlich ihm getaget.
Das Loos der Mutter war mir unbekannt —
Den Oheim hat er seufzend nur genannt.

Wenn ich nach Jener bittend oft ihn fragte;
Entfuhr der Brust ein schrecklich dumpfer Fluch —
Und Rache war's, die glühend dann erwachte,
Sie war's, die er im wunden Busen trug.
Er griff zum Schwert, und ließ es langsam sinken,
Auf brauner Wang' sah ich dann Zähren blinken.

Wo wild die Ostsee rauscht, dort an Arcona's Strande,
Dort wo die Flut die weiße Düne küßt;
Fand er den Feind, bedeckt mit Schmach und Schande:
Dort tränkte Blut das Ufer, rauh und wüst.
Das Herz erbangt bey jenem Schreckensbilde,
Und ungern' sieht das Aug' dies Blutgefilde.

Ins Leben trat des Vaters alte Rache. —
Mit einem teutſchen Helden kämpft' er lang';
Auf deſſen Helme grinzt' ein ehrner Drache,
Der ſeine Flügel in die Lüfte ſchwang,
Des Feindes Hände ſchirmten Drachenklauen —
Der Harniſch war in manchem Kampf zerhauen.

So kämpft voll Grimm der Leu und Tyger nur,
Wenn dieſer, tückiſch wild, die Löwin raubte;
Und jener, ſuchend ſeines Feindes Spur,
Wohl manche Felſenkluft voll Zorn durchſchnaubte;
Ihn endlich fand, den er ſo lang' gehaßt,
Und wüthend jetzt mit wilden Zähnen faßt. —

Doch ach, ich ſahe nicht den Räuber fallen;
Nicht ward gerettet das geraubte Gut.
Ich hörte laut des Stahls Geklirr erſchallen,
In Strömen floß der unſern Opferblut.
Der Vater ſank und in das Wogengrab
Warf ſchnell der Feind den Leichnam nun hinab.

Da retteten aufs friedlich offne Meer
Noch Wen'ge sich von unsern treuen Schaaren,
Doch eine Barke flog auf unsrer Bahn einher,
Wie wir noch kaum dem Strand enteilet waren.
Verzweifelnd griff das Häuflein nach dem Schwerte,
Und näher kam uns stets die Räuber-Heerde.

Es klirrten jetzt um unsers Schiffes Bord
Die Ketten, und vereinig't waren Beyde.
Nun ward der Kampf zum ungezähmten Mord:
— Dem Drachenheld die schönste Augenweide. —
Es sank der Unsern Rest. In diesem Knabenherzen
Bekämpfte Rach'gefühl die wildesten der Schmerzen. —

Da zeigte sich, mit niegemaltem Grimme,
Der Feind im rostbefleckten, blut'gen Stahl.
Und donnernd laut erscholl des Mörders Stimme;
Er führte rasend mich zum Sühnungsmahl.
Er kennt den Knaben — lechzend nach Verderben,
Soll nur durch ihn der Stamm des Feindes sterben.

Hohnlachend will er schon den Streich vollführen;
Da naht sich ihm ein silbergrauer Mann,
— Der kann mit einem Wort das Herz des Kriegers rühren,
Und zögernd starrt ihn jetzt der Wüthrich an;
Laut rasselnd sinkt sein Schwert in rost'ge Scheide,
Und ohne Wort verläßt er schnell uns Beyde.

Nun geht die Fahrt auf rothgefärbten Wogen
Dem Ufer zu, mit Windesschnelligkeit.
Die Barke ward in eine Bucht gezogen,
Nur blut'ge Leichen sah ich weit und breit.
Jetzt führt der Greis, mit seiner Retterhand,
Den Knaben hin an's frech entweihte Land.

Ich seh' auf's weite Grab des Vaters noch zurücke;
Und mich ergreift ein namenloser Schmerz.
Wie ich erbebend starr hinunterblicke,
Wie kaum noch schlägt das jugendliche Herz —
Umschlingt ein Weib die matten, kalten Glieder
Und nennt mich Sohn — und sinkt zur Erde nieder. —

In einer Felsenkluft erwacht' ich erst ins Leben;
Mich trug betäubt der Greis von ihr hinfort.
Da lichtete, in schaurigem Erbeben,
Die dunkle Fügung mir des Greises Wort:
Von Helgoland raubt' einst, als flieh'nder Sieger,
Die Mutter jener wilde Drachenkrieger.

Von ew'gem Hasse gegen Vano war
Der Drachenheld entflammt in wilden Gluten;
Da einst sein Vater ihm, mit rüst'ger Kriegerschaar,
Den Raub entnahm auf Leira's Uferfluten,
Durch Feuer dann sein stolzes Schiff zerstört,
Ob blut'ger Frevelthat des Führers wild empört.

Wie er erbittert drauf zum nahen Strand entflohen,
Und jenes blut'ge Bild der Rache Funken schürt;
Da treibt's ihn, ew'ge Feindschaft dem zu drohen,
Der Vitho's Blut und Vitho's Namen führt:
Zum erstenmahl besiegt — soll in den fernsten Tagen
Von seiner Rache noch das Lied der Skalden sagen.

Aus dieſes Räubers Hand die Gattin zu entreißen;
Kam, nach entdeckter Spur, der Vater hier.
Doch vor dem Kampf, dem wüthenden und heißen,
Ruft jener ſchnell das Weib und reicht den Giftkelch ihr:
Sie ſank dahin. — Mit gräßlich wilden Zügen
Seh ich noch jetzt die Theure vor mir liegen.

Dies Schwert gab mir der Greis; dem Vater iſt's
entnommen,
Der es zu manchem Sieg in kräft'ger Rechten ſchwang.
Der Mutter Kette iſt auf mich gekommen,
Die treu die Sklavin noch, die traurende, umſchlang.
Den Namen Vitho trägt ein jeder Ring,
Der einſt am Hals uralter Väter hing.

— So lautete ſein Wort; und Aller Blicke hingen
An ihm, denn Aller Ohr war ihm geweiht.
Doch wie in Ritter Rolf die Klänge dringen —
Wie er die Namen hört in Schmerz und Freudigkeit; —
Wie er erbebt, erblaßt, und auf den Sänger ſiehet —
Wie bald ein Seufzer ihm und bald ein Ach entflichet —

Das mal't nicht mein Gesang. — Was jene Ahndung sprach
In seiner Brust, wie sich der Sänger zeigte,
War nun enthüllt. Es folgt' ein lichter Tag
Der Dämm'rung, die sich bald zu Grabe neigte:
Schaut: Rolf und Bano waren Witho's Söhne;
So Rolfo's Bruderſohn war Sänger Alf, der Schöne.

Der Jüngling ſinkt, nachdem durch wenig Laute
Das Räthſel ſich gelöſ't, in ſeines Oheims Arm,
Und naß war jedes Aug', das dieſe Scene ſchaute;
Von regem Mitgefühl war Aller Buſen warm.
Und jeder preiſ't die ſchönſte aller Stunden,
Wo dieſe, ſtets getrennt, in Liebe ſich gefunden.

Doch wie nach kurzer Friſt der laute Sturm geſtillt,
Den Schmerz und Wonn' in Aller Bruſt erweckte;
Da wünſcht der Gäſte Kreis die Dunkelheit enthüllt,
Wie jenes Greiſes Wort den Raſenden erſchreckte;
Wie er ſo mächtig ſchnell die Glut bekämpfte,
Und in des Wüthrich's Bruſt die wilde Mordluſt dämpfte.

Der Ritter nahm den Greis oft mit hinaus
Zum wilden Kampf, daß ihm der Sieg gelänge;
Denn jenes Näh' erhob das Schlachtgebrauf'
Und nie kam seine Schaar dann in die Enge.
Seht, des Geheimnißvollen dunkel'm Streben
Verdanke ich allein das hartbedräute Leben.

Der hat, so hörte ich in später Zeit,
Fährt Alf nun fort, durch List mich nur erhalten,
Die Mutter sahe er dem Meucheltod geweiht,
Vermochte rettend nicht um ihr Geschick zu walten:
Da räth er Jenem, ihren letzten Blicken
Des Sohnes Tod erbittert vorzurücken. —

Und wie die Mutter nun, nachdem sie mich umpfahn,
Entseelt zur Erde sinkt; flieht er mit mir behende
Der Felsenwohnung zu, auf wildverwachs'ner Bahn,
Daß er des Mörders Stahl von diesem Busen wende.
Denn heilig war der Ort, an dem er lebte,
In dessen Nähe nie ein Arm zu morden strebte.

Verehrt war dieser Greis, und von der wild'sten Rotte
Ward er verschon't durch seines Ruhmes Macht.
Er stellte Opfer an, dem zornentflammten Gotte,
Der unheildrohend oft in Wetterstürmen kracht.
Und Woban liebte ihn, und des Verborgnen Willen
Vermochte er allein dem Volke zu enthüllen.

Dort lebt' ich sieben Jahr, und seine Liebe
Versüßte mir der Tage schnellen Flug.
Es schlossen mich an ihn hochheil'ge Triebe
Und jenes Erdenglück, ich preis' es nie genug.
Ich fand durch ihn der Weisheit süße Quellen,
Und schwebt' mit ihm auf des Gesanges Wellen.

Und manche Zähre perlt, wie er vom Greise spricht
Und von der Seinen Tod, auf brauner Helden Wange.
Die ihm genah'ten Frau'n verhüllen das Gesicht;
Es schweigt der Kreis und Alles seufzet bange.
Und Jeder sinn't der Fügung Walten nach; —
Es ward ein Trauermahl das frohe Festgelag.

Doch rege Wonne hebt den Geiſt empor,
Der in der Wehmuth Nacht hinabgeſunken.
Was im Vergang'nen auch das Herz verlor:
Macht doch die Gegenwart ſo wonnetrunken. —
Es klinget bald der Becher Silberton
Auf der Gefall'nen Tod und auf des Helden Sohn.

Und jetzt beginnt, nach edler Sängerweiſe,
Der ſchöne Alf den kühnſten Harfenſang;
Es hallt der Töne Spiel ſo zart und leiſe,
Und ſteiget allgemach zu der Accorden Klang.
Er ſingt ein Lied, wie wenn mit Sturmesſauſen,
Im Wiederhall ertönt des Donners Brauſen.

So endete sich ernst das Festgetümmel.
Die Sonne sank in Purpurduft hinab;
Schon strahlt der Sterne Heer am unumwölkten Himmel,
Wie sich die Schaar der Gäste heim begab.
Und Rolfo Jarl saß in den weiten Hallen
Mit Jerta noch, und hört die Harfe schallen.

Ihm war so heilig stets die Kunst der Lieder,
Und jeder Skalde war dem Herzen werth.
Steigt doch ein mächt'ger Gott durch's Saitenspiel hernieder,
Der Hoffnung unsrer Brust, und treu Beharren lehrt.
Und kann im Liede nicht sich zart entfalten,
Was uns umgab in düstern Nachtgestalten? —

Es zieht der Sang die Seele mächtig an,
Durchdringet sie in wonnigem Erbeben.
Und schweift der Geist auf des Gesanges Bahn;
Da zeigt sich fesselos des Menschen göttlich Streben:
Ein Werk der Gottheit schafft die Menschenhand,
Baut einen Himmel sich im ird'schen Vaterland.

Ja! mit des Liedes zartgefühlten Tönen
Reißt aus der Gruft sich die Vergangenheit;
Und das Gespinnst des Schaurigen und Schönen
Bringt neuen Schmerz und neue Freudigkeit.
Es tönt das Lied — und manch' Gebild erfleht,
Das, wie des Herbstes Laub, ach, einst der Sturm
verweht'. —

Mit Allgewalt von Liedeshauch durchdrungen,
Zieht sanft melodisch uns die Ahndung fort. —
Sey auch des Lebens schönster Ton verklungen,
Mahn't schmerzhaft bitter uns des Liedes Wort;
Wir hören laut ein Rauschen zu uns dringen:
Der Geist ist frey und kann die Welt bezwingen! — —

Der Ritter nun des Sängers Rechte faſſ't
Und ſchau't ihn an, mit innigem Entzücken.
Sey, ſpricht er, ferner nicht der fremde Gaſt!
Nein, meinen Sohn möcht' ich in dir erblicken!
O, wolle denn fortan bey uns verweilen;
Mit dieſer Vaterbruſt ſtets Wonn' und Wehe theilen.

In fremdem Drang entflieht ein Seufzer bange
Bey dieſer Bitte, Jerta's keuſcher Bruſt.
Und in Erröthen glüht des Jünglings Wange,
Es wogt in ihm, in nieempfund'ner Luſt.
Er willigt ein, mit einer ſtummen Thräne,
Und weiß es nicht wornach das Herz ſich ſehne.

Da fliehen nun dem Harfner ſüße Stunden.
Der Jugend nie geahnd'te Blüthenzeit
War ungeſucht auf dieſer Burg gefunden;
Die Sonne ſtieg und ſank in Heiterkeit.
Mit jedem Tag erhöh'te ſich das Schöne,
Beſeligt klangen hier des Sängers Harfentöne.

O Frühlingszeit der Wonne! welche Ketten
Vermögen dich zu feſſeln im Entflieh'n?
Wer kann im Strom der Zeit die Blüthen retten,
Die Sturm und Welle mächtig abwärts zieh'n!
Dem Buſen muß das höchſte Gut enteilen:
Das Schöne nicht darf auf der Erde weilen.

So halte denn, o Menſch, mit mächt'gen Banden
Die Gegenwart in der Umarmung feſt!
Sie iſt noch dein, ſo lange ſie vorhanden;
Doch ewig fern ſobald ſie dich verläßt. —
Sieh! die Minute flieh't, die kaum begonnen —
Vergebens ſchau'ſt du nach, wenn ſie zerronnen.

Du knie'ſt voll Schmerz in ſtummen bittern Thränen
Auf friſchem Grabe der Vergangenheit. — —
Umſonſt! — nicht ruft zurück dein heißes Sehnen,
Was einmahl ſchon der Todesnacht geweiht!
O! ſtrebe flieh'ndes Gut voll Kraft zu retten;
An's Blüh'nde unzerreißbar dich zu ketten!

Und hast du so, entflammt von Jugendfeuer,
Die Gegenwart als holde Braut begrüßt;
Dann bleibt, ob lange fern, sie dir noch theuer,
Hast du sie fliehend, inniglich geküßt.
Und die Erinn'rung ruft mit Wonnebeben:
„Du fühltest warm das Schönste doch im Leben!"

Nicht kann mein schwaches Saitenspiel verkünden
Was sich in Alf, des Schönen Brust bewegt.
Nicht singen kann ich's — kann es nur empfinden
Was stürmend sich in seinem Herzen regt;
Und welche Angst, und welcher Seelenfrieden
Im Wechselkampf dem Liebenden beschieden. —

Stets höher stieg in seiner zarten Seele
Der reinsten Liebe ewig neue Glut.
Daß stets die Brust den heißen Drang verhehle,
War Gottes Wille. — Der entflammte Muth,
Mit welchem er des Lebens Sturm bestanden,
Schien jetzt gelähmt von mächtig schweren Banden.

Er ging in hoher Wälder Nacht so gerne,
Ging einsam oft hinab an Waldbach's Rand.
Ach! Alles war ihm öd' von Jerta ferne,
War er in ihrer Nähe reizend fand.
Er sucht' verlorne Ruhe stets vergebens;
— Zerronnen war der Frühling seines Lebens.

So ging er einst, wie er so oft gegangen,
Dem Schlosse fern' in sich vertieft umher,
Des kühnen Adlers mächt'ge Flügel schwangen
Sich über ihm empor. — Ach! arm und leer
Ist Alles ihm in jenen weiten Reichen —
Er sah der Hoffnung letzten Stern erbleichen.

Da hört er unter sich ein fernes Brausen,
Und sieh', er stand an jähem Felsenhang,
Von wo hinab, in niegestilltem Sausen,
Durch Stein' und Strauch ein wilder Waldstrom drang;
Der Jüngling schaut' so sehnend in die Tiefe —
Als ob, tief unten dort, der Frieden schliefe.

Hier setzt' er sich und rührt die gold'nen Saiten;
Und aus zernagter Brust, mit lautem Klang,
Ertönt dies Lied, das durch die öden Weiten
Zum Wiederhall an ferne Felsen drang.
Es rauscht der Sturm. In düstre Nebel fleucht
Der Uhu, von der Harfe Klang verscheucht.

„Es schäumte die Woge, es brauf'te der Nord —
Es lebten die Helden in blutigem Mord —
Das Meer war die Heimath des Knaben.
Der Sternengefilde erschimmerndes Zelt
Umarmte der Wogen wildrauschende Welt
Das Auge mit Ruhe zu laben.
In Abgrundes Tiefe, — zum Himmel hinan,
Durchkreuzte die Barke den Ocean;
Es brach sich die Welle am Kiele. —
Am felsigten Ufer, da flammte empor
Das Opfer des Wodan's, der Skalden Chor
Erklang in des Wiederhall's Spiele. —
Ich schaute in Ruhe das Leben an;
Und grüßte mit Lächeln die wilde Bahn.

Da zog mich die Norne ins Leben ein
Und ſchaute mir zürnend entgegen —
Da ſchwand mir der Traum, der betrügende Schein,
Die Unterwelt ſah ich ſich regen. —
Ach, Alles was liebend die Seele umſchlang,
Es ſchwand in der blutigen Stunde! —
Und Donner ertönte, und Grabgeſang;
Der Schmerz in den Buſen des Knaben drang,
Und wohnt' in der furchtbaren Wunde. —

Aber kaum verſchmerzt was ich verloren
Bich ich, hier zum Leiden nur geboren,
In den Staub gedrückt von neuem Gram. —
Alles was der Norne Grimm mir nahm
Blühet dort am Throne Wodans wieder.
Doch! — — o, rinnt ihr Thränen! — —
Sinkt auf meine Harfe nieder!
Ach! — vergebens bleibt mein Sehnen!
Leben! — du biſt Well' und Schaum!
Hoffnung! — du biſt eitler Traum! — —"

Zu stiller Nacht saß Rolf im Ahnensaale
Mit Alf und Jerta ernst und düster da.
Ihm glänzten freundlich nimmer die Pocale
Seitdem er Leid und Gram als schwarze Gäste sah. —
Ach! Jerta war von stillem Schmerz zerknickt
Der Blüthe gleich — von keinem Thau erquickt.

Und Alf, der Schöne, hebt zu Rolfo an:
Mein Ohm! du hast mich segnend aufgenommen!
Ich war bey dir, nach rauher Dornenbahn,
Auf schön geschmückter Lenzesflur gekommen;
Mir aber duften hier — ach! keine Blüthen,
Mein Lebenspfad geht durch des Sturmes Wüthen. —

Nimm hin den Dank aus dieser vollen Brust. —
Für dich, für Jerta will ich opfernd beten.
Nicht Freya's Gunst war ich mir je bewußt;
Doch kann ich freudig hin zu jedem Altar treten.
Mir wird ein blut'ger Stern fortan noch glänzen —
Doch eure Bahn mög' hold die Gottheit kränzen.

So wisset denn, daß ich jetzt von euch scheide; —
Ihr sahet tief in dieses wunde Herz. —
Verleih' mir Baldurs Kraft, daß ich es meide,
Was ohne Schuld erweckt' den bittern Schmerz.
Mein Lebewohl — o, nehmt es froh entgegen!
Der nächste Tag sieht mich auf fernen Wegen.

Er sprichts. Und Jerta weint, und Rolfo schweigt;
Sie schau'n den Jüngling an, in tiefer Trauer. —
Kein Wort ertön't. — Ein stummer Seufzer steigt
Aus Aller Brust, durchbebt von Ahndungsschauer.
Verhängnißvoll stürmt draußen wild die Nacht,
Der Blitz erhellt den Saal, ein lauter Donner kracht, —

— Der Drachenheld erscheint, mit blut'gem
Schwert
Und von ihm wenden sich die starren Blicke.
Schon seine Miene spricht was er begehrt;
Und unumschleyert ist des Busens Tücke.
Dem Ritter wirft er seinen Handschuh vor
Und ruhig kalt hebt Rolfo ihn empor.

Du bist, so spricht er — Rolfo, Vitho's Sohn,
Der Bruder Bayo's, den einst ich erschlagen? —
Du warst auf lange Zeit dem Blick entfloh'n,
Ich hätte früher gern' die Schuld dir abgetragen! —
Im nahen Wald, am Stein des Assathor,
Harr' ich um zwölfe dein — zu halten was ich schwor.

Er sprach's und eilte fort. — So senkt der Geyer
Auf die gewahrte Beute seinen Flug,
Und kreis't umher, ein drohend Ungeheuer,
Das schon der Heerde früh're Wunden schlug.
Die Taube muß in seiner Näh' erbeben;
An zartem Faden hängt der Unschuld Leben.

Welch Lied vermag mit kurzem Wort zu malen
Die Regung, welche Aller Bruſt durchbebt? —
So ſenken ſich des Abends letzte Strahlen,
Indem ein Ungewitter ſich erhebt,
Auf eine todte Flur, mit blut'gem Schimmer,
Beſcheinend die vom Sturm erſchaff'nen Trümmer.

Held Rolfo ſpringet auf, nach kurzer Weile
Und faßt den Helm, den Harniſch, Schild und Stahl,
Und ſchreitet ſtumm umher in wilder Eile;
Es füllt mit Knappen ſich der weite Saal.
Verlaßt uns — ſpricht er — nehmt die Waffen Alle,
Nur Einer bleib', der mir den Panzer ſchnalle!

Und düſter ernſt ſchaut er zur Erde hin,
Und läßt in blankes Erz die Glieder ſchnüren;
Manch' mahnender Gedank' erſchüttert ihn,
Doch keine Wehmuth kann ſein Herz berühren.
Bald ſteht er da, im Jugend Feyerkleide
Und prüft des Schwertes oftbewährte Schneide.

Und Jerta ruht noch in des Sängers Arm,
Verworren und erblaßt sind ihre Züge,
Und ihre Brust zerstört von wildem Harm;
Noch weiß sie nicht, ob sie ein Traum betrüge.
Gleich einer Schlummernden, zu neuem Schmerz erwacht
Wird ihre Seele jetzt bekämpft von Licht und Nacht.

„Nun, Alf und Jerta!" tönt des Ritters Wort —
Gehabt euch wohl, auf wenig kurze Stunden!
Die heil'ge Pflicht ruft jetzt von euch mich fort;
Jedoch — Minuten sind ja schnell verschwunden.
Dich mahn' ich, Alf! beschirm' die Schwester treu,
Daß sie bey dir in Bruders Armen sey.

Du willst auf Stunden, Vater! — uns verlassen? —
Dein Wort ist dunkel, doch der Sinn ist klar.
Sieh' deine Jerta kann wie du sich fassen,
Ob ihrem Blick das Droh'nde offenbar. —
So redet sie. Und Rolf umarmt sie weinend,
Den Sohn mit ihr an seiner Brust vereinend.

Im Jüngling' flammet auf des Lebens Funken;
Mit glüh'ndem Blick ſchaut er zu Rolf empor.
Gieb mir dein Schwert (ſo ſpricht er, freudetrunken)
Was wär's, das ich nicht ſchon im Kampf verlor? —
Gieb mir dein Schwert! Laß mich, in Wonnezittern,
Den Schlangenbaum der Unterwelt zerſplittern.

Mein Oheim! laß mich fort! — Sieh' dieſe Gluten,
Die lodernd wild mein ganzes Seyn entflammen!
Stürzt in des Eisſtrom's hochgeſchwellte Fluten
Nicht die erſtorb'ne Tanne gern zuſammen;
Durch ihren Fall den Roſenſtrauch zu ſchirmen,
Um den vernichtend ſich die Wogen thürmen? —

Du lebſt für Jerta noch; — doch hier auf Erden
Beſeligt Nichts des Sängers öde Bruſt. —
Laß mit dem Schickſal mich verſöhnet werden;
Entzieh mir nicht der Rache blut'ge Luſt!
Ich flehe dich! — o! ſey es nicht vergebens!
Greif' nimmer in die Richtung meines Strebens!

Und Beyde ſtarren drob den Jüngling an;
Der Ritter ſpricht: mein Sohn! ich ſelbſt muß eilen. —
Es ſtell' als Held der Mann ſich gegen Mann;
Sieht er den Fluch auf ſeinem Namen weilen.
Nur mir gebührt's den Frevler zu begrüßen
Die Rechnung mit dem Feinde abzuſchließen.

So willſt du denn, was noch von deinem Blut
Im Leben fleußt, ſpricht Alf, ſo nichtig wagen?
Stürz'ſt dich, den Gott verſuchend, in die Flut;
Dein Kind, auf eignem Arm, zur Gruft zu tragen? —
Held Rolfo! — dich beſchwört der Tochter Fleh'n:
Laß mich für dich den Gang der Sühne geh'n!

Doch Rolfo hört' ihn nicht; umarmte noch
Sein Kind und drückt' dem Sänger treu die Rechte;
Beſtieg ſein Roß, das ſchnell die Nacht durchflog,
Geleitend folgten ihm nur wenig Knechte.
— Und Alf reißt ſich von Jerta's Buſen los,
Die bebend ihn und ſtumm aufs neu' umſchloß. —

Die Ampel leuchtet nur mit ſchwachem Scheine,
Und Todesſtille herrſchet weit und breit,
Die Dämm'rung ſieht die Trauernden alleine,
Umgraut von öder Todesbangigkeit.
In Alf erſtürmt des wilden Schmerzes Toben;
Er ſtarrt in Jerta's Blick, und dann empor nach Oben.

Und ihn durchglüh't das oft empfund'ne Feuer
Mit namenloſer Wonneſeligkeit.
Da fühlt er es: Es iſt noch Eins ihm theuer,
Das Roſen an den Rand des Grabes ſtreut.
Es ruhet regungslos, — für jene Welt getraut —
An ſeiner Bruſt die zarte Gottesbraut.

Und Jertha fühlt, in ſeligem Zerfließen,
Der Herzen göttlich reine Sympathie. —
Die Liebe kann des Schreckens Nacht verſüßen
Durch ihres Weſens volle Harmonie.
Und ſtürmen laut des Schickſals Donnertöne:
Das Eine bleibt, das Tod und Leben krône! —

Bald faſſet Alf ein ſchauriges Erbeben,
Ihm kehrt zurück das düſtre Todesgraun;
Er wachet auf zum rauhbedrohten Leben,
Noch Einmahl auf die Welt zurück zu ſchaun.
— Er weiß den Kämpfenden in Tod'sgefahr
Und ſeine Pflicht ſtellt ihm ſich mahnend dar. —

So fühlen Blumen ſich im Felſenthale,
Schon halb verwelkt, vom Regen noch erquickt;
Sie heben noch ihr Haupt zum Letztenmahle
— Von nahen Felſentrümmern bald zerknickt,
Die, ihr bedrängtes Leben zu verkürzen,
Mit Allgewalt ſich nun hinunterſtürzen.

Es naht ein dumpf Geräuſch den ſtillen Hallen
Des hohen, ſchwacherhellten Ritterſaals,
Und Truggeſtalten ſieht das Auge wallen,
Wie wenn um Trümmer, wüſten Heldenmahls,
Zerſtörte Geiſter in umhüllten Leben
Um Mitternacht, zum Graun des Wand'rers ſchweben.

Den Blicken Jerta's zeigt sich ein Gebilde:
Es wankt des Vaters blutige Gestalt
Umschleyert durch den Saal, — und gräßlich wilde
Ein lautes: „Wehe!“ — ! — durch die Wölbung
schallt.
Es öffnen sich der Thüren weite Flügel,
Die Angel pfeifen laut, es klirrt der Riegel.

Heran, ihr Knappen! — ruft der Sänger laut —
Wohlauf! mit mir zum Leben so zum Sterben!
Ja! meine Nacht ist hin, der Morgen graut! —
Ums gold'ne Frühroth will ich kühnlich werben! —
Bleib, Jerta! du im Schutz der Fraun und Knechte;
Dein Alf zieht fort zum rächenden Gefechte.

Nicht ziemt's dem Jüngling, müssig da zu weilen,
Wo in der Näh' die blut'ge Flamme glüht —
Wo Tod und Leben ihre Loose theilen
Und ungezähmt schon das Verderben sprüht.
Mein junges Herz! was schlugst du dumpf und bang? —
Ha, gellend tönt der Rachegöttin Sang! —

Die Hölle trat aus ihres Reiches Schranken,
Und Schlangenbrut beſä'te meine Bahn.
Des Heiles Säulen ſah ich frühe wanken,
Von Loke's Arm ward ſchon der Knab' umfahn. —
So fuhr's ihn durch, indem er von der Wand
Die Waffen nahm, und kampfesfertig ſtand.

Da röthet plötzlich ſich der nächt'ge Himmel —
Zahlloſe Fackeln fliegen in das Schloß.
Unendlich iſt das ſchreckliche Getümmel
Das ſich auf alles Lebende ergoß. —
Held Rolfo ſank — und vor des Siegers Wüthen
Kann keine Macht die feſte Burg behüten.

Und Jerta, die an dieſem Erdenleben
Nur noch gefeſſelt war mit zartem Band;
Sie ſank dahin in tödlichem Erbeben
Vernichtet von des Schreckens eh'rner Hand.
Ihr war die Kraft geraubt durch langes Leiden
Mit Rolfo, ach! — muß nun auch Jerta ſcheiden.

Er kniet hin. — In ſeinem Arm erblaßt
Die Zarte, die er nie als Braut umfangen.
Er hält, betäubt, die Leiche noch umfaßt;
Doch ſchnell verläßt ihn jegliches Erbangen.
— Er ruft: du nahmſt den Ring, o Himmelsbraut!
Der Morgen kam, der dir mich angetraut! — —

Es harret ſein der Knappen rüſt'ge Schaar,
Sie füllt den lichten Hof des weiten Schloſſes.
Dem Sänger ſtellt ein hehres Bild ſich dar. —
Ihn lockt das Wiehern des beſchirrten Roſſes.
Die Brautnacht iſt erhellt von blut'gen Kränzen,
Es treibt ihn fort zu männlich wilden Tänzen.

Das blonde Haar umfliegt des Helmes Zier,
Der freye Adler blinkt auf braunem Schilde;
Ob ungeübt im Kampf und im Turnier,
Sprengt er hinab, ſo raſend kühn und wilde.
Die Thürme ſtürzen hinter ihm zuſammen —
Im Harniſch ſpiegeln ſich die blut'gen Flammen.

Wohlan! ich habe nicht umsonst gelebt;
Ein köstlich Ende folgt den trüben Tagen! —
Mich zu vernichten hat die Welt gestrebt:
Mit Loke selbst will ich den Kampf nun wagen! —
Er denkt's und naht im Fluge, mit den Knappen,
Dem Drachenheld, auf schäumend wildem Rappen.

Da tritt hervor das Bild von Rugia:
Des Vaters Blut sieht er noch einmal rauchen. —
Die Mutter liegt verzerret vor ihm da —
In Grimm und Haß sieht er dies Bild sich tauchen;
Er siehet Rolf's und Jerta's Geister schweben,
Mit blut'gem Schein das Vor'ge zu umgeben.

Da wogt's in ihm wie wenn in Feuerbächen
Des Eisens Guß dem Schlunde wild entsprüht.
Im Sieden noch kann es den Damm durchbrechen;
Ohnmächtig ist's, wenn starrend es verglüht.
Verhehrend ist die hochgestieg'ne Kraft,
Die ungebändigt, frey sich aufgerafft.

Des Jünglings Glut kann nimmermehr erkalten,
Wenn schaurig jene Bilder ihn umstehn.
Ermunternd sieht er Geister um sich walten,
Und seine Brust durchfährt der Gottheit Weh'n.
Ha, Bano's Schwert! beginn' im Jubelklange
Das Werk, das du ersehntest, heiß und lange. —

Die Knappen grüßen wacker sich zum Streite,
Das enge Thal ertönt vom Schwertgeklirr;
Der laute Klang dringt gellend in die Weite,
Es dehnt sich mehr und mehr das tödtende Gewirr.
Schon färbet röthlich sich des Stromes Flut
Und höher steigt der Rächer Heldenmuth.

Und Alfs und Brunos *) Schwerter klingen laut,
Und schwirrend tanzen sie den Todesreigen.
Gar manche Ziffer wird in Stahl gehaut;
Doch keiner noch will weichen und sich neigen.
Ergrimmt wirft jedes Roß empörte Blicke
Auf seinen Feind, in ungezähmter Tücke.

*) Der Name des Drachenhelden.

Und wild umfliegen sie die engen Kreise,
Und eilen vorwärts bald, und bald zurück;
Es trieft die düstre Stirn vom Heldenschweiße,
Und wankend schwebt das harrende Geschick.
Des Sängers Schild zerspringt, — und Bruno's
Schwert;
Worauf er wüthender sich mit der Keule wehrt.

Die Räuber können nicht dem Führer nahen;
Des Sängers Schaar bekämpft die schwachen Reih'n.
Schon mancher hat den Todesstreich empfahen,
Und mancher schläft im Bett der Wogen ein.
Kein Laut erschallt im heftig wilden Kämpfen;
Denn Jeder will das Ach in seinem Busen dämpfen.

Da hebt der Drachenheld die Keul' empor;
Schwingt auf das Haupt des Sängers sie hernieder
Und trifft des Rosses Stirn, das festen Fuß verlor:
Und unverletzt sind des Beschirmten Glieder. —
Er rafft sich auf, wie auf des Blitzes Flügel
Und stehet da, und hält des Feindes Zügel.

Wie jetzt zum zweitenmahl des Helden Keule fällt
Ergreift er sie, mit kraftbeseelter Linken;
Durchbohrt, indem er krampfhaft sie noch hält,
Da, wo am Rand des Panzers Zierden blinken,
Held Bruno's Leib; — der sinkt hinab zur Erde
Und krümmet sich mit teuflischer Gebehrde.

Der Sänger schwingt jetzt durch die Luft den Stahl,
Zersprengt des Feindes Haupt, in irrem Wüthen;
Und schwarz entspringt des Blutes dicker Strahl
Dem Schedel, wo die Höllenfunken glühten.
— Und wenig Knappen nah'n, die treu ihr Werk
vollendet —
Und schweigend wird der Gang dem Walde zugewendet.

Da finden sie, am Opferheerd des Thor,
Des Helden Reste nun — ein Bild voll Grauen.
Auf jenem Stein das Haupt, das er verlor —
Und rings umher die Glieder wild zerhauen.
Der Mond blickt traurend durch die Wetternacht —
Geendet hat der Sturm, der Donner ausgekracht.

So liegt die Eiche da, vom Blitz zerschlagen —
Geschieden ist vom Stamme Kron' und Laub.
Den Wolken zu hat sie das Haupt getragen;
Zerschmettert sank sie nun in Asch' und Staub.
Von manchem Sturm umbraus't, noch nie erzittert —
Ist sie durch eig'ne Größe jetzt zersplittert.

Der Sänger läßt den Holzstoß dort bereiten,
Und eilt dem Schloß, dem wildzerstörten, zu.
Er sieht es lodern durch die düstern Weiten,
Mit kaltem Blick, in namenloser Ruh.
Die Leiche Jerta's war ins Thal getragen.
Den Jüngling grüßt der Frauen lautes Klagen.

Sanft schläft die Braut den stillen Todesschlummer,
Der Jüngling sieht sie ruh'n, in ihrer Amme Schooß;
Da reißt ihn hin der gränzenlose Kummer,
Er hemmt' die Zähre nicht, die auf sie niederfloß.
Er sinkt herab und küßt die blassen Wangen,
Auf denen, ach! — das Roth so früh zergangen. —

In ſtillem Hain war eine zarte Roſe,
Am Fuße einer Eiche, aufgeblüht;
Von ihr beſchützt vor manchem Sturmgetoſe
Zu ihrer Pracht im Jugendſchmuck erglüht. —
Der Eiche naht ein plötzliches Verderben;
Mit ihr muß, unbeſchirmt — die Roſe ſterben.

Bald rafft ſich Alf empor. Die Knappen bringen
In ernſtem Trauergang die Leiche fort.
Dorthin, wo Fackeln durch die Dämm'rung bringen
An des gerächten Vaters Todesort.
Der Holzſtoß lodert, und — der Flammen Raub' —
Zergeht jetzt Beider Reſt in Einen Staub.

Der Sänger ruht auf ſeinem blut'gen Schwerte
Und ſchaut mit ſtarrem Blick die Sterne an,
Und blicket dann hinab auf Aſch' und Erde:
Er ſieht ſich jetzt am Ende ſeiner Bahn.
Und andachtsvoll verſinkt er in Gebet
In welchem treue Lieb' und feſte Hoffnung fleht.

Und alle flehn von schwarzer Wolk' umfangen
Die fleh'n zu Gott, und die zu Wodans Geist. —
Die Seele steigt in innigem Verlangen
Empor; wess' Name auch die Lippe preis't.
Ein Einz'ger Gott thront überm Weltgetümmel
So in Wallhalla wie im Christenhimmel.

In stiller Felsenkluft, am Eichen-Haine,
Stand bald die Urne, die den Staub umschloß.
Tief trauernd lebt' der Sänger dort alleine
Wo durch die Saiten sich sein Schmerz ergoß.
Da weilte er, verließ die Oede nie;
Beseligt durch der Geister Sympathie.

Denn hier umkäuselte ein geistig Wehen
Um Mitternacht, den Sänger sanft und mild;
Die Himmelsbraut sah er dort vor sich stehen
Und freundlich winkte ihn das hehre Bild.
Mit Rosen nah'te sie und Lilienkränzen,
Auf ihrem Haupt sah er die Krone glänzen.

Wenn oft die Harfe hing an grünen Zweigen,
Und Alf verſunken ſaß in Schmerzgefühl;
Sah er Arcona's Greis herniederſteigen
Melodiſch rührend ſeiner Saiten Spiel.
Es hallten des Geweihten dunkle Lieder
Im Dämm'rungsgrau'n, zum Troſt des Sängers,
wieder.

Wohl nahten viel' der Frauen und der Greiſe,
Behorchend des Beweinten Harfenklang,
Umſchlichen oft die Höhle, ſtill und leiſe;
Wenn er von Rugia und Jerta ſang —
Von ſeines Frühlings Traum im rauhen Norden —
Und Wodans Größe pries in Vollaccorden.

Anmerkungen.

a) Seite 12. „Phoseta" die Mutter Erde; Phoseta, Pfosta (Vesta) wurde von den Friesen als höchste Gottheit verehrt.

b) — — „im Buchenhain" Nach Heimreichs nordfriesischer Chronik sind sowohl auf Helgoland wie auch an andern Gegenden Frieslands, ehemals Waldungen gewesen.

Der heimkehrende Krieger.

O! sey gegrüßt, geliebtes Vaterhaus,
Du, dem das Herz in Sehnsucht zugeflogen,
Wenn in des Krieges wildem Sturmgebraus',
Vernichtend mich umwühlt des Schicksals Wogen!
Du heller Stern in jener trüben Nacht,
Die lange mich so grauenvoll umhüllte,
Du warst's allein der mir so hold gelacht,
Wenn sich des Leidens bittre Schaale füllte. —

Wohlan denn! — in die Arme jener Treuen;
Des kurzen Daseyns schönste Stunde schlägt!
Die Gottheit will sich mit dem Menschen freuen —
Jauchz' Erde! die so sel'ge Herzen trägt.
Doch nein — noch nicht; es wallt dies heiße Blut
Zu mächtig noch im Kampfe der Gefühle,
Wie wenn sich senkt und hebt des Stromes Flut,
Von Sturm bewegt, im flücht'gen Wellenspiele.

Der Mensch ist Mensch — und strömt in Ueberfülle
Das Göttliche in seine Brust herab;
Wo ist die Macht, die dann das Toben stille
Des Hochgefühls, dem sie sich ganz ergab?
Welch Menschenherz umfaßt mit Einem Mal
Der liebevollen Gottheit reichsten Segen?
Wer kann der Freuden namenloses All
Mit einem Pulsschlag je im Herzen hegen? —

— Willkommen, süßer Traum vergang'ner Tage!
Willkommen, Wonnebild der frühern Welt,
Das ich noch heut so warm im Herzen trage,
Wie sich es einst mir liebend zugesellt. —
Hier schweigt das Wort — denn dieses All des Schönen,
Das gaukelnd jetzt dem Blick vorüberfliegt,
Will stumm, nur im Gefühl sich selber krönen,
Wo Keim und Blüthe jedes Schönen liegt.

— Es ist kein nichtig, inhaltleeres Wort:
Der Name Vaterland; — ein Klang der Klänge
Zieht es mit Macht die Seele fort und fort,
Dem Herzen wird die volle Brust zu enge. —

Wie dieſer Klang mich einſt zum Kampfe rief,
Durchwogte mich ein inniges Erglühen;
Mit ihm begann, was noch verborgen ſchlief,
Zur Thatenluſt in Kraft empor zu blühen.

Was ich geträumt bey jenem hohen Klang,
Was ich gehofft im Sinken und im Siegen —
Was in Begeiſt'rungsglut die Bruſt durchdrang —
Entfaltet ſeh' ich jetzt es vor mir liegen:
Die Freyheit iſt des Lebens höchſtes Gut,
Sie ſtrahlt ſo hell in gold'ner Friedenskrone
Und ihre Perle, aufgelöſ't in Blut,
Reicht uns des Nectars köſtlichſten zum Lohne. —

Das Mädchen, am Grabe der Lieben.

Theure Namen! — zarte Laute! —
Engelsharfen Silberklang!
Ach! das Grab das sie umschlang,
Riß danieder was ich baute;
Was ich ewig lächelnd schaute,
Sank ins öde, stille Grab —
In die Endlichkeit hinab.

Allen Hochgeliebten ferne,
Wein' ich hier im bangen Schmerz. —
Das zerrißne, wunde Herz
Hängt an jenem Bild so gerne,
Und die blut'gen Unglückssterne
Locken mich mit höh'rer Macht,
In die Gruft — zur Friedensnacht.

Tod! — o Tod! Geliebter, bringe
Rettend mich in jenes Land!
Löſe dieſes ird'ſche Band,
Daß das Leben aufwärts dringe
Und die Liebe neu umſchlinge
Die getrennten Seelen dort,
An der Liebe Heimathort!

Des Mädchens Heimweh.

Traure, o tönendes Lied!
Klaget, o klingenden Saiten:
Hin ist dahin! —
Tod — der Geliebte des Lebens!
Blühen — ein Bild nur des Strebens
Nach Grab und Tod!
Traure, o tönendes Lied!
Klaget, o klingenden Saiten:
Hin ist dahin! —

Selige Zeit jener Tage —
Göttin Erinn'rung! o, trage —
Trage mich hin ins versunkene Reich!
Töne, o schönster der Klänge!
Walle durch Feyergesänge,
Ewig verherrlicht, o Vaterland du! —

Dort an des Stromes Geſtade
Wanden ſich roſige Pfade
Still in den Auen des Friedens dahin!
Bläulich erſchimmernde Höhen
Brachten, mit traulichem Wehen,
Jeglichen Morgens erneuete Luſt.

Dort, im beſchatteten Grunde,
Floh jede ſelige Stunde
Hin mit des Stromes ſanftmurmelnder Flut.
Liſpelnd gen Abend hinunter
Wogte die Welle ſo munter
Abwärts — gen Abend entfloh jenes Heil.

Dämmrung und Nacht iſt gekommen,
Jegliches Licht iſt verglommen;
Schaurige Finſterniß weit um mich her.
Sturm hob die bebende Welle,
Abwärts in tauſchender Schnelle
Eilte die Luſt in der Endlichkeit Meer. —

Traure, o tönendes Lied!
Klaget o klingenden Saiten:
Hin iſt dahin! —

Blicke ins Leben.

Des Leidens Irrlicht leidend nachgeeilt,
Verſinkſt du ſtets in ſtumme, bittre Thränen? —
Verſcheuch' das Bild, auf dem dein Auge weilt,
Bekämpfe kühn des Herzens ew'ges Sehnen.
Vergangenheit ſey eine ſtille Gruft,
Die Gegenwart des Lebens Blüthenflur!
Es hüll' die Zukunft uns in Balſamduft,
Der Götterfreuden ſich're Spur!

„Das Hingewelkte iſt ſo reich an Luſt;
„Ein hoher Reiz liegt im vergang'nen Leiden!
„Erinn'rung iſt der Balſam unſ'rer Bruſt,
„Am Todten auch kann ſich das Auge weiden!"

Das Todte — iſt dem Menſchen hier verloren;
Und treu umſchling' es die Vergeſſenheit. —
Für dieſe Welt iſt hier der Menſch geboren,
Und ſchnell verrinnt des Daſeyns kurze Zeit.
Nur Einmahl zieh'n des Lebens raſche Fluten
Vorüber; und es hält ſie keine Macht. —
Sie flammen lodernd auf, der Freude Gluten:
Und ſchnell umhüllt ſie uns des Grabes Nacht.

„Wohl dem, dem ſich das Bild des Lebens zeigte
„In blühender, in lächelnder Geſtalt,
„Der nie den Blick auf düſtre Bilder neigte,
„Bey denen ſchnell der Freude Ruf verhallt. —
„Ein jedes Aug' erblickt in anderm Licht
„Des Lebens Bild. — In manchem Buſen wohnet
„Ein trauend Herz und ein't mit dem ſich nicht
„Dem des Genuſſes hohe Fülle lohnet." —

Der Krieger
an das gerettete Mädchen.

Ich ſtand allein auf dieſer weiten Welt,
Von keinem Band war dieſes Herz gebunden;
Was feſſelnd mich an dieſes Leben hält —
Es ward in dir — in dir nur erſt gefunden.

Ich ſtand allein. In dieſem Worte liegt
Ein Trauerklang, befremdet deſſen Ohr,
Der liebend ſich an ein Geliebtes ſchmiegt,
Das ſegnend jene Allmacht ihm erkohr.

So war das Leben mir ein todtes All,
Und jede Luſt ſah ich mich feindlich fliehen;
Denn mahnend tönte mir des Wortes Schall:
„In Liebe nur kann uns die Welt umblühen!“

Und düſter, wie Gewitternacht, umgab
Der Schwermuth ernſter Schleier dieſe Seele.
Noch im Erblüh'n ſank ich ſchon todt herab —
Ich fühlte es: daß mir das Eine fehle; —

So ſtürmt' ich denn, ein wilder Jüngling noch,
Hinaus voll Kühnheit in des Lebens Wogen
— Ein Etwas war's, das fort und fort mich zog:
Und dieſes Etwas hat mich nicht betrogen!

Ich fand ja dich. Durch höh're Allgewalt
Kamſt du, auf wildverworr'nen düſtern Wegen,
Mir in des Engels winkender Geſtalt,
Im Donnerſturm Bellona's hold entgegen. —

Du warſt das All, das eine Leere füllte,
Verſcheuchend jener Schwermuth trübe Nacht!
Du warſt's die eine dunkle Sehnſucht ſtillte,
Und neue Lebensgluten angefacht! —

Du haſt mit Gott und mit der Welt verſöhnt
Dies Herz — dem lächelnd nie das Leben blühte.
Haſt das zur Erd geſenkte Haupt bekrönt,
Wie ſchon dem Blick das letzte Licht verglüh'te.

Der Traum.

Ein Höh'res blüht schon hier im Erdenleben, —
Wenn unserm Blick die Außenwelt versinkt,
Sehn wir den Geist beseligt aufwärts streben,
Wo eine Gottheit ihm entgegen winkt.

Ja! wenn befreyt von ihres Körpers Bande
Die Seele sich dem Staube kühn entschwingt;
Dann wallt sie dort in jenem hellern Lande
Wo dann die Kraft nicht mit dem Ird'schen ringt.

Und in des Schlummers Lebenshälfte baut
Die Seele fort an ihrem schönen Werke;
Was sie umstrahlt in jenem Raum erschaut,
Verfolgt sie treu und mit geweihter Stärke.

Und ihre eig'ne Sprache hört ſie dann:
Sie ſieht im Nu vollkommene Geſtalten,
Die auf des Erdendunkels ſchwier'ger Bahn
In Wort und Klang und Form ſich erſt entfalten.

Im Traum entſchleyert ſich des Jenſeits Reich!
Wenn ihm im Schlummer ſich die Seele nahet:
Vielleicht iſt dem des Lebens Ende gleich,
Wo jene Welt auf ewig ſie umfahet.

Des Kriegers Traum.

Von finstrer Nacht umgraut war Mann und Roß
Und schrecklich donnert' des Geschützes Krachen
Der nahen Felsen Wiederhall zurück.
Und wie der Mond, umhüllt von Nebelschleyer,
Beym Aufgang blutigroth das Haupt erhebt;
So strahlte, immer neu durch eigne Wolken,
Der schwarzen Aussaat fluchverkündend Feuer.
Es floh der Feinde Schaar die unser Heer
In bittrer Leuenwuth, ergrimmt verfolgte;
Und Blut und Leichen deckten jede Flur
Durch die verzweifelnd die Geschlag'nen zogen.

Da donnerte des Schicksals Glocke mir
Dumpf tönend eine Reihe bittrer Stunden,
Obwohl ihr erster Klang so labend war.
Weit um mich her war Alles hingesunken
Und das Gewühl der Schlacht in Windesschnelle
Den Flieh'nden nach, von mir hinweggeeilt.

Mit einem Einz'gen kämpfte ich allein
Und glühend wogt' in unſrer Beider Adern
Ein wild in Zorn erregtes feindlich Blut
Und jeder Funke, der dem Stahl entfuhr,
Schien neue Glut im Buſen anzufachen.

So kämpft verzweifelnd der, der jedes Gut
Das an dies Daſeyn liebend ihn gefeſſelt
In Staub zertrümmert hinter ſich erblickt.
Es endete, — nachdem ſich unſer Blut
Im Staube um uns her, vereinigte —
Der Kämpfe heftigſter. Ich ſank dahin
Zu der Gefallnen Schaar.

So lag ich da, in jener rauhen Nacht,
Dem Leben fern, von Todesarm umſchlungen.
Lebendig ſchien der Geiſt im Tod erwacht,
Wie das Geräuſch des Dieſſeits ihm verklungen.

— Mein teutſches Herz gehört der holden Braut;
Dem theuren Vaterland gehört mein Leben! —
An Beider Heil hab ich voll Kraft gebaut
In freudigem, in gottgeweihtem Streben. —

Die Eine, die so wonnebringend mir
Des Erdenlebens schönsten Traum bereitet:
Sie nah'te jetzt mit einem Siegspanier,
Von einer Schaar der Himmlischen begleitet.

Sie stieg herab zu mir in Rosenduft,
Geschmückt mit einem stolzen Flügelpaar,
Ihr weiß' Gewand zerfloß in Licht und Luft
Und wellenförmig flog ihr golden Haar.

In ihrer Hand sah ich ein Fähnlein prangen:
Zwey Herzen zeigte es auf blauem Grund,
Vom Schlangenbild der Ewigkeit umfangen,
Vereinten Beyde sich zu hehrem Bund.

Und reiche Vollaccorde hört' ich klingen,
Und Engel-Melodien stimmten ein,
Den Himmel fühlt' ich in den Busen bringen
Das irdische Herz dem Göttlichen zu weih'n. —

Da zeigte ſich die feindliche Geſtalt
Mit der ich jüngſt im Todeskampf gerungen;
Und mit des Teufels hölliſcher Gewalt
War ihm der Raub des Heiligthums gelungen.

Der Engel floh. — Es klangen Trauertöne,
Und fernher zog des Donners rauhe Stimme. —
Ach! die Geſtalt zerriß das Göttlichſchöne —
Zerriß die Fahne in empörtem Grimme. —

Die Fahrt durch's Leben.

(In einem Sturme, des Nachts auf dem Nordmeer)

Kühn schwingt der Mensch sich auf zu lichten Höhen,
Sich badend in der Sonne ew'ger Glut.
In wilder Stürme rauhempörtem Wehen,
Umschäumt ihn hoch des Lebens Wellenflut.
Und treu den Kampf, den heil'gen, zu bestehen,
Hebt mehr und mehr im Sturme sich der Muth.
Gesichert eilt des Schiffes ehr'ner Kiel
Die Wetternacht hindurch zum fernen Ziel.

Auf ödem Meer so einsam hier zu schwanken —
Ist oft des Lebens nichtiger Gewinn.
Nicht zwischen Furcht und Hoffnung mehr zu wanken,
Sehnt sich der Geist zum Port des Friedens hin. —
Mag aufwärts sich am Mast der Glaube ranken;
— Bethört doch Schein und Trug den irren Sinn.
Am Ziele nur erglänzt im Sonnenscheine
Dem Auge, ungetrübt das Himmlisch-Reine.

So ſteht der Menſch im Kampf mit Sturm und Wellen
Und bietet Trotz des Schickſals Allgewalt.
Will nimmer ſich die düſtre Luft erhellen,
Wird Meersgebrauſ' vom Donner noch durchſchallt,
Und naht, das ſchwache Schifflein zu zerſchellen,
Die drohende Gefahr in Nachtgeſtalt:
— Schlägt ruhig doch das Herz in Wetter-Grauen;
Erkennt den Gott und hebt ſich im Vertrauen.

Dania.

(Aus der Fremde)

Tritt manches Bild erſt mahnend dann hervor,
Wenn ſchon Vergangenheit es feſt umſchlungen? —
Die Harmonie, die lange ſchon verklungen
Ertönt ſo ſanft, ſo labend oft dem Ohr! —
Wohl fleucht im Nu die Gegenwart dahin:
— Erinn'rung bleibt der köſtlichſte Gewinn!

Vom Meer umwogt im fernen Norden dort,
Sey laut gegrüßt, du Heimathland der Dänen!
Es zog aus deiner Flur mit Allgewalt mich fort
Ein ew'ger Drang, ein heißes, dunkles Sehnen.
Doch fliegt der Geiſt ins traute Dänenland
Süß träumend oft zum wilden Nordmeerſtrand.

Dort prangt im Forſt die Eich' und Buche hoch,
Der Vögel Heer umkreiſ't die weite Küſte.
Manch Heldengrab erhebt die Scheitel noch;
Zerſprengter Fels liegt rauh und wild und wüſte,
Von Rieſenhand zum Denkmal aufgebaut,
Das voller Herrlichkeit ins Meer hinüberſchaut.

Da ruhet der König
Da ſchlummert der Skalde
Der tapfere Ritter
In mahnender Halde.
Der Sturm, der ſo brauſend die Trümmer berührt —
Er hat uns die Namen der Edlen entführt. —

Auf einer Gemälde-Ausstellung.

Die Nichte.

Sieh' Onkel, welch ein Bild! — des Herrn Verklärung! —

Der Obrist.

Was! — Blitz und Bomben! — Hat er meiner Treu', —
Uns eine ganze, fliegende Bescherung
Von Engeln hingemalt! — Phantasterey!
Wie kann man Engel seh'n? — Ich bitt' um Gotteswillen! —

.....

Der Pedant.

Recht brav! — man sieht es; er studirt die Alten.
Das ist der Born aus dem die Kräfte quillen!
An die muß sich der Künstler ewig halten!
Nachher nützt auch die Meisterin Natur,
Jedoch — genießbar für den Meister nur!

.....

Ein Künſtler, zum Andern.

Sieh' da — den Oſſian! — Nicht wahr — ſehr brav! —

Muſicus. (vorübergehend)

Die Saiten ſeiner Harfe ſind zu ſchlaff.

.....

Die Frau.

Das Bild hat hübſche, wunderhübſche Ränder! —
Was ſtellt das vor?

Der Herr.

„Oreſt und Pylades von Ender."

Die Frau.

Was waren das für Leut'?

Der Herr.

Es waren Heiden. —

Die Frau.

Ach, wie natürlich iſt das Blut!

Der Herr.

Bey jedem Metzger ſieht man es ſo gut. —

Die Frau.

Wie hübsch der Dolch! — man könnte sich drauf schneiden!

Die Tochter.

Die Menschen gehn fast gänzlich nackt! —
Und was für Schuh! — das ist ja abgeschmackt! —

.....

Der Pedant.

Zu licht! — viel, viel zu licht und viel zu wild! —
Die Bäume? — hm! — die sind ja gar zu grün! —
So lebhaft sieht man ja kein altes Bild.
(Pause)
Hilft Alles nichts — wenn auch die Sonne schien! —

.....

Der Förster.

Was das für Bäume sind! — zerfressen — schief und krumm!
Nicht Ein gesunder Stamm! — ich schlüg' sie alle um!

Der Knabe.

Schau' Vater — dort! den Jäger und das Reh —

Der Förſter.

Der Schuß geht viel zu ſchräge in die Höh'!

.....

Jantje aus Harlem.

Was iſt denn das — das ſchiefe Greisgeſicht? —
(lieſt)
„Der Kopf des Beliſar, nach Davids Bilde."
Ey blirum! — hört ich doch mein Leben nicht
Daß David Maler war! — Die Bibel ſpricht
Kein Wort davon. —
(Pauſe)
Die Blumen da ſind moy! —

.....

Der Kaufmann.

Die blaue Zeichnung da, in Lebensgröße —
Wie ſchlecht iſt das Papier! — ſo ein ſcharmantes Bild
Auf Packpapier? — 's iſt gar zu ſkandalöſe!

.....

Der Pedant.

Hm! — — will schon Alles mächtig componiren! —
Versäumt das Studium — verdirbt die Kunst! —
Zu meiner Zeit, da mußte man copiren!
Dadurch gewann auch ich der Musen Gunst!

Lied
des Greises mit der Orgel.

Mädchen! — o nehmt euch in Acht!
Laß't euer Kränzchen nicht nehmen!
Müß't den Verführer beschämen,
Wenn er zu nahe sich wagt. —

Mädchen! — o nehmt euch in Acht!
Trau't nicht den lockenden Worten!
Hin, zu des Abgrundes Pforten
Hat euch der Schlaue gebracht,
Eh' ihr's euch jemahls gedacht.

Mädchen! — o nehmt euch in Acht!
Seht wie die Augen ihm blitzen —
Seht wie der Listige lacht!
Mög' euch ein Engel beschützen,
Rufend mit himmlischer Macht:
„Mädchen! — o nehmt euch in Acht!"

Innere Stimme eines Verzweifelnden.

Monolog aus einem ungedruckten Trauerspiel.

Du hast entweiht den Tempel der Natur,
Mit ew'gem Gräu'l dein Jugendherz beladen!
Dir blüht fortan, ach! keines Lenzes Flur. —
Du kannst dich nicht im Sonnenlichte baden;
Du hast entweiht das Heiligste auf Erden:
— Von Gottes Hand wirst du vernichtet werden!

Ja, du hast Schuld auf blut'ge Schuld gehäuft,
Von Frevelthat ist Hand und Herz geschändet!
In sünd'ger Lust hast du dein Herz ersäuft,
Die Welt hat dich bestochen und geblendet.
Es weilt auf dir des Rächers schwerster Fluch —
Schon wankt der Baum der Keim und Blüthen trug.

Und abwärts rauſchen ſie, die gelben Blätter
Und thürmen ſich verweſend um ihn her;
Er ſteht entlaubt in Blitz und Sturmeswetter
Und inn're Kraft beut keine Stütze mehr!

Ha! du blutig Bild, du Meer der Qualen!
Satansſpiel der Erdenwürmer, du! —
Willſt dich immer ſchauriger noch malen?
Läßt dem ganz Verlornen keine Ruh?

Zernagt und zerreißt mich, o Höllengeſtalten,
Und führt in die lodernde Flamme mich ein!
Wohl ſeh' ich euch nahen, mit nächtlichem Walten,
Wohl ſeh' ich der Fackeln, der blutigen, Schein!

Menſch, o Menſch! — du biſt ein ärmlich Weſen!
Göttlich Werk — des Zufalls Gaukeltand! —
Willſt ſo kühn der Gottheit Räthſel löſen;
Sinkſt — ein Räthſel — durch des Schickſals Hand. —

Schmach und Schande malen deine Schritte
Von der Wiege zu der Grabesnacht;
Bis der letzte deiner Freveltritte —
Donnernd die Verzweiflung dir gebracht!

Fühlst du es in deinen Adern glühen,
Jenes Feuer, das nicht Schranken kennt?
In den Abgrund will's den Jüngling ziehen,
Was den Knaben schon als Beute nennt.
Willst du Tugend hier auf Erden suchen? —
Ammenfabel ist's die von ihr spricht!
Unsrer Hülle mag der Schöpfer fluchen:
Tugend blüht in ihrem Innern nicht!

Sieh umher, o Mensch mit stolzer Größe,
Der du reiner dich denn andre dünkst,
Werf den Blick auf deine eigne Blöße —
Fühle wie so leicht auch du einst sinkst.

Erdenwurm! — du nicht'ger Staub vom Staube!
Tändelpuppe deines Genius!
Sieh — dein Engel weicht — der Welt zum Raube
Sinkst auch du in sträflichem Genuß. —

Willst du, hehre Gottheit! Engel bilden:
— Laß die Welt in Flammen untergehn!
Und in reinern, glücklichern Gefilden
Sich des Staubes Kinder wiedersehn!

Ich war ein Menſch — und menſchliches Gefühl
War ſtets die Richtſchnur meines wilden Strebens.
Zu früh verſank in Schutt das gold'ne Ziel —
Und ob ich muthig rang — ich rang vergebens. —

Verloren? — ja verloren! — — Wein', o Himmel;
Ein edler Sohn ſank in den Schlund hinab.
Stürz' über mich du ſchreckendes Getümmel!
Umſchlinge mich, du ſchaudervolles Grab!

Ha, ich fühl's, — die mahnend dumpfen Schläge
Dieſes Herzens, künden mir es laut:
Menſch! du ſtehſt am Ende deiner Wege —
Schon umarmte dich die Todesbraut! —

Des Helden Abschiedsworte.

Nach kühner Fahrt durch's Erdendunkel, stand
Der Ritter Stjern an lichter Todespforte.
Was hoch und warm des Helden Brust empfand —
Und wie sie lauteten, des Greises Abschiedsworte:
Das tönt voll Demuth euch des Harfners Sang,
Drum horcht in Mitgefühl, dem Saitenklang.

Es standen in des Saales weiten Hallen,
Wo an dem Sterbebett, die Todeslampe schien,
Die Ritter und die treuen Burgvasallen
Und schauten traurend auf den Greisen hin.
Der lag verwundet da, durch Feindes Schwert,
Geliebt von Jedermann, als Christ gar hoch verehrt.

Verſenkt in tiefen Schmerz lag Ethelrad, der Sohn
An Stjerno's Bett, empor zum Himmel ſchauend.
Zum Chriſtengott war ſeine Seel' entflohn —
Im bittern Leid, auf deſſen Macht vertrauend.
Der Ritter ſah des Sohnes kindlich Fleh'n;
Und konnte Schön'res wohl ſein ſterbend Auge ſeh'n? —

Und Stjerno richtet drob den Knaben auf und ſpricht
— Da er die Hand ihm reicht und ihm ins Auge ſchauet —
Mein Ethelrad, — mein Sohn! o weine nicht! —
Du haſt ja glaubensvoll dem weiſen Gott vertrauet!
Erhebe dich! — die ſchönſte Stunde nah't! —
Bald tritt mein Fuß aus Nacht auf einen lichten Pfad.

Drum laß nicht Gram und Schmerz die Seele trüben,
Es leuchte Wonne nur aus deinem fleh'nden Blick. —
Das höchſte Gut, das meiner Bruſt geblieben,
O theile es mit mir, wie ſonſt das Mißgeſchick!
Ich ſcheide bald — und wie ich von dir geh' —
Das ſey ein freudig Bild, das immer vor dir ſteh'! —

Dies Bild, o Sohn! es gehe für und für
Mit dir hinein in Drangsal und in Nöthen!
Es werde Schild, und heil'ge Waffe dir
Und mög' des Bösen Keim in deinem Busen tödten!
Bewahr' es treu in deiner jungen Brust:
Es bring' hienieden dir des Himmels reine Lust.

Vernimm, o Sohn! des Vaters letztes Wort,
Und schreib es tief in deines Herzens Falten!
Nicht Kampf und Sturm reiß jemals es hinfort,
Und nimmer möge es in deiner Brust erkalten!
Wie du mich ruhig jetzt von hinnen scheiden siehst,
So sey auch du dereinst, wenn du dem Staub entfliehst.

Auf daß dein Auge dich an diese Stunde mahn';
Nimm dieses Schwert, das deine Ahnen führten. —
Er sprachs, — ein Knappe trat zu Stjerno's Bett hinan
Und bracht' ihm einen Stahl, den Eichenkränze zierten. —
Der Ritter legte ihn in seines Sohnes Hand
Und still, erwartungsvoll, die Menge um sie stand.

Dies Schwert, so ich in deine Hand gelegt,
Begann der Ritter nun — o, möge sie es tragen
In manche Schlacht, wo wild das Herz sich regt
Für Ehr' und Freyheit kühn den Heldenkampf zu wagen!
Und stets entflamme dich der Väter Heldenmuth
Für deines Volkes Heil, in einer reinen Glut! —

Wenn unter Tyranney der Menschheit Rechte leiden,
Des Wüth'richs freche Faust in Blut sich taucht;
Dann möge deine Hand von seinem Werke scheiden
Den Frevler, dessen Dolch vom Mord der Edlen raucht.
Und Freyheit bring', und Recht und Frieden dieser Stahl
Von dir, o Sohn geführt, wo Noth ist, überall.

Ist deines Namens Ehr' durch schnöden Spott gekränkt,
Der Väter stille Grüft mit Schmach beladen —
Durch den, der deines Untergangs gedenkt
Und der da teuflisch strebt durch Wort und That zu schaden —
— Da bringe Rache erst und Ruhe dann dies Schwert
Und mache also dich des alten Namens werth.

Den zarten Frau'n zum Schutz, zur treuen Wehr,
Sey für und für dies Schwert in deiner Rechten!
Und wo der Unschuld und der Tugend Ehr'
Bedräuet wird, von feilen Sündenknechten:
Da blitze strahlend dieses Schwertes Schneide
Das, wachend, nimmermehr, des Heil'gen Kränkung leide.

Doch mehr, o Sohn! als Recht und Freyheit dir,
Und Ehr' und Frauenschutz im Herzen brennen,
O, mehr noch möge dich die feurige Begier
Entflammen: Gott und seinen Sohn zu kennen!
Nur dessen Lehre sey die Richtung deines Strebens —
Sein Geist umwehe dich im Drang des Erdenlebens!

O Ethelrad! gedenke dieser Zähre,
Die flehend jetzt aus Vaters Auge fällt,
Des Höchsten denk', das ich von dir begehre:
Der Bitte um das Heil der bessern Welt!
Es wohn' der Christen Gott in deiner treuen Brust,
Sey seiner Näh' und Hülf', dir überall, bewußt.

Dann wirſt du ſtehn in Nöthen und in Kämpfen —
Stehn, wenn in Staub, was dich beglückte, ſinkt.
Du wirſt der Erde Luſt, die Macht der Sinne dämpfen
So lange leuchtend dir der Hort des Glaubens winkt!
Auf heil'gen Pfaden wird dein Fußtritt nimmer ſchwanken,
Geht nur an deinen Gott der erſte der Gedanken!

So halt denn feſt an ihn — — doch wehe! hier entwich
Des Lebens Odem ihm, eh' er ſein Wort vollendet.
Des Greiſes Hand, die ſchon im Tod erblich,
Hielt noch des Knaben Hand. Im Scheiden hingewendet
Nach Oben — ward, umhüllt von Todesnacht
Das Auge, das ſo treu ſtets Recht und Pflicht bewacht.

Das Land der Friesen.

Kennst du mein Land? — von Nebel oft umhüllt,
Ein Chaos ist's von Wasser, Luft und Erde!
Da thront kein Fels, aus dem ein Bächlein quillt,
Kein Wald umgrünt des Wildes muntre Heerde.
Nie wird dir dort, in hoher Wölbung Nacht,
Ein trillernd Lied der Sänger dargebracht.

Da tönt dir nicht der Nachtigallen Klang.
Doch in des Frühlingsabends sanfter Kühle
Hörst du im Schilf der Frösche Chorgesang,
Die Möve kreisch't in Herbstes Sturmgewühle
Und tobend rauscht, auf steinbesä'ten Sand,
Der Wellen Donnerschlag am Meeresstrand.

Kennſt du mein Land? — an Thal und Hügel leer;
Am Inſelſtrand ſiehſt du die Dünen glänzen.
Die bieten Trotz der Brandung, ſtolz und hehr —
Ob auch mit Schaum ſich Waſſerberge kränzen;
Stürzt, kaum geboren, doch die Well' herab,
Sich ſelbſt vernichtend, in ihr eigen Grab.

Der ſtolze Damm, durch Männerkraft erbaut,
Beſchirmt des Landes blühend'reihe Fluren.
Wohl mancher Tag iſt furchtbar ſchon ergraut —
(Noch ſind von ihm die wilden, rauhen Spuren.—)
Die Woge ſtürmt mit ungeheurer Macht
An dieſes Werk, das Menſchenhand vollbracht.

Kennſt du mein Land? — wo zarte Frauen blüh'n,
Die ſittſam fromm, ihr weiſſes Linnen weben!
Der Jüngling trotzt den Elementen, kühn,
Und heiter eilt er durch ſein ſtürmiſch Leben.
Des Greiſes ſilberhelles Lockenhaar
Sagt dir, daß er ein wack'rer Jüngling war.

O komm' als Gaſt einſt in ein frieſiſch' Haus
Und ſchau' umher, in der Bewohner Mitte.
Nicht gern' eilt dann dein Fuß ins Weite aus;
Dich feſſelt bald des Volkes fromme Sitte!
Und haſt du auch manch' fernes Land geſeh'n —
Du wirſt ſo gern zu meinen Frieſen geh'n!

Emma's Traum.

Ich war im Traum in jenen lichten Reichen,
Unnennbar hohe Luſt umblühte mich.
Dies Wonnebild wird nimmer mir entweichen,
Es lacht mir ewig neu und wonniglich.
Ein milder Lenz umgab die ſchönſten Auen,
Und Seligkeit fühlt ich herniederthauen.

Befrey't von dieſem irdiſchen Gewande
Sah ich in Licht verklärt mein ganzes Seyn.
Nicht feſſelten der Erde ſchwere Bande
Des Geiſtes Flug. — Es floß ſo ſtill und rein
Das Leben hin. In ungetrübten Stunden
War hier ein Kranz des Köſtlichſten gewunden.

Ich war allein. Da kam mir ſanft entgegen
Dein Geiſt, o Jüngling! — frey der Körperlaſt;
So wie du mich, auf dunkeln Erdenwegen,
Mit deinem Nah'n oft hochbeſeligt haſt —
So trat'ſt du hin zu mir. Aus deinen Blicken
Entſtrömt' ein Quell von innigem Entzücken.

Wohl mir, ſo ſprach ich, daß auch du erſchienen!
Dich ſucht' ich lang' in dieſem lichten Reich,
Doch fand ich keinen an Geſtalt und Mienen —
Fand Keinen, dir an hoher Schönheit gleich.
O wohl uns nun! — Jetzt kann uns Nichts mehr trennen;
In ew'ger Glut wird unſre Liebe brennen!

Wir wallten nun vereint, und wonnetrunken
Sah unſer Aug' der Freuden Ende nicht.
Ach! in ein Meer von Seligkeit verſunken,
Sah'n wir entzückt ein ewig ſtrahlend Licht.
Doch! — Beben faßt mich — du warſt bald entſchwunden,
Du, der auf ewig dort mit mir verbunden.

Da ſucht' ich dich, und weinte bittre Klagen,
Doch nirgends fand ich eine ſchwache Spur,
Bis endlich meine Schritte mich getragen
In eine öde, lebenleere Flur.
Da lagſt du, unter feindlichen Geſtalten
Wie ſie im Reich der Hölle ſtrafend walten.

Da lagſt du, armer Jüngling! — Unter Schmerzen
Zahlloſer Wunden, ſchauteſt du empor.
(Mir war's, als ob im tiefzerriß'nen Herzen,
Das Leben ſich in ew'gen Gram verlor.)
Du ſchienſt, von jener Rächer wilden Streichen
Im ſchrecklich bittern Tode zu erbleichen.

Laßt ab! — laßt ab! — erſcholl mein jammernd Flehen —
O haltet ein, in eurer blinden Wuth!
Laßt euren Henkerszorn vorübergehen;
Verſchont dies reine, jugendliche Blut!
Nehmt hin das Theuerſte, das mir geblieben:
Den Strahlenring des fluchbelad'nen Lieben!

Da war es mir, als ob sie inne hielten.
Ich sank auf dich, o, Hochgeliebter, hin.
Die Schmerzen, die im Innern tobend wühlten,
Betäubten des Gefühles regen Sinn.
Und mit dem Tod in diesem sel'gen Leben
Sah ich, durch dich, des Himmels Bild verschweben.

Die Klage.

Kommt o Thränen, kommt ins trübe Auge!
Denn verloren iſt des Sängers Muth;
Strömet hin auf die entfallne Leier,
Die im Staub' zu meinen Füßen ruht.

Weinet Augen, — ſchaut, er iſt entſchwunden
Jener Genius, der mich umgab. —
Ach! — entflohen iſt der Geiſt der Lieder
Und der Harfe Klang entſank ins Grab.

Abgeriſſen ſind der Harfe Saiten,
Und verhallt iſt jeder leiſe Ton.
Und erſtorben ſind der Lieder Chöre,
Die vor wilder Stürme Wuth entflohn.

Düſter ward es um des Sängers Auge,
Finſter ſchaut er auf die Bahn zurück,
Die im Drang des Kampfes er durchwandert —
In die Zukunft geht getrübt ſein Blick.

„Jüngling, ſprich, woher die Klagetöne;
„Und woher ſo tief dein Haupt geſenkt? —
„Deinen Blick auf flücht'gen Staub geheftet,
„Den du ſonſt ſo froh empor gelenkt? —

„Schau' hinauf in jenes Reich der Welten,
„In der Höhen unermeßnen Raum,
„Auf den Lenker jener Sternenheere;
„Und verſcheuche deines Kummers Traum.

„Baueſt du auf den, der Herzen prüfet;
„Füllet Ruhe bald die wunde Bruſt.
„Frieden wird ſich in die Seele ſenken;
„Biſt du dir des Kampfes Sieg bewußt."

Mächt'ge Worte höre ich ertönen;
Und mein Auge ſieht des Lichtes Schein!
Nun wohlan! ich will mich kühn erheben:
Was ich war: — ich will es wieder ſeyn!

Komm empor du holdes Spiel der Saiten
Und erklinge unter meiner Hand,
Und gewähre mir die ſtillen Stunden,
Die ich oft bey deinem Klange fand. —

Harfe, töne durch belaubte Wälder,
Töne, wo des Waldbachs Fluthen ziehn.
Wie dein Klang ſich hebt in ferne Lüfte,
Mög' er rauſchend mit dem Donner fliehn.

Neuer Muth ſoll meinen Geiſt beleben,
Hoffnung blüh'n, von Himmelsthau genährt;
Treu und feſt will ich am Glauben halten,
Der im Kampfe Muth und Kraft gewährt.

Todesfrieden.

Jedem wohl der durch die dunkle Pforte
Durch des Grabes Nacht zur Ruhe ging,
Der am langersehnten Friedensorte
Der Vergeltung Palmenschmuck empfing!

Ruhe finden wir im Grabesschlummer,
Frieden in des Todes Armen nur.
Dort umfahn uns Leiden nicht und Kummer
In des Jenseits ew'ger Frühlingsflur! —

Jedem wohl, der hier den Kampf gestritten;
Der durch Nacht empor zum Lichte drang!
Hier im Schutz des Glaubens ausgelitten,
Jenseits dankt im Seraphim-Gesang. —

Wohl auch mir, wenn ich einſt ausgerungen,
Meines Daſeyns Abend überlebt!
Wenn der letzte Trauerſang verklungen,
Keine Thräne mehr im Auge bebt!

Wenn ich ruh' in deinen kalten Armen
Buſenfreund der Dulbenden — o Tod! —
Einſt zum beſſern Leben zu erwarmen
In der Auferſtehung Morgenroth! —

Phantasien.

1.

Schon früh beseelte mich ein seltsam Leben,
Ich wußte nicht wohin die Glut mich zog.
Kein Ziel erschien dem flüchtig irren Streben,
Das bald zu dem und bald zu jenem flog.
Viel Bilder sah ich winkend mich umschweben
Und Sehnsucht schwellte diese Brust so hoch;
Doch wußt ich nicht was ich im Traum erschaute
Und was es sey, worauf ich gläubig baute.

Was schaffend, reg' in diesem Herzen blühte,
Was oft die Ruh' aus dieser Brust verbannt,
Wofür ich feurig wild als Knabe glühte
Was ich mit manchem Namen schon genannt:
Was ich so treu in warmer Brust behüte,
Ob ich es deutlich nimmer noch gekannt —
Es hat in wilder Fahrt durch Glut und Wogen
Mit Allgewallt mich mächtig fortgezogen.

In ſtiller Demuth ſchuf ich manch' Gebilde
Der fernen Zukunft, muthig, wild und kühn.
In einem rauhen, öden Kampfgefilde
Sah ich ein einſam Licht oft winkend glühn.
Das Feſſelloſe nur, das ſtürmend Wilde, —
Das Zarte nicht, ſchien mir als Ziel zu blühn.
Was mir genaht — ich ſucht' es feſtzuhalten —
Und oft umſchlang ich — flieh'nde Truggeſtalten.

2.

Kann denn die Liebe für ein Etwas glühen,
Das ſich noch nie dem Blicke rein entfaltet?
Das immer neu und wandelnd ſich geſtaltet
Und nur erſcheint im plötzlichen Entfliehen? —
Kann denn ein Traum die Seele ganz erfüllen? —
Ein Traum? — O, Träumen iſt ja nur das Leben!
Im Traume nur ſeh'n wir, in Luſt und Beben,
Das Daſeyn ſich entſchleyern und enthüllen.
Was Ahndung mir gezeigt, nicht iſt es Schein!
Iſt Wirklichkeit — und muß vorhanden ſeyn! —

Den Himmel lenkt der Schritte dunkel'n Gang,
Er schafft den Wunsch, und sein ist das Gewähren.
Und schlägt das Herz auch sterbend wund und bang;
Im Tode noch muß es den Glauben nähren.
Des Menschen Wille ist ja eitel Nichts!
Dort Oben ist Gewalt und Rath und Wille,
Dort Oben ist der Weisheit ew'ge Fülle;
Dort rinnt der Quell der Wahrheit und des Lichts!
Der Mensch ist Staub — der Gottheit anverwandt
Durch jenen Hauch, der ihn ans Leben band.

Ob jenes Ziel, nach dem der Busen strebt,
Aus diesem Quell dort Oben auch erstanden?
Ob jenes Bild, das mich so hold umschwebt,
An Gott gekettet ist, mit ew'gen Banden? — —
Das Göttliche kann nur der Himmel reichen,
Das Höchste durch den Himmel nur besteh'n;
Was nicht von ihm — wird fliehend bald entweichen
Und in ein Nichts versinkend, untergeh'n.
Es tobt der Kampf vernichtend rauh hienieden —
Das Göttliche bewahrt der Herr in Frieden.

Was ſich der Geiſt in Roſenſchimmer malet,
Worauf der Blick durch Nacht und Dunkel ſchaut,
Was frühe ſchon den Irrenden umſtrahlet,
Worauf das Herz ſo treu und feſt gebaut:
Dies ſollte jene Hand, mit Allgewalt,
Dem Hoffenden, dem Strebenden entziehen? —
Es ſollte ſtets in täuſchender Geſtalt,
Noch kaum erſchaut, dem Blicke ſchon entfliehen? —
Durch Nacht und Grau'n führt uns der Herr zum Licht:
Und wer da glaubt, der wank' und weiche nicht! —

Erinnerungen an Dresden.

1. Das Linke'sche Bad.

Sey gegrüßt, mit deiner bunten Menge,
Ort des Frohsinns und der blüh'nden Freude!
Sternlein in Saxonia's Geschmeide —
Aussicht mit der Lieblichkeit Gepränge!

Harmonien-Ströme hör' ich rinnen
— Wandelnd an der Elbe Blüthenstrande —
Und mit seltsam, mächt'gem Liebesbande
Will der Augenblick das Herz gewinnen.

Sinnend tret' ich aus dem Kreis der Lieben —
Und die Welle wogt zu meinen Füßen,
Und ich sehe sie hinunterfließen,
Seh' den Schaum auf ihrem Haupt zerstieben. —

Gleich der Welle ſtrömt hinab gen Abend
Auch des Augenblickes ſüße Wonne.
Und es ſinkt des Tages gold'ne Sonne —
Nur Erinnerung iſt ewig labend!

Plätzchen mit der Anmuth reicher Fülle!
Du das Denkmal meiner heitern Stunden,
Biſt auch du mir, ach! ſo ſchnell verſchwunden:
Trübt dein Bild doch keine Nebelhülle!

2. Während der Messe in der katholischen Kirche.

Engelchöre steigen jubelnd nieder. —
Zu des Weltenschöpfers ew'gem Preise
Tönen die geweih'ten, heil'gen Lieder.
Stumme Andacht ruht auf weitem Kreise.
Himmelwärts entfliegt der Geist dem Staube
Auf der Töne leichten Seraphsschwingen.
Kräftig, ew'ge Palmen zu erringen
Fühlt sich neugeboren hier der Glaube.

Donnernd tönt der Chöre seltsam Leben;
Auferstehungsruf und Richtersprache. —
Und der Mensch vernimmt, mit tiefem Beben,
Dunkler Stimmen mahnendes „Erwache!"
Tiefergriffen fühlt sich hier der Sünder,
Und zum Himmel schauet er empor.
Seufzer steigen aus der Brust hervor;
Und die Lippe preis't den Ueberwinder. —

Herrlich hat das Leben sich entfaltet
Mit der Töne wunderbarem Wesen.
Wer enthüllt uns dieses dunkle Walten? —
Wer vermag dies Räthsel aufzulösen? —
In des Busens heilig stille Tiefen
Strömt der Symphonien Wunderquelle
Und lebendig werden, klar und helle,
Bilder, die in seinem Innern schliefen.

Aber hehre, mahnende Gebilde
Sehn wir unserm Geist vorüberschwanken.
Weit und weiter dehnt sich das Gefilde —
Und es stockt der kühnste der Gedanken.
Da durchwogt ein freudiges Erglühen
Unsre Brust. Mit Aeolsharfentönen,
Mit dem zart'sten Klang des Göttlichschönen, —
Sehen wir ein hell'res Jenseits blühen.

3. Nach beendigter Vesper, im Advent.

Bald ist auch der letzte Schein verglommen
Und die letzten Betenden entwallen.
Dämmrung füllet schaurig diese Hallen,
Diese heilge Freystatt aller Frommen.

— Tiefe Nacht ist nun herabgekommen —
Chöre hört das Ohr nicht mehr erschallen.
Schwarze Schleyer sind herabgefallen;
Jeglich Bild ist nun dem Aug' genommen.

Aber Licht, ja Licht — o ewig helle
Schwebt der Geist des Herrn in dieser Runde,
Und in Nacht strahlt blendend dessen Klarheit.

Ich verlasse dieses Tempels Schwelle. —
Doch, mit diesem Geist in hohem Bunde,
Tönt mir überall das Wort der Wahrheit.

4. Im großen Garten.

Sanft umweht von lauen Frühlingslüften,
Hold umspielt von gold'nen Phantasien,
Zart begrüßt von milden Blüthendüften —
Seh ich rings umher das Leben blühen.

Ha, was ist's — das mich in eurer Kühle,
Heil'ge Schatten! namenlos durchdrungen? —
Fern dem rauschend flöhrenden Gewühle,
Werd' ich mächtig hier emporgeschwungen.

Denn es lispelt durch die grünen Zweige
Leiser Ahndung Stimme mir entgegen,
Und der dunklen Sprache — o ich neige
Ihr so gern das Ohr auf stillen Wegen.

Was durchbebt die Bruſt in heißem Sehnen —
Raubt das Wort dem innigſten Gefühle?
Und was deuten ſie die ſtummen Thränen? —
— Dieſer Drang, wohin? — nach welchem Ziele? —

Leben, du biſt wonnig, du biſt ſchön! —
Kurzer Traum! du willſt ſo ſchnell enteilen?
Mag dein Rauſch in Sturmes Flug zergehn:
Selig iſt's in deinem Arm zu weilen!

5. Beym Tanze im Künſtler-Verein.

Der weiß aufgeſchlagene Saal, mit goldnen Sternen und rothen Umhängen verziert, gab Veranlaſſung zu dieſen Worten.

Auf Harmonien-Flügeln eilt die Stunde,
Es ſchlingen ſich des Tanze's Wellenkreiſe,
Das Herz der Ruhenden ſchlägt ſtill und leiſe —
Manch' traulich Wort ertönt von Mund zu Munde.

Umgeben von der Unſchuld zartem Glanze,
Strahlt hell der Freude Gold dem Aug' entgegen,
Die Liebe blickt hervor im Blüthenkranze — —
So wünſchte ich die Farben auszulegen.

Lied und Saitenklang.

(An Irma.)

Was iſt's, das namenlos mich oft durchdrungen —
Das dieſes Aug' mit Thränen oft genäßt? —
Das himmelwärts mich ſanft emporgeſchwungen;
Das nie ſich malen, nur empfinden läßt!
Es iſt ein Lied zu nächt'ger Stunde
Aus einer Jungfrau zartem Munde,
Das zu der Saiten Klang erſchallt,
Im Buſen mächtig wiederhallt.

Das bringt mit mildem Paradieſes-Wehen
Unnennbar wonniglich ins tiefe Herz,
Läßt uns ſchon hier das Reich des Jenſeits ſehen,
Umwandelt hold in Wonne jeden Schmerz.
Es führt uns in vergangne Zeiten,
Mal't roſig uns zur Zukunft Au'n.
Läßt uns, in ſonnenlichten Weiten,
Die Herrlichkeit der Gottheit ſchau'n.

O Seligkeit! wenn einſt in ſolchen Tönen
Die Seele ſich dem Irdiſchen entriß',
Mit ihnen aufwärts ſtieg' zum Sitz des Schönen,
Durchbrechend dieſes Lebens Finſterniß!
Da müßt' ein Engel uns beneiden,
Der — nicht mehr ſterblich — dies entbehrt.
So eingewiegt von hinnen ſcheiden
Wär' Aller Erdenſchätze werth! —

Das Kreuz im Morgenroth.

Wie ich am 20ſten April 1820 vor Wien kam, bildeten die Strahlen des Morgenroths ein groſses lichtes Kreuz.

Was wollteſt du, o heilig Kreuzeszeichen,
Mir deutungsvoll mit deinem Lichte [redacted]
Darf alſo dich die gläub'ge Seele fragen
Dich, dem in Demuth ſich die Blicke neigen.

„Dir wird in Kummer manche Stunde weichen,
„Manch trüber Morgen wird fortan dir tagen;
„Doch ſollſt du nie an höh'rer Macht verzagen:
„Sie wird dir Stärke, Troſt und Hülfe reichen."

So lag der Sinn in deinem ſchönen Bilde,
Und ferner Zukunft nächtliche Gefilde
Umſtrahlteſt du mit gold'ner Flammenglut!

So bleibst denn du mein Schutz in bittern
Stunden;
Du hast so manche Schmerzen überwunden,
Du giebst fortan auch Licht und Kraft und Muth! —

Des Sängers Mißmuth.

Mit feindlichem Walten in tobender Bruſt,
Behorcht ich die Klänge der Saiten,
Und fand nicht an Einem die mindeſte Luſt,
Sucht' Alle als nichtig zu deuten.

Wie warſt du — ſo ſprach ich — ein ärmlicher Thor,
Wie hingſt du ſo feſt an dem Glauben,
Du dringeſt im Sange zum Ziele empor,
Den Muth könne Niemand dir rauben!

Und wähnteſt ein Günſtling der Himmliſchen dich,
Verlorſt dich in Ton und im Klange;
Die Träume entflohen, der Nebel entwich,
Und fern biſt du jetzt vom Geſange.

Und wie du auch greifſt in das tönende Gold,
Und wie du auch ſingſt deine Lieder —
Die Muſe des Sanges war nimmer dir hold,
Sie ſteigt dir auch nimmer hernieder.

So warf ich im Zorne die Harfe dahin
Und ſchaute mit düſterem Blicke
In Wehmuth, mit trauerumnachteten Sinn
Auf Alles Getöne zurücke. —

An Irma.

Mit der Schwermuth düsterm Ahndungsschauer
Zeigt sich mir der Zukunft ödes Bild. —
Ohne Wort ist dieses Busens Trauer,
Die Verzweiflung faßt mich rauh und wild.
Schweig' o Harfe! — Meine Pulse beben
Und empört rinnt dieses Herzens Blut —
Ohne Ziel ist jeglich kühnes Streben,
Ach! verloren ist das höchste Gut!

* * *

Dich verlieren, Irma? — und entsagen
Jeder Seligkeit der Erdenwelt? —
Dich verlieren? — Nein, ich will nicht klagen,
Wenn der Himmel in ein Nichts zerfällt.
Eines noch — noch Eins ist mir geblieben,
Und ein einz'ger Trost verläßt mich nicht:
Darf ich hier nicht hoffen und nicht lieben;
Winkt durch Grabesdunkel mir ein Licht.

Wie? ich ſollte dich im Wahn verlaſſen
Und den Weg verlaſſen, den ich ging? —
Jedes Große kann dein Bild umfaſſen,
Das im Glanz der Gottheit vor mir hing.
Du nur ſtärkteſt mich zu jedem Siege,
Du beſchriebſt des Geiſtes kühne Bahn;
Schiedeſt Wahrheit mir von Trug und Lüge,
Führt'ſt zum Glauben mich aus Nacht und Wahn.

Dich verlieren ſoll ich? — Wort des Grauens!
Wild vom Sturm durchbrauſ'ter Donnerklang!
Dich, die heil'ge Stütze des Vertrauens —
Engel, der zur Gottheit mich entſchwang! —
Dich verlieren, die ich nie beſeſſen,
Die ich nur als fremdes Gut geliebt?
Welches Lied kann meinen Schmerz ermeſſen,
Der des Lebens Frühlingsmorgen trübt!

Du, zum Quell der Visla hingezogen —
Und der Sänger hier am Sundesſtrand,
Ueberwölkt von rauhem Himmelsbogen! —
Meere zwiſchen uns und weites Land.

Manches Reich trennt unsrer Wallfahrt Scheitte,
Unsre Herzen trennt ein harter Fluch —
Zwischen uns, in weitgedehnter Mitte,
Prangt der Lenz, der einst uns Blüthen trug.

Mag ein Welttheil uns, o Irma! trennen:
Sieh! mein Geist lebt fort und fort um dich!
Frey und laut will ich es denn bekennen:
Du allein beschirmst, beseligst mich!
Du allein vermochtest jene Flammen,
Die den Busen teuflisch wild durchglühn,
Wie ein lichter Gott zu verdammen,
Der ins Herz durch jede Falte sieht.

Wie ein Fremder, der aus öder Wüste
In ein Land des stillen Friedens kam,
Wo die zart'ste Milde ihn begrüßte,
Wo die Liebe ihm den Schleyer nahm:
— Also trat ich einst in deine Nähe,
Ahndungsvoll erbebend nahte ich.
Zu der Morgenröthe Palmenhöhe,
Trugen deine Blicke, Mädchen! mich. —

Ja, ich sank voll Andacht stumm danieder,
Wie ich dich, du Göttliche! gesehn.
Gleich des Seraphs säuselndem Gefieder
Nahte meinem Ohr ein himmlisch' Weh'n.
Ja, ich fühlte, daß ein Gott regiere!
Glaubte, liebte, hoffte nun durch dich.
Wußte nicht ob du, ob Gott mich führe;
Da dein Bild dem Bild des Engels glich.

Und in dieser Brust, vom Kampf zerrissen,
Blutend durch des Zweifels Schlangenzahn,
Hart verdammt vom strafenden Gewissen;
Fing durch dich ein reiner' Leben an.
Denn ich fühlte, daß auf dieser Runde,
Die als Gauklerbühne mir erschien,
Wesen schwebten, die, in heil'gem Bunde,
Erdenmenschen aus dem Staube ziehn.

Schaurig lag, in grauenvollen Nächten,
Um mich her des Lebens öde Flur.
Ein verwirrtes Chaos alles Schlechten
Und vom Göttlichen nur dunkle Spur.

Abgestorben lägen in dem Staube
Menschen sonder Zahl, der Gottheit Bild. —
Tugend ward dem wilden Wahn zum Raube
Und das Laster schwang den Sieges-Schild.

Hingeworfen in des Meeres Toben,
Stand im Kampf der schwache Jüngling da.
Seine Führer waren rings zerstoben
Und der Kämpfer war dem Abgrund nah.
Sieh! — da nahte mir ein lichter Engel,
Reichte leitend mir die zarte Hand;
Zeigte hold, mit sel[illegible]
In der Ferne mir ein friedlich Land.

Bebend schaut' ich nun empor gen Himmel
— Eine Zähre sank zur Gruft hinab —
Freudig trat ich aus dem Irrgetümmel,
Wußte nicht was jene Hand mir gab.
Muth und Willen fühlt ich in mir wohnen,
Ward im Nu von Lichtes Strahl durchblitzt,
Der herabfuhr von der Gottheit Thronen,
Wo sie über Donnerwolken sitzt.

Namenlos von heißem Dank durchdrungen,
Forschte ich des Engels Namen nach,
Der den Staubessohn dem Staub entschwungen,
Der des Nebels dichte Hülle brach.
Da entschleyert' sichs zur süßen Wahrheit,
Und der Zweifel weilte länger nicht:
Ha! in ungetrübter Sonnenklarheit
Traten Kunst und Liebe nun ans Licht.

Brittin, sieh! — du bist ins inn're Leben
Dieser Seele ewig fest verknüpft!
Du erhöh'test das gesunk'ne Streben;
Hast den Kelch der Wonne voll geschöpft!
Du nur bist's — ob ich dich Liebe nenne —
Ob die Kunst verklärt in dir erscheint —
Du nur bist's, von der ich nie mich trenne;
Ob mein Aug' der Trennung Schmerz beweint.

Dich verlieren soll ich — ? und auf immer
Fern von dir durch düstre Nebel gehn? —
Durch des innern Lebens wüste Trümmer
Stets auf dich — du Göttliche, nur sehn? —

Sehn, wie du, ein Geist aus bessern Landen
Deinen Jüngling in den Himmel führst! —
Sehn wie du, in seiner Liebe Banden,
Bald, ach bald mein dunkles Bild verlierst!

Nun, so fahre hin du Traum der Wonne!
Willst du, Welt! — des Sängers bittern Fluch? ——
Sink hinab du blut'ge Lebenssonne,
Deren Licht mir tiefe Wunden schlug.
Auf, wohlauf! — zerreiß, o Muttererde
Deine Bande! und in schwarze Nacht
Zieh die Hälfte deiner Würmerherde,
Wo betäubend ew'ger Donner kracht.

Steig' hinan, wo nie ein Stern gezogen;
Deine Hälfte bleibe still zurück!
Flieh empor in nieermeßnen Bogen,
Fern der Erdenspäher Adlerblick.
— Denn auf ewig will ich von dir fliehen,
Von der Hälfte meiner Erdenwelt;
Mögst du ruhig um die Sonne ziehen,
Die die Achse noch, zerbrochen, hält.

Mögen alle Sterne dich begleiten,
Die so treu und friedlich uns umstrahlt!
Blicke nie in jene düstren Weiten,
Wo des Sängers Schatten kreisend wallt.
Muttererde! brich die festen Schranken;
Fleuch hinan, ein schweifend Meteor! —
Mit uns zieh' wer in ein schaurig Wanken
Zwischen Tod und Leben sich verlor! —

Rhapsodien.

I.

— Im Strahlenglanz des Sonnenlichtes eilen
Die Monde um der Erde dunkel'n Ball —
Wir seh'n den Sturm die Wetternacht zertheilen,
Es bricht der Klang sich in des Echos Schall —
Und wenn auf einem Punkt die Augen weilen
Verfolgt er uns in jedes Blickes Strahl. —
Der hat der Bilder Deutung leicht gefunden;
Der einst geseufz't mit mir in bangen Stunden.

Ins wunde Herz das Leid zusammenpressen
Und fürder scheinen was ich nimmer war,
Der Hoffnung Feld im Liede zu ermessen,
Und ruhig schaun auf der Beglückten Schaar,
Und wie der Weise räth: das All vergessen,
Das mir an Leid des Lebens Traum gebar:
Vermagst du das, o Erdenmensch! so schweige,
Und wünsch' daß nie die Muse dir sich neige!

Denn, naht das Lied, da ragen die Geſtalten
Lautredender Vergangenheit hervor
Und in der Bruſt beginnt ein irres Walten
Und längſtverhallter Donner tönt dem Ohr.
Im Liede wird das Leben nie erkalten
Dem dieſe Welt auch ew'ge Feindſchaft ſchwor,
Im Liede blüht was längſt ins Grab verſunken,
Belebt von einer Gottheit mächt'gem Funken.

Und was ich ſang — das dürft' ich nicht bereuen?
Mein Lied, es ſtärkt ſich des Lebens Feuer —
Sind's ſünd'ge Flammen denn die in mir brennen
Und ſollt' ich jedes Lied dereinſt bereu'n? —
Kann mich hienieden Nichts vom Sange trennen:
So will ich denn mit ihm den Bund erneu'n.
Ob arm, ob reich, mög' doch in lauten Liedern
Mein Saitenſpiel des Lebens Gruß erwidern.

Und ob ich Nichts als Minneſänger träume;
Geh doch der Minne Sang ins Leben ein.
Er dring' hindurch in ferne düſtre Räume,
Mit kühnem Flug' verbreit' er Dämm'rungsſchein.

Ob mir der Minne Kelch auch nimmer schäume;
Soll doch das Bild mir nicht erloschen seyn;
Es nagt der Schmerz. Die tiefen Wunden bluten—
Doch Nichts erlischt des Liedes heil'ge Gluten.

II.

Mein Lied erneute ſich; in allen Klängen
Durchwebt ein einz'ger Hauch die gold'nen Saiten.
Ein einzig Bild erſcheint in allen Sängen,
Und wird das Saitenſpiel fortan begleiten.
Und Sturm und Kampf wird nimmer es verdrängen.
Nicht wankt dies Bild im Adlerflug der Zeiten;
So lang' die Harfe rauſcht, in ernſten Tönen,
Wird dieſes Bild das fernſte Lied verſchönen.

Mag Mancher wohl mein Saitenſpiel verdammen,
Mich mahnen, wenn das Lied der Liebe klingt:
„Du gieſſeſt Oel in des Verderbens Flammen"
„Und nährſt die Glut, die ewig Unheil bringt" —
In Wonne faſſ' ich all mein Leid zuſammen,
Mit dem die volle Kraft der Seele ringt;
Und drohend ſeh ich's ſtets noch höher thürmen —
Umarm' mein Saitenſpiel, es treu zu ſchirmen.

Die Harfe ſo umfaßt mit meiner Linken,
Sie liebevoll ans warme Herz gedrückt —
Mag dann das Schwert in dieſer Rechten blinken,
Wenn kühn das Aug' dem Kampf entgegenblickt.
Nicht wanken werd' ich, fallen nicht und ſinken:
Seh ich das Bild, das mich ſo oft entzückt!
Ja, dieſes Bild entflammt mit Götterſtärke
Die Jugendbruſt zum ſchönſten, höchſten Werke.

Du ſieh'ſt der Welten viel um Sonnen wallen
Und Licht und Wärm' und Leben trinken ſie.
Die Sonne reicht des Frühlings Zauber Allen;
Es trägt die Welt der Liebe Sympathie.
Doch laſſ' im Geiſt die Eine Sonne fallen,
Zerbrich der Kreiſe ew'ge Harmonie —
Und denke dann die unbeſtrahlten Sterne
Auf irrer Bahn, in nachtumgrauter Ferne.

Und frage dich — woher nun Licht und Leben —
Wohin denn jetzt entrollt des Sternes Gang? —
Wenn mit der Sonne Sturz die Fesseln beben,
Wodurch die Liebe leitend ihn umschlang. —
Und wohinaus das wildzerstörte Streben
Nach jener Sonne ew'gen Untergang? —
Wer führet dann den Stern, auf düstern Wegen
Dem fernen unbekannten Ziel' entgegen? —

In einem Thal am Maine,

bey Sonnenaufgang.

Auf den Wolken duft'ger Nebel ſchwimmen
Aeolsharfentöne, Engelſtimmen —
Und ein Eden neigt ſich zu mir her.
Bin ich denn in einem Feenlande?
Löſ'ten ſich des Lebens ſchwere Bande?
Drückt mich nicht des Staubes Hülle mehr?

Alles Schöne ſchlingt ſich hier zum Kranze,
Horen grüßen traulich ſich im Tanze,
Des Genuſſes Roſe keimt empor.
Und der Morgenröthe gold'ne Strahlen
Senken ſich in wonnerfüllte Schaalen
Und ein Tag des Friedens bricht hervor.

Wirst du denn, o meines Lebens Morgen!
Bald verscheuchen jenes Heer der Sorgen,
Rosig steigen aus der öden Nacht? —
O, ich fühl's, es tagen lichte Schimmer!
Bald versinkt das Leid in nicht'ge Trümmer,
Ja! der Hoffnung Morgenröthe lacht!

Sängers Abendlied.

In einem Buchenhain auf Seeland.

Ungetrübt verſinken jetzt die Strahlen
Gold'ner Mayenſonne dort herab,
Und die Wonne ſchäumt in vollen Schaalen,
Die von Neuem uns die Gottheit gab.
Und ich ſitz' in meinem Buchenhaine,
Unter tauſend Lebenden alleine,
Die in lauten, wechſelnden Accorden
Künden, daß ſie neu beſeligt worden.

Ha, was iſt's, das in mir mächtig lebet?
Welcher Drang beſeelt dies volle Herz? —
Das Zerſtörungsdonner oft durchbebet,
Tief empfunden der Vernichtung Schmerz. —
Mich erfaßt ein wonniges Erglühen;
Weit umher ſeh' ich die Schöpfung blühen
Und ein neues, ja ein wonnig Leben,
Will die Bruſt, die traurende, erheben.

Sieh Natur! — o Göttliche! — ich weine
Eine heiße Wehmuthszähre dir!
Ha! du nahst dich mir im Purpurſcheine;
Sieh den Sohn zu deinen Füßen hier!
Hochgeliebte! die ich jetzt umarme,
Daß ich reg' fürs Heiligſte erwarme!
O, umſchling' den Sehnenden voll Liebe,
Und erhöh' die Heiligſten der Triebe!

O Natur! mit kräftig lauten Worten
Sprichſt du, himmliſche! den Menſchen an.
Deine Prieſterin iſt [illegible]
Alle hat dein Heiligthum umfahn.
Laß mich nimmer, nimmer dich verkennen!
Liebend dich mein All', mein Höchſtes nennen!
Wenn auch Manches fliehend mich verläßt! —
Unſre Liebe bleibe ewig feſt!

Umwandlung.

Die Harfe ruh't. — Die Lieder sind verklungen,
Und stille Wehmuth schlich ins Herz sich ein.
Umnachtet von des Grames Dämmerungen
Entschwand dem Blick des Tages goldner Schein. —
— War's diese Brust, die einst so kühn gesungen
In ew'ger Sehnsucht und in süßer Pein?
War's diese Brust, die einst im All des Schönen
Geschwelgt in ihrer Lieder Feyertönen? —

Was ist's, das hier, in meinem eis'gen Norden,
Mit strenger Macht vom Liede mich verbannt? —
Ist diese Brust entweiht, entheiligt worden;
Die einst so hoch das Heiligste empfand?
Kann denn die Zeit ein inn'res Leben morden
Das nimmer Sturm und Wechsel noch gekannt? —
Hat jede Hoffnung dieses Herz betrogen
Und hat der Glaub' an eigne Kraft gelogen? —

Wie war's ſo anders dort in jenen Auen,
Wo lächelnd hold mir jedes Frühlicht tagte!
Wo, ſüß verſenkt in wonneſelig Schauen
An's Endliche die Seele nimmer dachte!
Wo einen heil'gen Tempel zu erbauen,
Die Liebe mir den Muth und Willen brachte —
Uhd wo ſo rein, wie jenes Himmels Bogen,
Dem Flammenlicht die Seele zugeflogen. —

Wie war's ſo anders da! — Nicht Irrgewühle
Des Zweifels trübten meines Glaubens Quell;
Und im Triumpf geläuterter Gefühle,
Sah ich den Kampf nicht meinem Herzen nah'n.
Die Ruhe wohnt' in ihm mit milder Kühle
Von ird'ſcher Flamme ward es nie umfah'n.
Es tönt' ein Klang — und alle Kräfte ſchwanden
Die feindlich wild in dieſer Bruſt entſtanden.

Doch ach! — Verhallt iſt dieſer Klang, der Eine!
Hinabgeſunken in die tiefſte Nacht
Harr' ich in Wahn und Zweifel hier alleine,
Wo wüthend das Verderben mich umkracht.

Und Furien, bestrahlt vom Mondesscheine,
Seh' ich in ew'ger Nebel Grau'n erwacht —
Und gellend schallt ihr höhnend wildes Lachen:
„Dem schönsten Traum folgt endlich ein
Erwachen!"

Bey der Abreise von Copenhagen.

Auf der Ostsee.

Es rauscht der Nord, die grünen Wogen schäumen,
Durch düstre Wolken strahlt der Sonne Licht.
Versenkt, in stillen, wehmuthsvollen Träumen
Seh' ich wie Welle sich an Welle bricht.
— Und bin ich hier, bin ich in fernern Räumen:
Vergeß ich euren Kreis, ihr Brüder nicht.
Es fliegt mein Geist in eure traute Mitte,
Im Sangesgruß, mit einer heißen Bitte.

„Vergeßt mein nicht!" — In diesem sanften Klange,
O fühlt es, Brüder! liegt ein Himmelreich.
Auf einem kühngewagten, düstern Gange
Führt jetzt das Schicksal mich hinweg von euch.

O, denket mein, wenn ich mit fernem Sange
In Sturmesweh'n das tiefe Herz erreich'!
Umkettet sie, die kurzen, süßen Stunden,
Die uns vereint am Sundesstrand entschwunden.

Vergeßt mein nicht, wenn Schicksalssturm
Wenn rauh die Wog an euren Nachen schlägt —
Wenn dunkle Nacht euch schauervoll umwoben,
Wenn bang' und still das Herz den Kummer trägt —
Vergeßt mein nicht, wenn sich die Brust gehoben,
Wenn Freude sich auf Lenzesblüthen regt —
O denkt an mich und wollt in fernen Jahren
Mein Bild noch treu in warmer Brust bewahren.

Denn wie ich war — so hab' ich mich gegeben.
Wohl hüllte tief den Blick der Schwermuth Nacht. —
Von eurer Hand sah ich die Kränze weben,
Die duftend mir die Gegenwart gebracht.
Verkennt mich nicht, nicht dieses wilde Streben!
O, klaget nie, daß mir kein Frühling lacht.
Die Nacht entfleucht. Bald wird der Morgen tagen;
Und muth'gen Kampf will ich um's Frühroth wagen,

Lebt wohl! — Lebt wohl! — Mit freudigem Erglühen
Seht ihr mich jetzt in eurer Mitte steh'n.
Wohl Jeder soll hinaus ins Leben ziehen,
Ein Jeder keck dem Sturm entgegengeh'n.
Ha! — Seht den Reiz der Jugend um uns blühen!
Wohlauf, wohlan! — zu fernen gold'nen Höh'n!
Laßt freudig uns nach hohem Ziele ringen,
Das Leben lieben und den Tod bezwingen!

Anhang.

Drey Worte.

Drey Worte verkünd' ich in glühendem Drang;
Es möge die Menschheit sie hören!
Im Herzen ertönet ihr Feyerklang,
Kein Edler wird wider sie lehren.
Und achtet der Mensch diese Worte nicht;
Da ist er ein jämmerlich' ehrloser Wicht!

Der Jugend auflodernden Heldensinn,
Den such't in der Brust zu behüten!
Der führet die Seele zum Wahren hin
Und streuet dem Volke die Blüthen.
Es fühle des Jünglings erwachende Brust
Der männlichen Thaten geweihete Lust.

Das feurige Streben nach Wahrheit und Licht
Entflamme den Menſchen hienieden!
Wohl jegliches Dunkel durchbrechen wir nicht,
Die Kräfte hat Gott uns beſchieden;
Doch kenne dies Streben nicht Ziel und Maaß
Und wachſ' und gedeihe ohn' Unterlaß!

Ein Herz das die Tugend als Tugend liebt,
Mög' heilig den Buſen bewohnen!
Das rein ſich und freudig als Opfer giebt,
Nur ringend nach ewigen Kronen;
Verachtend das Treiben der ſchnöden Welt,
Im Kampfe die Fahne des Glaubens hält.

Die Worte verkünd' ich mit lodernder Glut
Und möchte ins Herz ſie euch ſchreiben!
Daß nie ſie erlöſche die irdiſche Flut,
Daß ſtets ſie das Höchſte euch bleiben.
Noch nimmer iſt Freude und Troſt geraubt
Dem Menſchen, der an die drey Worte glaubt!

Phantasie.

In einem Gefängnisse zu Streitberg.

Fleuch auf, o Geist aus diesen öden Trümmern,
Erhebe dich in lichter Freyheit Land!
In dieser Abendröthe sanftem Schimmer,
Umkette mich des Liedes wonnig' Band.

Wohl giebt es oft im Leben heil'ge Stunden,
Wo Laut und Wort dem vollen Busen fehlt.
Dies Hochgefühl hat manche Brust empfunden,
Zu schöner That hat es den Muth gestählt.

In diesem Kerker, wo des Leidens Stimmen
Einst töneten im düstern Graun der Nacht, —
Mög' denn mein Aug' in Wehmuthszähren schwimmen
Wenn still die Brust den bittern Schmerz bewacht.

Hier rangen einst in Banden teutsche Brüder,
Hier klirrte dumpf der Kette eh'rne Last;
Es sank auf sie so mancher Abend nieder,
Verließ die Leidenden, von Angst erfaßt.

So drücken jetzt auch dich der Schwachheit Bande,
O Herrmanns stolzes Volk mit tiefer Schmach. —
Ein bitt'res Ach ertönt dem teutschen Lande,
Und dumpfes Echo hallt es klagend nach.

In Schutt und Staub zerfiel einst dieser Kerker,
Und der Tyrannen Macht und Muth erstarb;
Der Freyheit Licht erglomm und flammte stärker,
Daß sich ihr Recht der Sklavensohn erwarb.

O! möge bald ein gold'ner Morgen tagen,
In hohem Glanz umstrahlen das Gefild,
Wo Freyheit harrend, teutsche Herzen schlagen
Und kräftig' Blut die Jugendbrust erfüllt! —

Wie jener Vorzeit staubzerfall'ne Reste,
Mit tiefem Schauer mich so ernst umfahn;
So möge bald des Sklavenjoches Veste
Zertrümmert liegen auf der Tugend Bahn!

Du heil'ge Glut, die mir im Herzen flammet,
O, lodre auf in jeder teutſchen Bruſt!
Was eitel, nichtig iſt, ſey ſtreng' verdammet,
Die heil'ge Sache ſey des Teutſchen Luſt!

Und wenn in Trümmer das Gebäu zerfallen,
Das Herrſcherkraft mit ſchnöden Knechten baut:
Dann hör' mein Geiſt der Freyheit Hymne ſchallen,
Der frey herab vom Land des Friedens ſchaut! —

Teutsche Stimme.

Wir trachten nicht sträflich nach tilgendem Blute! — —
Es sehnt sich die Brust nach dem köstlichsten Gute.
Die himmlischen Töne erklangen so laut,
Wie blutigroth dämmernd der Morgen ergraut.

So lassen wir nimmer vom Glauben und Hoffen;
Wir sahen die Pforten des Lebens ja offen!
Wir wollen ins Leben der Freyheit gehn,
Und Frühlingsluft soll unsre Fahne umweh'n.

Wir haben mit Blut um die Freyheit gestritten,
Wir sind als Germanen zum Werke geschritten. —
Drum scheuen wir nimmer den blutigen Tod
Im Kampf um das zögernde Morgenroth!

Wir wähnten, ein Licht solle lodernd erflammen. —
— Doch Trauer und Nacht hüll't uns Alle zu-
sammen
Und schwarz liegt die Zukunft, und schaurig da —
Germania's Volk ist dem Abgrund nah. —

Durch Blut und durch Nacht winke strahlend und
heiter
Dem edlen Germanen, dem wackeren Streiter,
Mit lockendem Scheine das goldene Ziel;
Und mächtig erheb es das heil'ge Gefühl!

Es ist eine Zeit jetzt der drückenden Nöthen. —
Der Teutsche wird schaurige Bahnen betreten.
Doch soll er nicht selber zu Grunde gehn:
So muß er die Stunde der Trübsal besteh'n! —

Es blühe ein Volk in Germania's Lande:
Entfernt von des Lasters vernichtendem Bande,
Im Herzen stets rein und im Geiste frey;
Die Ehre bewahrend und teutsche Treu'!

Wir wollen Gemeinschaft der heiligen Eichen;
Nicht einzelne Völker in einzelnen Reichen!
Es kette ein hohes, geweih'tes Band
Die fernesten Brüder im Vaterland!

Den heiligen Namen — wir führen ihn Alle!
So töne das Wort denn mit donnerndem Schalle:
„Wir wollen als Teutsche dem Herrn uns weih'n!
„Und stolz auf den Namen der Väter seyn!" —

Epiſtel.

Hier weil' ich nun, am heimathlichen Sunde,
Und langſam rinnt nach einer düſtern Stunde,
Die trübere und ſchwermuthvoll're hin.
Und, im Gewühle dieſer Völkermaſſen,
Im Labyrinthe prunkvoll öder Gaſſen,
Empfind' ich — daß ich hier ein Fremder bin. —

Darf ich zu euch, mit ſchmerzlichem Gefühle
Aus meines Buſens nagendem Gewühle
Ein Wort wohl reden, daß der Menſchheit gilt? —
Es wogt in mir und will das Herz bezwingen —
So will ich frey zur teutſchen Harfe ſingen
Ein Lied, das theure Bilder euch enthüllt.

Ich sah das Land wo stolz die Eichen grünen;
Sein Bild ist unauslöschlich mir erschienen,
Das teutsche Wort hat heilig mir getönt!
Des Teutschen Einklang mit des Sängers Trachten:
Dem Höchsten treu, das Nicht'ge zu verachten!
Hat göttlich, manche Stunde mir gekrönt.

Das Leben stürmt. Der Brandung Wogen sausen,
In jäher Tiefe schallt ein furchtbar Brausen;
Nachdem das Heiligste in Schutt zerfiel. —
Es grünt das Moos auf Trümmern stolzer Größe,
Kein Purpurmantel deckt der Menschheit Blöße,
Und das Verderben treibt sein Höllenspiel.

Die letzte Kraft nahm kühn das Volk zusammen;
Und Teutschlands Genius schürte lichte Flammen,
Und trug die Fahne in den Sieg voran.
Des Volkes Heil im Sturme zu erjagen,
Ward manche Schlacht mit Heldenmuth geschlagen;
Manch Opferblut in heißen Bächen rann.

Die todbedeckte Flur ergrünte wieder
Und durch die Eichen schallten teutsche Lieder,
Von Herrmanns Geist dort Oben, angehört.
Und aus des Schlachtfeld's blutdurchdrung'nem Staube
Erhob, lebendig, Hoffnung sich und Glaube,
Des Volkes Herz ward neu zu Gott bekehrt.

— Nicht will ich abermahl den Schmerz erneuen!
Nicht Worte kann die Muse hier verleihen,
Wo das Gefühl in Seufzer nur verschwimmt.
Vergebens ist viel edel' Blut geflossen! —
Die Blüthe schon zertreten — kaum entsprossen!
Die Leyer teutscher Lieder ist verstimmt.

Ermanne dich, o teutsches Volk! — Erzittre,
Daß nicht der Sturm den alten Stamm zersplittre,
In den die Zeit den Ruhm der Väter schrieb!
Weh' dir! — dein Name kann im Donnersturme
Verhallen — und gleich dem zertret'nen Wurme
Liegst du, o Volk! das stets so kräftig blieb.

Wachauf! — Wachauf! — Zerſpreng' die Sklavenbande!
Und werfe von dir weg die ew'ge Schande
Der Schwachheit, die ſo ſchmachvoll dich entmannt!
Erſtehe, Bild der Pracht und Herrlichkeiten!
Dein Schimmer ſtrahle in die fernſten Weiten,
Wo Ehrfurcht deinen Namen ſtets genannt!

Du ſollſt das Recht und deine Fürſten ehren!
Nicht blinder Wahn ſoll deinen Geiſt bethören;
Nicht freveln ſollſt du wider heil'ge Pflicht!
Zum neuen Leben ſollſt du dich ermannen,
Den nicht'gen Tand aus deiner Bruſt verbannen,
Und laut verſpotten ſollſt du jeden Wicht! —

Hier gilt's ein muthig, freudig Auferſtehen!
In tiefer Reu' ein demuthvolles Flehen
Um Licht und Kraft zu deiner Reinigung.
Nur in dir ſelbſt kannſt du dein Unheil ſuchen;
Als böſen Dämon nur dich ſelbſt verfluchen,
Dich ſelbſt trifft bitter die Beſchuldigung. —

Einſt drängte ſich von außen das Verderben
In deine Mitte, um den Stolz zu werben:
Der Ueberwinder deiner Kraft zu ſeyn!
Du triebſt den Feind aus deinen heil'gen Fluren;
Doch ſchmählich mahnend rauchen noch die Spuren: —
Dein Herz iſt nicht von fremden Flecken rein!

So tilge ſie! — — und ſey's durch Opferflammen!
In Trümmern ſtürze jedes Werk zuſammen,
Das Sklaven dir als Götzentempel bau'n.
Du wirſt im heil'gen Kampfe nicht verbluten,
Verzehren werden nie dich jene Gluten:
Ein lautres Volk wirſt du im Siege ſchau'n!

Aus ſchwerem Kampf kann Reines nur gedeihen —
Den Seinen wird der Herr die Kraft verleihen,
Aus einem Sündenpfuhle zu erſtehn.
Wenn aber Gluten tief im Innern wüthen,
Dann ſollſt du dich vor Schuld und Frevel hüten;
Und deiner würdig nur zum Ziele gehn! —

Ich möchte nie mit sträflich leisem Klange
Zu innerm Aufruhr mahnen! — im Gesange
Nie frech entweih'n der Menschheit Heiligthum! —
— Giebt's doch den Weg der Wahrheit und des Rechtes,
Und Ketten noch, zum Arm des Sündenknechtes —
Und Kränze, grünend noch für wahren Ruhm!

Du sollst als freyes Volk die Freyheit ehren!
Und kein Tyrann soll dir dein Wort verwehren,
Wenn rein die Zunge von dem Höchsten spricht.
Durch freyes Wort soll sich ein Volk verstehen!
Die Wahrheit soll von Mund zu Munde gehen. —
Der Teutsche schändet seine Zunge nicht!

Bundeslied.

Das Wort, das unſern Bund geſchürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt,
Und Zwingherrntrug uns nimmer kürzet;
Das ſey gehalten und geglaubt.

E. M. Arndt.

Schalle, o teutſcher Sang?
Brauſe, ein Donnerklang
Durch Felſenmeer!
Wo Herrmanns Eichen ſtehn,
Mög'ſt du als Herold gehn;
Jegliche Bruſt durchweh'n
Frey, rein und hehr.

Stärke, Gott! unſre Kraft,
Daß nie der Geiſt erſchlafft
In träger Ruh!
Wer ſich ein Teutſcher nennt,
Stolz eig'ne Würde kennt,
Keuſch ſich vom Laſter trennt:
Segne ihn du!

Schwarz iſt das Trauerkleid
Unſrer bedrängten Zeit.
Nacht um uns her. —
Feſt ſteh' der ſichre Hort!
Nie fleuch der Glaube fort;
Tönt auch des Glaubens Wort
Nur ſelten mehr.

Schlau hat die Herrſchermacht
Auf jede Stimme Acht:
Knechte ſind wach. —
Ketten und Bande drohn
Jeglichem Herrmans Sohn —
Stolz trägt ſie der zum Lohn,
Der Wahrheit ſprach.

Brüder, die Hand zum Schwur:
Gott! Treu'! und Wahrheit nur
Sey unſer Wort!
Wer wider Pflicht und Recht
Redet, als Sündenknecht,
Schändend ſein teutſch' Geſchlecht
Der zittre dort!

Blutigroth iſt der Gang,
Schaurig und ernſt und bang,
Zum freyen Heerd.
Wenn eines Feindes Hand
In unſer heilig' Land
Schleudert den Feuerbrand:
Blitz' unſer Schwert!

Seht ihr das goldne Licht? —
Brüder! es führ' uns nicht
Abwärts vom Recht! —
Freyheit du Sonnenpracht,
Strahl' in der Schauernacht,
— Wenn rauher Donner kracht —
Herrmanns Geſchlecht!

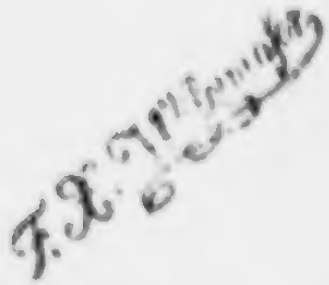
Du gottgeweihtes Band
Für Freyheit, Vaterland —
Trotze der Zeit!
Will auch der Frevler Wuth
Löschen die Flammenglut;
Spotte der Schlangenbrut
In Ewigkeit!

Erzählungen

von

Harro Harring.

Verfaſſer des dramatiſchen Gedichts: Die Mainotten.



München, 1825.

In Commiſſion bey Joſeph M. Lindauer.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Den

Meinen

in der fernen Heimath

treulich gewidmet.

Zueignung.

Nach manchem Jahr, das mich von Euch geschieden,
Das oft im Sturm' sich wider mich empört —
Nach rauher Bahn durch Kampf, durch Krieg und Frieden,
Bin in mich selbst ich nun zurück gekehrt. —
Wohin ich strebe und was ich hoffe hienieden,
Es werd' Euch bald durch manches Bild erklärt;
D'rum nehmt mit diesem Gruß, den ich Euch biete,
Aus treuer Hand der Wallfahrt neu're Blüthe.

Mich riß ein glüh'nder Drang aus Eurem Kreise,
Ein dunkles Sehnen zog von Euch mich fort.
Wohl kündete mein Lied oft still und leise
Der innern Mahnung unbestochtnes Wort. —
Ob Nacht es Licht die Zukunft auch verheiße;
Mein Saitenspiel blieb mir als Schutz und Hort
Und wie die Lyra klang in Donner-Dröhnen,
Will sie fortan in ernster Ruhe tönen.

Vorwort.

Anspruchlos übergebe ich der Lesewelt diese Erzählungen, denen nächstens mehrere Lieferungen folgen werden. Es sind Schöpfungen meiner Phantasie, dem Leben nachgebildet, in die Wirklichkeit verwebt, ohne sich auf Thatsachen zu begründen. Als Mitarbeiter der in München emporblühenden Zeitschrift: „die Grazien", in welcher diese Erzählungen erschienen, mußte ich mich oft, des Raumes wegen, einer Kürze und Gedrängtheit unterziehen, wo ich Stoff gehabt hätte, mich weiter auszusprechen.

Nicht ohne Schüchternheit sehe ich sie eintreten in die durch das Bessere längst schon gekrönten Zirkel: — ihre Ausgabe begleitet die gerechte Besorgniß, ob man ein Streben darin erkennen werde, das meine übrigen Produkte vielleicht deutlicher darthun möchten. —

Wer in der Erzählung: „Blitz-Toni" mich verstanden, und das Ziel ahnet, welches mir während der Bearbeitung vorschwebte; wird denn auch diesen Kleinigkeiten eine Nachsicht nicht versagen, die ihnen etwa von Nöthen wäre.

Die günstige Aufnahme, welche meinem dramatischen Gedichte: „die Mainotten“ bey wiederholter Darstellung auf dem hiesigen Königlichen Hoftheater zu Theil geworden, mußte mich mächtig anfeuern, auf betretener Bahn fortzuschreiten, und so benutze ich denn diese Gelegenheit, mein freyes, offenes Bekenntniß abzulegen, daß nicht eigene Werthschätzung mich bewegen, meine Werke zu verbreiten, deren Schwachheiten und Mängel ich selbst vielleicht am tiefsten empfinde. —

In gedehnten Kreisen vom Schicksal umher geführt, suchte ich das Leben zu beobachten und zu durchschauen. Manches Bild, das ich aufnahm in Liebe und Innigkeit — manche Erscheinung, die durch ihren Contrast hervorragte, veranlaßte von Zeit zu Zeit Entwürfe, Skizzen und Gemälde; bey deren Zeichnung ich Wahrheit und Natur als Leitsterne anerkannte; — ob mein forschender Blick zuweilen in die menschliche Seele drang; — ob ich im Stande war, einen ernsten Willen in den Produkten meiner Muse zu beurkunden, — möge das Publikum entscheiden, wenn meine Gebilde nach und nach vorüber schweben. —

München am Neujahrs-Tage 1825.

Harro Harring.

Der
Brigg-Commandeur.

Novelle.

1.

Während des Sommers 1807, als im Kriege zwischen England und Dänemark die dänische Insel Seeland, mit den, sie umfluthenden Meereswogen, zum Schauplatze großer, erschütternder Ereignisse ward: — lebte auf ihrem väterlichen Landgute, unweit Helsinger, die junge Baroneſſe Emilie von S....., trauernd um den Verlust ihrer Mutter, nach deren Tod sie mit den Angehörigen ihren frühern Wohnort, Corsoer, verlassen hatte. — Emiliens Vater kommandirte eine dänische Fregatte, auf welcher seine beyden Söhne als Offiziere dienten. — Das Fräulein erwachte mit jedem Morgen unter neuen Bekümmernissen — von neuer Angst ergriffen, welche die, immer sich mehrende Unruhe des Krieges täglich verstärkte; sehnsuchtsvoll sah sie der Stunde entgegen, in welcher sie das Gut verlassen, und unter sicherer Bedeckung zu ihren Verwandten nach Corsoer abreisen würde; allein die Insel ward von englischen Landungstruppen von Zeit zu Zeit überschwemmt, und mit jedem Tage verschob sich Emiliens Reise.

Biorn, ein junger Edelmann, auferzogen mit ihren Brüdern, und durch ein trauliches Zusammenleben mit der Familie in zarter Freundschaft verknüpft, liebte das blonde

reizende Mädchen mit allem Feuer seiner edlen Seele, mit allem Hochgefühl einer kräftigen Jugend. — Aber — unergründlich ist die Tiefe des menschlichen Herzens, und unerklärbar blieb anfangs dem liebenden Jünglinge: daß Emilie nicht mit gleicher Innigkeit seine Neigung erwiderte, nicht zu erkennen schien, daß nur sie der Aufschwung seines Lebens geworden, daß unzertrennlich ihr Loos mit dem seinigen verbunden sey; — war er doch als Knabe ihr stets der Nächste gewesen, ausgezeichnet vor allen Andern, stets ihr Vertrauter in frohen und traulichen Stunden. Seine Studien hatten ihn von Emilien getrennt, und als Ursache ihrer scheinbaren Kälte und Zurückgezogenheit erfuhr er von ihrem jüngeren Bruder, daß die Gegenwart eines jungen Engländers, der sich als Marine-Offizier in Corsoer aufgehalten, — mächtig auf Emilien gewirkt habe. —

Dennoch vermochte Biorn nimmer, zu glauben: daß jener Britte Emiliens Seele gefesselt, und ihr Herz der, früher ihr bewiesenen Liebe unempfänglich gemacht habe. — Er selbst hatte Gelegenheit gehabt, den Engländer näher kennen zu lernen, und, wie dieser seinem Scharfblicke erschienen, fürchtete er nicht in ihm den gefährlichen Nebenbuhler, welchen ihr Bruder zu vermuthen Ursache hatte. — Nach Verlauf eines Winters hatte er Corsoer verlassen, und seine Reise nach Newyork angetreten, wohin ihn sein Vater eilig berufen. — Vier Jahre waren seit seiner Entfernung verflossen. — Biorn stand im dänischen Heere, und mächtig schwellte seine Brust der Drang nach männlichen Thaten, sich Emiliens Liebe würdig zu beweisen, — sich des Ruhmes Bahn zu brechen, dem Ziele seiner Liebe durch Tapferkeit und Muth sich zu nähern. —

Ernst und schwermuthvoll senkte sich der Abend, nach einem verhängnißvollen Tage, auf die dänischen Inseln herab. Die Glut der sinkenden Sonne färbte die Wogen des Kattegat. Kaum bewegt lag des Meeres weite Fläche. — Verschwunden waren die Furchen, welche die brittische Flotte, sich heimtückisch nahernd, jüngst auf dem klaren Spiegel gegraben. — Aufgenommen hatte die Tiefe den Regen der Kugeln. — Schweigend bedeckten die Wellen, was unter Rache mahnendem Donner versenkt worden in ihren Schooß. — Emilie blickte von ihrem Zimmer hinaus, über das bläulich düstere Meer; sie sah die Röthe des Himmels erblassen, nach und nach sich gen Norden erstrecken, dort, wo sie in den schönen Tagen des Sommers nie vom heitern Himmel verschwindet — sich stets mit Aurora's rosigem Schimmer in schwesterlichem Gruße vereinend. — In tiefes Nachsinnen versunken, hörte das Fräulein nicht auf die immer neuen Bemerkungen einer alten Gesellschafterin, die beschäftigt war, alles einzupacken, was sie auf der bevorstehenden Reise mitzunehmen für nöthig hielt, und bey weitem mehr zusammen trug, als die Umstände der Reise mitzuführen erlaubten. Bey jedem Kleinod, das ihr in die Hände fiel, begann sie, bald für sich, bald zu dem Fräulein gewendet, die Geschichte desselben, von schmerzenvoller Erinnerung in ihren Monologen geleitet. — Das empörende Gefühl der Gegenwart entpreßte, unter ihrem sorgfältigen Bemühen, eine schwere Verwünschung über alle Brittten, und, mit dem Gedanken nicht die Bewegung der Hände begleitend, zerbrach sie der Gebieterin Lieblingstasse. Emiliens Herz, durch des Feindes übermüthiges Unternehmen von Gram und Erbitterung erfüllt, konnte dennoch nicht in die Ergießungen der Matrone miteinstim-

men, alle Kinder Brittania's so streng zu verdammen — sie sämmtlich vom Segen des Himmels auszuschließen, wie es die Alte ganz unbedingt that. — Emilie wandte sich um, ein fügsames, linderndes Wort in den Strom dieser Galle zu mischen; als ihr die Alte, die so eben zerbrochene Tasse in einander fügend, entgegen hielt, und ihr Bedauern aussprach, das Geschenk der verstorbenen Schwester Uline so unvorsichtig zerstört zu haben. —

„Werth — sehr werth war mir die Tasse!“ betheuerte Emilie mit bewegter Stimme, „denn manche Erinnerungen knüpften sich an dieselbe, und in dem Namenszug, der sie bezeichnet, malt sich mir eine schöne — selige Vergangenheit!“

„Ja, du lieber Gott“ unterbrach sie die Alte,“ die zuvorkommende Uline, Gott hab' sie selig — wähnte ein gutes Werk zu thun, als sie durch dieses Porzellan den Namen jenes Engländers ihrem Gedächtnisse einprägte — die Erinnerung an jenen reichen, stolzen Britten erneute, den nur Sie leiden konnten, nur Sie — Fräulein Emilie! — und freylich sonst auch Niemand — Niemand in ganz Corfoer — ausgenommen sein Wirth. — Gab er mir doch nicht einmal die Hand, als er wegreiste — sagte mir kaum Adieu! —

Emilie befahl, die zerbrochene Tasse einzupacken, und ferner nicht mit ähnlichen Bemerkungen des Britten zu erwähnen, den freylich nur sie allein gekannt, der sich nicht gleich Jedem in seiner wahren Gestalt gezeigt habe, und Manchem natürlich ein Räthsel geblieben sey. —

Wiederum in sich versinkend, setzte sie sich an's Fenster. Ruhe verbreitete sich über die feyernde Natur; — nur in Emiliens Herz stürmte der Kampf widerstreitender Ge-

fühle. — Wilking's, des geliebten Engländers Bild ſtieg in dieſer ſtillen Stunde neu und lebendig in ihrer Seele empor. — Wilking hatte ihr Herz mit ſich hinweggeführt, als er Corſoer verlaſſen. — Die Schwüre ſeiner Liebe tönten ihr noch jetzt beſeligend zu. — Alle Mängel, die man ihm in jener Zeit zur Laſt gelegt, entſchuldigte ſie mit der inneren Beredſamkeit ihrer Duldung athmenden Liebe; — größer erſchienen vor ihren Blicken die Züge ſeines Charakters; denn ſtets leuchtete in ihm unverkennbar der Britte hervor, und was man auch an ihm tadeln mochte, füllte mit Staunen, ja oft mit Bewunderung ihre Bruſt. — Man wollte ihn als leidenſchaftlichen Spieler kennen; ſie aber ſah nur in ihm den Gleichgültigen gegen das irdiſche Gut, das ihm in hohem Maße zu Theil geworden; ſeine Verachtung gegen das todte Metall erſchien ihr als Tugend; — man verläumdete ihn, daß er den Damen zu gefallen ſuche, — von einer Liebe zur andern flattre; — auch das war in ihren Augen nicht verdammenswerth, da die Ueberzeugung ſie beſeelte, daß er, ſeit er ſie gefunden, doch nur allein ſie treu liebe. Er war liebenswürdig — ſchön — und wie ſollte er ſeine Vorzüge nicht ſelbſt erkannt haben? Wie ſollte es ihm als Sünde anzurechnen ſeyn, daß er dieſe Vorzüge geltend zu machen geſucht, bis er das Ziel ſeiner Wünſche gefunden? Durch ihre Liebe wähnte ſie ihn geläutert und rein, würdig ihres unſterblichen Andenkens; — und ſo ſchwelgte ſie noch jetzt in der Erinnerung blühender Vergangenheit. — Obwohl vier Jahre entſchwunden, ſeit Wilking Corſoer verlaſſen hatte, feyerte ſie noch in treuer Liebe mit jedem Abend die Stunde ſeines Abſchiedes, hoffte mit jedem Morgen ſeine Wiederkehr, bis jüngſt der Sturm des blutigen Krieges alle

Blüthen zerstörte, die sie getränkt hatte mit heißen Thränen der Sehnsucht und Liebe. — Der Geliebte war nun getrennt von ihrem Volke, ihrem Vaterlande — war der Feind der Ihrigen — und ach — befand sich vielleicht gar auf der brittischen Flotte, Verderben brütend über Dania's Fluren. —

Es erscholl ein Marsch in der Ferne. — Eilboten brachten die Nachricht, daß einige dänische Regimenter im Anzuge wären, und auf Emiliens Wohnsitz für mehrere Offiziere Quartier bestellt würde. — Geschäftig verließ die Alte das Zimmer. — Mehrere Krieger sprengten in den Hof. — Ein Husaren-Offizier eilte die Treppe herauf, — und vor Emilien stand der treuliebende Jugendgefährte, der Freund ihrer Brüder, — Rittmeister Biorn, — die Arme ausbreitend nach der Erwählten seiner Seele.

II.

Emilie bebte zurück. — Erwachend aus ihren ewig neuen Träumen, fühlte sie sich durch die Erscheinung des Jünglings heftig erschüttert; — und wahrlich hätte sie sich die Frage nicht zu beantworten vermocht: ob Biorn's plötzliche Gegenwart — oder Wilking's unerwartete Ankunft — sie in größere Verlegenheit setze?

Nach kurzer Pause, während welcher Biorn die zitternde Emilie mit seelenvollem Blick betrachtete, begann er, sich männlich fassend, nach den Ihrigen sich zu erkundigen. — Doch vergeblich blieb das Bemühen, eine Kälte anzunehmen, die seinem Innern so fremd war; — mächtig loderte in ihm neu empor die Glut, die ihn beseelt hatte

in des Krieges stürmender Gefahr; bey ihrem Anblick durchglühten ihn mächtiger die Flammen, welche mit jugendlichem Ungestüm ihn stets vorangedrängt in die Reihen seiner Waffenbrüder, und ihn endlich nach ehrenvoller Auszeichnung um so mehr mit den kühnsten Hoffnungen belebt hatten, als ihm über Wilking's Abwesenheit und Schicksal, zu seiner Beruhigung, die sichersten Nachrichten eingegangen waren.

Bald ward das Gespräch auf diesen Gegenstand geleitet. — Beyde Herzen, die sich sonst so nahe waren in kindlicher Zuneigung, die, von inniger Freundschaft beseelt, in schönen Stunden einer stilleren Vergangenheit, Wonne und Schmerz miteinander getheilt, blieben auch jetzt nicht verschlossen, und — bewegt vom Drange der Gegenwart — bekannte Emilie ihrem Jugendfreunde: daß sie Wilking liebe, daß sie im feurigen Andenken dieses Britten lebe, seiner Gegenliebe sich bewußt, und, ob auch die äußern Verhältnisse Beyde von einander trennten, sie dennoch hoffe, den Lohn ihrer Treue an der Brust des Geliebten reichlich zu erndten.

Mit aller Theilnahme eines großen, gefühlvollen Herzens, nahm Biorn dieses Bekenntniß auf. — War ihm ja doch Emiliens frühere Zuneigung zu jenem Engländer nicht fremd geblieben — und obgleich er gezweifelt an der Festigkeit ihrer Bande — er hatte ja nach und nach Alles von Emiliens Brüdern erfahren, und nach heftigem Kampfe mit sich selbst, wäre er dennoch, trotz seiner Leidenschaft, bereit gewesen, zu entsagen; hätte ihm die fernste Hoffnung geleuchtet, die von ihm so innig Verehrte in Wilking's Armen glücklich zu wissen. —

Nach einer Einleitung, deren Worte das Gepräge der zartesten Schonung trugen, that ihr der Rittmeister Al

les kund, was er nach langen, kräftigen Bemühungen von dem Entfernten erfahren. —

„Sie waren unzertrennbar mit diesem Herzen verknüpft", waren unter andern Biorns Worte, „Ihr Geist umschwebte mich beseligend zu jeder Stunde. — Ihr Bild strahlte mir zurück in den Wogen unseres heimathlichen Meeres; es gestaltete sich in dem herbstlichen Nebel, der mich umschleyerte; es bildeten sich die Züge Ihres Namens in den flimmernden Sternen, wenn ich, durchdrungen von dem einen Gedanken, der meine Seele füllte, in nächtlicher Stille himmelwärts schaute. — Die Liebe zu Ihnen ermuthigte mein Streben — läuterte mein Innres — und zeigte mir in schimmernder Ferne das strahlende Ziel; beseelte mich mit Kraft und Muth, ihm entgegen zu ringen, wenn gleich ein widriges Geschenk mich fesselte."

„Vergeben Sie, Emilie! wenn ich die Früchte meines ernsten Bemühens um Ihr Heil Ihnen mittheile; Sie kennen den Willen, der mich leitete, und kein Argwohn, kein Verdacht möge sich in Ihnen regen, daß nicht lauter und rein die Triebfeder meines Handelns gewesen, daß etwas anders, als der einzige, feurige Wunsch, Sie glücklich zu wissen, mich angespornt, die Schritte desjenigen zu beobachten, der nimmermehr Ihnen weihte, was ich von her für Sie bewahrte. Durch ein bedeutendes Handlungshaus ward es mir leicht, zu erfahren, was Wilking betraf. — Hier sind Dokumente, die Alles enthalten. — Wilking setzte sein leichtsinniges, wildes Leben bald nach seiner Abreise von Corsoer, wie immer, fort. Von einem Genuß zum andern eilend, erlosch bald in ihm, was vielleicht durch Ihr Vertraun segenreich in ihm empor gekeimt war; — er hat Sie nie geliebt; — diese Newyorker Zeitung enthält

die Anzeige seiner Vermählung mit der Tochter des dortigen spanischen Konsuls; diese, 1½ Jahr später, verkündet den Ruin seines Vermögens; diese Briefe werfen ein helles Licht auf den Wandel des Bedaurungswürdigen. — Nach dem Tode seiner Gattin, die vor sieben Monaten, in bitterem Gram über ihn gestorben, schweigen meine Nachrichten — und es erfüllt den Theilnehmenden die bange Ahnung über das Schicksal eines Mannes, der mit so manchem Edlen — Schönen begabt, ein Opfer seiner Leidenschaften, seines Temperements geworden ist. —

Emilie lag bleich vor Biorn da, der in diesem Augenblicke fühlte, daß er vielleicht zu rasch Alles entdeckt habe; — allein wer hemmt den Drang, der die wildbewegte Brust dem hehren, schönen Ziele entgegenreißt? Nur auf Minuten war er in Emiliens Gegenwart; bald rief ihn nun die Pflicht von Neuem in das Gewühl des Krieges hinaus — und zwischen zwey Regen schwankte noch die Entscheidung. — Entweder würde er sie verlassen, — durch ihre Zuneigung gestärkt, neue Ehre, neuen Ruhm zu erndten, hoffend: ihrer würdiger einst zurück zu kehren, — oder nach dem vernichtenden Worte aus Emiliens Mund, dem Alles lindernden Tode entgegenzustürmen.

Heftiger dröhnte der Kanonendonner rings um das Landgut — Unter der brittischen Flotte erzitterten die Wogen beym ununterbrochenen Krachen. — Die Landungstruppen der Feinde fielen hier und dort in die Glieder der Dänen. Dänische Streiter griffen die englischen Verschanzungen an. Alles, was nur der Moment Schauriges zu bieten vermochte, stürmte mit Biorn's Rede auf Emilien ein. — Dem Tode näher, als dem Leben, starrte sie mit mattem Blicke auf den Jüngling, der in diesem milden Schimmer einen

roſigen Morgen ſeiner Zukunft zu ahnen wähnte; — wonnetrunken ergriff er die, ihm entgegengeſtreckte Hand, ſie mit Thränen benetzend. — Aus tiefbewegter Bruſt drangen Emiliens Worte: „Dank Ihnen, Sie haben es treu mit mir gemeint“ — gleich wunderbaren Tönen einer Aeolsharfe — unnennbar ergreifend in ſeine Seele!

Lars, ein alter Diener des Hauſes, eilte von einem Dachzimmer herab, und verkündete ſeiner Gebieterin, daß die Fregatte ihres Vaters ſich in der Nähe des Ufers zeige, getrennt von den übrigen däniſchen Kriegsſchiffen; und kaum hatte er ſeine Worte ausgeſprochen, als die ſchmetternden Trompetenſtöße Biorn von der Seite Emiliens riefen. Im Nu ſaß der Rittmeiſter zu Roß, und noch einmal aufblickend zu der Geliebten, eilte er an der Spitze der Seinen dem Kampfe entgegen, —

Wir geleiten ihn, mit unſern innigen Wünſchen für das Heil dieſes wackeren Kriegers, in den Dampf der Geſchütze, wo er fürs Erſte unſeren Blicken entſchwindet. — Trauernd neigen wir uns zu der unglücklichen Emilie, die mit zerriſſenem Herzen, des Friedens beraubt — der Ruhe fern — in den Armen ihrer Frauen mit dem Tode ringt, der nur allein den Gram ihrer Seele lindern kann. —

Doch auch von ihr ruft uns ein wichtiges Ereigniß, das nicht minder unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt; es iſt die Gefahr jener däniſchen Fregatte, geführt von Emiliens Vater und ihren beyden Brüdern. Eine engliſche Brigg nebſt einem Kutter ſteuern verwegen auf die Stolze los — und auf Schußweite ſich nähernd, beginnt der dreyfache Donner. Die Fregatte verſenkt durch ihre erſte Salve den Kutter in den Grund, und, ſich raſch wendend, raubt ſie der Brigg den Vogſpriet und Mittel-

Maſt, zerſtört Segel und Tauen, und reißt ſechs Kanoniere von ihren Poſten.

„Holla! du Eisbär!“ murmelte der Brigg-Kommandeur — „du ſollſt dein Brummen bald verlernen,“ — und mit einer Miene, als wolle ein längſtverſchloſſener Groll, der ſein Inneres durchwühlte, der ganzen Menſchheit zum Verderben, nun ſich einen Weg ins Leben bahnen, richtet der Gebieter, zum Staunen ſeiner Umgebung, ſelbſt einen Mörſer, faßt mit eigener Hand die Lunte, und ſendet den unheilkündenden Kometen in die Nacht empor. Die Bombe ſteigt, und ſchlägt durch die Decken des däniſchen Seglers tief in die Pulverkammer. — Weit ins Land hinein dröhnt ein furchtbares Krachen — die Fregatte fliegt in die Luft. — Unzählige Trümmer decken weit umher die klagend murmelnden Wogen. — Todesſtille umſchauert die entmaſtete Brigg. — Obwohl nicht fremd mehr mit ähnlichem Donner, ergriff doch dieſer Knall die zarte Emilie mächtiger, als jeder frühere. Der alte Lars ſtarrte zum Fenſter hinaus; — ſein Angeſicht verrieth, was geſchehen war; denn die Mondeshelle der Nacht ließ den Späher bald die leere Fläche ſchauen, wo im Augenblick noch die Fregatte ſeines Herrn ſtolz und majeſtätiſch vor ihm lag. —

„War's der Vater — waren's die Brüder?“ fragt Emilie mit bebender Stimme. — „Nein, gnädiges Fräulein, ein Engländer flog in die Luft, 's war nichts — gar nichts!“ erwiederte Lars mit verſtörten Zügen. — Emilie hörte ihn nicht mehr, ſie lag ohnmächtig zu ſeinen Füßen. —

Der Brigg-Kommandeur lächelte mit ſtieren Blicken, — unerſchüttert bey jenem Getöſe — und gab

ſchweigend die Lunte dem nächſten Matroſen. — „Die Brigg iſt leck!“ ſcholl es von unten herauf. — Kaum ertönten dieſe Worte, und der Kommandeur ſtieg in die Barke, dem Ufer zuzueilen, wo die brittiſche Flagge vom Kirchthurm das Dorf in den Händen der Erſtürmer verkündete. — Stumm und düſter, wie ihn ſtets die Seinen kannten, ſaß er vorn in dem Kahn, der über die ſtille Fluth hinwegſchaukelte. — Leiſe wogten unter ihm die Wellen. In ſeinen ſchottiſchen Mantel gehüllt, verſank der Meereshelb tiefer und tiefer in ſich ſelbſt. — Wir ahnen zum Theil, was vielleicht ſein Inneres bewegen mochte, als er ſich der Küſte Seelands näherte: denn der Brigg-Kommandeur war — Wilking.

III.

Die Flagge wehte von der Barke; die engliſchen Poſten riefen ihr „Wer da?“ — „Führt mich zu euerm Chef“ lautete Wilking's Befehl, — und bald trat er in ein Zimmer des Pfarrhauſes, wo der brittiſche Oberſt, umgeben von ſeinen Offizieren, vor der topographiſchen Karte von Seeland ſaß, und den Hereintretenden kaum bemerkte. „God damne“! rief ihm der Oberſt entgegen, — „was für ein Wetter führt dich hieher? — Hab' ich dich doch ſeit ſechs Jahren nicht geſehn! Verzweifelt ruinirt ſiehſt du aus, wenn man dir recht in's Angeſicht ſchaut.“ — „„Laß nur Punſch machen! Rum her!““ unterbrach ihn Wilking.— „„Meine Brigg iſt zum Teufel — Blankforts Kutter auch, doch ich habe Revenge genommen! — Ihr habt's wohl gehört, wie der vier und ſechziger nießte. — Punſch her! —

Will nicht lange nüchtern auf dieſem Wall herumlaufen! — Wollte lieber, ich wäre nimmer hier geweſen!“ — Der Oberſt war Wilking's Jugendfreund, wie man aus dem Tone ihrer Begrüßung erſieht, und ſo folgte dann eine Frage der andern über die Vergangenheit, in der ſie das Schickſal getrennt hatte, welches ſie hier ſo ſeltſam wieder zuſammenführte. — „Hab' ich doch in Irland gehört, du wärſt in Corfoer verheurathet; wo haſt du denn dein Weib? „fragte ihn der Oberſt. — „„Mein Weib? — Corfoer? — Ich verheurathet? — Ja! da hätt' ich Vieles zu erzählen. — Bin verheurathet geweſen — aber nicht in Europa. — Ein andermal davon. — Mache nur, daß ich wieder zur Flotte komme; 's wird mir wohl Jemand Platz gemacht haben.““ — „Nun, ſorge nur nicht,“ tröſtete ihn der Oberſt, „'s giebt auch hier am Wall für dich zu thun. — Wir wollen ſo eben aufbrechen nach Friedensburg. Kannſt ja wohl noch reiten? 's fehlt uns ohnehin ſchon an Offizieren. — Wenn du noch etwas von der Taktik behalten haſt, die wir einſt gemeinſchaftlich betrieben, ſo greif' nur in unſer Werk ein! — Meine Herren! laſſen Sie aufbrechen! John! ſattle! — Alloh! — Unterwegs erzähle mir, alter Kumpan! was du durchlebt — hab' die auch Manches mitzutheilen; — Da — trink! — Die brittiſche Flagge ſoll weh'n! — Brittania ſoll leben! — Meine Herren! Den Weg da nehmen wir! Werden uns hier und dort durchhauen müſſen; wollen aber ſchon wegräumen, was uns aufſtößt. — Beobachtet, was ich befohlen! Vorwärts!“

Mehrere engliſche Regimenter verließen die Verſchanzung. — Wilking ritt an der Seite des Oberſten, und in abgebrochenen Reden ward Letzterer bald mit dem Schickſal ſeines Freundes vertraut. Dringend erkundigte ſich die-

ser, ob nicht auch in Corsoer englische Truppen lägen, — ob er selbst nicht dort gewesen, und dergleichen mehr. Am Schluße seiner Ergießungen, die gleich einem Lavastrome aus tobendem Krater, hervordrangen aus Wilkings Brust führten, ihn die Umgebungen zu mancherley Betrachtungen über jenen frühern Aufenthalt auf Seeland — über jene Wintermonate in Corsoer; — seine Augenbraunen zogen sich krampfhaft zusammen, tiefe Furchen überzogen seine Stirne. —

„Ja! verflucht war mein Schicksal von Anbeginn! — Warum blieb ich nicht in Corsoer? Das Mädchen liebte mich; — ich wär' vielleicht noch glücklich geworden; — die Aeltern waren mir nicht feind; — da rief's mich nach Newyork — mußte hin — 's half nichts! — Ungern verließ ich sie; — 's war ein Engelskind — aber zu schwärmerisch — und schwärmerisch war ich nie." —

„„Warum schwärmst du denn jetzt in der Vergangenheit?"" unterbrach ihn der Oberst. „Vergangenheit! Ja hast Recht, 's ist ja Vergangenheit, und läßt sich nunmehr nicht ändern" — die Roße flogen rascher vorwärts, und nach einer Pause fuhr Wilking fort: „War's meine Schuld, daß ich keine Briefe bekam? — War sie todt? — Lebte sie noch? — Ich erfuhr's ja nicht. — Kann man denn ohne Weib leben? — Weib ist Weib — Spanierin oder Dänin — Alles Eins! diese für den Platoniker, jene für den Epicuräer. — Was ist das Leben ohne Liebesgenuß? Was zum Teufel kann ich dafür, daß mich Ursula umstrickte? 's reut mich auch nicht, daß ich sie geheurathet! — Wird Emilie doch auch schon ausgeschwärmt haben; — hat wohl auch ihren Mann gefunden. — Kann man denn seinen Eid halten, wenn — — Hoh! du verdammter Klepper! Mord-

ſchlechte Mähren haben die Kleinſtädter — die Dänen! Rubia, du Beſtie! — Willſt du denn mit Gewalt, — ſo trage mich noch dieſe Nacht zum Teufel!“ — Und ſomit jagten die beyden Krieger blitzſchnell dem dämmernden Morgen entgegen, — und in der Ferne ragte aus dem bethauten Grün der Buchenwaldung das Landhaus Emiliens vor ihren Blicken empor, ihnen freylich ſo gleichgültig, als jedes Andere, da Wilking keineswegs die ehemalige Geliebte in dieſer Gegend ahnen konnte; wußte er doch nicht, ob ſie lebe, — ob ſie verheurathet — todt — glücklich oder unglücklich ſey. —

Biorn's Korps hatte, bald nachdem er Emilien verlaſſen, den ſchönſten Sieg über die heranrahenden Feinde davon getragen; mit einer leichten Wunde am Arm lehnte er an einem bemoosten Steine; mit unverwandten Blicken ſchaute er auf das, ſich ſo anmuthig erhebende Landhaus der Geliebten, ſtets wähnend, ſie am Fenſter wahrzunehmen; — hoffnungsvoll träumte er ſich in eine Welt, der er ſich früher nie mit ſo kühnem Fluge genähert; war ſie ihm auch jetzt nur in ſeinem Wahn aufgeſchloſſen, — ihn durchdrang das beſeeligende Gefühl, welches der herannahenden Wirklichkeit eines längſt geträumten Glückes vorhergeht, — und kaum erkannte er ſich ſelbſt wieder — im Kreiſe wonniger Ahnungen. —

In der Bruſt unſers Jünglings vermochte die plötzliche Nachricht von dem Verluſte jener Fregatte nicht dermaſſen zerſtörend zu wirken, als die Seele der Geliebten bey dieſem Donnerſchlag erbebte. — Lebt doch der Krieger, vertraut mit allen Schrecken, nur für den Augenblick; — und was dieſe Stunde dem ſchwärmenden Jüngling darbot, erfüllte ſo allgewaltig ſeine Seele, daß er mit Ruhe und

Faſſung auf das Schickſal der, ihm nicht minder theueren Familie des Fräuleins hinblickte. — Ein ſtilles Gebet ſtieg aus ſeinem bewegten Gemüthe zu dem, der die Donner des Himmels ertönen läßt, und nicht fern iſt beym Donner der Geſchütze. — Flehend um Gnade für die vernichteten Brüder, den Vater der Geliebten am Feinde zu rächen, die Waiſe zu tröſten, und durch ſeine Liebe, die jedem Sturm trotzte, nach und nach Ruhe und Frieden in das Herz der Tiefgebeugten zu gießen, — Solches erflehend in heißer Innigkeit, empfahl er ſich auf Tod und Leben der leitenden Allmacht. —

Mehrere Schüße in der Nähe ſeiner Vorpoſten weckten ihn aus der Welt ſeiner Hoffnungen, und riefen ihn plötzlich wieder in das ereignißſchwangre Leben, dem er, kühner geworden durch die letzten Stunden, ſich mit flammendem Muthe ergab. — Die Klugheit verlangte, daß er ſeine Huſaren mehr weſtwärts aufſtellte; und ſo rückte er jenem Landhauſe näher, deſſen Schutz bey ſeinem Angriffs- und Vertheidigungsplan vorzüglich berückſichtiget war. Bald näherten ſich die Regimenter, an deren Spitze jener Oberſt und Wilking ſtanden. Das Feuer begann, und mit ſtolzem Vertrauen auf den, der ihn bisher wunderbar ſchützte, fiel Biorn das Centrum des Feindes an, während zwey Infanterie-Regimenter die beyden Flügel begrüßten, und aus einer Eichenwaldung augenblicklich die däniſchen Dragoner im Rücken der Engländer hervorbrachen. —

IV.

Stürmiſch wogte der Kampf. Die Glieder waren bald geſprengt, und der verwegene, blonde Reiter, der, vom Hochgefühl für Liebe und Vaterland emporgeſchwungene Biorn, ſah ſich mit wenigen der Seinen umringt von brittiſchen Waffen. — War es Zufall — war es die allwaltende, höhere Macht, die ihn in verhängnißvollen Zweykampf mit jenem brittiſchen Seehelden führte, der als eine ſeltſame Erſcheinung, in dem Gedränge bald ſeine Aufmerkſamkeit erregte! —

Die Stirn von der Spitze des flachen Schnabelhutes bedeckt, — die Lippen, krampfhaft zuſammengepreßt, entſtellten zwar Wilkings Züge, die durch die Stürme der Leidenſchaften ohnehin wie verſteinert erſchienen; — dennoch aber trat das Bild des Abentheurers, ſeit jenen frühern Tagen ſtets in Biorn's Gedächtniß fort lebend, unverkennbar vor ſeine Seele, und, was kein Wort zu bezeichnen, was nur ein Gemüth, vertraut mit dem Eindrucke ähnlichen Zuſammentreffens, leiſe zu ahnen vermag, ergriff den jungen Huſaren. — Eine eiſige Kälte durchfuhr ihn vom Haupthaare herab durch alle Glieder; — als ob er mit nervigtem Arm die Säulenwand nieder reißen wollte, welche ihn von ſeinem Paradieſe längſt getrennt, faßte er ſein Schwert, und, die Sporen tief in die Weichen ſeines Hengſtes gedrückt, flog er auf den Fremden los, der das Glück derjenigen zertreten hatte, die als mahnender Engel im Donner des Kampfes jetzt ihren Rächer umſchwebte, wie ſie ihn, als Cherub, im Frieden geleitet. — Wilking ſah den Rittmeiſter nahen, ſah ihn den Säbel in die Luft ſchwingen; — ſchaurig umrauſchten ihn des Todes Fittige; er hielt am Grenzſtein ſeines ſchuldbe-

ladenen Lebens, das in diesem Augenblick wie ein, durch Laster getrübtes, verpestetes Meer ihn umwogte. — Die Roße bäumten sich gegeneinander; Wilkins empfing eine schwere Wunde durch Biorn's kraftigen Hieb, und in demselben Augenblick — durchbohrt vom Schwerte des Briten — sank der Däne zu den Leichen seiner Feinde — seiner Freunde — sterbend zu Boden. —

Die Engländer waren aufgerieben. Verfolgt von den Siegern, flüchtete der Rest den nächsten Verschanzungen zu. — Der Schauplatz des Kampfes wechselte; — Stille senkte sich auf das blutige Leichenfeld, um Emiliens Wohnsitz herab. — Das Krachen des Geschützes, der Hufschlag der Roße verlor sich mehr und mehr. — Das Röcheln der Sterbenden verhauchte im Gesange der Lerchen, welche, die aufsteigende Sonne begrüßend, in friedlichen Höhen über den Dampfwolken des kaum verhallten Kanonendonners schwebten. —

Die Verwundeten wurden, der weiblichen Pflege und Sorgfalt entgegen, auf das Landhaus gebracht. — Biorn's Leiche entgieng nicht dem Blick des alten Lars, der nach Emiliens kaum geäußertem Wunsche herausgeeilt war, Kunde über dessen Schicksal einzuziehen, der von jeher ihrer schwesterlichen Fürsorge genossen. — Durch die schwere Wunde entkräftet, lag Wilkins neben dem Gefallenen. —

Wir wenden uns nun zu der blondlockigten Tochter von Leira, die nach jenem Donner, der die Fregatte ihres Vaters mit ihren Brüdern, mit Allem, was auf Erden ihr theuer gewesen, zerstörte, ohnmächtig niedergesunken war. —

Aus langer Bewußtlosigkeit erwachend, schlug Emilie ihre Augen auf, umfaßte immer mehr die Größe des

unnennbaren Kummers, den die jüngſt verfloſſene Stunde auf ihre ſchuldloſe Seele gewälzt. —

Beugte der Verluſt der Seinigen das zarte Weſen zerſtörend darnieder, — konnte ſchon der Gedanke: daß Alles, was in Liebe ſie gefeſſelt hatte an dieſe Welt, nun im Nu ein Raub der Vernichtung geworden, das Herz mit eiſiger Gewalt zerdrücken — wie elend, wie beklagenswürdig mußte ſie ſich erſt fühlen, wenn dieſer Ocean des Jammers, auf dem ſie nun verlaſſen ſchwebte, — emporgeſchäumt wurde durch die Treuloſigkeit ihres Geliebten, dem ſie in unwandelbarer Liebe von Stunde zu Stunde, von Mond zu Mond, die unerſchöpflichen Seufzer der Sehnſucht nachgeſendet, — deſſen Bild ſie heilig bewahret hatte vor dem verzehrenden Hauche der Zeit, — deſſen Heil ſie im kindlich reinen Gebete ſtets vom Himmel erflehte! — Wo tönen die Saiten der Harfe, die das All ihrer Schmerzen ſingen? — Zertrümmert lag um ſie her die einſt ſo herrlich blühende, freundlich lächelnde Welt ihrer Jugend; — weinend um den Tod ihres Vaters — ihrer Brüder, verſiegte der Quell ihrer Zähren, ſobald das Auge auf das verzerrte Bild des Geliebten fiel, der ſo meineidig frevelnd den Himmel einer Engelſeele entweiht. —

Vergebens hoffteſt du, armer Biorn, der du ſie verließeſt, im freudigen Wahn', daß ſich eure Zukunft lichten, daß Emilie geneſen werde nach den Leiden, deren volle Schaale du ſelbſt ihr darreichteſt! — Umgaukelte dich der Traum, daß dein Bild erſtehe in jener Bruſt, die hienieden bluten wird im gerechten Schmerz; ſo kannteſt du nimmer die, Alles verheerenden Wirkungen betrogener Liebe — getäuſchter Hoffnung. Doch, du biſt am Ziele deines hehren Stre-

bens; rächtest mit kühner Hand das hinwelkende Opfer fluchbeladenen Leichtsinnes! — und Er, der dich auserwählt zu solcher That, nimmt segnend dort dich auf — zum ewigen Frieden! —

Emilie lag sprachlos, umgeben von ihren Dienerinnen; und in dem Gewühl des Schmerzes, der im furchtbaren Chaos ihre Seele umgab, ergriff sie der Gedanke an den Einen, der ihr noch theuer war im Leben, an ihn, der vielleicht noch athmete, mit ihr zu theilen, was sie allein nicht zu tragen vermochte, und wäre auch mit männlicher Kraft die zarte Jungfrau ausgerüstet gewesen; — da erscholl die Nachricht von dem Siege der Ihrigen und steigerte ihre Sehnsucht unnennbar.

Lars stand indeß an der Leiche des Jünglings; — ein menschliches Gefühl mahnte ihn, den schwerverwundeten Britten, der neben Biorn hingestreckt lag, sogleich der ärztlichen Sorgfalt zuzuführen. — Jene Züge sprachen den alten Diener so mächtig an, gewannen seine Theilnahme, ohne daß er sich davon Rechenschaft zu geben wußte; eilig schaffte er eine Tragbahre herbey, und beyde Krieger wurden auf derselben in ein Gartenzimmer des Landhauses gebracht.

Die Matrone suchte Emilie vorzubereiten — den Tod Biorns zu vernehmen; aber schon bey den ersten feyerlichen Worten ahnte sie sein Schicksal; — sie schwieg — mit himmelwärts gerichtetem Blicke. — Konnte noch Etwas ihr genommen werden, dessen Verlust heftiger auf sie wirkte, als jene erschütternden Schläge, unter denen sie erlag? — Mit jener furchtbaren Ruhe, die das Gefühl des tiefsten Elendes bezeichnet, vernahm sie die Todeskun-

de, — wünſchte Biorns Leiche zu ſehen — und ward nun zu jener Stelle geleitet. —

Durch die Verletzung des Schädels dem Tode nahe, lag Wilfing an Biorn's Seite. — Ein Mantel deckte Beide. — Emilie wankte, unterſtützt von den ſchweigenden Frauen, der Bahre zu. — Sich über die Gefallenen hinbeugend, den Freund erblaßt zu ſehen, den das Leben einſt an ihrer Seite ſo wonnig begrüßte, richtete ſie ihr Auge auf ihn. — Wilfing ſtarrte aus ſeinem Blute aufwärts; — ſein letzter Blick traf Emilien, — und, durchbebt vom erlöſchenden Schimmer dieſes brechenden Blickes, ſank — im Todeskampf — die Unglückliche neben den Leichen zuſammen —

Blitz-Toni.

Erzählung.

I.

Am Fuße einer Bergkette des baierischen Hochlandes liegt ein stilles Dorf, dessen Namen wir unsern Lesern mittheilen würden, wenn nicht die Handschrift, aus der wir diese Erzählung schöpfen, mitunter so undeutlich geschrieben wäre, daß wir die näheren Bezeichnungen umgehen müssen.

In einem weiten Thale liegt dieser Ort, umgeben von üppigen Feldern und Wiesen. — Breitblätterige Ahorn, Eschen und wilde Kastanien, die in ihrem Schatten manche Generation der Hüttenbewohner emporblühn und dahinwelken sahen, erheben sich in grotesken Gruppen über die, mit Steinen belasteten Schindeldächer, unter welchen die zufriedenen Bewohner, unbekannt mit den Zeitereignissen außerhalb ihrer Berge, im beneidenswerthen Genuße des häuslichen Glückes dahinleben. Gar heimlich und wohl wird es dem Wanderer, der aus dem tobendem Gewühle der Stadt durch die engen Gassen dieses Dörfchens geht, und ungern verläßt er es sogleich wieder, wenn die freundlichen Gesichtchen der reitzenden Bewohnerinnen, aus den, mit Reben umgrünten, niedrigen Fenstern seinen „Guten Abend“ freundlich und wohlwollend erwiederten.

Unweit der verfallenen Kirchhofsmauer, die, mit Flieder und Dornbusch bewachsen, malerisch die alte gothische

Kirche umgibt, liegt ein stattliches Wirthshaus, „zur Krone“ genannt, in welchem ein Jeder gerne wieder einkehrt, wenn er die geräumige, reinliche Gaststube betrat, und des Wirthes liebenswürdige Familie kennen lernte.

Die jungen Leute vom nahen Landgerichte und vom Forstamte fehlten beinahe keinen Abend, und wetteiferten um die Gunst der Tochter dieses Hauses, die in der Umgegend als eines der lieblichsten, schönsten Mädchen bekannt war. Jeder gieng in sich vergnügt heim, wenn er der stillen, spröden Peppi seine Zeche berichtigen konnte, und mit einem wohlklingenden Abschiedsgruße die Einladung zu baldiger Wiedereinkehr aus ihrem Munde empfangen hatte. Keineswegs aber konnte man der sittsamen Peppi nachsagen, daß sie den Herren mehr Freundlichkeit spendete, als es ihr in dem schwierigen Stande als Tochter vom Hause, und Führerin der Wirthschaft, zur Pflicht ward.

Als die Zierde der niedlichen Mädchen der ganzen Gegend, gebührte ihr nicht minder vor Allen die Krone eines unbescholtenen Wandels. Unschuld und Frömmigkeit wohnten in ihrem zarten Busen, geheimnißvoll unter dem sammtenen Mieder und seidenen Tüchel verhüllt. —

Unter den jungen Männern, die sich gegenseitig um jegliches Wort aus Peppi's lieblichem Munde beneideten, war Max, des Oberförsters Sohn, einer der feurigsten Anbeter. Er hatte eine Zeitlang in der entfernten Stadt das Studium seines Faches getrieben, und war ohnlängst in dieses Thal zurückgekommen, welches durch den Stern, auf den auch in der Ferne sein Auge gerichtet gewesen, ihm von vielfachem Werthe geworden. Er saß ganze Tage in der Krone, und nahm jede Gelegenheit wahr, sich der geschäftigen Tochter zu nähern, die aber leider seine Vertraulichkeiten mit Kälte aufzunehmen schien, so sehr er

ſich auch das Entgegengeſetzte einbilden wollte. Einfoldig beantwortete ſie ſeine Fragen, indem ſie zum Fenſter hinausblickte, als ob ſie Jemanden erwarte, und wie wenn ihm ein Waidmeſſer durch's Herz führe, ward es dem eiferſüchtigen Liebhaber zu Muthe, wenn ſie das Fenſter verließ, den ſchäumenden Trank in den blinkenden Zinnpokal ſchenkte, ihn dem hereintretenden Toni (Anton) verſetzte, der unbefangen zur Thüre hereintrat, und mit herzlichem Gruße Peppi's kleine Hand erfaßte, welche ihm einen Seſſel an den runden Tiſch ſtellte, um den ſich die ſogenannten Ehrengäſte gewöhnlich verſammelten.

Und wer war dieſer begünſtigte Toni, auf den Max mit einem ſo grimmigen Blick ſchaute, ihm den Rücken wandte, und weit entfernt war, ſich in ein Geſpräch mit ihm einzulaſſen?

Es war der ärmſte von allen Burſchen des Dorfes, zugleich aber auch der ſchönſte, nach einſtimmigem Urtheile der Mädchenwelt, in der er, als einer der beliebteſten Tänzer und munterer Zitherſchläger, jederzeit gerne geſehen ward.

Toni war der Sohn des alten, als einer der beſten Schützen nur zu bekannten Blitz-Waſtel's, der aber zugleich auch, dem Forſtamte zum Trotz, ſeinem Rufe als einer der verwegenſten Wildſchützen noch im hohen Alter entſprach.

Der alte Waſtel war wegen ſeines geraden, offenen Karakters mit einem ſtets heitern Gemüthe, übrigens im ganzen Dorfe ſo beliebt, daß er in der Schenke, wie auch in jedem Kreiſe vor der Hausthüre immer willkommen erſchien, wenn nach einem mühevoll zurückgelegten Tage die Dämmerungsſtunde zum traulichen Geſpräche einlud. Er war eine lebendige Chronik aller Ereigniſſe in der weiten Kette des Gebirges; von den Ueberſchwemmungen der Ströme, von den Schäden durch Schneeſturz, Hagelſchlag,

Gewitter und Sturm, wußte Wastel genaue Kunde zu geben, so wie seine Wetterprophezeyungen stets eintrafen, wenn er sie nach sorgfältiger Beobachtung der Luft, des Windes und der Schneeferner, seiner Sache gewiß, den Nachbarn mittheilte, deren Heuerndte, Flachsbau ꝛc oft so sehr von der Witterung des nächsten Tages abhieng.

Der rüstige Sohn trat in die Fußtapfen seines Vaters. Aufgewachsen im Schooße der hehren, erhabenen Natur, fand er auf den Höhen der Berge seine wahre Heimath, und im Verfolgen der flüchtigen Gemse die würdige Bestimmung seines kräftigen Lebens. Freye Ansichten über die Jagd, und das Gesetz welches ihm hier als der Natur widersprechend erschien, hatte er von seinen Vorfahren ererbt, die auf dem zackigen Gebirge gewaltet, ehe noch ihr Thun und Treiben als strafwürdig gescholten worden.

Toni, nach seinem Vater Blitz-Toni genannt, durchstreifte mit demselben schon als Knabe die nahen und fernen Gebirge. Beyde Schützen waren allen Jägern ein Dorn im Auge, da sie die tollkühnen Wilddiebe dulden mußten, ohne im Stande zu seyn, ihrem Treiben Einhalt zu thun; stets fehlte es ihnen an Beweisen, obgleich Beyde ihre Büchsen vor Aller Augen zum Schmiede trugen, und lakonische Antworten gaben, wenn man sie zuweilen scherzweise zur Rede stellte.

Ihnen auf dem Gebirge zu begegnen — sie dort zu ertappen — fürchteten die Jäger mehr, als sie es wünschten; denn nur zu oft hatten sie Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß weder Toni noch Wastel jemals ein Ziel verfehlten, und wer ihnen auf ihren geheimen Wegen zu nahe käme, würde unbedingt Gefahr laufen, zu einem ewigen Stillschweigen genöthigt zu werden. —

Frühe war Wastel's Ehefrau gestorben, und nichts war ihm für den Rest seiner Tage geblieben, als die Erinnerung an seine Leidensgefährtin, die — gleich bieder und achtungswerth, als er — in ihrem einzigen Sohne ihm ihr getreues Ebenbild hinterlassen. Des alten Wittwers Gut war eine verfallene Hütte, von einer uralten Ulme beschattet, ein kleiner Garten, und die theueren Vermächtnisse seines Vaters und Grosvaters: zwey Jagdflinten, deren Gleichen im ganzen Forstbezirke nicht zu finden waren. Toni war des Alten Stolz und Freude. Der Schulmeister des Dorfes wahrsagte schon frühzeitig von dem Jungen viel Gutes, und selbst der Pfarrer betheuerte oft, daß er keinen Burschen gekannt, der so leicht begreife, und im Lernen so schnelle Fortschritte gemacht habe.

Blitz-Toni war siebzehn Jahre alt geworden, und beym letzten Scheibenschießen von den ehemaligen Gespielinnen als Schützenkönig bekränzt. —

Wenn am Sonntage in der Krone getanzt wurde, mußte Toni, auf einstimmiges Bitten, die Zither spielen. Niemand that es ihm gleich, Niemand wußte so lustige Tänze als er; dagegen reichte ihm aber auch jede Tänzerin freudig ihren Arm, wenn er sie zum Tanz aufforderte, und einem Andern das Instrument überließ. Nicht vermochte des Wirthes Peppi ihr Erröthen zu verbergen, wenn er zuerst sie im Kreise um sich herumschwang. —

II.

Es war am Abend vor der Kirchweihe des Dorfes. — Peppi saß in der Dämmerung, ihrer Thüre gegenüber, auf einer Rasenbank, die den Stamm einer hohen Linde umgab,

welche zum Theil die Kirchhofspforte beschattete. Dieser Platz war ihr in ähnlichen Stunden der liebste, und sie saß mit ihrem Spinnrocken so oft da, als es die häuslichen Geschäfte erlaubten.

Einer kleinen Schwester die Zöpfe flechtend — die sie im Spiele mit wilden Mitschülerinnen in Unordnung gebracht — schien sie nicht auf die Worte der kleinen Schwatzhaften zu hören, sondern in sich versunken, ernsten Gedanken nachzuhängen. — Es gab ein anmuthiges Bild, die blühende Schöne so dasitzen zu sehen, deren blondes Haar in breiten Flechten auf ihren Busen herabhing. Rosig blühten ihre Wangen, gleich dem Glühen der Alpen, wenn die emporsteigende Morgensonne ihre höchsten Gipfel röthet. Ihr voller, weißer Arm, der die Kleine umschlang, verschönerte das blendende Weiß des weiten Aermels, der ihre Schultern bedeckte; — der dunkle Rock umgab in dichten Falten ihre schlanken Hüften, und unter den rothen Verzierungen desselben ragten die kleinen Füße hervor, mit bunten Zwickeln geschmückt.

Die Sonne war untergegangen, und schon das letzte Licht auf den Höhen der Schneegebirge erloschen. Das Horn des Hirten tönte durch die feyerliche Stille, und bald näherte sich das vieltönige Geläute der Glocken, indem der Schutzherr der Gemeinde-Heerden, mit den ihm Anvertrauten, durch's Dorf zog. —

Nach geendigter Tagesarbeit kehrten die fleißigen Bewohner in ihre Hütten zurück, und grüßten im Vorübergehen den geachteten Kronenwirth, der in der Thüre seine Pfeife rauchte, nicht minder der beliebten Tochter eine gute Nacht wünschend. Max bog um die Ecke des Kirchhofs, und, so gerne er sich auch zu Peppi gesetzt, ward er vom Wirth über Zeitungs-Neuigkeiten befragt, und mußte

wider Willen dieſem in die Stube folgen, da der Alte es für unſchicklich hielt, ſeine Gäſte nicht ſogleich herein zu nöthigen, und mit Erfriſchung aufzuwarten.

Es ward zum Ave-Maria geläutet. — Ernſt und feyerlich wiedertönte das verhallende Echo der Berge den lauten Klang der Glocke. Mit entblößtem Haupte gingen die Andächtigen ins Gotteshaus. Peppi entließ die Kleine, die den harrenden Kühen, mit großer Anſtrengung, die Thüre öffnete, und ſich des Wiederſehens ihrer brummenden Bekannten und Lieblinge freute.

Eine alte Nachbarin wankte ſo eben an ihrem Stabe durch die Pforte; heiter nahte ſich ihr die freundliche Peppi, und führte ſie am Arm in das Dunkel der hochgewölbten Kirche, wo ſie ſich nebeneinander vor dem Bilde der Mutter Gottes niederließen.

Leiſe ſtieg das Gebet zum Herrn empor. — Die Dämmerung der Nacht umfing die Knieenden; — im Einklang mit der Ruhe in Aller Bruſt umgab ſie die feyerliche Stille der Einſamkeit.

Am Ausgang begrüßte Toni die andächtige Freundin, und begleitete ſie in's Dorf hinab, als ſie die alte Nachbarin in ihre Hütte geleitete, und nun einer Andern, die nicht mehr ihre Wohnung verlaſſen konnte, eine Kanne friſcher Milch brachte.

Toni kündete ihr an, daß er die Gegend verlaſſen würde, da ſein Vater heute ausgemacht habe, ihn nächſtens einem Förſter in einem entlegenen Theil des Gebirges zum Gehülfen zu geben, bey welchem er ſich den fernern Weg durchs Leben als rechtlicher Waidmann bahnen ſollte.

Peppi's Bruſt ward bey dieſem Worte beklemmen. — Sie fragte, warum er nicht in dieſem Forſtamt unterkommen könne, und ſich gerade ſo weit von der Heimath ent-

kennen müsse? — Der Oberförster ihres Distrikts war aber der ärgste Feind des alten Wastel's, und so ward es ihr bald klar, daß ein widerstrebendes Verhängniß walte, und ihre Trennung vom Schicksal beschlossen sey.

Toni konnte trotz der Wehmuth, die ihn ergriff, seine innigste Freude nicht unterdrücken, als er das liebe Mädchen, das längst schon sein Herz entflammt hatte, von dieser Mittheilung so tief bewegt, so traurig sah.

Allein ihre Frage, „ob des Försters Max noch lang zu Hause bleibe, oder bald wieder auf die Schule ginge?—" befremdete ihn plötzlich, denn er wußte nicht, wie er diese Frage auslegen sollte.

Er blickte stumm in das Auge des Mädchens, das vor diesem durchdringenden Blicke schüchtern zur Erde sah.

„Kümmert Dich das Bleiben oder Fortgehen des hochmüthigen Burschen?" — fragte Toni nach kurzer Pause. — „„Allerdings — gar viel!"" — erwiederte die Hocherröthende, und Toni ließ ihre Hand sinken, und stand wie versteinert neben ihr.

„Hätte ich das jemals träumen können — ich wäre noch heute dem Förster gefolgt, und nicht diesen Winter hier geblieben." — —

Peppi schwieg, und weinte. — Toni wußte sich noch nicht diese Thränen zu erklären, und setzte hinzu: es thue ihm wehe, ihr von seiner bevorstehenden Abreise erzählt zu haben, wenn sie dabey nur an Max denken könne.

Die Gekränkte konnte sich nicht länger verleugnen. Sie faßte des Jünglings Hand, und gestand ihm: daß sie mehr als je den Sohn des Försters fürchte, wenn sie nun allein in dessen Nähe zurückbliebe, — da sie längst bemerkt habe, daß seine Zudringlichkeiten nur allein durch Toni's Gegenwart gehemmt worden wären.

Dem argwöhniſchen Geliebten fiel ein ſchwerer Stein vom Herzen; er athmete tief auf, und umſchlang das liebende Mädchen, die ihr Geſtändniß kaum vor Thränen hatte hervorbringen können.

„Vergieb mir, Peppi! ich mußte ja zweifeln, ob du mich liebteſt, — hab' ja nimmer dich darnach fragen können, wenn ich mir's auch hundertmal feſt vorgenommen hatte. Wenn ich vor dir ſtand, und dir die Verſicherung geben wollte, daß du mir werther ſeyeſt, als mein eignes Leben, daß ich nur an dich denke, wenn ich einſam droben auf den Höhen bin, — daß ich mich wieder in's Thal ſehne, ſobald dein Haus mir aus dem Geſicht entſchwunden, — wenn ich dir das Alles, und noch Vieles mehr, das ich im Sinne trug, bekennen wollte, und darauf hören: ob ich dir gleichgültig ſey, — ſtarb immer das Wort auf meiner Zunge, und ich ging unruhig, und ungewiß deiner Gegenliebe, nach Hauſe, mit dem Vorſatz: am nächſten Tage nicht länger zu zögern, und dieſer peinlichen Lage ein Ende zu machen.“

Peppi vermochte nichts zu erwiedern. Ihr Arm ruhte auf Toni's Schulter, — ihr Auge blickte zu dem ſeinigen auf, und, wunderbar ergriffen durch dieſen Blick, neigte der Jüngling ſein Haupt, und der erſte Kuß färbte höher die Lippe des unſchuldigen Kindes. —

Toni verließ die Geliebte an der Thüre der Hütte, in welcher ſie der alten Bewohnerin ſtets als milder Engel erſchien, und den innigſten Dank von ſchwacher, bebender Lippe einerntete. — Sie las ihr, wie gewöhnlich, aus einem Gebetbuche vor, und ſchwer ward es ihr, die Zerſtreuung zu verbergen, welche ihren heutigen Vortrag ſtörte. — Die Alte klagte, daß ihr Vogel, den auch dieſe Wohlthäterin ihr einſt geſchenkt hatte, heute gar nicht geſungen habe,

und da Peppi befürchtete, daß es vielleicht am Futter liegen möchte, versprach sie, am nächsten Morgen frischen Saamen zu bringen, verließ die Segnende, und öffnete die Thüre der, vom Dache herabschleichenden Katze, die, außer dem Sänger — der durch sein Gezwitscher ihr den Tag verkürzte — der Alten einzige Gesellschafterin war. —

Blitz-Toni konnte sich diesen Abend nicht unter die Gäste mischen. Er ging, nachdem er noch vom Kirchhof aus die schlanke Gestalt der Zurückeilenden in ihrer Thüre hatte verschwinden sehen — auf die Höhen der nächsten Berge, wohin sein Vater kurz vorher, in der Dämmerung gegangen, unter dem schützenden Schleyer der Nacht eine Beute zu erlegen. Oft blieb der alte Wastel Tage lang aus, und, ohne ihn gefunden zu haben, kehrte Toni in seine Hütte zurück, — hatte aber auch dort keine Ruhe, sondern ward unwillkührlich zur Krone hingezogen, vor welcher er gedankenvoll stehen blieb, und — als in später Nacht sich alle Gäste entfernten — noch einen Blick von der Holden empfing, die, beym Aufräumen und Ordnen des Zimmers, aus dem geöffneten Fenster in die sternhelle Nacht hinausschaute. — Toni legte sich mit diesem Blicke zur Ruhe. Mit dem heutigen Tage war in seinem Innern das Leben einer neuen, schöneren Welt entfaltet worden. —

III.

Sobald am nächsten Morgen die Musikanten vom Thurm herab die anbrechende Dämmerung des festlichen Tages verkündet hatten, ging Toni in das Gotteshaus, dessen

graue Pfeiler und Wände ringsum mit jungen Birken und Blumengewinden verziert waren. Am Eingang war eine grünende Ehrenpforte errichtet, in deren Bogen ein Kranz, reich an Flittergold und breiten Bändern, schwankte.

Peppi erschien zur Frühmesse im Kreise ihrer Freundinnen. Schöner geschmückt hatte er sie noch nie gesehen. Was Monate lang vom glatten, eichenen Schreine umschlossen gewesen, erhob heute die Reize der ländlichen Schönen. Ein kostbares Geschmeide, das nur an ähnlichen Festtagen zum Vorscheine kam, umglänzte ihren Hals, und prangte auf der jungfräulichen Brust, die ein lilaseidenes Tuch bedeckte, unter welchem die saubere Halskrause, mit feinen Spitzen verziert, hervorblickte.

Der Geliebte wandte sein Auge nicht von ihr, während der Feyerlichkeit des Gottesdienstes, und konnte, ob zwar im Hause des Herrn, eine Aufwallung des Unwillens nicht unterdrücken, als Max sich der Betenden näherte, und absichtlich eine Stellung nahm, die sie den Blicken ihres Verehrers entzog.

Tief bewegt lag Peppi heute vor dem Bilde der Gebenedeyten. Nie ihr seit jener Stunde des gestrigen Abends um's Herz war, wußte sie sich selbst nicht zu sagen, allein anders, ganz anders war es ihr, als sonst. Mit jenem Kusse schien in ihr stilles Herz ein unbekanntes Etwas gedrungen zu seyn. Sie erröthete, als sie während des Gebetes an Toni dachte, — oder vielmehr mit dem einzigen Gedanken an Toni sich zu Gott wandte; — dennoch schien die Neigung ihres Herzens nicht frevelhaft und strafwürdig, — sie konnte nicht Sünde nennen, was sie nährte und bewahrte im keuschen Busen, — ob sie sich auch fragte, und ihr Inneres streng prüfte vor Gott, dessen forschendem Richterblicke sie sich hier unterwarf.

Das, sonst so stille und geräuschlose Dorf gab an diesem Tage dem benachbarten Städtchen an Gewühl und Leben nichts nach. — In aller Frühe, sobald die Fahne als Wahrzeichen des Festes zur obersten Oeffnung des Kirchthurmes herauswehte, füllten sich auch schon die engen Gassen mit den Bewohnern der nahen und fernen Berge, die, außer in Nothfällen, vielleicht nur zweymal im Jahre (zur Kirchweihe und zum Jahrmarkte) ihre einsamen, selten besuchten Wohnungen verließen, und unter Menschen herabkamen.

Gruppen von Burschen und Mädchen bildeten sich an den Ecken. Die Fremdlinge von jenen Berghütten betrachteten die Mädchen des Dorfes, gleichwie diese die Bewohnerinnen der Stadt beobachten. Manche Fremde ward vertraulich von den gastfreundlichen Kleinen angeredet, allein das Gespräch wollte nicht fließen, da die Einsiedlerinnen auf ihren Bergen den Ton der Unterhaltung verlernt hatten, schüchtern da standen, und sich wohl gar auf ihre luftigen Matten hinaussehnten, wo die wohlbekannten Felsen ihr lustiges Jodeln regelmäßig wiederhallten. Vor heute Abend war hier an kein Jodeln zu denken, und, wenn der rechte Spaß beginnen sollte, wenn die Dämmerung nahte — mußten die von den Bergen Herabgewanderten schon wieder ihren Rückweg antreten. Den Kindern erschien der heutige Festtag, nach langem Sehnen, endlich in seiner vollen Pracht. Die längst versprochenen neuen Kleider durften heute getragen werden, und kaum ließ sich das Täandl (kleines Mädchen) ruhig ankleiden, — konnte die Minute nicht erwarten, auf die Gasse zu springen, sich den Gespielinnen zu zeigen, und Schürze, Mieder und Zwickel mit den Uebrigen zu mustern. Aber in dieser fliegenden Eile trübte manch' trauriges Ereigniß die Wonne dieser

Frühstunde; — nicht vorsichtig genug, und im Geiste schon auf der Parade, fiel manche Kleine der Länge nach in die, von der gekrönten Milchgebenden hinterlassenen Merkmale ihres abgemessenen, ruhigen Ganges. Ein ähnlicher Unstern stieg am Horizont des Bübchen's empor, das heut zum Erstenmale durch unbequeme Beinumhüllungen vor aller Welt als Knabe erschien. Die älteren Buben, die längst schon vergaßen, daß auch sie eben so unbehülflich mit steifen Knieen einst den Gränzstein jener Tage überschritten, unterbrachen das ängstliche Geschrey mit herzlichem Lachen, und vermochten den kleinen Gefallenen nicht zu bewegen, den hintern Fuß vorzusetzen, und auf der schwierigen Bahn der Männlichkeit fortzuschreiten.

Nach der Frühmesse hatten sich die Schenken gefüllt, und dem Vorübergehenden erscholl ein Gemurmel durch Thüren und Fenster, in welchem nur die Worte derjenigen verständlich klangen, die durch einen kühnen Morgentrunk über den Sumpf ihres täglichen Lebens hinausgerückt waren, und mit dem Bewußtseyn, das sich ihrer auf trockener Höhe bemächtigte — auch ihre Stimmen verhältnißmäßig steigerten.

Die bekanntesten, oder vielmehr berüchtigtsten Raufer saßen mit ihrem Hut auf drey Locken — stolz auf die Spillhahnfedern, die als Zeichen ihres Gewerbes heute gegen einander gekrümmt, aus dem Gemsbart hervorragten. Der Schäfer, der seit fünf Monaten nicht von seiner Weide herabgekommen, begrüßte seine alten Freunde und Bekannte, nicht minder stolz auf den vollen Bart, der in der Einsamkeit mehr und mehr herangewachsen, während seine Wiesen täglich kahler geworden.

Reiche Bauern kamen von den benachbarten einzelnen Höfen behaglich zu Roß ins Dorf, und traten in die Kro-

ne, als in das erste Gasthaus, wo sie der Wirth im alt-modisch-möublirten Zimmer empfing, welches der Schenk-stube gegenüber lag, und heute mit großen Tischen und Plüsch-überzogenen Stühlen, durch Peppi's Sorgsamkeit den Honoratioren einladend entgegen prunkte.

Basen und Tanten konnten sich nicht genug wundern über die anmuthige, schöne Peppi, die sie seit Jahr und Tag nicht gesehen hatten, und die ihnen heute gar zu liebens-würdig vorkam. Diese verließ schnell das Zimmer, als eine Matrone meynte: „die Peppi sey so blühend heran-gewachsen, sey ein so braves, nettes Mädchen, daß sie gewiß vor der nächsten Kirchweihe die Kirche schon als Braut werde gesehen haben.“ —

„Ey was, Braut!“ — brummte der gutmüthige Kro-nenwirth, — „Peppi ist noch ein Kind, und Kinder müs-sen nicht an's Heyrathen denken. — Setzt mir der Dirne nichts in den Kopf! — mir ist ohnehin schon bange, daß ihr zu frühe ein Licht aufflackert; — hat ja kaum erst fünf-zehn Jahr!“ —

„„Nu, nu! — meynte die Alte — jung gefreit, hat noch Niemanden gereut! hab' nur so etwas ge-hört, als ich mit der Schlossers-Katherl über die Wiese gieng. — Hm — ja — Förster's Max ist ein braver Bursch — von guter Familie — hat seine schönen Aus-sichten — 's wird sich schon finden! was Gott zusam-men fügt, das darf kein Hafner binden, sagt ja mein Sprüchwort.““

„Waberl! — sie schwatzt mir da was in den Tag hinein; ist seit Jahr und Tag nicht über meine Schwelle gekommen — eben mit der Klatschschwester über die nasse Wiese gehumpelt, und trägt mir schon den Schwiegersohn in's Haus, — weiß mehr als wir All' zusammen! — Nu!

das nenn' ich: als Baase für die Familie sorgen; Sie will wenigstens, gegen den Grundsatz aller alten Jungfern, meine Tochter vor ihrem Loos bewahren! Traw Anderl! Sie soll Peppis Brautjungfer werden — da hat Sie meine Hand drauf."

Die Baase ärgerte sich ein wenig, daß der Vetter sich gewisser Ausdrücke bedient hatte, die sie in Gegenwart des Herrn Amtsschreibers, — der ihr so eben eine Prise geboten — lieber nicht hatte nennen hören; machte aber dennoch eine freundliche Miene, da sie bey dem Gedanken an eine Hochzeit vom roßigen Traume umgeben wurde, daß auch die ihrige endlich bald heranrücke — obwohl sich freylich die Hauptperson noch nicht so ganz ausdrücklich gemeldet hatte. —

Peppi kam heute nicht in die Dampfwolken der gressen Schenkstube, durch deren Gedränge sich die Kellnerinnen, mit Krügen beladen, kaum hindurchwinden konnten. — Sie hatte also nur Gelegenheit, ihren Toni auf der Hausflur im Vorübergehen zu begrüßen, und später in der Küche zu sehen, als sie ihm einen langen, tingirenden Spahn für seine Pfeiffe reichte, die mit „Sonntagsknaller" gestopft, und durch eigene Hand mit einer Gemse, in Hirschhorn geschnitzt, verziert war. —

Dieses Zusammentreffen der beyden Liebenden war jedoch schon hinlänglich, den ersten Tanz auf den Nachmittag zu verabreden, um welchen Toni sein Mädchen ersuchte. Peppi willigte ein, mit der Bemerkung: sie fürchte, er möchte mit Max Händel bekommen, da dieser schon, so lange er aus der Stadt hier sey, vom ersten Tanze beym Kirchweihfeste spräche, aber freylich noch niemals ihr bestimmtes Versprechen erhalten habe. — Sie mußte nach dieser eiligen Verabredung wieder ins Gastzimmer, ertheilte

jeder der Mägde, die geschäftig an einander rannten, erforderliche Instruction über das Verfahren mit allen umherliegenden Pfannen, Töpfen und Bratspießen. — Toni drückte im Herausgehn ihr Händchen, und trat unter die Bekannten, die um die Linde an der Kirchhofspforte saßen, von wo aus er glücklicherweise den Gegenstand seiner Liebe zuweilen am Fenster des erwähnten Prunkzimmers wahrnehmen konnte.

Es läutete abermals. — Alles ging wiederum in die Messe, und Todesstille herrschte ringsumher im Dorfe, durch dessen entlegenste Gassen die schnarrende Orgel tönte, begleitet von Jagdhörnern und den übrigen Instrumenten des ländlichen Orchesters. —

IV.

Nach und nach kamen nun Gäste aus der nächsten Stadt, herbeygelockt durch das freundliche Herbstwetter, das die Feyer der Kirchweihe begünstigte, und vor den stürmischen Regentagen, die bald zu erwarten waren, einen Ausflug gestattete. Kaum war die Mittagsstunde verüber, als schon in den Wirthshäusern Anstalten zum Tanze getroffen wurden, — jedoch beschränkte sich die erste Klasse der Tanzlustigen auf die Krone, deren großen Vorsaal des obern Stockwerkes mit einem Gerüste für die Musikanten versehen worden, von dessen Decke bereits Tonnenreife mit bleichenen Lampen an stehren Stricken herabhingen. —

Der bärtige Schäfer des Dorfes, der außer seinem Alpenhorne die Klarinette als Virtuose blies, setzte sich zu den Jägern, die das Signal durch ungedämpften Hörnerruf gaben. Der Buchbinder spielte die erste und einzige Geige, und, mit lauschendem Ohre an die Baßgeige geneigt, schraubte der Bälgentreter die Saiten seiner Privat-Leidenschaft (wie er den Brummbaß nannte) höher und höher, und indem er den tiefsten aller tiefen Töne dem geleimten Kasten zu entpressen suchte, entfuhr der geduldigen Maschine ein Geräusch; das seit der letzten Kirchweihe in derselben geschlummert hatte, und nun allgewaltig die Geister der Luft zu Kampf und Fehde aufrief. —

Blitz-Toni führte die, von den Städtern bewunderte Tochter der Alpen in den Saal. Die Damen blickten mit Wohlgefallen auf den schlanken Jüngling, dessen Sonntagskleid keineswegs den Sohn des armen Wildschützen verrieth, — denn der Ertrag mancher Gemse hatte ihn in den Stand gesetzt, es in allen Stücken den wohlhabenden Bauernsöhnen gleich zu thun. — Seine dunkeln Augen funkelten heute noch feuriger als sonst, — heiter glänzte seine Stirne, um die die schwarzen, krausen Locken wild herabhingen.

Die Musik ertönte; — Toni schwang seinen Hut, und pfiff, nach Tänzersitte, die begonnene Melodie, — als Max vor ihn trat, und mit stolzer Miene Peppis Hand faßte, die, plötzlich verlegen und schüchtern, den Blick auf ihren Tänzer richtete. — „Herr Max! Sie irren sich vermuthlich; — dieses ist Jungfer Peppi, die mir den Tanz versprochen, — haben Sie eine Andere aufgefordert, so suchen Sie sie!“ Mit diesen Worten wollte Toni den Tanz beginnen, wofür ihn aber der Försterssohn verhinderte, der noch immer vor ihm stehen blieb, und mit Bitterkeit

erwiederte: „„Ich dächte, Er sollte selbst so viel wissen, wem der erste Tanz gebührt, und sich nicht hochnasig vordrangen.““ — „Himmelsakrament!“ — brach Toni aus, dem das Blut zum Kopfe stieg — „weiß wohl, was Recht und Gebühr ist, und werde nach Recht und Gebühr solch eine Grobheit zu erwiedern wissen, wenn's Zeit ist. — Herr! — wer zuerst die Gems' auf's Korn faßt, brennt zuerst d'rauf los, und kümmert sich wenig um den Hasenfuß, der neben ihm auf'm Anstand liegt.“ —

„„Keinen Streit!“ — rief der Dorfrichter, der diese lauten Reden hörte — „der Jungfer Peppi gebührt der erste Tanz; wer sie aufgefordert, und ihre Zusage erhalten, tanze mit ihr vor! — das Andere findet sich nachher;““ — und somit schwang Toni seine Tänzerin in den Kreis, und führte, zur Lust aller Fremden, die selten den Nationaltanz der Gebirgsbewohner sahen, mit mannigfacher Abwechslung den Tanz durch, daß man gerne ein da capo gerufen hätte, als er mit Anstand und Manier seine Schöne bey Seite führte. —

Max näherte sich ihm nun während der Pause, und ein Streit begann, der sogleich den kaum angefangenen Tanz unterbrach, und zwey Partheyen gestaltete, die einander Wort auf Wort entgegen warfen, und schon zum Raufen bereit waren, als die obrigkeitlichen Personen, in amtlicher Würde, dazwischen traten, und, nach langer Mühe, endlich die Ruhe wieder herstellten.

Das Recht war offenbar auf Toni's Seite, und nur der Stand des eifersüchtigen, unbegünstigten Liebhabers verschaffte ihm einige Anhänger, die durch Brutalität ihre Gegenparthey reitzten, welche die Sache des allgemein beliebten Schützen kräftig vertheidigte.

Max, zum Schweigen gebracht, wurde auf's Bitterste ergrimmt durch das Lächeln der triumphirenden Bursche, die ihn über die Schulter ansahen, und sich untereinander über den Sieg des Rechtes herzlich freueten. — Er verließ den Saal, mit glühendem Angesichte vor sich hinblickend, und eilte in's Freye, seinem Zorne Luft zu verschaffen. Er kam zu Hause, nahm Büchse und Jagdtasche, und gieng auf die Ferner, mit dem Vorsatze, in den ersten Tagen nicht wieder heimzukehren.

Der liebenden Peppi waren die Freuden dieses Tages verzellt; — sie ahnete die unausbleiblichen bösen Folgen, die dieser Streit über kurz oder lang nach sich ziehen würde. — Zu gut kannte sie ihren Toni, als daß sie ihn kalt gegen ähnliche Beleidigungen wähnen konnte; — sie hatte ebenfalls auch schon längst den bittern Groll des Nebenbuhlers bemerkt, der seinen Ingrimm nun nicht lange in Rache-brütendem Herzen verschließen würde. —

Bald schien der Streit in der Gesellschaft vergessen. Die Anhänger des übelabgefertigten Unruhestifters leisteten Verzicht auf die Kränze der Terpsichore, und suchten Trost und Entschädigung beym Bacchus, zu dessen Fahne sie längst geschworen; wohingegen die Freunde des Blitz-Toni (und dazu bekannten sich Alle, die ihn auch nur zum erstenmale sahen) die Freuden des Tanzes im vollen Maaße genossen. Es erhob die Munterkeit der Einwohner, als Städter und Fremde, die ihnen herzlich willkommen waren, an dem Genuße mit Theil nahmen; bald trennten sich öfters die Paare der Letztern, und freymüthig trat der Alpensohn zur heiteren Schönen der Stadt; stolz auf das Kleinod, welches sein Arm berührte, schwang der Jüngling aus fernem Lande seine ländliche Tänzerin im Sturme des brausend ertönenden Walzers. —

Eben dämmerte der Tag als noch die letzten Gäste in der Krone beysammen saßen, und guten Muthes miteinander zechten. Ermüdet nach dem rastlosen Wirken des gestrigen Tages, und nach manchem Tanze, dem sie sich nicht hatte entziehen können, — bekümmert um die Lage der Zukunft, die nach jenem Vorfalle trübe vor ihr lagen, — saß Peppi noch vor der Thüre, da sie — mit den Schlüsseln an zierlicher Hirthacke — spät und früh zur Hand seyn mußte. Neben ihr saß Toni, und aller Schlummer entwich dem Auge des zärtlichen Mädchens, indem der Blick des Geliebten ihr entgegen lächelte.

Allmählig graute der Morgen. Nach und nach erbleichten die Sterne am unbewölkten Bogen des Himmels; nur noch wenige blickten mit mattem Strahle auf die Liebenden herab, von deren Anblick sie ungern zu scheiden schienen; noch funkelte nur allein der helle Morgenstern im Osten, — auch dieser verschwand, und der Nebelstreif, der am Rande des Horizonts lag, röthete sich in den ersten Strahlen der noch verborgenen Sonne.

Nachdem die Anmassung des hochmüthigen Nebenbuhlers der Hauptgegenstand ihres Gespräches gewesen, bat Peppi ihren Vertrauten beym Abschiede, sich nicht vorsätzlich dem Rachsüchtigen zu nähern, und beschwor ihn, jede Gelegenheit zu vermeiden, mit ihm in Berührung zu kommen.

Toni trat in seine Hütte, und fand noch keine Spur, daß sein Vater heimgekehrt sey. Wäre ihm dieses sonst auch nicht auffallend gewesen, so sehnte er sich doch jetzt, mehr als jemals, seinen Vater wiederzusehen, wiewohl ihm die Ursache dieses Verlangens — das seinem

gänzlich veränderten Innern entkeimte — selbst dunkel blieb. Er räumte der Furcht, daß demselben etwa ein Unglück möchte begegnet seyn, den ersten Platz ein, und säumte nicht, auf's Geradewohl bergan zu gehen, um ihn vielleicht auf dem Heimwege zu treffen.

Vertieft in Betrachtungen über die Gegenwart, und im Kampfe mit seinem Innern, das sich gegen die kühnen Hoffnungen der Liebe sträuben wollte, bestieg er den nächsten Berg, dessen Gipfel ein dichter Nebel umkränzte. Das Laub der Waldung trug bereits alle Farben, in die der Herbst das saftige Grün des Sommers umwandelt, und rauschend fanlen die gelben Blätter der Linden um ihn herab, als vor dem Aufgang der Sonne ein leiser Wind durch ihre Kronen säuselte.

Toni malte sich — kühn und glaubensvoll — die Fluren der Zukunft, denen er, mit festem, männlichem Schritte, entgegen zu wandeln beschloß. — Konnte er nicht als begüterter Freyer um die Hand seines Mädchens werben, hoffte er dennoch, daß sein bisheriger Wandel, so wie sein ferneres Streben, ihn in den Augen des Vaters rechtfertigen müsse; — er zweifelte nicht, daß derselbe, bekannt als ein rechtlicher, biederer Mann, der seine Töchter über Alles liebte, bald einen nicht unwürdigen Schwiegersohn in ihm erkennen würde, wenn sich Gelegenheit dargeboten, sich als solchen im Voraus zu bewähren.

Wie hätte er nicht Alles leicht beseitigen sollen, was dieser Hoffnung in seinem Innern widersprach? — Konnte man es dem unerfahrenen Jünglinge verargen, daß er in dem ersten Sturm der Liebe sein Ziel mit kräftigem Arme näher zu rücken strebte, und sich im Geiste schon von den

Blüthen einer Laube umduftet kühlte, die er in luftigen Höhen erbaute, — unbekümmert, wo die zarten Sprößlinge Wurzel faßten? —

Er war bereits mehrere Stunden bergan geschritten, ohne seinen Vater gefunden zu haben, was auch allerdings sehr schwierig seyn mochte. — Halb verdorrte Tannen hingen nur noch hier und dort am schroffen, verwitterten Felsen, den des Jünglings Fuß erkletterte. — Oede ward seine Umgebung durchaus lebenleer, und selbst das Moos bekleidete nur spärlich die grauen Steinmassen, welche nackt, und vom Wetter gebleicht, gleich hohen Thürmen ihn umgaben. Bekannt mit den gefährlichen Wegen, erstieg er nun den Rücken eines Felsengerippes, hinter welchem ein, oft von ihm besuchter Schneeferner lag, der sich Stunden weit erstreckte, umgeben von den riesenförmigen Wänden mehrerer Bergkoppen. Da er mit Anbruch des Tages seine Wohnung verlassen, hatte er keine Büchse mitnehmen, und diesesmal nicht die Jagd als Zweck seiner Wanderung betrachten können. Nur die Sorge um seinen Vater leitete seine Schritte, deren Richtung er dem Zufall überließ.

Er hatte die Höhe der schroffen Felsenwand erreicht; — vor ihm lag farblos, grau, scheinbar gefugt mit schimmerndem Schnee, eine höhere Wand, von welcher ihn der weit ausgedehnte Ferner trennte. — Rings umher ruhte die Natur in schauriger, ununterbrochener Stille; — nichts Lebendes zeigte sich seinen Blicken; kein welkes Moos, kein verdorrter Grashalm kündete an, daß hier eine Blüthe mit dem Tode gerungen, dessen kalter, lähmender Odem ihn umhauchte, und kein Pflanzenleben mehr zur Beute fand. — Mit schwarzem Abgrunde gähnten die Spalten unter seinen Schritten; — die Lagen des Schnees, die man an ihrem

Rande wahrnahm, deuteten auf unzählbare Jahre, die im ſtillen, ungeſtörten Fluge über dieſe Höh'n dahin geſchwebt. Undurchdringliche Nacht herrſchte tief unten in den Klüften, in deren Schooß mancher Leichnam eines Verwegenen moderte. — —

Es knarrte der Schnee unter dem Fußtritt des Umherirrenden, der vergebens eine friſche Spur ſuchte, die ihn zu ſeinem Vater führen möchte. Der erſte Schnee war neulich gefallen; im feſtlichen Gewande erglänzten die nahen und fernen Berge, als ein höherer Fels dem Jünglinge eine weitere Ausſicht darbot.

Er ſtand ſtill, dieſes Anblickes ſich freuend, der ihn an die dahingeſchwundenen Jahre mahnte, aus denen manch ähnlicher Morgen noch klar in ſeinem Gedächtniſſe lebte. — Was er vor mehreren Jahren, im merkbaren Wechſel der Zeit, auf dieſen Höhen empfunden, gedacht und geträumt, durchwogte ihn nun aufs Neue, ohne daß er eigentlich wußte, was jene Vergangenheit plötzlich ins Leben rief. So erwecket der erſte Eindruck jeder Jahreszeit die ſchlummernden Gefühle, die, unſerer Bruſt bereits fremd geworden, getödtet da lagen, und erſt durch mächtige Einwirkungen von Außen in ihrer alten Kraft hervordringen.

Ein Schuß fiel in Toni's Nähe. — Aufgeſchreckt blickte er umher; — es rührte ſich nichts. Der aufſteigende Rauch kündete ihm, wo der Schuß gefallen. Er hoffte nun, ſeinem Vater nicht mehr fern zu ſeyn, und ſchritt, über Abgründe und Felsblöcke, jenem Merkmale zu.

V.

Das Stöhnen und Wimmern eines Sterbenden drang durch die furchtbare Stille in Toni's Ohr; noch verdeckten die ihn umstarrenden Massen das Opfer des Todes. Eifiger, denn die Natur um ihn, durchrieselte ihn bange Ahnung, die sich im nächsten Momente zur erschütternden Wahrheit gestaltete.

Er übersprang, was seinen geraden Weg hemmte, und kam an eine freye, mit Schnee bedeckte Stelle. — Sein Vater lag vor ihm im Blute. —

Der Verzweiflung nahe, stürzte Toni neben ihm nieder. Der Verwundete lebte nicht mehr. Das Blut rann erkaltend aus der Wunde seiner Brust, die eine Kugel verletzt hatte.

Lange lag der Sohn besinnungslos da. — Er erwachte, und empfand tiefer, als im ersten Augenblicke, den unnennbaren Schmerz. —

Wer diese Kugel entsandt, zweifelte er nicht mehr. — Das Fest hatte die Jäger des Reviers von diesen Höhen entfernt gehalten. Mit dem Schmerz, der sich seiner bemächtigte, durchdrang ihn auch die Glut der Rache gegen seinen Feind, dessen Werk ihn jetzt zerdrückend darniederriß.

Nur Max konnte seinen theuern, geliebten Vater erschossen haben. Er hatte ja in Zorn und Erbitterung das Thal verlassen, in welchem Munterkeit, Scherz und Freude die friedlichen Herzen gestern so fest aneinander knüpften. —

Nach der Leichenblässe, die Toni's Gesicht entfärbte, erglühten seine Wangen, als er den erblaßten, heißgeliebten Vater mit gebrochenem Auge vor sich liegen sah. — Dem zerstörenden Blitze gleich, drang ein flammender Strahl aus seinem thränenden Auge, das von der Leiche himmelwärts blickte — indem er händeringend den Herrn dieser ausgestorbenen Alpenwelt anrief, und mit Zähneknirschen dem Mörder seines Vaters fluchte. —

Rache war sein einziger Gedanke! nur sie bewegte das Blut seines Herzens, das, heftig emporwallend, der Adern Gewebe durchsprömte. —

Er ergriff das Geschoß, das er neben dem Entseelten fand. — Im Geiste schon abfeuernd auf den, der nun mit Einemmale all' sein irdisches Glück zerstörte — das noch vor wenig Augenblicken so lächelnd vor ihm ausgebreitet lag — lud er einen zweyten Schuß in das Rohr, — hingerissen von wilder Erbitterung, — nicht forschend, ob es ungeladen sey. Fast netzten Zähren die Sühnung verheissenden Körner, als er sie in die Zündöffnung schüttete. —

Die Büchse in der Rechten, machte er sich auf, und eilte in die Gegend, aus welcher jener Schuß gekommen war. — Nicht vergebens beobachtete er die Spuren, soviel der Zustand seines Innern die Wahrnehmung dessen, was ihn umgab, gestattete. —

Endlich erblickte er den Sohn des Försters auf Schußweite an einem Abhange sitzend, wie es schien, gedankenvoll vor sich hinstarrend. —

Mochte vielleicht in ihm das Gefühl erwacht seyn, welches in jeglicher Brust früher oder später einem Mörder

folgt? — Mochte ihn vielleicht schon die Reue ergriffen haben, und wünschte er etwa jenen Greis ins Leben zurück, den er — ob auch im Schutz der Gesetze, und mit vermeintlichem Rechte, das nur Verjährung stempelte — kurz vor dem Ziele, das ihm der Schöpfer gesteckt, dahingestreckt hatte? — Das Feuer, welches den Erbitterten durchwühlte, beym Anblick des Vaters seines Nebenbuhlers, der längst, gleich wie dieser, auf den Höhen für vogelfrey erklärt worden, — die Gluth, die ihn in Mexiko entflammte, und, sich selbst zerstörend, ihn zur raschen, und kühnen That anreizte: — sie war erloschen, — plötzlich erschrack er mit jenem Schalle, der, in klagend-ächzendem Wiederhall der Wüste, gleich einem leisen Donner ihn aus dem Wahne schreckte. — Eine gräßliche Stille folgte in der Brust des Mörders; — beängstigend umgab ihn die Grabesöde der ausgestorbenen, lebensleeren Natur. —

Toni hielt seinen Odem zurück, als er den Feind gewahrte. Krampfhaft zuckten seine Glieder, ein Strom von Thränen brach von Neuem aus seinen Augen hervor; denn aufs Neue empfand er, und stärker, vernichtender als je, den unwiederbringlichen Verlust. Seine Knice wankten; — er blickte gen Himmel, legte an — und zielte.

Mit dem entscheidenden Druck seiner Rechten zersprang das doppelt geladene Rohr, — in wildem Krachen die Stirne des Jünglings zerschmetternd.

Max — tief versunken in das Chaos gärender Empfindungen — fuhr erschrocken zusammen, und als ob ihn die Hand der strafenden Allmacht berühre, stürzte er, in der Bewußtlosigkeit, die keine Beobachtung seiner Bewegung zuließ — hinab in die Kluft, an deren Rand er sich gelagert hatte. —

* * *

Lange blieb das Schicksal derer, die in einer Stunde vom schaurigen Verhängniß dahingerafft worden, unbekannt im Thale.

Aengstliche Sorgen füllten in den ersten Tagen die Herzen der Angehörigen, als keiner von diesen Dreyen zum Vorscheine kam.

Das liebende Mädchen, dessen Leben mit dem Loose der Verschwundenen in Liebe, Leiden und Furcht verknüpft war, ahnte mit jeder Stunde, die sie vergebens nach Louis Wiederkehr vertrauerte, — klarer, was sich wirklich droben auf den Höhen ereignet habe, nach denen sie ihre feuchten Blicke hinwandte.

Sich mehr und mehr mit dem Gedanken zuständ, daß sie die zerstörende Flamme in jenen Herzen entzündet, malte sie sich schon im Voraus das nahmenlose Elend, in welches die Bestätigung ihrer Vermuthung sie bald versenkte; — denn endlich brachten die heimkehrenden Jäger die Nachricht, welche alle Bewohner der Gegend mit innigster Theilnahme und bitterem Gram erfüllte. —

Peppi entdeckte ihrem Vater das Geheimniß ihrer Liebe, als nach dem bewußtlosen Zustande, in welchen sie bei jener Bestätigung versunken, ihre Sprache zurückkehrte. — Die Trauer des edlen Mannes, seine Thränen um den Jüngling, an welchem er stets Freude und Wohlgefallen gehabt, schienen anfangs die Leiden der Tochter zu mildern, die aber mit jedem Tage heftiger die zarte Hülle ihrer tiefempfindenden Seele bestürmten, und — gleich giftigem Thau an kaum entfalteter Blume — verzehrend an ihrem Leben nagten.

Mit dem verblichenen Roth ihrer, einst so heiteren Wangen, welkte ihr Daseyn dahin; — mit dem Murmeln des Baches, der von jenen Höh'n herabrauschte — genährt durch den Schnee, welchen das Blut ihres Geliebten geröthet, — tönte in ihrer Brust die einzige, ewige Klage, und sanft trugen des Abends Weste ihre Seufzer zu den Fernern empor — vor ihren Augen auf immer mit düsterem Trauerflor umschleyert. —

Bevor der erste Schnee des nächsten Herbstes die Höhen mit neuem Gewande bekleidete — umfloß das Grün des Todtenkranzes Peppi's erbleichte Stirne, und sanft ruhte sie an der Seite ihres Jünglings — dessen Leiche von den Bergen herabgetragen worden — unter einem Hügel, unweit jener Linde am Eingang des Gottesackers. —

Gasparo Veline,

oder

der Sturm.

Eine welsche Geschichte.

1.

Mit aller Pünktlichkeit eines zuverläßigen Geschäftsmannes ordnete der Sensale (Schiffsmäkler) Signore Antonio die Certifikate, Connessamente, Frachtbriefe und Scheine, zur Ladung der Galliasse „die stolze Hoffnung“ gehörend, und übergab sie dem reisefertigen Alfgreen, der, ohnerachtet allen Amtseifers, nicht seine volle Aufmerksamkeit auf die wichtige Uebergabe richten konnte, sondern mit stillem Schmerz auf Anacoletta blickte, die mit nassen Augen einen Korb packte, und mit dem Köstlichsten ausstattete, das ihre Kochkunst zu bieten vermochte. —

Alfgreen, der, als Supercargo eines schwedischen Kauffahrteyschiffes, Livorno einigemal besucht hatte, und nun im Begriffe war, mit einer vollen Ladung nach dem Norden zurückzukehren, war der Familie des alten Antonio nicht gleichgültig geblieben. Er war ein wackerer junger Mann, von freyen Sitten und edlem Gemüthe, das sich in seinem ganzen Wandel, so wie in seinem offenen Blicke aussprach, — und freudig schlugen ihm die Herzen entgegen, wenn ihn der Kiel in seine nordische Heimath trug; — nicht minder freuten sich die Wenigen, welche ihn im Süden kannten, wenn er nach glücklicher Fahrt wieder in ihre Mitte kam.

Obwohl bekannt mit mehreren Familien nordischer Handlungshäuser, mit denen er in geschäftlicher Verbindung stand, schloß er sich bald enger an die des gastfreundlichen Antonio, welche, sogleich nach seinem ersten Erscheinen, durch das Einnehmende seines Wesens, und durch das Hervorleuchten eines würdigen Charakters, lebendigen Antheil an ihm nahm.

Alfgreen hatte bey seiner ersten Anwesenheit in Livorno bereits in Antonio's Hause gewohnt, das, in der volkreichen via Fernando (via grande), dem Caffé la Minerva gegenüber, manche Bequemlichkeit darbot, indem er, unweit des Hafens, zugleich in erwähntem Kaffeehause (dem Versammlungsorte der Nordländer) die Kaufleute, Mäkler und Schiffskapitaine traf, mit denen er in täglicher Berührung stand.

Noch mehr aber, als die Lage der Wohnung, mochte die Nähe der holden Angeoletta ihn anfangs bestimmt haben, jene Zimmer zu beziehen, die bey seiner Wiederkehr ihm fast die Annehmlichkeiten seines Vaterhauses entbehren ließen, und freundlicher, als irgend eine frühere Wohnung, ihn umgaben.

Durch Angeolettens feine Hand war Alles zu seiner Rückkehr geordnet worden, und jede Spur ihres stillen Waltens schien die Gegenwart eines friedlichen Geistes zu verrathen, der ihn leise mit geheimnißvollen Banden umschlungen hielt.

So hatte denn nun Alfgreen, bey seiner zweyten Ankunft in Livorno, nicht schnell genug vom Molo in die via grande eilen', und jenes Haus besuchen können, an dessen Fenster ihm das anmuthige Mädchen entgegen-

blickte, das, überrascht durch seine plötzliche Erscheinung, mit einem lauten Schrey entschwand, und nach einer Minute im Schreibzimmer ihres Vaters an der Brust des Jünglings lag. —

Alfgreen konnte nicht leugnen, daß er in Liverno seine zweyte Heimath gefunden, — ja es war ihm ein trauriger Gedanke, wenn sich seine Geschäfte dem Abschluße näherten, und er die Fahrt in sein Vaterland antreten sollte, wo doch so manche seiner Angehörigen in steter Sorge um ihn lebten. Angeoletta hatte eine mächtige Herrschaft über sein Inneres gewonnen; in ihren dunklen Augen erkannte er die beyden Sterne, nach denen er auf dem ruhigen Meere seines Lebens die Richtung nahm, und, mit festem Vertrauen eines hoffenden Seemannes, seine Fahrt berechnete.

Mit einer Gestalt, die alle Reize ihrer Landsmänninnen in sich zu vereinen strebte, erschien sie ihm oft als eine bezaubernde Meeresnymphe, die mit lockendem Gesange aus dem Ocean hervorgetaucht sey, und verwirklicht als seelenvolles Wesen, erst das wahre Leben in seiner stillen Brust angefacht habe. —

Unter ihrem langen weißen Schleyer (Mezora), der das blühende Mädchen in reicher Fülle umwallte, glänzten die braunen Locken desto dunkler hervor, und reitzender erschien ihr schöner Körper, von diesem leichten, durchsichtigen Gewebe umflossen.

Alfgreen brachte jede Stunde, die ihm sein Beruf übrig ließ, in ihrer Gesellschaft zu, und mehr und mehr fesselten ihn ihre Munterkeit, ihr Witz und ihre Laune, je mächtiger die Grazie und üppige Schönheit ihres Aeußern ihn für sie gewonnen hatten.

In ihrer und der übrigen Gesellschaft besuchte er die einförmigen Spaziergänge am Mole, wo sich die elegante Welt, oft in höchster Langweile, den Blicken der Bewunderung Preis giebt. An ihrer Seite boten ihm die romantischen Parthieen von Montenero höheren Genuß, und, rief ihn sein Geschäft zur Börse, in die via grande oder in's caffé la Minerva, so ruhte sein Blick auf jenem Fenster, an welchem Angeoletta saß, unter den halbgeöffneten Jalousieen mit feurigen Augen auf ihn herabblickte, gleich einer Sonne ihm Wärme und Leben zuströmend, wenn seine dringenden Geschäfte ihn mit entgegenwirkender Kälte ihren Armen entzogen.

Alfgreen hatte, zu seiner innigen Freude, dießesmal längere Zeit in Livorno zugebracht, als er anfangs vermuthet, und war mehr als je an Angeolettens Scherz und Traulichkeit gewöhnt worden, die ihn unerschöpflich umgaukelten, und Jeglichen zu fesseln vermocht hätten, der weit weniger für weibliche Schönheit empfänglich gewesen, als dieser reizbare, unverderbene Jüngling.

Endlich war die Stunde seiner Trennung nahe gerückt. „Die holde Hoffnung" hatte den letzten Theil ihrer Ladung eingenommen; einige Gebinde sicilianischen Weines waren am Borde, die sauberen Tonnen mit frischem Wasser gefüllt. Das Schiff lag bereits auf der Rhede, und mit Sehnsucht harrte man des Supercargo's, um bey dem ersten günstigen Windstoße die Küste verlassen zu können.

Angeoletta bemühte sich vergebens, den Deckel des sorgfältig gepackten Korbes zu schließen; die Fülle des Inhalts drohte die Weiden zu trennen. —

Der Reisende legte das letzte Dokument in seine Schreibtafel, und Signor Antonio drückte treuherzig die Hand des jungen Mannes zum Lebewohl. —

Leider konnte der bewegte Alte dieſes Mal den ſcheidenden Freund nicht an Bord begleiten, da der Kapitän Jan van Blizen, ein alter Holländer, der jeden Schritt nach der Uhre maß, noch dieſen Abend in See gehen wollte, und dieſe wichtige Expedition jede Minute des Mäklers in Anſpruch nahm.

Angeoletta bat ihren Vater um die Erlaubniß, Herrn Alfgreen das Geleit geben zu dürfen, und — ſo ungern auch die Aeltern der Italienerinnen ihre Töchter aus den Augen laſſen, war doch bey dem Alten keine Furcht zu überwinden, indem er dem würdigen Nordländer längſt ſchon ſein unbedingtes Vertrauen geſchenkt hatte. —

Ungeduldig ſaßen die Matroſen im leichten Kahne, der den Chef der Ladung an Bord der Galliaſſe bringen ſollte. Stolpernd verließ der Schiffsjunge die Tabaks-Bude am Thore, und drängte ſich durch das Gewühl, als er den Supercargo kommen ſah. —

Faſt gänzlich erſchöpft gelangte nun der Schreiber des Conſulen — ein dünnes Weſen, in der Figur eines ächten Pierrot's — mit jenem Korbe an den Kahn, gringte mit Kinn und Stirne nach empfangenem buona mancia, wünſchte dem Gönner ein „felicissimo viaggio", und ſchlenderte langſam wieder auf's leidige Büreau zurück. Alfgreen ließ den Nachen zum äußerſten Ende des Molo's fahren, und gieng an Angeoletten's Seite längs den hohen Mauern der Feſtungswerke, bis zu dem alten Thurme, an deſſen Fuß die Sperrbälken liegen, die des Nachts den Molo ſchließen. —

Unbekümmert um das Geräuſch, das auf dieſem Gange in den lauteſten Diſcordanzen zum Ohre des Wanderers dringt, verlebten die beyden Glücklichen noch die letzten

Augenblicke ihres Beysammenseyns in der stillen, elysischen Welt ihrer Liebe. — Einen seltsamen Kontrast bildeten wohl ihre Worte und Blicke mit der Miene des, vor sich hinschauenden Spekulanten, der den Liebenden langsam vorüberschritt, und, für sich murmelnd, ebenfalls Zukunft und Gegenwart — aber mit Rücksicht auf Agio und Procente — gegeneinander abwog.

Bald hatten die Wandernden ihren Weg zurückgelegt, der ihnen heute so kurz vorgekommen war. Sie standen unter dem äußersten Thore, neben dem Pariaterium der Quarantaine — und blickten ins ruhige Meer hinaus, in dessen leisen Wellen ihnen die flimmernden Farben des Regenbogens im perlenden Schaume entgegenstrahlten. — Alfgreen zeigte dem holdseligen Mädchen nun das majestätische Schiff in der Ferne, welches ihn, zu ihrem Schmerz und Gram, auf lange Zeit — ach, vielleicht auf immer — von dannen tragen sollte. — Ein rosiger Duft umgab die Felsen-Insel Gorgona, von der sinkenden Sonne beleuchtet. In blauer Ferne zeigte sich Elba, dessen Umrisse fast in den heiteren Aether des Horizonts klare Pessen. — Beladene Fischerkähne näherten sich dem Ufer. Mancher Nachen, unter dessen coperta im traulichen Kreise Jung und Alt beysammen saßen, des wonnigen Abends genießend, fuhr den Scheidenden vorüber. — Das Geräusch und wilde Geschrey der ankommenden und abstoßenden Seeleute umgab sie auch hier, und die letzten Worte ihres unerschöpflichen Gesprächs störten zudringliche Bettler, die den blonden Fremdling am Rocke zupften, und mit herabgezogenen Mundwinkeln um einen solchen boten. — Mahnend dröhnten die Abschiedsgrüße des donnernden Geschützes von Alfgreen's Galiasse herüber. Er riß sich aus Angeeletten's Armen — stieg

in den Nachen, und der ſchnelle Ruderſchlag trennte ihn von ſeiner Geliebten. —

Stumm blieb das trauernde Mädchen, an der Seite einer Freundin, am Ufer ſtehn. — Noch ſah ſie den enteilenden Jüngling, der ihr Herz mit ſich fortnahm auf die gefahrvolle Fläche des Meeres hinaus, — noch ruhete ihr Blick auf ihm, der ihr feurige Abſchiedsküſſe zuwarf; doch bald verdeckten ihn die hochbordigen Segler, durch deren Reihen der Nachen hindurchflog, und nicht vermochte ſie die Geſtalt des Geliebten zu erkennen, als der Kahn wieder ſichtbar wurde, und raſchen Fluges der Galliaſſe zueilte, in deren Nähe er gänzlich ihren Augen entſchwand. —

Angeoletta wollte ſo eben die Stelle verlaſſen, auf der ſie wie angefeſſelt dageſtanden, als plötzlich ein landender Kahn mit Tuneſiſcher Flaage ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog, in eben dem Augenblicke, als ihre Begleiterin durch einen Ausruf des Staunens auf ihn hindeutete. —

Muſelmänner in dunkelblauem Tulbänd ſtiegen ans Land, und ſchrien ihr "Salam Aleikum" [1]) den Glaubensgenoſſen entgegen, die ſich ihnen zur Bewillkommnung näherten. Im höchſten Schmuck, mit dunkelrothen Schalſchir's [2]), ſeidenen Entari [3]), veilchenfarb'nen Kaftan [4]) und gelben Tſchuppeh [5]), das Haupt von einem koſtbaren Palamper [6]) umwunden, — prangte ein junger Türke, deſſen ſpitze Pantoffeln feſten Trittes das Pflaſter ſeiner Vaterſtadt betraten. Es war Gasparo Velino, der Mündel des alten Antonio. —

---

1) „Friede ſey mit Euch"! (der Gruß der Mahomedaner.)
2) Beinkleider.
3) Untergewand.
4) Zobel- oder Hermelinpelz.
5) Längeres Obergewand.
6) Bunter türkiſcher Shawl.

II.

Angeoletta wußte nicht, ob ſie ihren Augen trauen durfte, als ſie den Verwandten in dieſer Tracht erblickte, und betroffen ſtarrte ſie auf jedes Einzelne ſeines reichen Anzuges; doch bald gewahrte ſie der Ankömmling ſelbſt, und mit einem ſeemänniſchen Segensſpruche, der faſt wie ein Fluch lautete, ſprang er auf die Erſchrockene zu, und ſchloß ſie, ohnerachtet ihres Sträubens, feurig in ſeine Arme, — daß alle Umſtehenden über die Verlegenheit des erröthenden Mädchens, und über die männliche Herzhaftigkeit des Corſaren-Reis [1]) laut auf lachten. —

„Das nenn' ich eine glückliche Ankunft! — Kaum mit einem Fuß am Wall, und ſchon der Liebe und Freude in die Arme! — Das iſt mehr, als ich erwartet! — Trüge ich keinen Kaftan, ich ließe ein herzrührendes Bild nach dieſer Scene malen, und weihte es der Madonna von Montenero [2]) — die mir nun freylich ein ſchiefes Geſicht machen wird. — Bravo, Angeolinn [3]), bravo, daß du ſo an mich denkſt; das nenn' ich Brauch und Sitte beobachtet: den Seemann am Molo zu begrüßen! — Aber wie wußteſt du denn, daß ich die „Freude von Tunis“ [4]) führe? — he? — Ja, wund're dich nur, die trägt die Naſe ein wenig höher, als die alte Bombarde, mit der ich in See ſtach. — Am 8. April waren's fünf Jahre, als die alte geleimte Nußſchaale bey Otranto rein aus einander ging! —

---

1) Chef eines Korſarenſchiff's.
2) Schutzpatronin der Seefahrenden.
3) Angeolettchen.
4) Name des Schiffes.

Doch Unkraut vergeht nicht! — Mein Steuer war stets Feuroge, und mein Ballast mehr Glück als Verstand — und so trotzte ich jedem Nordwest. Aber, wo ist Papa? — Mädel? — Läufst du allein hier am Molo herum? — Wie gehts dem Alten? — Ist seine Takelage noch nicht morsch werden? — Komm Angeolina, führe mich zu ihm.“ —

Während Gaspare den Strom dieser Worte auf das schüchterne Mädchen richtete, das in einer seltsamen Lage vor ihm stand, umgab ihn ein Haufe aus dem Gewühle des Volkes, das den ganzen Tag theils in Geschäften, größtentheils müßig, am Molo umherschleicht, über Wind und Wetter spricht, die Bauart dieses oder jenes Schiffes beurtheilt, mit glücklichen oder unglücklichen Seereisen prahlt, und dann wieder vom Molo ins Caffé geht, und zur Abwechslung ähnliche Gegenstände abhandelt. —

Sobald es hieß: „„der wilde Gaspare ist als Türke zurückgekommen, als Reis einer Dschambecka [1]), da steht er — da — da!““ — näherten sich Alle, die ihn früher gekannt hatten, und ein Embrassement begann, bey welchem die ängstliche Angeoletta ihren Mezora vors Antlitz zog, und mit der Begleiterin schnell zurücktrat, da ihr die Gefahr drohte, statt des Ankömmlings aus Versehen umschlungen zu werden. —

Gaspare konnte die Fragen kaum beantworten, die man ihm neugierig vorlegte, und niemand begriff die Metamorphose, durch welche er in dieser glänzenden Gestalt wieder in seiner Heimath erschien.

---

1) Benennung der Schiffe, die von einem Reis geführt werden, und gewöhnlich mit [illegible] Mann bemannt sind.

Pietro del Nazzo, erster Komiker vom Teatro del giorno[1]), der sich zufällig in jenem Gedränge befand, schien sich am herzlichsten über Gasparos Zurückkunft zu freuen. — „Herzensjunge!“ — rief er aus, indem er ihn abermals in seine Arme schloß — „Herzensjunge“ — welch eine Dampfmaschine hat deinen Pilzwuchs befördert? — Wie bist du aus dem ehemaligen Lumpen — nimm mir die Wahrheit nicht übel — zu solch einem Kerl geworden? — Was bist du denn eigentlich? — Pascha — Großwessir — Dey — oder gar Sultan? — Wie in aller Welt bist du so rasch emporgestiegen?“ —

„„Das mag euch hier am Molo dieser Kyrie Tetrazi erzählen — unterbrach er ihn, auf einen seiner Reisegefährten, einen Griechen zeigend, den man in Konstantinopel der Zunge beraubt hatte. — „So komm denn mit ins Caffé“ — nöthigten ihn die Andern, „„du mußt ausführlich erzählen!““ — „Wartet nur — wo ist die kleine Here geblieben?“ — rief Gasparo — „Da lauft sie wahrhaftig schon! — Schafft mir meine Koffer nach!“ rief er den Mohrenknaben zu, die seines Befehls gewärtig, auf einem Geländer saßen, und in die Welt hineingaffend mit den Beinen baumelten.

Begleitet von jenem stummen Griechen, und dem Carpudan seiner Dschambecka, einem jungen Tuneser, Namens Arama al Buhah, eilte er der porta Coronella zu, und trat in das Haus seines Vormünders, der so eben aus dem Munde seiner Tochter die Wundermähre von der Ankunft des längst schon Todtgeglaubten vernahm. —

---

1) Ein Volkstheater in Livorno, wo bey Tage unter freyem Himmel gespielt wird.

„Alter! Eure Steven ſind verdammt los geworden! — groſſe Reifen haltet ihr nicht mehr aus! — Habt wohl, ſeit ich fort bin, manchen Sturm in eurem Toppſegel brauſen hören! — Wenn ihr nicht bald calvatert und friſch getheert werdet — ſo liegt ihr als Wrack im Hafen, eh' ihrs euch verſeht!“ —

Dieſe Anrede des wilden Burſchen beym Anblick des alten Antonio, ließ dieſen kaum zu Worte kommen, ſein Erſtaunen über die plötzliche Zurückkunft auszudrücken.

„„Gasparo! — Gasparo!! — Dein Verſtand ſcheint in ſechs Jahren nicht um einen Tag älter geworden zu ſeyn! — Junge, du biſt noch immer der Saufenkind, und änderſt dich auch ſchwerlich vor deinem Grabe!““ —

„Was — Grab!“ — erwiederte der Reis auf die Worte des gutmüthigen Alten — „was wollt ihr mit dem Grabe? Der Tod liebt den Frieden in ſeinem Reiche, und wird ſo bald nicht die lebendige Unruhe in ſeine Geſellſchaft aufnehmen. — Hätte er nicht eine ausgemachte Antipathie gegen mich, — ich ſtünde wahrlich nicht vor Euch! Denn jedesmal, wenn der Sturm durch meine Maſten blies, und mich dem Hafen zuwarf, deſſen Fanallicht aus den Augenhöhlen eines Todtenkopfes herausflackert — da wehte plötzlich contrairer Wind, und ließ mich zwiſchen Leben und Tod laviren, daß ich vor langer Weile hätte Briefe ſchreiben mögen.“ — Signor Antonio konnte nicht zu Worte kommen, er ſah den Jüngling ſtarr an, der fortwährend im engen Büreau auf und ab ſprang.

„Nun! es freut mich doch, daß ihr noch Alle am Leben ſeyd — fuhr dieſer fort — „Blitz noch'n mal, Angelina iſt doch eine ſtinke Doncella geworden — das war der Mühe werth, dieſen Cours zu nehmen. — Trägt per Bacco[1]) eine volle Dockslaſt unter der Buſenkrauſe — hat

1) Gewöhnlicher Verwunderungs-Ausruf.

eine Taille, so schlank als ein amerikanischer Mastbaum! — Hüften, so wohlgebaut als ein holländisches Kauffschiff! — „„Schäme dich doch!““ — murmelte die Cousine, die das Zimmer verlassen wollte. —

„Nu! so bleib doch nur! — Du, du allerliebste Prise! laß diese Goldmünzen klein machen, und richte uns ein Nachtessen an, als ob du den Dey von Tunis zu bewirthen hättest. — Werden wohl unsrer Sieben werden, wenn die noch Fahrwasser haben, die ich heut um mich wünsche. — Ihr erlaubt doch Alter! daß der Reis von „der Freude von Tunis“ heut Abend bey Euch seinen Einlauf feyert? —

„Pst! — Angelina! wirst eine Gehülfin in der Küche bekommen — mit dem zweyten Boot kommt eine Negerin, die ich dir als Puppe mitgebracht hab' — findest du aber keinen Gefallen an ihr, so wird Freund Pietro bei Bazzo sich schon ihrer erbarmen. —

Der Türke schwatzte noch immer fort, während der Sensale in der größten Zerstreuung den Holländer abfertigte, und nach einer Viertelstunde sich erst ganz mit seinem Mündel beschäftigen konnte — neugierig, zu erfahren, welches Schicksal aus dem ausgelassensten aller Livorneser Burschen einen stattlichen, und, wie es schien, wohlhabenden Glücksritter gemacht habe. —

Jan van Vlixen verließ mit großen Schritten das Schreibzimmer. Signor Antonio strich mit langem Federbart den vergeudeten Streusand von der, mit Millionen Zahlen bekritzelten Unterlage, setzte Dintenfaß und Streubüchse nebeneinander in die Ecke des zerbrochenen Pultgitters, legte Federmesser, Petschaft und Siegelwachs ꝛc. auf das handlose Zeitungs-Lexikon, stand endlich auf, und trat zu seinem Neffen, der, mit dem Rück-

an die Thürpfoste des Nebenzimmers gelehnt, nach allen Freunden und Freundinnen fragte, deren Namen wie ein Wirbelwind durch sein Gedächtniß fuhren.

„Holla! — sehst du, Angelina, da kommt meine Grazie!“ — rief er aus, als die Mohrin hereingeführt wurde. — „Nun, was sagst du zu der Figur? — Ist ihr Gebiß nicht eine wahre Pracht? — Ich lasse ihr noch alle Zähne ausbrechen, und hänge sie dir als Perlen um den Hals. — Sie sind viel, viel zu gut zum Zermalmen, dazu kann sie falsche gebrauchen — muß ohnehin noch einige europäische Moden mitmachen. — Den Buben da“ — auf einen, sie begleitenden Mohren zeigend — „den schenke ich Euch, Papa! — der kann Euch Federn verschneiden, und aus seinem Haar Dinte pressen.“ —

Signor Antonio hatte mehrmal versucht, zu Wort zu kommen, allein vergebens. Endlich gelang es ihm, und nachdem er lange mit gefalteten Händen vor dem Wildfang gestanden, ihn wehmüthig angeschaut, und in seinem Gesichte eine Kronik von Tollheiten gelesen — redete er ihn mit schwacher Stimme an: „Gaspare! — um Gotteswillen, wozu die Verkleidung? — Kommen nicht hundert Schiffspatrone, Supercargo's und Reisende von der Levante in unserer Tracht zurück? — Wozu die Auszeichnung? Kleide dich um, daß die Nachbarn dich nicht auslachen. Hast du uns überraschen wollen, so laß' es nun gut seyn; leg' deinen Turban ab. — Werf' einmal die Maske von dir, und erscheine uns, wie du bist — äußerlich und innerlich wahr!“

„„Aeußerlich und innerlich wahr? — Nun Papa! wenn ihr das für Verstellung nehmt, was aus mir spricht, da macht Ihr mich wahrhaftig neugierig, wie Ihr mich denn eigentlich anders denkt. — Möchte doch 'nmal den Spaß haben, so ein falsches Exemplar nach Eurem Sinne vor

mir zu sehen! — Was das wohl für ein Kerl wäre! — Dem müßte vor sich selbst bange werden —; denn sollt' er das Gegentheil von mir seyn — er würde verdammt erbärmlich aussehen! — Glücklicher kam nicht leicht ein Livorneser nach Hause, als der ehemalige Gaspare Velino — jetzt Abdal-Mahom, Reis der flotten Dschambecka: „die Freude von Tunis!“ — Da liegt mein Turbänd; — was hilft's, daß ich euch lange an der Nase herumführe, (wenn ihr's euch wolltet gefallen lassen). Nackt und bloß, wie mein geschorenes Haupt, tritt die Wahrheit vor euch; — wickelt den breiten Shawl der religiösen Duldsamkeit so gut ihr könnt darum — und vergeßt, daß ich meinen Palampor entfaltete!“ —

„Hinaus aus meinem Hause, du verworfener Apostat! — war das die Frucht meiner jahrelangen Predigt um das Heil deiner armen Seele? — Fort, du Renegat! — du heilloser Bube! Möchte deine selige Mutter sich noch im Grabe umkehren über solch' einen Sohn!““ —

„„Papa! um Gotteswillen — Gaspare macht ja nur Spaß! rief Angeoletta, ihren Vater besänftigend — „„Hört ihm nur zu, er wird Euch Alles enträthseln.““ —

„Signore! — begann Gaspare mit fester, männlicher Stimme — wollt Ihr mich nicht als Euren Mündel und Verwandten in Euer Haus aufnehmen, so bin ich dennoch überzeugt, daß Ihr nicht die Gastfreundschaft verletzen, demjenigen nicht die Thüre zeigen werdet, der Euch Nachricht von jenem bringt. Kann ich doch selbst nicht jenen Burschen in mir wiedererkennen, dem ihr ein Drittheil euerer grauen Haare zu danken habt, und ich sollte von Euch verlangen, daß Ihr mich als jenen Gaspare empfangen möchtet? — Wollt Ihr aber erfahren, wie jener verwegene Passagier dreymal eines schmählichen Todes gestorben ist, — als frommer Christ, notabene! — Wollt

Ihr hören, wie derſelbe auf ſeiner Seelenwanderung durch Zufall in das Gebein eines Tuneſer Korſaren gerathen; — ſo packt mich erſt morgen Früh fort, und trinkt mit mir und meinen Freunden eine Bowle Punſch, bey deſſen Flammen Euch ein Licht aufgehen ſoll, das den Weg zu unſerer Ausſöhnung beleuchtet."

III.

Signor Antonio wußte nicht, was er aus ſeinem Mündel machen ſollte. Seine Erſcheinung hatte ihn überraſcht, und die Worte des Abentheurers vergrößerten allerdings die Neugierde, näher mit dem Lauf ſeines Schickſals bekannt zu werden. Die Vermögensumſtände des Alten waren nicht ſehr brillant, und da er noch einen Theil von dem Erbe ſeines Neffen in Händen hatte, dieſer plötzlich wohlhabend, ja ſogar reich erſchien; ſo gelangte er bald zu der Anſicht, daß es doch am Ende beſſer ſey, nicht ſo ganz und gar das Band zu zerreißen, welches ihn an die Hoffnung knüpfte, die Großmuth des Anverwandten kennen zu lernen. —

Ja, nachdem er länger über dieſen Punkt nachgedacht, that es ihm ſogar leid, daß er in chriſtlichem Eifer ſich jener Ausdrücke bedient habe, und gerne hätte er ſie zurückgenommen, wenn dadurch die Träume erfüllt werden könnten, denen er ſich augenblicklich überließ. — Er war ſehr bereitwillig, das Makler-Geſchäft beym Verkauf der Ladung

zu übernehmen, als Gasparo ihm den Antrag machte, und ein Gespräch — im Büreaustyl — erklärte nun, daß die Dschambecka in Marseille Quarantaine gehalten, dort einen Theil der Fracht gelosset[1]), den reichhaltigsten Theil aber für Livorno aufbewahrt habe. —

Der Abend rückte näher. Die eingeladenen Gäste erschienen, und betrachteten mit Wohlbehagen den reichbesetzten Tisch. — Mehrere junge Männer, früher dem Wildfange ähnlich, hatten bereits einen andern Weg eingeschlagen, und waren in Antonio's Hause nicht unwillkommen, jedoch hätte man gerne die Gesellschaft einiger Aventüriers entbehrt, deren Erscheinung aber unserm Gasparo am interessantesten blieb; unter ihnen war Pietro del Bazzo, dem der oberste Platz an der Tafel eingeräumt wurde. —

Nachdem das Nachtessen eingenommen, beschäftigte sich der Corsaren-Chef im Nebenzimmer mit der Zubereitung des Punsches, worin er von jeher als Meister bekannt war. Er trug eigenhändig die flammende Masse auf den Tisch, und mit dem Kommando: „Die Chaloupen an Bord!“ ließ er die Gläser um den Rand des lodernden Gefäßes stellen, schenkte den alten Zech-Kumpanen zu wohlbedächtlicher Prüfung zuerst ein, und goß nach einstimmigem Gutdünken noch ein Quart Arrak hinzu — worauf denn die Gesellschaft zuerst auf Gasparo's glückliche Zurückkunft anstieß. —

Angeoletta flüsterte ihrem Papa Alfgreen's Wohl ins Ohr, und kaum hatte Gasparo solches vernommen, als er plötzlich wild und mit zusammengezogenen Braunen fragte: „Wer dieser Eisklumpen sey?“ —

Der Alte schilderte in aller Kürze den Nordländer als Geschäftsgenossen und Freund des Hauses; jedoch da der

---

1) Ausgeladen.

Lunefer von der Abreise des Begünstigten hörte, und die nähern Verhältnisse ahnete, wünschte er: „daß das Meer den Reisenden als glühender Punsch umspielen, und er im Rausche noch diese Nacht darin ertrinken möge!“ —

Angeoletta aber meinte, „der Signor cugino sey gar zu heftig, und sollte keinem ein Unglück wünschen, der ihm niemals etwas zu Leide gethan habe — den er gar nicht einmal kenne.“ —

„Ich kenne meine Leute, sobald ich ihr Kielwasser [1]) berühre, und ohne den contrairen Wind, ehe er meine Wimpel dreht;“ brummte der Eifersüchtige, und leerte ein volles Glas des glühenden Getränkes. —

Man bat ihn, die versprochene Erzählung zu beginnen, allein Gasparo war durch die so eben gemachte Bemerkung gänzlich aus seiner guten Laune gekommen, begann ein gleichgültiges Gespräch mit seinem Freunde Pietro, und erst bey der zweyten Bowle begann er, nach wiederholter Aufforderung, folgende Erzählung:

„Ihr werdet nicht erwarten, lieben Leute, daß ich Euch heute eine ausführliche Lebensgeschichte liefere. Unternähme ich die Schilderung des Einzelnen, das mich seither betraf, wir würden in Jahr und Tag nicht fertig, und ehe wir die lichten Punkte meiner Bahn berührten, hätte Euch die Darstellung minder wichtiger Begebenheiten längst ermüdet.

„Vor sechs Jahren verließ ich, wie ihr wißt, unser altes Livorno. Ihr, Herr Papa! gabt mir Euren Segen,

1) Der Strich, den der Lauf des Schiffes im Meere bezeichnet, wird in der Seemannssprache „Kielwasser“ genannt.

das heißt: spedirtet mich etwas unsanft die Treppe hinab — über die Schwelle dort unten, — und so ging ich, durch inniges Gefühl — in meinen Gliedern — zum Andenken an Euch gemahnt, mit dem Schiffspatron Bertuccio Lioni auf der alten Bombarde „das jüngste Gericht“ nach Smyrna fort. In aller Kürze wisset denn, daß wir bey Otranto Verdeck und Schiffsraum spülten [a]), bey welcher nassen Operation außer mir nur der Koch, mein College, ans Ufer geworfen wurde; und so war denn unsre seemännische Laufbahn fürs Erste unterbrochen, indem wir Beide nach dieser ersten Reise nicht große Lust empfanden, sogleich eine ähnliche zu machen.

„Wir liefen nun am Molo von Otranto umher, geleiteten ankommende Fremde in die Stadt, trugen Empfehlungskarten der Gastwirthe auf die ankernden Schiffe, und suchten des Abends einsam wandernde Herren unter Dach und Fach zu bringen, — Alles um geringen Lohn.

„Ein bürgerliches Gewerbe, ein sogenanntes sicheres Brod schien uns aber schon damals ein gar wichtiges Ding, da jene Lebensweise doch so ihre Unbequemlichkeiten darbot. — Wir sehnten uns in jeder Nacht, die wir in den leerstehenden Buden am Fischmarkte zubrachten, mehr und mehr nach stillem, ruhigem Broderwerb. —

„Auf eine Art, deren ausführliche Beschreibung schon allein diesen ganzen Abend erfordern würde, gelang es uns, das Geräthe eines Maronajo (Kastanienbraters) zu — erringen, und plötzlich eröffneten sich uns die besten Aussichten. Peppo, mein Kamerad, verschaffte — um billigen

a) Scheiterten.

Preis — einen Sack Maroni, und mit dem nächsten Morgen standen wir am Mole in voller Thätigkeit. Fast alle Buben un Matrosen wurden unsere Kunden, da wir nach wohlüberdachter Oekonomie fast noch einmal so viel ums Geld gaben, als die minder pfiffigen Genossen.

„Bald konnten wir uns sogar neue Kleider anschaffen — bereueten aber, daß wir solches gethan, als eines Abends ein Koffer neben uns stehen blieb, dessen Eigenthümer vor unsren Augen von den Sbirren[1]) fortgeschafft wurde, und in solchen Verhältnissen seine Garderobe auch wahrscheinlich nicht sehr entbehrte.

„Der Brodneid ist aber allenthalben rege, und kaum sah die armselige Zunft uns dergestalt florieren, als ein armer Teufel — der Banquerott geworden — sich eines Abends erkühnte, Anspruch auf unser Geräthe zu machen, und mit einigen Handgreiflichkeiten uns ersuchte, ihm dasselbe abzutreten. — Es war ein sehr fataler Fall! — allein, zum Frieden geneigt, verließ ich die glimmenden Kohlen, während mein College in den Händen des unverschämten Menschen zurückblieb.

„Eine Matrone, die am Hafen ein Institut errichtet hatte, besaß meine Kleider in Verwahrung. Ich erschien am andern Morgen als reisefertiger Bastagetto, setzte mich in den ersten Kahn — der mit Kleinigkeiten zur nahen Abreise vom Land stieß, — und ließ mich aufs Geradewohl an Bord eines Schiffes bringen, das so eben die Anker lichtete. Von den Matrosen hörte ich, daß ihre Reise nach Lissabon ginge, und da ich in jenem Koffer verschiedene Dokumente vorgefunden, und mich als Filippo Vastiani aus Genua legitimiren konnte, ersuchte ich den Capitain, mich nach Portugal mitzunehmen, wo ich einen Ver-

1) Polizeidiener.

wandten aufsuchen wolle, in der traurigen Lage, meine Aeltern jüngst verloren zu haben.

„Ihr seht, ich gehe aufrichtig zu Werke, und meine Offenherzigkeit möge euch für die Wahrheit meiner Erzählung bürgen. — Nun so trinkt doch, ihr nippt ja, als wenn mein Punsch Scheidewasser wäre. —

„Der Kapitän, ein Andalusier, machte große Bedenklichkeiten, und wollte mich bereits abfertigen, als seine Gemahlin aus der Kajüte emporkam, und mein Anliegen vernahm. — Ich erbot mich, als Schreiber, als Kajütenwächter, als Koch, als Schiffsjunge zu dienen, und durch diese Herabwürdigung und meine dringenden Bitten bewegt, suchte die Dame ihrer Gemahl zu überreden, mich in ersterer Charge anzustellen; da mein Aeußeres mir einen weit höheren Rang gab.

„Dennoch hätte der Brummbart mich zurückgelassen, wenn Zeit vorhanden gewesen wäre, mich vom Halse zu fassen; das Schiff gieng aber bereits von dannen, mich über Bord zu werfen — schien noch zu früh; ich danke es auch wirklich dem guten Manne, daß er es erst später that."

Die Gesellschaft schaute sich mit lächelnder, bedenklicher Miene an. Signor Antonio streckte die Beine weit unter den Tisch, und lehnte sich kopfschüttelnd zurück, recht gemüthlich dem Folgenden zuzuhören.

„Genug, fuhr Gaspard fort, ich war halb Sekretarie, halb Passagier, bald Cavaliere servente der holden Dame aus Valencia, die mich, als einen schönen sechszehnjährigen Burschen aller Aufmerksamkeit würdigte, und um so mehr, als ich ihr eine Lebensgeschichte erzählt hat-

te, die jedem Roman an Verwickelung und Nachſtenem Trotz bot.

„Ich ſchlief in der Koje[1]) am Eingang zur Kajüte, aß und trank in Geſellſchaft meiner Gönnerin, und machte bedeutende Fortſchritte in der Muſik, zu der ich, wie man ſagt, ein großes Talent beſitzen ſoll. Bald ſpielte ich die Mandoline zum Geſang der Dame, bald begleitete ſie meinen Tenor mit Stimme und Saitenklang, und ſo knüpfte die hochedle Kunſt uns näher und näher aneinander.

„Der Kapitän behandelte mich aber mit Gleichgültigkeit, je mehr der Dame meine Gegenwart unentbehrlich ſchien; und als ich endlich ganze Geſänge aus dem Taſſo und Arioſto, ſo gut ich konnte, ihr in die Feder diktirte, und ſich ſolchergeſtalt unſerer Unterhaltung ein neues Feld eröffnete, brach der Ehemann in bittere Worte aus, über die zerſtörenden Einwirkungen der Muſik und Poeſie, der ganzen Aeſthetik auf das häusliche oder vielmehr ſchiffliche Glück, und nach und nach entſpann ſich mancher Zwiſt, deren Urſache ich leider mir zuſchreiben konnte, ſo unſchuldig ich im Ganzen auch war.“

Er ſchüttete dem ſtummen Griechen, der an dem fremdartigen Getränke Wohlgefallen fand, den Reſt der Bowle in das Glas, und Angeoletta verließ das Zimmer, den Inhalt zu erneuen. —

„In einer Nacht, während eines Sturmes, als der Patron auf dem Verdecke zu thun hatte, trieben wir lange ungeſtört unſere äſthetiſche Unterhaltung. Durch die Bewegung des Schiffes erloſch die ſchwankende Lampe, und ſo weiß ich denn wahrlich nicht, wohin ich in der Dunkel-

1) Schlafſtelle.

heit mochte gerathen seyn; — genug, aus einem Taumel erwachend, befand ich mich in den nervigten Händen eines Wüthenden, der mich ohne langen Prozeß in das sanfte Bett der wildschäumenden Wellen warf, wo ich denn meiner Schwimmkunst und meinem Genius überlassen blieb, und ohne weiters zu Grunde gegangen wäre, wenn nicht, wie gesagt, der Tod längst einen Widerwillen gegen mich gefaßt hätte.

„Mein Genius verließ mich nicht; er erschien mir in Gestalt eines großen Balkens, der vermuthlich als Querschott in einem Linienschiff mochte gedient haben. Ich schwang mich behende auf seinen Rücken, und schöpfte freyen Athem, während ich mich auf einen langsamen Tod gefaßt machte. In dieser vermeintlichen Abschiedsstunde vom Leben ärgerte mich nichts mehr, als die Trennung von meiner Gönnerin; doch tröstete mich der Gedanke, daß sie um meinen Tod ein Thränlein ins Meer weine — ja, ich ward in der Vorbereitung zur dunkeln Reise noch sehr poetisch gestimmt.

Gasparo füllte die Gläser — leerte behaglich aus der angelangten frischen Ladung einige Schaluppen, und fuhr fort:

„Der Sturm legte sich alsbald, und ich schwamm nun ruhig auf dem murmelnden Wasser umher, hatte Zeit und Muße, Betrachtungen über das Leben anzustellen, zu denen ich früher nie gekommen war. Wer beschreibt das Emporsteigen meiner Hoffnung auf ein längeres Daseyn, als ich beym heranbrechenden Tageslicht ein stolzes Schiff erblickte, das ich in der Dunkelheit für mein verlornes Paradies gehalten hatte? — Ich fing nun an, aus vollen Kräften zu schreyen. Als der Segler sich mir mehr und mehr näherte, wurde die Aufmerksamkeit auf den jammern-

den Gegenstand am Bord desselben rege, und bald bemerkte ich, daß der Pilote auf mich seine Richtung nahm.

„Ein langes Seil flog zu mir herab, und ich trat wohlbehalten — freylich ein wenig naß — unter eine fremde Gesellschaft, die aber nicht den angenehmsten Eindruck auf mich machte, während ich mein Unglück malte, daß mich diese Nacht der Sturm über Bord geschleudert habe. — Ihr könnt euch meinen Schauder denken, als ich alle Gestalten menschenfreundlich — von mir zurückweichen sah, — und ich nun bald die erschütternde Wahrnehmung machte, daß die Pest unter der Mannschaft in aller Wollust ihr Wesen treibe. — Ja, in diesem Augenblicke erneut sich das Gefühl, das mich in jener Lage durchblitzte — schrecklicher als der Tod selbst! Ich war im Begriffe, sogleich wieder in die Fluth hinabzuspringen. — Ein alter Seemann, der, wie alle Uebrigen, so weit von mir entfernt blieb, als der Raum es gestattete, — gab mir den Rath, in einen Mastkorb zu steigen, und mich dort dem lieben Herrgott auf Tod und Leben zu überlassen. — Mein Aeußeres und meine Jugend flößte Allen eine gewisse Achtung und Mitleid gegen mich ein; auf ihr Zureden, auf ihr Wünschen und Hoffen, mich gerettet zu sehen, hielt ich meinen Schritt zurück, den ich über Bord thun wollte, und stand unentschlossen da.

„Der Eindruck, den die bleichen, schrecklichen Gesichter, die theils Furcht und Angst, theils schon die mörderisch wüthende Krankheit entstellte, lähmte mich unbeschreiblich. Endlich saß ich droben im engen Mastkorb, und wußte selbst nicht, was ich von meiner Lage denken sollte. Von dort herab begann ich ein Gespräch mit den Leidens-Genossen, die gleich den schaurigen Gestalten der Unterwelt

tief unter mir in einem Zuſtande wandelten, deſſen Qualen ſich vielleicht mit denen der Verdammten meſſen konnten. Die Fregatte fuhr unter ſardiniſcher Flagge, und kam von Alexandrien mit einer reichen Ladung. Schon zwey Drittheile der Mannſchaft waren über Bord geworfen, und kaum befand ich mich eine Stunde im luftigen Revier, als die Leiche eines Jünglings mittels Stangen und Schiffshacken aus der Kajüte transportirt ward. Es war Franeesco Baſtiani, der Sohn des bereits hinabgefahrenen Schiffskapitäns.

„Ihr könnt euch denken, wie kurios mir dieſer Name klang; im erſten Augenblicke glaubte ich wirklich, mit dem Verſtorbenen in Familienverbindung zu ſtehen. Ich hörte, daß der Erblaßte, oder vielmehr Erſchwärzte (denn er ſah einem Neger gleich, als ich ihn erblickte), einen Bruder in Neapel oder Otranto habe, Namens Filippo, unter deſſen Firma mich der Zufall hieher geführt hatte. —

„Wir wollen einſtweilen eine friſche Bowle kommen laſſen, während mich dort oben Hunger und Durſt auf's Jämmerlichſte martern.“

Die Geſellſchaft war bey der Erzählung mäuschenſtille geworden. Der alte Antonio hatte unwillkührlich ſeinen Stuhl etwas weiter vom Neffen weggerückt. Angeoletta ſah mit einem Blick des Bedauerns auf den Erzählenden.

IV.

Nach einer Pauſe fuhr Gaspare Velino in ſeiner Mittheilung fort:

„Meine Verdauungswerkzeuge hatten ſo lange Ferien gehabt, daß ich es denſelben nicht verargen konnte, als ſie gewaltig zu revoltiren anfingen, und mich ernſthaft mahnten, darüber nachzuſinnen, wie ich ſie in Thätigkeit ſetzen könne. Ich wandte mich an den Supercargo Rudolfo Corkani aus Mailand, der noch umherwankte, jedoch auch nur noch langſam lavirte. Dieſer rieth mir aber, durchaus auf Lebensmittel zu verzichten, da ich ja gerade am eheſten durch dieſelben könne angeſteckt werden.

„Ich hatte ſchon lange darüber nachgedacht, und erwiederte: daß ich es kühn wagen wolle, Zwieback und Wein zu genießen; denn, ſollte ich droben endlich eines langſamen, ſchmählichen Hungertodes ſterben, warum fürchte ich denn die Anſteckung der Peſt, die doch weit ſchneller ihre Kandidaten verſorgt? Gelänge es mir aber, nach meinem Plane, unangeſteckte Lebensmittel herauf zu bekommen: — deſto beſſer! ich gewänne alsdann, wo ich gar nichts mehr zu verlieren hatte.

„Mit den Vorſichtsmaaßregeln, die ich mir erſonnen, zog ich einen Sack Zwieback und einen Flaſchenkorb mit gutem Samoswein zu meinem Wohnſitze empor, ließ Beydes noch einen Tag auf halbem Wege ſchweben, und berührte dann die Gegenſtände meiner heißen Begierde an den Stellen, wo die, mit Kohlen beſtrichenen Hände der Matroſen ſie nicht angefaßt hatten. — Kurz und gut, — ich aß und trank nach Herzensluſt, und ſuchte jeden Gedanken zu verbannen, daß eine Anſteckung möglich ſey.

„Am dritten Tage ward unser Supercargo mit mehreren Genossen über Bord gesandt, und nun waren noch vier Mann übrig, worunter ein französischer Tambour, der mit Napoleon nach Aegypten gezogen, dort seither geblieben, und mit einer großen Sammlung sogenannter Antiquitäten als Spekulant auf der Heimreise war. Sobald ich an Bord, oder vielmehr an den Mast gekommen, hatte ich sein Interesse erregt, und bald ließ er mich keinen Augenblick mit Vorschlägen und Bitten in Ruhe, seinen Schatz in Obacht zu nehmen, wenn er — untergehen sollte, was er immer mit erstickter Stimme berührte. — Er wollte durchaus, daß ich seine Präziosen zu mir hinauf nehmen möchte, um sie in jedem Falle in meiner Nähe zu haben, allein, da es halbe Porphyrsäulen, marmorne Kapitäler u. dgl. waren, so fanden sich einige Schwierigkeiten, seine Wünsche zu erfüllen. —

„Der Rest meiner Gefährten, nur noch mit einem Bindfaden am Anker der Hoffnung befestigt, verlor nun alle Courage. Ein alter Bootsmann, der mit ernstem Blicke auf den Pfuhl des Erdenlebens zurückschaute, hielt eines Abends eine Predigt an die drey um ihn gelagerten Kranken, und durch sein Wort erbaut, entschlossen sie sich, Arm in Arm über Bord zu springen, und mich — der heiligen Jungfrau empfohlen — als Meilenzeiger ihrer Bahn zurückzulassen. Nur der Tambour weigerte sich, wiewohl er der Krisis am nächsten war. Er weinte bitterlich über die Trennung von seinen mühsam zusammengeschleppten Schätzen, und in seinem letzten Worte mich nochmals mahnend, und mir zehn Namen und Orte als Adressen nennend, folgte er den drey Einigen, und nun saß ich allein noch lebend in meinem schwankenden Lehnstuhle, wo mir jetzt doch ganz närrisch zu Muthe ward. —

„Die Nacht ſank um mich herab. — Ich allein athmete, ſchwebend über einer Fläche, auf welcher der Tod eine wahre Karnevalsfreude erlebt hatte.

„Der Wind hatte ſich längſt gewendet, und ohne zu wiſſen wohin, ſchaukelte ich auf weitem Meere umher, voll er Erwartung der Kurzweil, die da vielleicht noch kommen würde.“

„So mochte ich wohl zehn Tage umhergetrieben ſeyn, als ich es wagte, herabzuſteigen, und mit Allem, was räuchern konnte, mich in Wolken verſetzte. Ich gewahrte Land in der Ferne, das nach meiner Vermuthung Afrika ſeyn mußte; — und nach wenig Tagen lag ich auf der Rhede von Tunis. —

„Vorüberfahrenden Lootſen gab ich Nachricht von meiner Exiſtenz, und forderte ſie auf, mich mit meiner Ladung in Sicherheit zu bringen.

„Genug — ich nahm die Papiere des Supercargo nebſt allen Schiffsdokumenten, und erſchien als Rudolfo Cortani, indem ich mich bey der Behörde meldete. Um nun nicht zu breit zu werden, ſey in aller Kürze erwähnt, daß ich einen ortskundigen Genoſſen ſuchte, um meine Pläne auszuführen: Schiff und Ladung zu Geld zu machen. — Ich gieng in ein Caffé, und fand dort glücklicherweiſe dieſen Herrn, Arama al Buhah, mit bleichem Antlitz und todten, hohlen Augen, in einem abgetragenen, ehemals ſtattlichen Dſchuppeh, vertieft in ein Geſpräch mit einem eiskalten Banquier, dem er Bruchſtücke aus ſeiner Lebensgeſchichte erzählte, gegen welche die meine ſehr alltäglich klingt. — Er war der Verzweiflung nahe, als jener ihn mit Achſelzucken und einer Pfeife Tabak vertröſten wollte, und ſich ſchnell entfernte. — Der Unglückliche ſtarrte in den Boden, und biß krampfhaft ſeine Unterlippe. —

„Holla! dachte ich, das ist mein Mann! der ist auf den Hund gekommen, und weiß selbst nicht wie. — Uns Beyden kann geholfen werden. — Ich zog ihn bey Seite, und fand ihn bereitwillig, mir zu dienen; worauf er mich in seine armselige Wohnung führte.

„Durch seine Schwester, eine der schönsten Töchter Mahoms, die je den Schleyer lüftete, ward ich bald Mitglied einer Familie, die nun plötzlich aus Mangel und Elend in ihren vorigen Wohlstand trat; denn mein Schiff und meine Ladung wurden am nächsten Tage verkauft, und ich ward Mahomeds Verehrer unter Mahomeds Enkeln. —

„Nehmt mir's nun übel, Papa! daß ich, in eine weitläuftige Geschichte verwickelt, bald verfolgt von Gericht und sardinischer Regierung, Schutz und Beystand beym Propheten suchte, und mir — nach jenen Momenten meines Lebens sehr gleichgültig war, ob der Schneider mir einen Frak oder Kaftan anmesse, ob der Friseur mein Haar kräusele, oder der Barbier meinen Kopf rasire? — Die Noth war nun einmal da — und bricht stärkere Dinge als meinen Glauben. Als ehrlicher Kerl konnte ich nicht Christ bleiben, den Glanz des Halbmondes aber sehr wohl ertragen, und so würde ich denn heute zum Erstenmale nachsinnen, ob ich in jenem Schritte ein Vergehen begangen." —

Der Sensale schüttelte den Kopf, und demonstrirte haarklein, in wie ferne dem Apostaten, der nicht anders als Finder jener Ladung zu betrachten gewesen, nach wohlbekanntem Strandrechte nur ein Theil derselben hätte anheimfallen können, welches ihm aber auch jedes Gericht würde zugesichert haben. Nun aber ging dem Alten zugleich ein großes Licht auf, weßhalb die Livorneser Obrigkeit schon längst nach seinem Neffen gefragt, und er

ſetzte mit bedenklicher Miene hinzu: daß er gewiß ſein Incognito nicht ſtrenge genug beobachtet, ſondern wahrſcheinlich die Geſchichte irgendwo hätte laut werden laſſen, wo das Schweigen beſſer geweſen ſey. —

„Von jener Zeit an, — ſchloß Velino ſeine Erzählung — begann mein flottes Leben. Ich fuhr als Reis von Tunis, in Geſellſchaft meiner Gemahlin und meines Schwagers, durch den ich eigentlich zu dieſer Laufbahn bewogen ward. Luſt und Wonne ſchwellten meine Segel. — Mir blieb kein Wunſch mehr übrig. —

„Jedoch mochte meinem Weibe das Seeleben zu einförmig geworden ſeyn — denn ſie verſchwand mir nach einigen Wochen in Marſeille, und ſoll mit einem Piemonteſer davon gegangen ſeyn. — Gott geb' ihr guten Wind, und bewahre ſie vor Sandbänken und Klippen!“ —

Jetzt begann erſt das Zechen, und obwohl der Held des Tages die Bowle am fleißigſten begrüßt hatte, rückte er ſeinen Stuhl, dem Tiſche näher und forderte die Geſellſchaft auf: nun mit dem Trinken den Anfang zu machen.

Die Nacht entſchwand unter Scherz und Freude. Angeoletta, die bereits vor dem Schluße der Erzählung die Geſellſchaft verlaſſen hatte, träumte in ihrem ſtillen Kämmerlein von dem nordiſchen Jüngling und dem Schiffchen der Liebe. Signor Antonio ſchlummerte in ſeinem Lehnſtuhle, und ſo konnte noch manches Geſchichtchen gehört werden, das jenen Ohren vielleicht anſtößig geweſen wäre. Trotz aller Aufheiterung ward doch Mancher unwiderſtehlich in die Arme des Schlafes gezogen, und nur wenige hielten ſich munter mit unſerem Helden und ſeinem Freunde Pietro.

Die Lampen flackerten nacheinander aus, und allmählich ersetzte das helle Tageslicht ihren erloschenen Schein. Plötzlich trat Alfgreen ins Zimmer, und blieb betroffen in der Thüre stehen, als er in dem, sonst so stillen Hause diese Gesellschaft erblickte. —

Lorenzo, ein Sohn des alten Antonio, eilte in seiner Schwester Gemach, und im leichten Morgengewande lag die kaum Erwachte bald in den Armen ihres Geliebten.

Gasparo, der durch die offene Thüre diese Scene im Nebenzimmer wahrnahm, stürmte auf den Jüngling los, und nur Lorenzo's Nüchternheit, und der Beystand des stummen Griechen vermochten ihn zurückzuhalten, als er mit seiner Tagera [1]) auf den Ueberraschten eindrang.

„Wer ist der Flachskopf? — Was hat der mit meinem Mädel zu schaffen? — Schneidet ihm die Ohren ab! — Werft ihn zum Fenster hinaus!“ —

Alfgreen stellte sich, als höre er nicht diese Worte des Rasenden, und erklärte seiner Geliebten in aller Eile, daß sein Schiff durch contrairen Wind noch diese Nacht auf der Rhede geblieben, und er in nothwendigen Geschäften noch auf's Consulat müsse. — Seine Sekunden waren abgemessen, und dringend bat er die Hocherfreute, sich sogleich mit ihrem Bruder an den Molo zu begeben, um gemeinschaftlich auf die Rhede zu fahren. —

Gasparo wüthete gegen den frechen, unausstehlichen Burschen — wie er ihn nannte — und hätte seine Cousine nicht in Ruhe gelassen, wenn nicht, zu Aller Erstaunen, sogleich nach Alfgreen's Entfernung mehrere Sbirren erschienen wären, die ihren Auftrag kund thaten: sich der Person des Signor Gasparo Velino zu bemächtigen. —

---

1) Krummer Korsarensäbel.

Starr und ſtumm blickten ſich die Halbbetrunkenen an, und nur Pietro del Pazzo nahm das Wort, mit einem Zeichen allen Uebrigen Stillſchweigen gebietend.

„Der hohen Obrigkeit wird ſehr wenig mit der Perſon unſeres armen Freundes gedient ſeyn, da derſelbe — wie figura zeigt, — in Algier ſeiner Zunge beraubt worden; und, zu welchem Zweck man auch ſeine Gegenwart verlangt, wird er in dieſem Zuſtande wohl ſchwerlich den hohen Erwartungen entſprechen.“ — Er öffnete den Mund des Griechen, der kein Wort von der Unterredung verſtand, und mit Schauder überzeugten ſich die Sbirren, daß das edle Werkzeug verſtümmelt ſey. — Dennoch aber wollten ſie nicht ſogleich den Geſuchten in dieſer Perſon erkennen, da man jenen, geſternbey ſeiner Ankunft, laut habe reden hören. —

„Kann Euch nicht helfen, Ihr guten Leute! Wollt Ihr, nach der Ausſage des Molo-Pöbels glauben, daß dieſer Mund reden könne; — je nun, da iſt es weit mit euch gekommen. Dieſer Herr iſt Gasparo Velino — und glaubt Ihr's nicht, da ſucht euch einen andern, und hier im Hauſe mögt Ihr beginnen.“ —

Velino war wohlweislich im Nebenzimmer geblieben, als er die Sbirren hereintreten ſah; er zog die Thüre leiſe zu, und ſchon war er zum Hauſe hinaus, als die Abgeſandten ihren Auftrag kund thaten.

Die ganze Geſellſchaft mußte nun vor Gericht. Der alte Antonio erwachte aus einem ſchweren Traume, und glaubte noch immer zu träumen, als er ſchon mehrere Priſen genommen hatte. — Pietro trat ihm derb auf den Fuß, und, noch immer in der größten Verwirrung, hielt er für's Klügſte, paſſiv zu bleiben, und der Geſellſchaft zu folgen, die ſich ruhig fortführen ließ, nachdem alle Zimmer und Gemächer ſorgfältig unterſucht, und kein anderer Gasparo Velino gefunden worden war. —

Angeoletta stand fast betäubt durch die seltsamen Ereignisse, die so eben vorgefallen. Aber wie verlassen fühlte sie sich, als auch Lorenzo fort war, der sie mit ihrem Geliebten hätte an Bord begleiten sollen! Nun zu Hause zu bleiben, ihren Alfgreen nicht mehr zu sehen, nachdem sie seine plötzliche Rückkehr so freudig überrascht hatte — war ihr ein schrecklicher Gedanke, und sie entschloß sich, allein an den Molo zu gehen, da es bereits heller Tag geworden, und keine Gefahr irgend einer Art zu drohen schien.

Schnell hatte sie ihre Toilette gemacht, hüllte sich in ihren Mezora, überließ das Haus der Köchin, und eilte zur Porta Coronella hinaus.

Kaum blickte sie am Molo nach ihrem Geliebten umher, als sich ihr Jemand näherte, einen schönen Gruß vom Herrn Alfgreen ausrichtend; — „Er habe vom Consulat augenblicklich an Bord müssen, und ersuche Signorina, mit ihrem Bruder auf „die stolze Hoffnung“ hinauszufahren, zu welchem Zweck er ihr einen Kahn anböte, den der Ueberbringer dieser Bothschaft führen werde.“ —

Die ungeduldige Angeoletta befand sich in einer nicht geringen Verlegenheit. Am Molo lange einsam auf und ab zu gehen, und auf ihren Bruder zu warten, fand sie minder anständig, als in sicherer Begleitung auf die Rhede zu fahren. Hier war keine Zeit, lange zu prüfen und zu überlegen. Der Abgesandte sah sie mit aufrichtigem Blicke an, ermunterte sie mit bescheidenen Worten, schilderte Herrn Alfgreen's Sehnsucht und endlich saß die Ueberlistete im Kahne, und befand sich nach einer halben Stunde auf der Dschambecka „die Freude von Tunis“, die segelfertig am Aeußersten auf der Rhede lag, und nun die Anker lichtete.

V.

Angeoletta ſtand ſprachlos — oder lag vielmehr wie verſteinert an die Bruſtwehr des Schiffes gelehnt, das in dieſem Augenblick in beginnender Fahrt ſchwankte. —

Ohne daß ſie es merkte, warf Gaspare ihrem Führer ein Geldſtück in den Kahn, der ſchleunig nach der Stadt zurückflog.

Der Corſaren-Reis trat nun vor ſeine Verwandte, und redete ſie an, mit aller Artigkeit eines galant homme. Er bedauerte ſehr, daß ihr dieſer Schrecken verurſacht worden, da er ſich zu gut in ihre Lage denken könne; jedoch möge ſie ſich glücklich ſchätzen, in ſeine Geſellſchaft gerathen zu ſeyn, indem jener Nichtswürdige ſie vermuthlich an Bord eines Schiffes würde geführt haben, wo ihr gewiß nicht die Aufnahme wäre zu Theil geworden, die ſie bey ihm finden ſolle, wo er — als ihr leiblicher Vetter — wohl nicht lange betheuern dürfe. —

Der Ton, mit welchem er dieſe Worte ſprach, war dergeſtalt innig und einnehmend, daß Angeoletta in dieſer augenblicklichen Verwirrung nicht ſogleich den wilden Wollüſtling in ihm wiedererkannte.

Indem Velino's Blick ihr mit dieſer Einleitung die aufrichtigſte Theilnahme kündete, ward ihr unſchuldiges Gemüth von ſo entgegenwirkendem Gefühle beſtürmt, daß ſie ſogar die Frage that: „Ob er den Herrn denn nicht kenne, der ſie her geführt habe?“

Velino zog die Augenbrannen in die Höhe, und verſicherte, daß er ihn nie geſehen; jedoch da er die Welt und das Leben kenne, habe er alſobald die Karten durchſchaut, und den Entführer nicht von ſeinem Bord zurückgewieſen, der zufällig das Schiff mit einem andern verwechſelte; ſie

wisse ja übrigens selbst, daß er nur so eben die Flucht hätte ergreifen können, und keine Zeit gehabt habe, die weitläuftigen Vorkehrungen zu einer Entführung zu treffen, die er, trotz seiner freyen Ansichten sehr mißbillige, und höchst strafbar finde, wenn sie auf ein so sittsames, tugendhaftes Mädchen, wie seine Cousine, angelegt würde. — Er rief rasch und eifrig den Schiffsleuten, die Fahrt zu hemmen, und einen Kahn herabzulassen, worauf man versicherte, daß es bey diesem Winde nicht möglich sey, sondern erst bey Montenero gelandet werden könne. —

„Nun Angeoletta, so mußt du ein wenig Geduld haben, und es dir bis dahin am Bord unsrer „Freude" gefallen lassen; — sollst mittlerweile ein Frühstück bereitet sehen, das mit deiner Küche auf dem Lande wetteifert." Er führte sie hierauf in die prunkende Kajüte, die er, als Europäer, reinlicher und ordentlicher hielt, als sie gewöhnlich auf den Schiffen der Levante gefunden werden.

Angeoletta aber lag bald bitterlich weinend auf einem Divan, und sah nichts von Allem, was der geschäftige Vetter ihr zeigte und ausführlich erklärte.

Der Schmerz über die Trennung von ihrem Geliebten trat nun mit Allgewalt ins Leben, und diesem Gefühle mochte es zuzuschreiben seyn, daß die arme Betrogene nicht sogleich bemerkte, wie meisterhaft sie der Wüstling hintergehe. — Sie bat ihn flehentlich, sie zurückzuführen, sie beschwor ihn bey allem Erdenklichen; — allein nach Velino's Erwiederung erlaubten es die Elemente nicht im Augenblick, und auf das heilige Versprechen, daß ihre Rückkehr nach Livorno seine erste Sorge seyn solle — er gab sie sich der Hoffnung und ihrem Gram. Sie lag bewegungslos da. Der Meineidige verließ die Kajüte mit dem lauten Befehl: daß Niemand sich unterstehen solle, durch irgend ein Geräusch die Dame zu stören.

Wir kehren nun nach Livorne zurück, wo wir dem hochlöblichen Gericht das Verfahren mit jenem falschen Gaspare Velino anheimstellen, und nur bemerken, daß Arama al Buhah, nachdem seine Schwester an unserem Helden untreu geworden, sich bereits mit ihm abgefunden, und in Livorno zu bleiben beschlossen hatte.

Dieser Arme, der von Gaspare in der Barbarey befreit und unterstützt worden, fand nun bey seinen Landsleuten Aufnahme, Schutz und Vertheidigung, und so blieb die Mohrin mit dem Negerknaben dem Sensalen als Entschädigung für die Unruhe der vorigen Nacht.

Um den Verlust seiner Tochter trauerte der untröstliche Greis mit zerrissenem Vaterherzen, allein tiefer noch der hoffnungslose Geliebte, als das Räthsel sich löste, das anfangs dunkel und unerklärbar sie umnebelte.

Alfgreen harrete vergebens am Mole, und ging wohl zehnmal zur Porta Coronella zurück, aus der die Ersehnte noch immer nicht kommen wollte. Noch war der breite Spaziergang längs jenen Mauern unbelebt, und leicht überzeugte sich der Jüngling, daß sie dort nicht seiner harre.

Er ging endlich in ihr Haus, und hörte staunend, daß sie schon allein auf den Mole gegangen sey. — Man denke sich seine Stimmung, als er nun nicht länger vom Bord entfernt bleiben konnte, da der günstige Wind, der während seines Umherirrens Wimpel und Wetterfahnen gedreht hatte, seine Abfahrt durchaus gebot. —

Noch einmal durcheilte er mit wildem Blicke alle Gassen, und ohne die mindeste Spur von ihr entdeckt zu haben, bestieg er seinen Kahn, — mit anderem Gemüthe, als am vorigen Abend, — und flog an Bord der Galliaße, noch immer sich zu der Hoffnung zwingend, daß sie vielleicht dennoch könne voraus geeilt seyn. — Aber auch diese

schwache, letzte Hoffnung ward in bittere Verzweiflung aufgelöst; denn endlich mußte er dem qualvollen Gedanken Raum geben, daß die Geliebte ein Raub des Abentheurers geworden, der sich im Rausche nur zu deutlich ausgesprochen hatte. Er war nun entschlossen, jenes Fahrzeug feindlich anzugreifen, empfand jedoch anderseits, mit wem er zu kämpfen habe, und wenn es ihm auch gelänge, sich demselben zu nähern, erschien der gewagte Angriff auf einen Corsaren minder gefährlich, als die Rettung des Mädchens aus den Händen eines Räubers, der ähnliche Mittel zu bieten vermochte, als er seinem Gegner sie zutraute. —

Er theilte seinem Kapitän die ganze Sache mit, indem er die Dschambecka mit vollen Segeln auf Elba zusteuern sah; aber mit Kopfschütteln und Achselzucken erwiederte derselbe seinen Plan, den Räuber zu verfolgen.

Wer je Gelegenheit hatte, die gewöhnliche Seelenruhe, oder vielmehr das Phlegma eines Schiffskapitäns in Allem, was seine Fahrt betrifft, zu beobachten, wird bald erklärt finden, wie wenig der sonst sehr dienstfertige Normann geneigt war, das Vorhaben des erbitterten Jünglings zu billigen. Dieselbe Kraft, mit welcher der Seemann die Gewalt und Tücke der Elemente in Geduld und Beharrlichkeit erträgt — war hier durch Vorstellungen und Bitten eines unglücklichen Liebenden zu beugen, dessen Worte auch nicht die geringste Erschütterung in der, scheinbar eisekalten Brust des Mannes bewirkten, der dem Sturme und Wetter mit gleicher — Größe trotzt. Der Kapitän wich kein Haarbreit von dem, einmal genommenen Course, und um so weniger, da Schiff, Ladung, Freyheit und Leben dabey in Gefahr stünden, für welche Güter er als Mann zur Rechenschaft sich verpflichtet fühlte. Schwer verletzend trafen die Worte den Jüngling, der zur höchsten Wuth gereizt war, als der Unerbittliche mit lächelndem

Munde seine Einwendungen schloß: „Herr Allgreen! Seyn Sie kein Narr, sich um ein Weib so aus der Fassung bringen zu lassen. Es giebt der Mädel ja genug in der Welt, und die sich einem Corsaren ergiebt, ist euch nicht werth, daß man ihretwegen die Segel dreht.“ — Der Tröster rief den Koch, ihm Kaffee und Pfeife zu bringen, und erbittert warf sich Allgreen in seinen Mantel auf's Verdeck. —

Nach einer Stunde stieg Velino leisen Trittes wieder in die Kajüte hinab, ließ, als er die Trauernde emporgerichtet fand, ein brillantes Service auf den Tisch tragen, und lud sie ein, zum Genusse seiner orientalischen Delicen.

„Ich habe dich, liebe Angeoletta, nicht wecken wollen, da mir nach der schlaflosen Nacht die Ruhe am wohlthätigsten für dich schien. Es thut mir freylich sehr leid, daß wir bereits Montenero vorüber sind — jedoch werden wir mit diesem günstigen Winde bald in Porte-Ferrajo, Bastia, Cagliari, oder Messina einlaufen, von wo aus ich dir leicht eine sichere Gelegenheit nach Livorno verschaffen, und, koste es, was es wolle, dich wohlbehalten in die Arme deines guten Vaters zurücksenden kann, um den es mich am mehresten schmerzt, da er den Trost und die Beruhigung entbehrt, die dich bey mir stärken sollen.“

Stilles Nachsinnen über ihr Schicksal, und die Umstände, welche es herbeygeführt, hatten Angeoletten's Argwohn nur zu viele Nahrung geboten, als daß sie nicht durch diese schlaue Wendung plötzlich in ihrer Vermuthung wäre befestigt worden.

„„Elender!““ — — war das einzige Wort, das voll der Verachtung, mit der sie den Entführer starren Blickes anschaute, ihren Lippen entzitterte; — und, als ob ihr Herz unter dem giftigen Dolche eines frechen Mörders

zucke, durchfuhr sie ein Schauder, da sie im nächsten Moment die Bestätigung ihrer furchtbarsten Ahnung erkannte.

Mit allem geheucheltem Zartgefühle eines Beleidigten nahm Velino dieses Wort auf, und fuhr, wie bey ihrer Ankunft, fort, die Sache in's hellste Licht der Unschuld zu stellen, während er ihr eine Tasse darreichte, und die Frage hinzufügte: ob sie, der Seltenheit wegen, Tunefer Schiff-Zwieback, oder Biscuit aus Marseille befehle? — —

Er lenkte das Gespräch auf gleichgültige Gegenstände, und bewies in der Kunst, eine Dame zu unterhalten, dieselbe Gewandtheit, mit der er nach den, vor ihm ausgebreiteten Seecharten seine Abfahrt durch Kreuzpeilung festlegte, sein Besteck setzte, den Cours berechnete, und auf offnem Meere durch den Octant, Breite und Standpunkt bestimmte.

Angeoletta blieb stumm, — in einem Zustande, dessen Gemälde wir dem psychologischen Blicke jedes Lesers überlassen.

Velino reichte ihr einige italienische und englische Bücher, die ihm einst, wie er bemerkte, eine Engländerin zurückgelassen, welche er nach ihrem Schiffbruch bey Adrianopel in die Arme ihres Gemahles nach Zante geführet habe, — entschuldigte sich, daß ihn sein Geschäft auf's Verdeck rief, und bat sie, sich mit der Lektüre und den Kupfern so gut zu unterhalten, als es bey der schlechten Beschaffenheit seiner Bibliothek möglich sey.

VI.

Der Himmel war mit düſtern Wolken überzogen, und bald bemerkte des Seemannes kundiger Blick die Vorbedeutungen eines nahen heftigen Sturmes, deſſen Vorboten bereits die ſchwarzen *) Segel gewaltſam an den Maſt zurückſchlugen, und die ſchäumenden Wellen aufs Verdeck ſchleuderten.

Drohend zog ſich die Luft in dunkeln grauen Maſſen zuſammen, und den Kampf ankündend, ſtieg eine, im Weſten gelagerte Wolkenbank rieſenförmig empor. Alle Zeichen des Firmamentes deuteten auf gefahrvolle Stunden.

In der Nähe des Pileten, bald auf den Strich-Compas, bald über das Bugſpriet hinaus und in die Segel emporblickend, ſtand Abdal-Mahom unter den Seinen, die in demüthiger Knechtſchaft jeden Wink des Reis im Nu vollzogen, und augenblicklich wurden die nöthigen Anſtalten zur Sicherheit der Fahrt getroffen.

Die Segel wurden eingezogen, die Stückpforten verſchloſſen, jede Deckslaſt in den Raum hinabgeſchafft, die ſogenannten Luken mit getheertem Stoff bekleidet, mit doppelten Stangen wohlverwahrt, und das Feuer auf dem Heerde ſorgfältig gelöſcht. Die Mannſchaft ging nun, in ihre braunen Mäntel gehüllt, mit gleicher Ruhe, wie am heiterſten Morgen, auf und ab, und machte die trockne Bemerkung: „es werde ein ordentliches Wetter geben.“

Abdal-Mahom gebot dem Pileten zu wiederholten Malen: die angenommene Richtung in die hohe See hinaus ſtreng zu beobachten, und ſtieg wieder zu ſeiner Beute

*) Die Corſarenſchiffe der Raubſtaaten führen ſchwarze Segel. —

hinab, ſich während des ſtürmiſchen Wetters den ſtillen Freuden hinzugeben.

Der Kühne würde vielleicht, nach reifer Erfahrung, die er bey ähnlichen Unternehmungen gemacht, nicht ſo bald an die Erfüllung ſeiner Wünſche gedacht haben, wenn nicht der plötzlich eingetretene Sturm eine Veränderung in ihm bewirkt, und dieſe Umgebung ihn ſchnell in das wahre Element ſeines Lebens verſetzt hätte. — Was war natürlicher, als daß er, deſſen Charakter vielleicht durch dieſe Darſtellung anſchaulich geworden, in ſeiner angeborenen Wildheit gerade jetzt gereizt ward, einen Sturm wagte, da er ſich in der, ihn umtobenden Empörung nun ſo recht heimiſch und gemüthlich fühlte, und, nach allen Beobachtungen, ihm ſogar ungewiß ſchien, ob nicht ein Ereigniß der nächſten Stunde die Ausführung ſeines Vorſatzes unmöglich mache. —

Angeolette war der Verzweiflung nahe und, ſchwer möchte es werden, den Zuſtand ihres Gemüthes mit Worten zu ſchildern. — Den Ihrigen heimtückiſch entriſſen, nun auf immer von ihrem Geliebten getrennt — der Gewalt eines Rohen übergeben, der längſt ſchon jedes Heilige mit Füßen trat, erſtarb das Gebet auf ihren Lippen, als ſie ſich in namenloſer Angſt zur heiligen Jungfrau wandte. — —

Wie ihr Entführer ſie verlaſſen hatte, näherte er ſich nun von Neuem der Gefangenen, und kühn hätte er in Verſtellung und Liſt, in ſeinem ganzen Verfahren mit jedem Teufel gewetteifert, der es gewagt haben würde, mit ihm um den köſtlichen Preis zu werben. —

Der Sturm entfaltete mehr und mehr ſeine Schwingen. Bald ſank die Dſchambeda von Thurmeshöhe in die jähe Kluft hinab, die der Sturz einer Welle gegraben, und aus der eine neue in gigantiſcher Größe emporſtieg, das

stolze Werk menschlicher Kunst und Kräfte, gleich dem Flaum eines Schwanes, in die Luft tragend. —

Der verwegene Corsaren-Reis, in dessen Brust nicht diese Gefahr, sondern wilde Leidenschaft eine Umwandlung schuf, fragte die bebende Schöne mit lächelndem Munde: „wie Ihr das Spiel gefalle“ — und näherte sich, mit dem Ausdruck ängstlicher Besorgniß sie zu umschlingen, um sie beym Herabstürzen des Schiffes vor dem Falle zu bewahren.

Aber bey seiner ersten Bewegung riß die Bestürmte ihm den Atagban [1] aus dem Gürtel, und zuckte ihn auf den Tollkühnen, der unerschüttert vor ihr stehen blieb, und lächelnd sie besänftigen wollte: „Närrisches Mädchen — was fällt dir ein? — Du bist krank! Kennst du mich denn nicht mehr? — Ich begreife dich wahrlich nicht! — Lege dich zur Ruhe; — ich werde die Nacht bey dir wachen. Geh zu Bette; die Bewegung des Schiffs vermehrt deine Unpäßlichkeit! Ich bedaure dich wirklich, Angelina, daß du gerade heute bey mir am Bord sein mußt, da die Elemente sich im Geringsten nicht galant gegen die Schönen beweisen. Es muß uns auch heute eine Unannehmlichkeit nach der andern treffen.“ — Mit diesen und ähnlichen Worten setzte Velino, im Stillen seines Sieges gewiß, sich neben die Erbleichte, deren Gestalt kein Wort kräftig genug war, das Ungeheuer zu demüthigen. —

Mit der Erschütterung des Schiffes sank sie von einem Divan auf den andern, und befand sich plötzlich in den Armen des Triumphirenden, der sie mit schlauem, scharfem Blicke beobachtet, und die Minute wahrgenommen hatte, den Stahl ihrer Hand zu entwinden.

---

1) Langer Dolch.

„Unmenschlicher! Gieb mir den Dolch zurück, daß er ein Daseyn ende, welches in deiner Nähe“ ... Ein Kuß erstickte des Mädchens Worte. —

Laut lachend warf Velino den Dolch zu Boden, und wollte nun fester das Opfer seiner Künste umschlingen, als ein heftiges Krachen den Rasenden weckte, und das Geschrey der Matrosen ihn aufs Verdeck rief.

Der Kraft des Piloten war es vergebens geblieben, die Dschambeda von Elba's Küste entfernt zu halten. Sie war an eine Klippe geschleudert worden, und in diesem Augenblick war „die Freude von Tunis“ gescheitert.

In gränzenloser Verwirrung gelang es kaum der halb verlornen Mannschaft die Tauen zu kappen, mit denen die Kähne auf dem Verdecke befestiget waren; — jedoch den Chef verließ seine Geistesgegenwart nicht. —

Im Nu hatte er einen Nachen in die Wellen gesenkt, und trug die Ohnmächtige mit sicherem Arme hinab, während die Matrosen, die in dem anderen Kahne nicht Raum fanden, schon schwimmend mit den Wogen kämpften.

Nicht so sehr ergriff den Meereshelden im ersten Augenblick der Verlust seines Schiffes und seiner ganzen Habe, als der Aerger ihn erbitterte, durch dieß Ereigniß in seiner Zärtlichkeit gestört zu seyn, und vergebens die schönsten Hoffnungen genährt zu haben. —

Angeoletta schlug die Augen auf. — Sie sah sich allein mit dem Corsaren im Kahne, und nicht ohne Grund erwachte ihre Todesangst von Neuem; — denn während die Wellen ihn furchtbar umbrauften, und der Tod den dunkeln Schleyer um ihn webte, begann Velino abermals seine Liebkosungen, und schon wollten die letzten Kräfte

der Armen entfliehen, die in wilder Verzweiflung kräftig mit ihm kämpfte, als die mächtigen Wellen den Nachen umwarfen, den Fluchenden ins Meer hinaus schleuderten, und die zarte Blüthe der Unschuld und Schönheit unverletzt in ihrem Schooße wiegten.

* * *

Auf Alfgreen's Galliasse hatte nicht minder der Sturm die Mannschaft in Bewegung gesetzt, und Kunst und Erfahrung des Capitains in Anspruch genommen.

Mit dem, ihrer Bestimmung widerstrebenden Winde hatten sie dieselbe Richtung nehmen müssen, in der die Dschambecka ihnen voraus eilte; jedoch, besser als den Unsern war es ihnen gelungen, sich im freyen Meere zu halten.

Zu heftig tobten aber die Elemente, als daß nicht auch ihr Fahrzeug in großer Gefahr gewesen, und so mußten sie sich glücklich schätzen, mit dem Verlust des Vordermastes dem Kampf zu entkommen. — Kühn ergriff jener kalte Seemann mit eigener Hand das Steuer, seinen Kiel in die Bucht von Porto-Ferrajo zu bringen, da der erlittene Schade fürs Erste die weitere Reise untersagte.

Nach und nach legte sich das Toben des Meeres, und Alfgreen, der während des Sturmes, vergebens dem Tode entgegen geschaut, saß an des Capitains Seite in einem Kahn, der nun von dem geretteten Schiff der Küste von Elba entgegenfuhr. —

Wer beschreibt sein Staunen — wer theilt das Gefühl, welches ihn durchwogte, als er seine Geliebte unter der Pflege einiger Fischer fand, deren Bemühungen die Gefundene ins Leben zurück geführt hatten' —

Alfgreen konnte sich nicht fassen, als Angeoleten's engeireiner Blick in seine Seele drang, als sein Arm die Wiedergefundene umschlang, die, dem furchtbaren Sturme entronnen, ein neues Leben athmete. —

Bald sah sie die Ihrigen wieder, und Freudenthränen und fromme Wünsche begleiteten die Holde, als sie Alfgreen's Gattin geworden — in dessen Heimath eilte, und nach stiller, glücklicher Fahrt, den Familienkreis des Beglückten verherrlichte.

Inhalt.

Seite.

Der Brigg-Commandeur, ... 1

Blitz-Toni, ... 28

Gasparo Velino, oder der Sturm, ... 37

Verbesserungen:

Seite	8	Zeile	4	statt: und ach —	lies: und ach! —
—	44	—	2	statt: Himmelsakrament	lies: Himmel-Sakrament.
—	45	—	11	statt: vergellt	lies: vergällt.
—	48	—	13	statt: Bergkoppen	lies: Bergkoppen.
—	51	—	9	statt: entflamte	lies: entflammte.
—	65	—	8	von unten statt: spitze,	lies: spitzen.
—	69	—	1	von unten statt: Dockstaft,	lies: Deckstaft.
—	73	—	2	von oben statt: Korsor,	lies: Corsar.
—	79	—	13	von oben statt: ihrer,	lies: ihren.
—	81	—	6	von unten statt: alle,	lies: alle.

Im Laufe dieſes Jahres werden folgende Werke die Preſſe verlaſſen:

Dramatiſche Gedichte von Harro Harring.

Der Cäſar. Trauerſpiel in drey Acten.
Die Mainotten, Drama in drey Acten.
Der Wildſchütz. Trauerſpiel in vier Acten.

Erzählungen von demſelben.

Die Seelenbraut.
Die Inſel Syſſygia.
William Carrbil.

Ges. L. 14800

Der Russische Unterthan.

Schluß

zu den

Memoiren über Polen.

Von

Harro Harring.

Ein deutsches Wort

zu seiner Zeit, als Antwort auf ein anonymes Pamphlet.

Straßburg 1832.

Kunstbibliothek
Berlin

Der Ruſſiſche Unterthan.

Ein Narr, wenn er ſchwiege, würde für weiſe gerechnet, und für verſtändig, wenn er das Maul hielte.

Antworte aber dem Narren nach ſeiner Narrheit, daß er ſich nicht weiſe dünke.

Sprüche Salomonis.

Vorwort.

„Unpartheiiſche Würdigung
der Schmähſchrift
Memoiren über Polen
unter
Ruſſiſcher Herrſchaft,
von
Harro Harring,
verabſchiedetem Junker vom Kaiſerlich Ruſſiſchen Leibgarde-Lancier-Regiment Großfürſt Conſtantin.
Von
einem Ruſſiſchen Unterthan.
Altenburg. Hofbuchdruckerei 1831."

Unter ſolchem Titel erſchien ohnlängſt eine Brochüre von 23 Octavſeiten, deren Preis in einer auſſerordentlichen Beylage zur „allgemeinen Zeitung" vom 29ſten Septbr. 1831 und in den folgenden Nummern mit drey Reichsthaler angekündigt wurde.

Dieſe höchſt intereſſante Schrift war mir bereits durch einen meiner theilnehmenden Freunde als Neuigkeit zugeſandt worden und ich kann daher nicht beſtimmen, ob jener enorm hohe Preis

in einem Druckfehler begründet liegt, oder ob etwa der Russische Unterthan absichtlich diese Forderung ausgesprochen, um vielleicht in patriotischem Eifer einen Beytrag zur Deckung der Kriegskosten zu liefern, welche der langwierige Kampf seiner Nation wider die heldenmüthigen Polen veranlaßte. —

Dem sey nun wie ihm wolle, so gestehe ich aufrichtig, daß ich, für meine Person, recht gerne drey Reichsthaler für dieses Prachtwerk eines russischen Unterthans bezahlt haben würde; da derselbe in russischer Unterthänigkeit als mein Gegner auftritt, und mir die erwünschte Gelegenheit giebt, über die Sache unsrer Zeit noch ein deutsches Wort zu Tage zu fördern.

Abgesehen von meinen „Memoiren über Polen," ist obige Schrift in mancher Beziehung von großer Wichtigkeit.

Ein „Russischer Unterthan" tritt als deutscher Schriftsteller auf — als Repräsentant seines colossalen Staats, oder vielmehr als Defensor seines Herrn und „Selbstherrschers;" denn er nennt sich: Unterthan. — Er tritt auf mit einer „unpartheiischen Würdigung." Wir lernen aus diesem vortrefflichen Werke, was nach Russischer Ansicht „unpartheiisch" heißt, und was ein Russe unter „Würdigung" versteht.

Als Schriftsteller giebt uns der Russische Unterthan in facto eine klare Anschauung der geisti-

gen Stufe seiner „glänzenden Nation," des vorherrschenden Geistes in seinem Vaterlande, der sich hier recht „unterthänig" unumwunden ausspricht. Schon aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist das Werk des Russischen Federhelden weder mit drey Reichsthaler, noch überhaupt mit Geld zu bezahlen, wie es mich andrer Seits zur Dankbarkeit verpflichten könnte, da meine „Memoiren über Polen" nimmer eine bessere Empfehlung gewinnen möchten, als sie mittelbar durch diese „unpartheiische Würdigung" gefunden haben. —

Um diese Schrift zum Ruhme des anonymen Verfassers und zur Ehre seines „glänzenden Reichs" so viel als möglich zu verbreiten, würde ich gerne sofort eine besondere Auflage derselben veranstalten, wenn ich nicht gegen jeglichen Nachdruck im Buchhandel einen entschiedenen Widerwillen hegte. — Ad vocem.

„Nachdruck" aber ich liebe jede nachdrückliche Behandlung gar sehr, wenn sie Kraft der Wahrheit und von Rechtswegen einen hochnasigen armen Sünder trifft, der sich in vermeintlicher Größe vor lauter Blöße nicht zu bewegen weiß. —

Aus mehreren Gründen kann ich daher nicht umhin, obiges Prachtwerk des „Russischen Unterthans" theilweise als Thema zu verschiedenen Capiteln zu gebrauchen und demnach die „unpartheiische Würdigung" meiner „Memoiren über

Polen" — welche der Russe unterthänig eine „Schmähschrift" zu nennen für gut findet — Wort für Wort in diese Blätter aufzunehmen.

Der geneigte Leser erlaube mir die Versicherung, daß mir diese Arbeit ein ganz besonderes Vergnügen — sozusagen ein Privatvergnügen gewährt, und daß ich ferner gegen das deutsche Publicum diejenige aufrichtige Hochachtung hege, von welcher ein deutscher Schriftsteller durchdrungen seyn muß, dem die Waffe des Worts verliehen worden ist.

Diese Ehrfurcht gegen das Publicum ist die erste und heiligste Pflicht eines Jeden, der auf irgend eine Weise öffentlich auftritt. Sie ist gewissermaßen der beygeschlossene Creditbrief eines Werkes oder einer Darstellung, der überall von der Würde respectirt wird, welche sie erweckte. In meinen sämmtlichen Schriften, deren günstige Aufnahme meinen regen Eifer als Schriftsteller erhöhte, leitete diese Verehrung deutscher Würde jederzeit mein freymüthiges Wort. So werde ich sie denn auch jetzt nicht ausser Acht lassen und sie nicht etwa durch niedrige Gemeinheit verletzen, wie mein Gegner — der Russische Unterthan. —

1.

Die Schrift des „Ruſſiſchen Unterthans“ beginnt:

> Indem ich die Feder anſetze, um einige Worte zur Beleuchtung der unter dem Doppeltitel „Memoiren über Polen unter Ruſſiſcher Herrſchaft“ und „Memoiren über Polen unter Behauptung des Großfürſten Conſtantin Cezarewitſch“ von einem gewiſſen Harro Harring herausgegebenen Schmähſchrift zu ſagen, will es mich faſt bedünken, als bedürfe es irgend einer Beleuchtung dieſes elenden Machwerks überhaupt nicht, deſſen Erbärmlichkeit muß jedem gerecht und billig denkenden Menſchen ohnedies einleuchten.

Es wäre allerdings, des Ruſſiſchen Unterthans wegen, gar nicht übel geweſen, wenn ſein Bedünken in gewiſſer Beziehung zur Ueberzeugung geworden wäre, und er, ſeiner Ueberzeugung gemäß, die Feder bey Seite gelegt hätte, nachdem er ſie zu dieſem Werke anzuſetzen verſuchte: Wenigſtens würde ſich der Ruſſiſche Unterthan vor dem deutſchen Publicum nicht lächerlich gemacht und ſich ſelbſt nicht ſo offenbar blamirt haben.

Daß er ſich ziemlich lächerlich gemacht und ſich bedeutend blamirt hat; will ich ihm kurz und bündig in deutſcher Sprache darthun und beweiſen, während ich ſeine ſogenannte „unpartheiiſche

Würdigung" nach und nach vor der Tribüne der öffentlichen Meinung beleuchte, der ich diese Blätter widme.

Wenn der Russische Unterthan deutschen Muth und deutsche Freymüthigkeit gekannt hätte, würde er zur Verherrlichung seines Herrn und Selbstherrschers (denn in dieser Qualität nennt er sich „Unterthan") sich nicht hinter feige Anonymität verkrochen haben, indem er gegen einen Feind seiner Servilität zu Felde ziehen will, der im lautern Bewußtseyn der Wahrheit und des Rechts seinen unbescholtenen Namen nannte, als er den käuflichen Söldlingen des Absolutismus seinen Fehdehandschuh hinwarf.

Nur ein sklavischer Knecht wird sich je „Unterthan" nennen; — ein „Staatsbürger" würde in vorliegendem Falle, in aufgeregtem Nationalstolze, nimmermehr durch feige Anonymität den Schein auf sich gezogen haben, als sey er ein erkaufter Schranzenknecht, der sich „unterthänig" des wohlbezahlten Auftrags entledigt und in sklavischer Beschränktheit einen „Dienst" verrichtet, in welchem der gute Wille des armen Teufels höheren Orts anerkannt und belohnt wird. —

Ein stolzer „Russe," der sich etwa durch

meine „Memoiren über Polen" in seiner Nationalehre gekränkt und verletzt gefühlt hätte, würde als Solcher mit ironischem Lächeln aufgetreten seyn und eine scharfe Klinge geführt haben, die dem „Friesen" Achtung einflößen könnte, der, im Rückblick auf seine Russische Uniform, manchen braven Cameraden kennt, welcher sich grade als Russe von obigem Produkt der servilen Feigheit mit Verachtung hinweg wenden müßte. Ein stolzer Russe wird in Sachen seiner Nation sich nicht auf seine „Unterthänigkeit" berufen, sondern im Nationalgefühle das Wort führen, wenn ihn eine Beleidigung zur Erbitterung reizte; indem er etwa eine Unwahrheit ausgesprochen fände, die seiner Nation zur Schmach gereichen könnte. Als Russe würde er namentlich in solchem Falle seiner Nation Ehre zu bringen suchen; er würde als ein bärtiger Held, wohlgerüstet für den Ruhm seines Staats in die Schranken treten; und indem er den Beruf und den Drang fühlte, mit der Waffe des Worts seine Würde zu verfechten, würde er, wenn auch in Deutscher Uebersetzung, als Landsmann Karamsin's, Puschkin's und Bulgarin's — immer noch Russisch reden, im edelsten Sinne des Worts. Er würde wohl bedacht haben, was es auf sich führe, in einem

fremden Lande als Repräsentant einer entfernten Nation aufzutreten, die nur allzuleicht durch ähnliche Erscheinungen verkannt wird, indem wir geneigt seyn könnten, von dem eifrigen Repräsentanten der fremden Nation auf den Geist und den Zustand der Cultur, auf die Weltansicht und auf den moralischen Werth der Gesammtheit zu schließen. Er würde namentlich diese Bedingung berücksichtigt und wohl gezögert haben, mit seinem Worte unter einem andern Volke hervorzutreten, dessen Entwickelungs-Geschichte wie dessen Bildungsstufe, dessen National-Character wie dessen Staats-Verhältnisse so sehr von der Nationalität des seinen verschieden sind, daß es insbesondere dem Russen schwer wird, sich nach seiner eigenthümlichen Ansicht dem Deutschen verständlich auszudrücken, und spräche oder schriebe er auch so erträglich deutsch, wie — der „Russische Unterthan." —

Ein Russe würde, sobald er in meinen „Memoiren über Polen" falsche Nachrichten und Unwahrheiten erkannt hätte, diese Gelegenheit wahrgenommen haben, die Ehre seiner großen Nation zu verherrlichen und durch eine bündige Widerlegung, deren Geist und Sprache seine Rechtfertigung beurkunde, alle

Welt mit ſtummer Achtung für ſeinen Staat und für ſich zu gewinnen. Vor allen Dingen würde er ſich ſelbſt geprüft haben, ob er einem Werke gewachſen ſey, wodurch er das ſtrenge Urtheil der Welt auf eine ganze Nation leitet; ob er, nach den Vorbildern der würdigſten Männer ſeines Volkes in geiſtiger Entwickelung mit der Ausbildung der geiſtig höchſten Claſſe ſeither fortgeſchritten ſey, und in dieſer Beziehung würde er ſich in vorliegendem Falle zuerſt gefragt haben, ob er ſo daſtehe, daß er zu einer kritiſchen Zeit in fremdem Land — es wagen dürfe, — ſich einen Ruſſen zu nennen? —

Wir werden in der Folge ſehen, in wiefern Alles dieſes auf den „Ruſſiſchen Unterthan" irgend eine Anwendung findet, der ſowohl durch die Selbſtbezeichnung ſeines Sklaventhums, als auch durch ſeine feige Anonymität ſchon im Voraus andeutet, weß Geiſtes Kind er ſey.

Was den bemerkten Doppeltitel meines Werkes anbetrifft, ſo habe ich den zweyten mit aller Ueberlegung gewählt, indem ich ſetzte: „Memoiren über Polen unter Behauptung des Großfürſten Conſtantin Cezarewitſch." — Das Schickſal des ganzen „Gouvernements Polen" war in Warſchau concentrirt; und es bedurfte nur einer

getreuen Darstellung der innern Verhältnisse dieser Hauptstadt, um über den Zustand Polens zur Anschauung zu gelangen. „Unter Behauptung des Großfürsten Constantin" setzte ich, weil der Großfürst Constantin eine Gewaltherrschaft über Polen „behauptete," zu der er durchaus kein Recht hatte. Der Großfürst Constantin war Generalissimus der Kaiserlich Russischen Cavallerie und Chef des Polnisch-Lithauischen Armee-Corps und als solcher lebte er in Warschau. Er war weder Vice-König noch General-Gouverneur von Polen; er bildete durchaus keine Civil-Instanz der Landesregierung von Rechtswegen, sondern Alles was er that, ausser dem Bereiche seiner militärischen Gewalt, geschah willkührlich, ohne Fug und Recht, in despotischer Anmaßung der unbeschränkten Herrschaft, zu der er sich eigenmächtig emporwarf, als Bruder Seiner Majestät des Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen. —

„Unter Behauptung" des Großfürsten Constantin sank Polen dahin; unter „Seiner Behauptung" erlagen die Rechte des Volkes, welche der Kaiser beschworen, als König von Polen, in einer milden und in mancher Hinsicht

vortrefflichen*) Verfassung. Unter Behauptung des Großfürsten Constantin lag die Constitution zertreten und den Lesern meiner Memoiren ist es hinlänglich bekannt, auf welche Weise sie zertreten worden. —

Die Geschichte der Völker wird einst fragen: ob der erhabene Bruder Seiner Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Constantin, als König von Polen demselben die Gewaltherrschaft einräumen durfte, deren Behauptung er als Despot durchführte, in Thatsachen, die der Weltgeschichte angehören und deren Wirklichkeit kein „Russischer Unterthan" käuflich in Zweifel zu stellen braucht. —

Das Wort „Behauptung" umfaßt hier in mehrfacher Beziehung die ganze Stellung des Gewaltherrn über Polen, und daß ich diese Bezeichnung mit Umsicht wählte, bemerkte unter Andern ein wahrhaft unpartheiischer Recensent in der Zeitschrift „Hesperus," dessen Lob mir um so gehaltreicher ist, da ich die Bündigkeit des beygefügten Tadels in Hinsicht des Periodenbaus ꝛc. gar wohl fühle. — „Von einem gewissen Harro Harring" seyen die Memoiren über Polen, spricht verächtlicher Weise der „Russische Unter-

*) Schon die unbedingte Preßfreyheit ist ein Vorzug der Polnischen Constitution. —

than." Meine Anſpruchloſigkeit geſtattet mir nicht, mich über eine Geringſchätzung weitſchweifig zu äußern, die den „Ruſſiſchen Unterthan" hinlänglich characteriſirt; indem von ihm nicht zu erwarten iſt, daß er die literariſchen Erſcheinungen der neuern Zeit, die Werke, welche ein beſcheidener deutſcher Schriftſteller nach und nach ſeit zehn Jahren lieferte, auch nur dem Namen nach kennen ſollte. — Andrerſeits aber iſt beſagter Harro Harring nicht nur ein „gewiſſer Harro Harring," ſondern ein „ſehr gewiſſer;" er iſt ſeiner Sache, für die er kämpft, ſehr gewiß. — Und in der „Gewißheit" ſeiner Ueberzeugung ſpricht er denn auch abermals — ein deutſches Wort.

„Seine Unterthänigkeit" belieben meine Memoiren, eine „Schmähſchrift" zu nennen, ein „elendes Machwerk!" und dieſelben fügen hinzu: „deſſen Erbärmlichkeit muß jedem gerecht und billig denkenden Menſchen ohnedies einleuchten."

Was die „Schmähſchrift" und „das elende Machwerk" anbelangt; ſo hat ſich Gott ſey Dank, die öffentliche Stimme des deutſchen Publicums bereits zur Widerlegung des „Ruſſiſchen Unterthans" laut genug ausgeſprochen.

Meine „Memoiren" wurden mit einer ſeltenen Theilnahme aufgenommen, und innerhalb

ſechs Wochen nach Erſcheinung derſelben, waren ſchon gegen dreytauſend Exemplare vergriffen. —

Weit entfernt, von der Verbreitung des Werkes auf den Werth deſſelben zu ſchließen, berufe ich mich auf die übereinſtimmende Beurtheilung in ſämmtlichen deutſchen Blättern, die mein Werk beleuchteten, unter denen manches iſt, deſſen Urtheil eine unbeſtrittene Würde beurkundet. Soviel mir bekannt, hat kein Deutſcher, der eines unpartheiiſchen Urtheils fähig iſt, meine „Memoiren" eine Schmähſchrift — ein „elendes Machwerk genannt, deſſen Erbärmlichkeit Jedem einleuchten müſſe —" und wenn ein „Ruſſiſcher Unterthan" ſich unterſteht, dieſe „abſolute Behauptung" auszuſprechen; ſo verlangen wir von ihm von Rechtswegen und nach aller Billigkeit, daß er ſeine „abſolute Behauptung" a priori durchführe; das heißt: wir verlangen von ihm, daß er die Behauptung als Wahrheit, durch Schlüſſe aus dem Begriffe der Sache ſelbſt herleite und beweiſe; durch Vernunftgründe, welche nicht blos hingeworfen, unabhängig von der Erfahrung, ſondern aus dem Erkenntnißvermögen entſpringen müſſen.

Inwiefern nun der geiſtreiche „Ruſſiſche Unter-

than" dieſer unbedingten Forderung Genüge leiſtete, wollen wir in aller Ruhe, aber auch mit deutſchem Ernſt und mit gewiſſenhafter Strenge ergründen. —

Wie ich bereits oben erwähnt habe, wird es jedem Ruſſen ſchwer fallen, in den Schranken ſeiner Ruſſiſchen Eigenthümlichkeit ſich ſo auszudrücken, daß ſeine Sprache, ob deutſch oder Ruſſiſch, dem deutſchen oder einem andern Volke verſtändlich werde; und indem ich dieſes wiederhole, will ich hier nicht unterſuchen was der „Ruſſiſche Unterthan" unter einem „gerecht und billig denkenden Menſchen" verſteht. —

Die Begriffe eines „Ruſſiſchen Unterthans" von „Gerechtigkeit und Billigkeit" vom „Menſchen" und vom „Denken" ſind von den unſrigen bekanntlich ſo himmelweit verſchieden, daß es eine gänzlich verlorne Mühe wäre, darüber irgend eine große Betrachtung anzuſtellen. — Der Ruſſiſche Unterthan findet z. B. den „Seelenhandel gerecht und billig", er findet es gerecht und billig, daß der „Menſch" ſeiner Perſönlichkeit beraubt, als eine Sache, als verkäufliches Eigenthum eines Beſitzers gegen Jagdhunde vertauſcht, auf die Pharaocharte verſpielt und mittelſt der Knute als ein Stück

Vieh behandelt werde, wie solches in seinem glänzenden Staate täglich und stündlich geschieht *). Der „Russische Unterthan" findet es ferner gerecht und billig, daß das „Denken" überhaupt wo möglich abgeschafft, als eine fremde Gewohnheit (wie sie z. B. in einigen Gegenden Deutschlands blüht), mit Gewalt unterdrückt und ausgerottet werde, und äußert sich darüber laut und unumwunden auf einer andern Stelle **), bey der wir seiner Zeit länger verweilen werden, indem wir uns hier damit begnügen, ein für alle Mal die unvereinbare Verschiedenheit deutscher Begriffe mit den negativen Begriffen eines „Russischen Unterthans" anzudeuten. —

*) Und zwar gesetzlich erlaubt ist. Siehe die Memoiren. Seite 187.

**) Thema zum 11. Capitel dieser Schrift.

2.

Der Russische Unterthan fährt fort:

„Indessen giebt es doch eine Menge unglücklicher Strohköpfe, deren Oberstübchen von den beklagenswerthen Aufruhrscenen und Empörungen, welche seit einem Jahre die friedlichen Bewohner Europa's mit Schrecken und Entsetzen erfüllen, so in Flammen gesetzt worden sind, daß sie wie die tausend Rinder des Hannibal gegen die von den Römern besetzten Engpässe, gegen alle bestehende Ordnung, Gesetzlichkeit, Legitimität, kurz gegen alle der Willkühr des Pöbels gesetzten Schranken blind anstürmen möchten, um sich dadurch, wie sie in ihrer vom revolutionären Auslande entlehnten Affenweisheit vermeinen, — den Dank der Völker zu erwerben und die Unsterblichkeit der Götter. Für dergleichen brennende Strohköpfe sind nun solche literarische Falschmünzereyen ein Evangelium, oder — wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt — ein gefunden Fressen."

Was die „unglücklichen Strohköpfe" anbetrifft, so befinden wir uns, um des „Russischen Unterthans" willen in der seltsamsten Verlegenheit, indem er hier als Fremder, das Recht der Gastfreundschaft mit Füssen tretend, das ganze deutsche Publicum in seiner gemeinen Grobheit und in grober Gemeinheit mit Injurien begrüßt.

Als Repräsentant einer großen Nation, hätte der eifrige „Russische Unterthan" seine Ausdrücke wohlbedacht erwägen und sich, sowohl zu Anfang seines Prachtwerkes wie überhaupt, zur Ehre seiner großen Nation, der Schimpfreden sittlicher Weise enthalten sollen. — Die öffentliche Stimme in Deutschland hat sich einmüthig über meine „Memoiren" ausgesprochen; tausend und abermal tausend Deutsche haben sie gelesen und kein Einziger ist dagegen aufgetreten: Und ein Fremdling in Deutschland, ein Gast, der auf das Recht der Gastfreundschaft Anspruch macht, indem er auftritt in der Vorhalle der deutschen Literatur — ein „Russischer Unterthan" beschimpft das ganze deutsche Publicum und wirft in deutscher Sprache mit „unglücklichen Strohköpfen" um sich. —

Diese Gemeinheit eines „Russischen Unterthans" trifft nicht mich, den Verfasser der „Memoiren über Polen," sondern die gebildeten Deutschen — die ihre lautere Theilnahme an dem Worte der Wahrheit mittelbar an den Tag gelegt — und namentlich die geachteten Männer Deutschlands, welche laut und kräftig zu Gunsten des Werkes und zur Ehre des Verfassers öffentlich geurtheilt haben. Und somit stelle ich in be-

ſondre dieſen „ruſſiſch unterthänigen“ Ausfall auf die deutſche Würde vor die Tribüne der öffentlichen Meinung. —

So ſchmachvoll wie nur irgendwo geſchehen, verletzt der feige „Ruſſiſche Unterthan,“ hinter dem Pergamentſchilde ſeiner Anonymität, die erſte und heiligſte Pflicht eines Wortführers, die Achtung gegen das Publicum, indem er offenbar demſelben Publicum ſein Prachtwerk darbietet, welches bereits meine „Memoiren“ kennt. Der ſchimpfende „Ruſſiſche Unterthan“ vergißt, daß er in Deutſcher, und nicht etwa in Ruſſiſcher Sprache zu Ruſſiſchen Leibeigenen ſpricht; er verhöhnt frecher Weiſe fremde Nationalität, indem er das deutſche Publicum ſo begrüßt, als habe er es mit Ruſſen zu thun, gegen die er ſich etwa nach Belieben ausdrücken dürfte. — Dieſe unläugbare Gemeinheit ſtimmt mit ſeiner Feigheit überein, indem er wahrlich noch beſchränkter ſeyn müßte, als er in vorliegendem Prachtwerk erſcheint, wenn er nicht hätte befürchten ſollen, daß dergleichen fremdartige Flegeleyen gelegentlich an ſeiner Perſon gerügt werden würden. —

Strenge genommen hat ein „Ruſſiſcher Unterthan“ in Deutſchland, wie überhaupt in einem fremden Lande, durchaus kein Recht, über die

Erſcheinungen der Zeit, oder über Producte des Zeitgeiſtes fremder Völker ein vorlautes Wort zu wagen; ſo wenig als wir in Rußland das Recht finden würden, über die Richtung des Zeitgeiſtes im Ruſſiſchen Staate uns mit Injurien gegen die gebildete Claſſe des Volkes auszuſprechen, dem die Literatur mit Allem was ſie umſchließt, anheimfällt. —

Fühlt ein würdiger Ruſſe (wie wir ihn oben bezeichneten) die Nothwendigkeit, als Vertreter ſeines Staates in fremdem Lande das Wort zu ergreifen, ſo wird er zuförderſt, unter obigen Bedingungen, ſeine Stellung erwägen und auf eine Art und Weiſe die Waffe der Vertheidigung führen, die den Fremden mit Ehrfurcht gegen ſeine Nationalität erfüllt, welche er verletzt wähnt.

Erſcheint er in ſolcher Eigenthümlichkeit, ſo wird ein fremdes Volk, welches er in Anſpruch nimmt, ihm gern und mit Freuden das Gaſtrecht gewähren; es wird ihm danken für ſeine Aufklärung und ſich von Herzen mit ihm befreunden, ſobald es in ihm die beſtrittene Größe des National-Characters erkannte. —

Und ich geſtehe es; einen ſolchen Gegner erwartete ich, als ich die Brochüre erblickte, und freute mich im Voraus, etwa mit einem edlen

Russen in die Schranken zu treten, wie mir deren in persönlicher Erinnerung gar manche im Gedächtnisse leben, so daß mir ihr Andenken theuer und werth bleibt. Mit einem stolzen Russen zu kämpfen, würde mir selbst zum gerechten Stolze gereichen, denn, unpartheiisch, wie es meine Wesenheit bedingt, ehre ich in jeglichem Feinde, was ich als ehrwürdig in ihm erkannt, und wenn ein Bulgarin oder ein Puschkin gegen mich aufgetreten wäre, würde ich mit desto mehr Begeisterung zur Erwiderung geschritten seyn, da die Würde meiner Widersacher meine Kraft gezügelt hätte. —

Aber wie Bulgarin in seinem Russischen (wie ich in meinen Memoiren), die zerrüttete Staats-Verwaltung, die Gewissenlosigkeit der Beamten in seinem eignen Vaterlande auf die Treffendste geschildert hat, und wie Puschkin für sein freymüthiges Wort in der Verbannung am Kaukasus leiden mußte; trat auch kein Russe, im Geiste diesem Helden der Nation verwandt, gegen die „Memoiren über Polen" auf — und mir ward das lächerliche Amusement zu Theil, einen „Russischen Unterthan" auf deutsch abzufertigen, den ich, wenn ich nicht strenge seyn wollte, als einen unmündigen Schwäch-

ling, als einen erkauften Sklaven, mit Schonung und Mitleiden behandeln müßte, da ich jegliches seiner Worte nur durch gesunde Vernunft zu beleuchten und seine eigene Waffe gegen ihn selbst zu richten brauche, um ihn in seiner feigen Unterthänigkeit zu demüthigen. —

„Die beklagenswerthen Aufruhrscenen und Empörungen, welche seit einem Jahre die friedlichen Bewohner Europas mit Schrecken und Entsetzen erfüllen," sind doch wohl, soviel aller Welt bekannt ist, nur allein in der Zertretung alles Rechts und in dem schandvollen Hochverrath am Volke begründet, der die Unterdrückten zur Verzweiflung führte*).

Es sey ferne, über diesen Gegenstand mit einem „Russischen Unterthan" reden zu wollen, der sich etwa von seinem Gewaltherrn in's Gesicht schlagen, sich mit Füssen treten und zerknuten läßt; und darauf sein Russisch nationelles

---

*) „Ich bin meiner Philosophie gewiß genug, um mich bey dem Gedanken zu beruhigen, daß nichts in der Welt durch Zufall geschieht, und daß die Veränderungen, die sich in unsern Tagen zugetragen haben, die unvermeidlichen Folgen von den Verbrechen der Regierungen waren."

Forster. Paris den 11. Juli 1793.

„Winowat!“ (Ich bin ſchuldig!) in Unterthänigkeit erwidert. —

Wie ein Ruſſiſcher Unterthan über jegliche Empörung denkt, iſt gar leicht zu begreifen, da ſein Herz ſich nicht empört wider entehrende Schande und Schmach, wie ſolches weiter unten in der „unpartheiiſchen Würdigung“ documentirt ward*). — Das Herz des Ruſſiſchen Unterthans iſt allerdings keiner Empörung wider den ſchmachvollen Despotismus fähig, deſſen Gewaltherrſchaft jedes Recht zertritt und jedes Geſetz durch Willkühr aufhebt, wie ſolches namentlich in meinen „Memoiren über Polen“ durch eine Reihe von Thatſachen erörtert worden iſt. — Die gerechte Empörung des Herzens wider die Herrſchaft des Laſters und wider die Frucht der Sünde, beruht auf heiliger Tugend, auf lauterer Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts, dem ſich der Freye rückſichtslos zum Opfer bringt, ſelbſt wenn es Noth thut, mit Blut und Leben. —

Ueber eine ähnliche Tugend mit dem „Ruſſiſchen Unterthan“ zu ſprechen, hieße die Perlen vor die Sau werfen. —

---

*) Thema zum 19. Capitel dieſer Schrift. —

Allerdings mögen die Blutſcenen des letzten Jahres manchen „friedlichen Bewohner Europa's mit Schrecken und Entſetzen erfüllen;" inſofern die ſervilen Creaturen meiſtens ſehr „friedlicher" Natur ſind, und nicht ohne Grund und Urſache ſich fürchten, daß die „Volksſtimme als Gottesſtimme" ihren Untergang beſchloſſen habe. —

Die Blutſcenen und die „Empörungen in Europa" werden aber noch nicht zu Ende ſeyn, ſo lange ein „Ruſſiſcher Unterthan" in Deutſchland es noch wagen darf, als verkaufter Sklave in deutſcher Sprache Ruſſiſch zu ſchreiben. —

Von den „tauſend Rindern des Hannibal" würde ich ohne Bedenken eins auf mich beziehen und dann wo möglich handgreiflich darauf antworten, wenn dieſes Bild oder dieſer Vergleich im Ganzen logiſch durchgeführt werden könnte, was aber nicht der Fall iſt. Die Ruſſen, gegen deren Abſolutismus wir kämpfen, ſind immer noch keine Römer. Sie haben mit den Römern im Geringſten keine Aehnlichkeit, höchſtens mit den römiſchen Sklaven; — wenn ſie in ihrer Geſchichte auch einen „Cezarewitſch" führen — ſo haben ſie doch noch keinen Cäſar. —

„Gegen alle beſtehende Ordnung, Geſetzlichkeit, Legitimität, kurz gegen alle der Willkühr

des Pöbels gesetzte Schranken." Das ist offenbar Russisch und kann in deutsche Begriffe nicht übertragen werden. Bestehende Ordnung, Gesetzlichkeit und Legitimität wären also nichts anders, als, „der Willkühr des Pöbels gesetzte Schranken?" — Hier müssen wir dem einsichtsvollen „Russischen Unterthan" mit Verdeutschung seiner Russischen Begriffe zu Hülfe kommen. In Rußland gehört nämlich Alles zum „Pöbel," was keine Uniform trägt oder was nicht in den vierzehn Classen*) der Russischen Menschheit eine Nummer findet; und solchergestalt ist das ganze Russische Volk, außer dem Militär und den Beamten — Pöbel.

Der geneigte Leser wird aus dieser einfachen Erörterung ersehen, daß die „unpartheiische Würdigung" des „Russischen Unterthans" gar nicht so ganz sinnlos seyn würde, sobald sie nur in Russischer Sprache geschrieben worden wäre.

Wenn der verkaufte Sklave meine Memoiren zu den „literarischen Falschmünzereyen" zählt, ohne irgend ein Capitel, irgend einen Satz als falsch und unwahr zu enthüllen, so ist und bleibt dieses eine niedrige Verläumdung, deren Schande auf

*) Siehe die Memoiren, Seite 108.

den feigen Anonymen zurückfällt, der ſie denn auch „unterthänig“ tragen möge, bis er ſich mir nennt als einen Ehrenmann und mir bündige Beweiſe liefert, daß meine „Memoiren über Polen“ falſch und unwahr ſeyen.

3.

Der Russische Unterthan fängt an zu lamentiren und recitirt eine Stelle, deren Quelle er nicht weiter angegeben hat, woraus wir schließen dürfen, daß sie sein eigenes Machwerk ist:

„Hier habt ihr — Schwarz auf Weiß, ihr elenden, unglücklichen betrogenen Menschen, die ihr den uralten, von Jahrhunderten erprobten, vom Himmel selbst gebilligten Gesetzen und Verfassungen noch unterthan seyd, daß die Könige und Regenten nur vom Himmel eingesetzt wurden, um euch zu tyranniſiren" — worunter sie strenge Aufrechthaltung der bestehenden Gesetze und der Rechte der Throne meinen; — „daß sie nun und nimmermehr die Rechte des Volkes anerkennen werden;" worunter sie wieder nur eine Art von Faustrecht verstehen: „daß ihr durchaus zum Aeußersten schreiten und eine glorreiche Revolution beginnen müßt, wenn ihr das unerträgliche Joch (die Gesetze nämlich) von euch werfen wollt." So ungefähr reden und möchten jene Unsinnigen reden; dahin möchten sie es gerne haben und für Beförderung dieser ihrer Leibideen suchen sie Alles in Bewegung zu setzen, bedienen sie sich aller und jeder Mittel. Willkommen sind ihnen insbesondre solche Mißgeburten der Presse wie die „Memoiren über Polen."

In der That, es gehört Polnische Langmuth dazu, einen solchen Russischen Sermon abzuschreiben. —

„Seine Unterthänigkeit" beliebt hier bekräftigen zu wollen, daß „gewiſſe Geſetze und Verfaſſungen vom Himmel ſelbſt gebilliget worden" und nennt meine Memoiren über Polen eine „Schmähſchrift" zu deren Herabwürdigung der Geifer keine Worte findet, weil ſie in einer Reihe von Thatſachen darthun, daß alle Geſetze in jenem Lande durch freche Willkühr zertreten, daß die Verfaſſung — die vom Kaiſer von Rußland als König von Polen beſchworene Conſtitution im Einzelnen wie im Ganzen vernichtet worden iſt, durch perſönliche Gewaltherrſchaft des Kaiſerlichen Bruders, der weder als „König noch als Regent über Polen vom Himmel eingeſetzt" worden war, ſondern als Generaliſſimus der Kaiſerlich Ruſſiſchen Cavallerie und als Chef des Lithauiſch-Polniſchen Armee-Corps in Warſchau wohnte. —

Möge auftreten, und mir widerſprechen wer auch immer wolle, wenn ich hier nicht klar und deutlich redete.

Die Polniſche Nation verlangte zuvörderſt von Gott und von Rechtswegen „ſtrenge Aufrechthaltung der beſtehenden Geſetze und das Recht des königlichen Throns", Kraft deſſen kein Ruſſiſcher Generaliſſimus der Cavallerie,

kein Chef des Lithauisch-Polnischen Armee-Corps sich eigenmächtig willkührlich in die Gesetzverwaltung — in die Landesregierung mischen darf, wie solches seit länger als funfzehn Jahren auf empörende Weise tagtäglich geschehen war.

Das ganze Lamento des schreyenden Russischen Sklaven ist durch sich selbst entkräftet; ein fades Wischiwaschi, welches ich mit Ueberwindung abgeschrieben habe, da es mich zugleich befremden mußte, daß unsre deutsche Sprache sich in Russischem Sklavensinne so mißbrauchen läßt. —

Dieses erbärmliche Geschrey aber beweiset um so klarer, daß das Denken dem Russischen Unterthan verboten und strenge untersagt ist, indem er es gewiß nicht zu Markte gebracht hätte, wenn das Denken oder Nachdenken bey ihm Mode gewesen wäre.

„Gesetze und Verfassung" waren in Polen zertreten; Kaiser Nicolauß war „König und Regent" von Polen und — regierte nicht, sondern überließ das eroberte Reich der Willkühr und der Laune seines weltbekannten Bruders, dessen schauderhafter Character so sehr von jeher durch unumstößliche Thatsachen enthüllt war, daß er, wenn er nicht der Sohn eines Kaisers von Rußland gewesen wäre, der gefänglichen Haft

oder der Verbannung nach Sibirien nimmer entgangen seyn würde. —

Durch mehr als viertausend Spione, welche Polen sogar selbst bezahlen mußte, hatte der Russische Generalissimus die Mauer um die Schmach der Unterdrückung gezogen, daß kein Seufzer des verzweifelnden Volkes zum „König und Regenten" dringen konnte. Die gesetzlose Willkühr war aufs höchste gestiegen und selbst der Reichstag wurde durch Russische Creaturen eröffnet und durch käufliche Schranzen durchgeführt, so daß keine Stimme des Rechts und der Klage aus dem Herzen des Volkes zum „König und Regenten" zu dringen vermochte. Ständische Abgeordnete, welche die Sache des Volkes zu vertreten suchten, wurden durch die Wuth des Königlichen Bruders ihrer Stelle entrissen; und auf solche Weise wurde z. B. der Reichstagsabgeordnete Vincent Niemojewski den Gensdarmen übergeben und gleich einem Verbrecher auf dem Landsitze eines Privat-Eigenthümers fünf Jahre gefangen gehalten *).

Wenn meine „Memoiren" ähnliche, und hie und da wohl noch größere Schmach enthüllen, so ist es wohl nicht zu verwundern, warum der

*) Siehe: die große Woche der Polen. Aus dem Polnischen. Leipzig. Brockhaus 1831. Seite 14.

„Russische Unterthan" dergleichen Urkunden „Mißgeburten der Presse" nennt. Ohne mich weiter mit Seiner Unterthänigkeit über diesen Gegenstand zu befassen, erlaube ich mir dem geehrten deutschen Publicum die Anzeige, daß ich in den „Nachträgen zu meinen Memoiren über Polen; Erinnerungen aus Warschau" — wie in meinem Charácter-Gemälde, „Der Pole," in drey Bänden, (Baireuth im Verlage der Grau'schen Buchhandlung,) so viel es in meinen Kräften stand, eine erweiterte Darstellung der Verhältnisse in Polen unter Behauptung des Großfürsten Constantin Cezarewitsch — zu entwerfen suchte.

4.

Der Ruſſiſche Unterthan fährt über die „Memoiren" fort:

„Zwar bedarf es eben keines großen Scharfſinnes, um ihre Seichtigkeit, Einſeitigkeit und Erbärmlichkeit, ihre in Perſönlichkeit ausgeartete Richtung gegen die Kaiſerliche Hoheit, den nunmehro ſelig verblichenen Großfürſten Conſtantin zu durchſchauen, den ſie recht eigentlich zu verunglimpfen ſuchen, während grade Er — den die unglücklichen verblendeten Polen haſſen, deſſen Leben von den Empörern in Gefahr gebracht wurde, während grade Er es war, der ſich der Bedauernswerthen eifrig annahm, der in ſeiner unerſchöpflichen Großmuth ihr Fürſprecher war am Throne des mit Recht erzürnten Kaiſerlichen Bruders; wie dies unlängſt in der Königl. Preuß. Staatszeitung aller Welt verkündet worden iſt."

Dieſes Thema laſſ' ich mir gefallen; es iſt wenigſtens der Mühe werth, ein Capitel darüber zu ſchreiben.

Der recenſirende „Ruſſiſche Unterthan" durchſchaut „ohne großen Scharfſinn" (der wäre auch freylich bey ihm nicht zu erwarten) die Seichtigkeit, Einſeitigkeit und Erbärmlichkeit meiner „Memoiren über Polen" — im Widerſpruch gegen das einſtimmige Urtheil deutſcher Gelehrten,

deren Scharfsinn beurkundet gewesen, bevor sie sich über meine „Memoiren" äusserten. Der „Russische Unterthan" tritt mithin in unüberlegter Arroganz auf — doch nein! er tritt nicht auf; er verkriecht sich heldenmüthig in seinen Sumpf und schimpft wie ein Rohrspatz ununterbrochen, in der ihm eigenthümlichen, unterthänigen Gemeinheit. —

Ist ein solches Benehmen etwa Russische Nationalsitte, und hat der Russe überhaupt so wenig Muth und Ehrgefühl, wie der saubere Repräsentant des „glänzenden Staats" in diesem Pamphlet ausspricht; so müssen wir gestehen, daß wir uns in dem stolzen Russischen National-Charakter gar sehr geirrt haben. —

Der Russische Unterthan möge bedenken, daß es seine Pflicht sey, eine ausgesprochene Behauptung logisch zu beweisen, um sie vor aller Welt geltend zu machen. In diesem Falle würde er es nun auf sich genommen haben müssen, bündig darzuthun, daß die tausend und abermal tausend Leser der Memoiren und sämmtliche Recensenten, welche sie zur Ehre des Verfassers kritisch besprochen haben — beschränkte Dummköpfe seyen, indem sie „die Seichtigkeit, Einseitigkeit und Erbärmlichkeit" meiner Schrift

nicht eingesehen, und so sich gerade zur Widerlegung des Russischen Kritikers erklärten.

Diesem Ehrenkampf des unterthänigen Helden werden wir also in den folgenden Blättern entgegen sehen. — Haben sich doch gegen neun Monate fünfzig Russen gegen drey Polen*) geschlagen; wie sollte nicht ein einziger „Russischer Unterthan" den Sieg über das ganze deutsche Publicum davon tragen! —

Die „in Persönlichkeit ausgeartete Richtung gegen die Kaiserliche Hoheit ꝛc." ist, soviel sich gar leicht vermuthen läßt, die Darstellung der empörenden Gewaltherrschaft des Königlichen Bruders in Polen. „Persönlich" kann hier in sofern gesagt werden, als eben die Person des Großfürsten Constantin und grade die Person einzig und allein den Verrath an der Polnischen Nation verübte, durch Zertretung des Rechts, durch Auflösung der Verfassung, durch Zerstörung der Polnischen Nationalität mittelst eines verstockten Heeres erkaufter Schurken und in Umgebung ehrloser Creaturen, die in ihrer feilen „Unterthänigkeit" zu jeglicher Schmach die Hand boten.

Ob Persönlichkeit gegen den Großfürsten Constantin meine Darstellung leitete, mögen diejenigen

*) Rußland zählt 55 Millionen, Polen 3,702,306 Einw.

entſcheiden, welche zu begreifen im Stande ſind, aus welchem Beweggrunde ein Deutſcher zu unſrer Zeit die Waffe des Worts zur Vertheidigung der bedrängten Wahrheit führt.

Der „Ruſſiſche Unterthan" wird den Character des Verfaſſers jener Memoiren nimmer faſſen, da er in ſeiner ſklaviſchen Gemeinheit nicht im Stande iſt, ſich deutſche Freymüthigkeit zu denken. Wie ein Jeglicher in der Regel eine fremde Erſcheinung nach ſich ſelbſt beurtheilt, wie ſich der Schurke und der Schuft keinen ehrlichen Mann, der Feige ſich keinen Muthigen denken kann; ſo hat auch der Ruſſiſche Sklave keinen Begriff von einem deutſchen Freyen. —

Der Ruſſiſche Unterthan kann ſich unmöglich vorſtellen, daß ein Deutſcher rückſichtslos, aus heiligem Drange für Wahrheit, Freyheit und Recht zu den Waffen greift; (ſey es das Wort oder das Schwert) — ſeine kriechende Sklavenſeele kennt obige Begriffe nicht dem Namen nach und hält Jeden für wahnſinnig und zugleich für einen Hochverräther, der durch Wort oder That ſein Sklaventhum verläugnet. Als „Unterthan" fühlt er einzig und allein ſeinen Werth und ſeine Würde, indem er ſich ſeiner Herrſchaft zu Füſſen wirft ohne welche (im

eigentlichen Sinn des Worts) Unterwürfigkeit die Bezeichnung „Unterthan" sich selbst widerspräche. Als „Unterthan" erscheint er in dem knutfähigen Sklavenstolze, einer Herrschaft anzugehören, auf deren Wink er zu jeglichem Dienste bereit ist. Der Gedanke, sein Sklaventhum, seine entehrende Unterthänigkeit abzulegen, würde mit Krämpfen begleitet werden, wenn er ihn jemals fassen wollte; denn das Bewußtseyn einem Herrn anzugehören, dessen Glanz ihn umschimmert (in Ordensträdel oder in Livréborten) ward zur Bedingung seiner Existenz. Sollte er dieses Bewußtseyn verlieren, sollte er je in Gefahr kommen, selbstständig, als Mensch und als Mann dazustehen, so würde er hinabstürzen in das schaurige Nichts seines Wesens. — Eigenthümliches Denken und freyes Handeln liegt dem käuflichen Unterthan unabsehbar weit entfernt: Bemerkt er solches an Andern; so ist es psychologisch natürlich, daß er eine solche Erscheinung nicht fasset und ohne Bedenken hält er nach seiner umknuteten Individualität den räthselhaften, ihm stets unbegreiflichen Beweggrund, den das Wort eines selbstständigen Freyen veranlaßte, für — Persönlichkeit.

Hätte Persönlichkeit mich geleitet, indem ich

Constantins Character und dessen Einfluß auf Polen zu schildern suchte; beym allmächtigen Gott! ich hätte noch ganz andre Dinge erzählen können, gegen welche sich aber damals mein deutsches Gefühl sträubte, das ich auch jetzt nicht verleugnen werde. Nun aber reizt mich ein feiger „Russischer Unterthan" zum ferneren Wort und indem er von „Persönlichkeit gegen den nunmehro selig verblichenen Großfürsten Constantin" schwatzt, treten mir Thatsachen aus dessen großfürstlichem Leben ins Gedächtniß, die mich zur Ueberzeugung führen, daß ich in meinen „Memoiren" wie in den „Nachträgen" allzu schonungsvoll über einen Mann schrieb, den ich nur als Mensch beurtheile, da Geburt und Stand und Verhältnisse nimmermehr Laster und Schande decken und rechtfertigen!

Ich könnte die stolzen, aber zugleich menschlich erwachten Russen nennen, (wenn ich meine Discretion bey Seite setzen wollte,) aus deren Munde ich umständlich und zuverlässig erfahren, was übrigens in St. Petersburg kein Geheimniß ist.

Es ist nicht unbekannt, daß der selig verblichene Großfürst Constantin einst die Tochter eines wohlhabenden Russen mit Großfürstlichen

Anträgen bestürmte und mit Verachtung zurückgewiesen wurde. Erbittert und zur That gereizt, sucht er irgendwo ihren Wagen einzuholen und indem er mit seinem Gespann ihre Kutsche touchirt, wüthet er gegen die Livré der Russinn, als habe ihre Unvorsichtigkeit die sträfliche Berührung veranlaßt. Zum Triumphe seines Plans sendet er die Dame auf die Hauptwache — und erstürmt in einem wohlbewachten Zimmer das wüthend verlangte Ziel. —

Glaubwürdige Russen haben mir einen ähnlichen Fall ausführlich erzählt und mir den Adjutanten Seiner Kaiserlichen Hoheit genannt, der mit einer andern Russinn, auf höchsten Befehl, einen Tanz ausführen mußte, während das Gewühl einer Assemblee das Unternehmen beförderte. Der Adjutant tanzt scherzhaft mit der Dame, auf welche es längst abgesehen war, in ein Nebenzimmer und übergiebt sie seinem Herrn und Gebieter, der bereits eine Schirm- und Schutz-Fronte von Garde-Officieren vor sich gebildet hat, und unerachtet des verzweifelten Sträubens der Russischen Schönen, — sein Großfürstliches Ziel erreicht. —

In Uebereinstimmung mit diesen Thatsachen, weiß die Bevölkerung von Berlin, daß Seine

Kaiſerliche Hoheit ſich nicht genirte, bey hellem Tage in der Königlich Preuſſiſchen Hof-Equipage vor ein berüchtigtes Haus zu fahren, worüber Seine Majeſtät der König von Preuſſen in dem ſittlichen Gefühle, welches dem Deutſchen eigenthümlich ſeyn mag — ſtrenge Maaßregeln wider etwaige Wiederholung dieſer Großfürſtlichen Freyſinnigkeit veranſtaltete. —

Aber das Alles erſcheint noch unbedeutend, gegen die Behandlung, welche einer deutſchen Prinzeſſinn an großfürſtlicher Seite zu Theil ward, die ſich in Folge der erlittenen Schmach auch der Verbindung entzog. — Keine deutſche Feder vermag niederzuſchreiben, was von Munde zu Munde geht in Ruſſiſcher Ueberlieferung; denn der Deutſche nährt für und für eine heilige Ehrfurcht gegen das weibliche Geſchlecht und ſelbſt ein Deutſcher Democrat wird in gewiſſen Fällen aus Rückſicht gegen ein deutſches Fürſtenhaus — nicht grabezu deutſch ſchreiben.

Jedoch, von den ſechs Grenadieren, welche auf Großfürſtlichen Befehl einſt einen Dienſt verrichteten, als er ſie von der Schloßwache in das Schlaf-Gemach der Fürſtinn kommen ließ — — — — von dieſen ſechs Grenadieren war Einer zur Cavallerie übergeführt worden und ſtand in

Warſchau; und wenn er zuweilen bey Ruſſiſcher Laune war, erzählte er umſtändlich, welchen Dienſt er einſt mit fünf ſtämmigen Cameraden, auf Befehl Seiner Kaiſerlichen Hoheit, habe verrichten müſſen. —

"Daß der Großfürſt Conſtantin einſt aus dem Fenſter ſeines Luſtſchloſſes bey Sct. Petersburg, eine Gärtnerfrau, die ſich zufällig im Garten bückte, rücklings niederſchoß, um eine neue Doppelflinte zu probiren, ſtimmt überein mit der Poſtillionſcene zwiſchen Wurzen und Huppe, wo er die Piſtole in ſeiner Wuth auf den Poſtillon richtete*), welcher aber raſch vom Sattel ſprang, die Stränge zerſchnitt, und ſich ſeiner Peitſche nach Kräften bediente. Eine ähnliche Scene ereignete ſich übrigens auch im Würtenbergiſchen, wobey aber der Schuß richtig fiel und einige Folgen hinterließ, die den geübten Piſtolenſchützen nöthigten — noch deſto ſchneller zu fahren. —

Der Ruſſiſche Cavalier, der mir unter Anderm, den Tod der armen Gärtnersfrau erzählte, war zu jener Zeit in Sct. Petersburg geweſen und hatte den Officier geſprochen, der in jenem Augenblick neben der Perſon des Schützen ſtand.

*) Siehe Splitter und Balken. Hof, bey Grau 1832. Seite 209.

„Ich hätte nicht geglaubt, daß die Büchse so weit tragen würde!" lächelte der Sohn des Czaars dem betroffenen Russen zu, der bleich vor Schrecken keine Sylbe zu erwidern wagte, als er die Leiche der Frau im Kraut liegen sah. Keine Spur von Reue oder irgend einer ähnlichen Regung, zeigte sich im Antlitze des Schützen, der sich bald darauf veranlaßt fühlte, die Angehörigen der Erschossenen in großfürstlicher Milde mit einer Pension zu begnadigen. Abermals „ein Zug der erhabenen Güte des nun zum Himmel eingegangenen Fürsten," wie der Russische Unterthan sich gelegentlich*) in seiner „unpartheiischen Würdigung" ausdrückte. —

Möge er auch diesen Zug unterthänig zu Protocoll nehmen und dabey bedenken, daß ich obige Thatsachen nur auf seine besondere Veranlassung aber desto freymüthiger vortrage, da ich kraft der Wahrheit mit stolzer Verachtung seiner knechtischen Feigheit entgegentrete, die sich des Namens und des Lichtes scheut. —

Was das „selig verblichen" anbelangt; so wollen wir darüber keine homiletische Leichen-Predigt anstellen. — Die Art und Weise wie es der „Russische Unterthan" ausspricht, characterisirt

*) Thema 14. dieser Schrift.

den unterthänigen Betrübten und pflichtschuldigst Trauernden ganz vortrefflich. Es ist grade, als ob wir diesen bezahlten Seufzer aus dem Munde einer fürstlich weinenden Köchinn, oder eines pensionirten Stiefelputzers hören, der seines Gleichen auf der Straße anredet und tiefgerührt in getheilter Empfindung spricht; — traurig über die „selige Verblichenheit" und zugleich erfreut durch die lebenslängliche Pension, welche ihm „herkömmlicher Weise" (wie es ohnlängst in der Badischen Kammer*) bey Berührung ähnlicher Fälle hieß,) reichlich zu Theil geworden. —

„Die unglücklichen, verblendeten Polen!" sie „hassen den Großfürsten Constantin" und vielleicht gar auch sein Andenken; ja „sein Leben wurde sogar von den Empörern in Gefahr gebracht," was übrigens laut Urkunden über den Aufstand in Warschau in dieser Beziehung nicht wahr ist**); —

---

*) In der 100. Sitzung. Discussion über das Pensionwesen und namentlich über die Pension sämmtlicher Dienerschaft der Apanagirten. —

**) Peter Wysocki schreibt deutlich und verständlich (Siehe den Anhang zu „Lord Broughams Polen" Seite 212.) „In demselben Augenblicke begab sich eine Abtheilung, bestehend aus mehreren Zöglingen der Universität, unter dem Befehle zweyer Unterfähndriche, nach dem Belvedere, um dort sich der Person des Großfürsten zu versichern, der Gefahr lief,

sie hassen ihn, während grade Er — grade Er es war u. s. w. wie dies unlängst in der Königlichen Preussischen Staats-zeitung aller Welt verkündet worden ist." —

Die unglücklichen verblendeten Polen! seufzt der gerührte „Russische Unterthan" und begreift die Polen nicht in ihrem heldenmüthigen Kampfe zur Behauptung ihres vom König beschwornen Rechts, ihrer Ehre und ihrer constitutionellen Freyheit. „Die unglücklichen, verblendeten Polen!" ruft er in unterthäniger Livréetrauer um den „selig verblichnen Fürsprecher der Polen am Throne des Kaiserlichen Bruders." Wir wissen in der That nicht, ob wir wachend lesen, oder ob wir träumend im Römischen Carneval einen Policinello hören, dessen Volks-Ironie sich etwa in diesem Falle fast eben so ausdrücken würde.

Zur Bekräftigung der Kaiserlich Russischen Wahrheit citirt der Russische Unterthan mit

---

in der Verwirrung hingeopfert zu werden. „Mitzin haben grade die sogenannten Empörer", an deren Spitze Wysocki stand, die Gefahr von dem Großfürsten abzuwenden gesucht. Uebrigens würde es ein Leichtes gewesen seyn, die geschlagene Garde des Großfürsten zu verfolgen und nach Beschluß mit demselben zu verfahren, wenn wirklich ein Beschluß der Art gefaßt gewesen wäre.

Ruſſiſch-Preuſſiſchem Stolze die Königlich Preuſſiſche Staatszeitung, durch welche „die unerſchöpfliche Großmuth Seiner Kaiſerlichen Hoheit unlängſt aller Welt verkündet worden iſt.“—

Wie es ſich mit dieſer Sache verhält, ob der Großfürſt Conſtantin, „nach der großen Retirade“ aus Warſchau, wirklich aus Angſt und Furcht, daß es am Ende gar ſchlimm für ihn ablaufen möge, den Kaiſerlich Königlichen Bruder um Gnade gebeten für die verzweifelnden Polen; ob er etwa gradezu bekannt hat, daß er allein an ihrem Elend Schuld ſey, ob er ſich ſelbſt etwa angeklagt habe, daß er in Polen geſetzwidrig und wider alles Völkerrecht gehandelt, daß er die Rechte des Volkes zertreten, die Conſtitution vernichtet und mittelſt viertauſend Spionen die Seufzer des Volkes erſtickt habe; — ob dieſes etwa geſchehen, möge dahingeſtellt ſeyn. —

Was die Königlich Preuſſiſche Staats-Zeitung in dieſer Beziehung „aller Welt verkündet“ und wie ſie die Gewiſſens-Skrupel eines Tyrannen zur Fürſprache in unerſchöpflicher Großmuth umwandelt; — das möge die Königlich Preuſſiſche Staats-Leſewelt wiſſen, zu der ich als Deutſcher, mich nimmer bekennen werde.

Daß die Königlich Preuſſiſche Staats-Zeitung ſeit Anfang des Jahres 1831 ein Organ des Ruſſiſchen Abſolutismus geworden, welches unter Privat-Verhältniſſen eines Schwiegerſohns zu ſeiner verſchwägerten Familie „aller Welt verkündet" was eben nothwendig iſt, die gegebene Blöße zu decken; darf hier wahrlich nicht erſt beſprochen werden. „So weit die deutſche Zunge klingt" iſt im Herzen jeglichen Volkes über die Ruſſiſch-Preuſſiſche Staats-Poſaune nur Eine Stimme; und nur Ein Gefühl finden wir in ganz Deutſchland vorherrſchend: das Gefühl der Empörung über ſolche Schmach. Die Königlich Preuſſiſche Staatszeitung mag immerhin von einem Ruſſiſchen Unterthan citirt werden; ein Deutſcher würde ſich des Citats ſchämen.

Nach dieſer Urkunde erſcheint der Preuſſiſche Staat bereits im Voraus als ein Kaiſerlich Ruſſiſches Gouvernement, und von dem Deutſch-Preuſſiſchen Volke, welches einſt angeblich „das Vaterland rettete" und ſich mit dem Ruhme eines ganzen Jahrhunderts brüſtete — iſt weder die Rede noch die Spur. —

Das iſt ganz in der Ordnung — inſofern die Nationen den Privat-Verhältniſſen einzelner Familien unterworfen ſind und ſich unter-

thänig fügen in den Allerhöchſten Willen und Befehl eines „guten Königs," der aber um ſo mehr ein guter Schwiegervater iſt. —

Der Deutſch-Preuſſe iſt zum Ruſſiſchen Unterthan geworden und weiß ſelbſt nicht wie? Das Preuſſiſche Volk iſt einem Capital zu vergleichen, welches durch Verſchwägerung einem größeren Hauſe anheim fiel, gleichſam einer Ketten-Handlung, einem ungeheuern Geſchäft, welches die Zinſen des angeſchwägerten Capitals zum ferneren Credit zu verwenden weiß. —

Das Capital läßt ſich ruhig zählen und in den Sack ſtecken und willenlos ſich gebrauchen hier und dort, wie irgend eine Speculation der Geſchäfts-Verbindung ſolches bedingt. Der Preuſſiſche Staat iſt offenbar zum Ruſſiſchen Associé en commandite geworden und wähnt ſich in dieſer Stellung um ſo ſicherer, da das Falliſſement des glänzenden Ketten-Geſchäfts (vermeintlicher Weiſe) nicht ſo leicht zu befürchten ſteht. — Ein gar böſer Strich aber würde durch die Rechnung gezogen werden, wenn die wohlgezählten und ſorgfältig in den Sack geſteckten Volksſummen plötzlich lebendig würden und ihren eigenen Werth fühlten; — was weder unmöglich noch unwahrſcheinlich wäre. —

Bis dahin mag der „Russische Unterthan" nach Belieben die Königlich Preussische Staats-Zeitung als Kaiserlich Russische Urkunde citiren. Was der deutsche Leser sich dabei denkt, was er dabei empfindet, und wie die Empfindung nach und nach zur Empörung des Herzens um sich greift; das sind Dinge der Zukunft, die ein Russisch-Preussischer Unterthan erst aus Erfahrung kennen lernen wird, falls er die Verwirklichung der Wahrscheinlichkeit allerunterthänigst überlebt.—

Es ist hinlänglich bekannt, daß der Baron von Schweizer aus Frankfurt am Main, als Spion des Großfürsten Constantin in Deutschland die meisten Artikel der Königl. Preuss. Staats-Zeitung zu Gunsten Rußlands seither geschrieben, und sie noch gegenwärtig „Von der Polnischen Grenze" schreibt.

Der Baron Schweizer bezog einen Jahr-Gehalt von zweytausend Ducaten in Gold, welches ich mit Gewißheit behaupten kann. Dieser Galgensold wird vermuthlich fortbestehen; und somit läßt es sich gar wohl erklären, wie die Apotheose „des selig verblichnen Großfürsten Constantin" in die Königlich Preussische Staats-Zeitung gekommen ist. —

Wer sich um eine solche Summe verkauft hat, muß billiger Weise auch etwas Ordentliches dafür thun; das danke dem Verkauften der Teufel, der vielleicht bey dem Handel einige Procente für sich gewonnen hat. —

Der „Russische Unterthan" fügt über die Großfürstliche Fürsprache hinzu:

„Mit goldenen Schriftzügen sollte diese erhabene, fürstliche Tugend in den Annalen der Geschichte verzeichnet werden. Dieser einzige Zug des zu früh verschiedenen Zaarensohnes widerlegt gründlicher und besser als jede andere Thatsache das elende Geschreibsel eines Harring. Wer jenen Artikel in der Preussischen Staats-Zeitung gelesen hat, wird keine Sylbe von dem glauben, was ein umherreisender Aventurier zusammenschreibt, dessen böses Gewissen ihn nirgends eine bleibende Stätte finden läßt."

„Nimm all' deine Geduld zusammen!" möchte ich mir bey jedem Capitel zurufen. „Denke an die langmüthigen Polen — die funfzehn Jahre hindurch auf Russisch behandelt worden — wie der Russische Unterthan hier über dich herfällt. Bleibe dir stets getreu, wie ein Pole, und tritt der schimpfenden Gemeinheit mit Würde und mit Stolz entgegen."

„Mit goldenen Schriftzügen" also sollte die Feigheit eines Tyrannen in den Annalen der Geschichte verzeichnet werden, der, wie es scheint, nach seiner Flucht aus Warschau plötzlich mit dem Hasenpanier zu seinem Kaiserlichen Bruder eilte.

Der „Russische Unterthan" hat allerdings nicht ganz unrecht. Der bündige Beweiß einer characterlosen Feigheit, die sich noch bey allen Helden der Willkühr zeigte, sollte billig den Annalen der Geschichte nicht entgehen und es braucht auch wahrlich kein Annalenschreiber mit dem Wladimir-Orden*), — mit einem Kaiserlichen Brillantring**), — oder mit einem Gnadengehalt***) — gleichsam zur „goldnen" Schrift erkauft zu werden, um dergleichen Thatsachen der Vergessenheit zu entziehen.

Der Psychologe wird gar leicht ergründen, wie der Großfürst Constantin plötzlich zu der Umwandlung gelangte; sich, wie wir gerne glauben wollen, „von Angst und Entsetzen erfüllt" an den König von Polen wandte, als er sich endlich überzeugt haben mochte, daß die Polen keine Russen seyen, und daß eine Nation sich nicht in den Staub treten läßt, so lange noch die Ehre als Nationalgefühl lebt. —

Ohne Ursache ist keine Wirkung. Was die Fürbitte des Großfürsten Constantin bewirkte — sey dahingestellt. „In den Annalen der Geschichte"

*) Wie der Redacteur der Preussischen Staats-Zeitung.
**) Wie Dr. Lindner.
***) Wie Ernst Münch.

wird er grade in diesem Schritte in seiner großfürstlichen Feigheit dastehn.

Wie würde ein Russischer Großfürst, der von den Polen zum Tempel hinausgetrieben worden, nachdem er als Chef der Armee reichlich funfzehn Jahre in Warschau Garnison hielt — wie würde er, vernünftiger Weise, nach solcher Abfertigung für die Polen bey seinem Kaiserlichen Bruder um Gnade bitten können; wenn nicht sein erwachtes Gewissen ihn zur offenen Anklage seines Verraths am Polnischen Volke getrieben hätte?

Wir appelliren an die gesunde Vernunft, und reden daher nicht zu dem „Russischen Unterthan." —

Hätte der Großfürst Constantin in bezeichneter Stellung als Chef der Armee bis dahin in Warschau gelebt, ohne sich eigenmächtig, despotisch, willkührlich in die Gesetzverwaltung und in die Verfassung zu mischen, hätte er, in Summa, sich durchaus nichts zu Schulden kommen lassen, was ihn mit äussern Vorwürfen und mit innerm Skrupel belästigen müßte; so fragen wir die gesunde Vernunft: Wie stünde es dann um die großfürstliche Würde, wenn er für die Polen als Fürsprecher am Throne seines Bruders erschienen

wäre, nachdem die Polen das Blutbad des 29ſten Novembers zu Warſchau anſtellten, ein Dutzend ſeiner Generäle expedirten ꝛc.? Wir können die Frage nicht einfacher und klarer ſtellen: —

Hätte der Großfürſt Conſtantin von jeher bis zur letzten Stunde in Polen als Chef der Armee ſtrenge ſeine Pflicht erfüllt und hätte er keine Schuld auf ſich geladen, die eine Nation nach und nach zur Verzweiflung reizte; ſo würde er, Kraft ſeines Rechts nicht etwa als bittender Fürſprecher, ſondern als donnernder Ankläger vor dem Throne des Königs von Polen erſchienen ſeyn, und ſtatt um Gnade, die Gerechtigkeit des Herrſchers um Strafe angerufen haben.

Dieſe Folge liegt ſo ſehr in der Natur der Sache begründet, daß jeder deutſche Schulknabe ſie einſehen und begreifen wird, was freylich einem jeden „Ruſſiſchen Unterthan" nicht zuzumuthen iſt. —

„Das elende Geſchreibſel eines Harring." — Wahrlich, es ſey ferne von mir, in Dünkel und Egoismus auf dieſe Schmähung antworten zu wollen, die ich mit ſtolzem Selbſtbewußtſeyn belächeln muß. Mein innres Leben, mein Seyn und Wirken, mein Ringen und Trachten liegt dem Deutſchen Herzen in mehr als drey-

ßig Händen meiner anspruchlosen Schriften aufgeschlossen; und so möge denn das deutsche Herz über mich richten. —

Die gemeine Verächtlichkeit des „Russischen Unterthans" aber, kann mich weder kränken noch beleidigen. Wohl aber müßte es mein Gefühl empören, wenn er in der Gemeinheit seines Sklaventhums mich jemals loben könnte. Ja, ich schwöre es bey dem allheiligen Gott; lieber würde ich meinen unbefleckten Namen durch Henkershand an einen Galgen geschrieben sehen, als mich von diesem „Russischen Unterthan" einen Ehrenmann nennen hören. —

„Wer die Königlich Preussische Staatszeitung gelesen, wird keine Sylbe von dem glauben ꝛc." Hier scheint blos ein Druckfehler oder ein Irrthum des Russen in deutscher Wortsetzung obzuwalten. Der „Russische Unterthan" will nämlich sagen: Wer an die Preussische Staatszeitung glaubt, wird meinen Memoiren über Polen keinen Glauben beymessen; und das wäre auch wirklich ganz in der Ordnung, und ist immer so gewesen. Wer an den Ablaßkram eines Tezels glaubt, wird Luther, und Huß, Zwingli und Calvin, Melanchton und

Hutten verwerfen und wer ein Münſterſches Miniſterium billiget, wird deſſen Ankläger vor der öffentlichen Meinung — den Deutſchen Dr. König mit Schmach zu behandeln ſuchen. Es entwickelte ſich nach und nach ein Kampf der Meinungen — des Glaubens; und die Verſtocktheit derer, welche den Abſolutismus, das Prinzip des unwandelbar feſt Beſtehenden, im Widerſpruche zum ewigen Fortſchreiten der Bildung des Menſchengeſchlechts aufrecht halten wollen, wird es bald ſo weit treiben, daß die Waffe des Worts bey Seite geworfen und zu andern Waffen geſchritten werden muß. —

Der Kampf der Meinungen des politiſchen Glaubens iſt bereits eröffnet; in ſchroffer Unverſöhnlichkeit ſtehen die Partheien einander gegenüber. Der Abſolutismus ſtützt ſich auf das „Herkommen" und ſucht vergebens nach gültiger Urkunde zur Behauptung ſeines Rechts. Er ſucht ſich mit Söldlingen zu umgeben und vertheilt Orden und Pfründen, verſpricht fernere Gnadenbezeugung und lebenslängliche Penſion; verändert die Staatslivrée und die Uniform, ſcheinbar dem Zeitgeiſte zu huldigen, um deſto mächtiger gegen den Geiſt des Jahrhunderts gerüſtet zu ſtehen; die Koketterie ſämmtlicher Staatsmai-

treffen wird aufgeboten, neuen Zuwachs der Servilität zu werben und die gekrönten Häupter senken ihren Blick bedenklich zu Boden, das Fundament des Throns zu unterſuchen, unter deſſen Baldachin ihnen von Zeit zu Zeit ein unheimlicher Geiſteshauch entgegen ſchwebt. —

Dem Abſolutismus gegenüber rüſtet ſich die Menſchheit zum großen, furchtbaren, entſcheidenden Kampfe; — ihr Flügelhelm iſt die Vernunft, ihr ehrner Schild iſt das Recht, ihr goldner Bruſtharniſch iſt die Freyheit, und das Flammenſchwert in ihrer Rechten iſt die Wahrheit*). So tritt die Menſchheit der Schranzenmacht des Abſolutismus entgegen. Der Kampf wird blutig werden; denn an Verſöhnung iſt nicht zu denken, da die Elemente der Feindſchaft jede Möglichkeit der Eintracht ausſchließen. Denn das Prinzip des herkömmlich feſt Beſtehenden, wird ſich nimmer vereinen können mit der Bedingung des Naturgeſetzes, dem ewigen Fortſchreiten zu mehr und mehr vollkommner Entwickelung.

In dem Weſen der Partheien liegt die unbedingte Nothwendigkeit der bittern Feindſchaft;

*) Vom Verfaſſer als Gedicht behandelt. Siehe die Zeitſchrift: Das Konſtitutionelle Deutſchland 1831. N. 60.

dieſe unverſöhnlich bittere Feindſchaft wird zum blutigen Kampfe führen — die Menſchheit wird auftreten in ihrer göttlichen Rüſtung und der Abſolutismus wird neue „Decorationen" ſtiften und ſich nach dem Beſoldungsfond umſchauen; ſintemal „ohne Geld keine Schweizer zu haben ſind." —

Die Zeit wird den Kampf entſcheiden, den der Abſolutismus hervorruft durch Verhöhnung des Urgeiſtes aller Zeiten. —

„Ein herumreiſender Aventurier, deſſen böſes Gewiſſen ihn nirgends eine bleibende Stätte finden läßt." Schimpfe nur zu, „Ruſſiſcher Unterthan!" du thuſt es ja als Sklave und brauchſt eben nicht zu fürchten, daß ich mir große Mühe geben werde, zu erforſchen, wer denn du wohl ſeyſt? — hoffentlich würdeſt du dich nennen, wenn du ein Ehrenmann wäreſt und kein „böſes Gewiſſen" führteſt, und würdeſt dadurch am Leichteſten den ſchändenden Verdacht von dir abwenden können, der auf deiner Anonymität laſtet. — In wiefern du berechtigt biſt, mich in verächtlicher Beziehung „einen herumreiſenden Aventurier" zu nennen, und von meinem „böſen Gewiſſen" zu reden, ohne darzuthun, welche Schuld mein Gewiſſen etwa drücke? Darüber werde ich nicht

erſt länge mit dir reden, noch mich über mein „Umhertreiſen" gegen dich rechtfertigen, dem ich ſo wenig als ſonſt Jemanden irgend eine Rechenſchaft ſchuldig bin; denn ich ſtehe ſelbſtſtändig und unabhängig, geſichert durch eigene Kraft und durch ſelbſterworbenes Vermögen, im gerechten Stolze meines unbeſcholtenen Namens und meines guten Rufes.

Deine „unterthänig" gemeine Beſchimpfung, ſtelle ich, wie dich ſelbſt in deiner Sklavenblöße an den Pranger der Zeit zur Anſchauung vor die öffentliche Meinung. —

6.

Wenden wir uns nun auf eine kurze Zeit zu dem Buche dieſes bedauernswerthen Blinden, denn mit ſehenden Augen hat er nicht ſehen wollen; das geht wenigſtens für uns daraus hervor.

Der Recenſent wendet ſich „auf eine kurze Zeit zu dem Buche," deſſen „unpartheiiſche Würdigung" ſeither alſo erſt eingeleitet worden. — Eine Schrift von 250 Octavſeiten, wie meine Memoiren, nach dem Maßſtabe einer ſo breiten Einleitung „unpartheiiſch zu würdigen," glaubt der Ruſſiſche Unterthan in „kurzer Zeit" abmachen zu können — etwa auf ähnliche Weiſe, wie ein Kaiſerlich Ruſſiſcher Schneider-Capitain einen Rekruten kurzweg auf die Hauptwache ſchickt, der ſich nicht grade genug vor ſeinem Nähnadel-Porte-épée Front ſtellte. — „Auf eine kurze Zeit" — ſcheint überhaupt ein Ruſſiſches Nationa-Motto. Auf eine kurze Zeit genoß Rußland den Ruhm eines geiſtig emporblühenden Staats und in der Ferne glaubte man, die Aufklärung würde auf Allerhöchſten Befehl aus dem Auslande verſchrieben, wie der Frühling für den nordiſchen

Winter in Harlemer Blumenzwiebeln. — Aber dieser Ruhm dauerte nur „kurze Zeit, und wenn sämmtliche Ritter des Wladimir- und St. Annen-Ordens auch noch zu dieser Stunde steif und fest an die Geistesblüthe des „Glänzenden Reiches" glauben, haben wir in der neuern Zeit doch gar Manches bemerkt, was uns zum Zweifel an der geistigen Größe des Staatscolosses Veranlassung gäbe.

Der Russische Selbstherrscher mag allerdings die Ansicht haben, daß sein Volk die höchste Stufe der Cultur, durch die es allein mit andern Völkern in Vergleich gezogen werden könnte, bereits erreicht habe; indem er Anfangs dieses Jahres, nach dem Vorbilde der benachbarten Chinesen, eine Mauer um sein ungeheures Reich zog; jeglichen Einfluß von Aussen auf die Bildung und Entwickelung der Russischen Nation bestmöglichst zu verdrängen; — wir meinen die Ukase des Selbstherrschers im Betreff des Reisens und Studirens im Auslande, welches jedem Russischen Unterthan untersagt ist.

Diese Ukase ist ein eben so denkwürdiges Acten-Stück unsers Jahrhunderts als die Preussische Verordnung, im Betreff der Kinder-Vorschriften

ohne Politik*), wodurch der knut-verwandte deutsche Staat an den Tag legte, daß er in der Cultur beynahe schon den Russischen Coloß erreicht habe.

„Auf kurze Zeit" ist durch dergleichen Mittel gegen den Geist des Jahrhunderts schon viel gethan und um so mehr muß ein „Russischer Unterthan" als Schriftsteller beobachtet werden, wenn er in einer solchen Periode den Verdacht auf sich ziehen wollte, als sey er ein geistig gebildeter Mensch, der seinem Staate nur Gefahr bringen würde. — Er sucht sich daher lieber zu geben wie er ist und tritt mit privilegirtem Unsinn her-

*) Die Veranlassung dieser Verordnung war folgende: Ein Schullehrer am Rhein ließ seine Knaben während der Sprachstunde deutsche Sätze bilden zur Uebung im Styl und Ausdruck. Ein kleiner Knabe schreibt ganz arglos: „Ich wollte, daß die Polen über die Russen siegten." und zeigt sein Schreibbuch gelegentlich dem Herrn Papa, einem Königlich Preussischen Beamten, der, wie man sagt, sich so sehr darüber ärgerte, daß er vor Cholera beynahe den morbus bekommen hätte. — Im höchsten Grade aufgebracht, als Russisch-Preussischer Unterthan, stellt er nicht nur den Schuldemagogen zu Rede, sondern sendet das Schreibbuch seines ausgearteten Sohnes als Actenstück nach Berlin, worauf denn alsobald die hinlänglich bekannte Verordnung aus dem Ministerium hervorging. —

vor wie z. B. in obigem Thema, wo es heißt: „— dieſes bedauernswertheſten Blinden, denn mit ſehenden Augen hat er nicht ſehen wollen.“ Ein Blinder mit ſehenden Augen wäre in der That nicht ſo ſehr „bedauernswerth,“ als vielmehr eine naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit, wenn die Möglichkeit einen ſo unterthänig dummen Widerſpruch geſtattete. Wahrlich, der „Ruſſiſche Unterthan“ beweiſet hier, daß er in geiſtiger Beziehung mit dem Kaiſerlich Ruſſiſchen Zeitgeiſte negativ fortſchreitet, der die geſunde Vernunft als Contrebande — im „glänzendſten und größten Reiche der Welt“ verpönt. —

Der „Ruſſiſche Unterthan“ iſt hier wörtlich genommen „mit Blindheit geſchlagen,“ da ihn in ſeiner aufgeblaſenen Jämmerlichkeit nichts ſchlagender treffen kann, als ſein eigener Unſinn. Er verzichtet hiemit unterthänigſt auf geſunden Menſchenverſtand, den er in pflichtſchuldigem Gehorſam als „Ruſſiſcher Unterthan“ freylich auch nicht führen darf.

Es bleibt uns nur zu verwundern übrig, daß dieſer „Ruſſiſche Unterthan“ einen Paß ins Ausland bekommen hat, indem die Kaiſerlich Ruſſiſche Regierung, deren „Weisheit“ er ſpäter rühmt, aus Rückſicht gegen die Ehre der Nation, einen

ſolchen Tropf lieber im Vaterlande behalten ſollte, als ihn als Repräſentant und Verfechter des „glänzenden Staats" nach Deutſchland zu ſenden.—

Er ſchließet jenen Satz mit den Worten: „das geht wenigſtens für uns daraus hervor;" nämlich daß „der bedauernswerthe Blinde mit ſehenden Augen nicht hat ſehen wollen!

„Für uns" geht aus dieſem Gallimatthias hervor, der „Ruſſiſche Unterthan" habe ſo lebendig von den „tauſend Rindern des Hannibal" geträumt, daß er die Rindviehnatur ſämmtlicher tauſend Beſtien in ſeine Individualität aufgenommen, da etwa ein tauſendfachdickes Rinderhirn ſich einen Blinden mit ſehenden Augen oder, anderen Falles, ſich einen Blinden denken mag, deſſen Sehen vom Wollen abhängt: Nichtruſſiſche Unterthanen, mit geſetzlich erlaubtem, geſunden Menſchenverſtand, haben es in ihren Begriffen noch nicht ſo weit gebracht. —

Abgeſehen von dieſem Satze der Ruſſiſchen National-Philoſophie fragen wir nun; was hätte der Verfaſſer der Memoiren ſehen ſollen? Er hat hinlänglich genug in Polen geſehen, und was er geſehen, erzählt er in jener Schrift, der Wahrheit getreu mit deutſchen Worten. Sollte er etwa „den Glanz des größten Reiches

der Welt" in seiner eigenen Kaiserlich Russischen Garde-Uniform sehen und in Selbst-Anbetung vor dem Spiegel niederknien — als Russischer Unterthan?

Was für den Russischen Unterthan aus den Memoiren „hervorgeht," läßt sich gar leicht erklären. Uns aber erscheint der arme Teufel um seiner Nation willen „bedauernswerth," da er die geistige Waffe des Worts wie ein kleines Kind das Messer handhabt, sich nicht nur selbst dadurch verwundet, sondern sich auch noch vor aller Welt lächerlich macht, und sich vor seiner eigenen Nation so schmachvoll blamirt. —

Die Zueignung, welche prahlerisch voransteht, mag ihrer Kürze wegen hier wiederholt werden, da sie zugleich eine Art Inhaltsanzeige ist. Sie heißt folgendermaßen:

Im Morgenroth an Poniatowski's Stein(,)
Weih' ich dies Buch der Freyheit aller Polen;
Es mög ein Zeugniß ihres Rechtes seyn
Und meinen Namen nenn' ich unverholen,
Die Saat des Herrn wird auch durch Blut gedeihn —
Das Schwert gezuckt, „und damit Gott befohlen."
So werde denn dies Buch zur freyen That
Denn es enthält manch' schändlichen Verrath.

Harro Harring
der Friese.

Ein Zeugniß des Rechts der Polen zur Empörung gegen ihren legitimen Herrn und Beherrscher soll also dies Buch seyn, und enthüllen soll es — manch schändlichen Verrath. — Da muß man doch gewiß Ungeheures darin finden, oder wenigstens darin vermuthen. Wir werden bald sehen, welch Zeugniß für das Recht der Polen abgelegt, welch schändlicher Verrath darin enthüllt ist."

Zuvörderst danke ich dem lieben „Russischen Unterthan," daß er die Correctur verbessert, und hinter „Poniatowski's Stein" ein Comma eingeklammert hat, welches der eilfertige Setzer vielleicht im Kasten behalten, während er — an Poniatowski dachte. —

Hätte ſich der „Ruſſiſche Unterthan" genannt, ſo würde ich es zu veranſtalten geſucht haben, daß er die Correcturbogen der „Nachträge" zu rechter Zeit in die Hände bekommen hätte, um ſowohl hie und da noch ein Comma einzuſchalten, als auch zur „unpartheiiſchen Würdigung," damit ich recht bald wieder Gelegenheit fände, mich auf deutſch mit ihm zu amüſiren. —

Die Stanze der Zueignung lege ich hiermit zum drittenmale der höhern Kritik vor und hoffe zugleich, daß kein „Frieſe" ſich ſchämen wird, meinen Namen darunter zu finden; ſobald er die Memoiren geleſen hat.

Der gute „Ruſſiſche Unterthan" ſcheint das Buch geleſen zu haben, und kann in ſeinem ausgezeichneten Gehirn das Recht der Polen immer noch nicht begreifen. Wer würde auch ſolche Einſicht bey ihm erwarten, nachdem er uns hinlänglich von ſeiner unterthänigen Geiſtesfähigkeit unterrichtet hat?

Wie könnten wir auch billigerweiſe dieſem „Ruſſiſchen Unterthan" zumuthen, daß er das Recht einſehen ſolle, Kraft deſſen die heldenmüthigen Polen einen Kampf wider die übermächtigen Ruſſen führten, wie er an unſterblicher Größe wohl ſchwerlich in der Geſchichte zu finden

iſt, hoffentlich aber nach dem Vorbilde der Polen bald wieder irgendwo ſich erheben wird? —

Der „Ruſſiſche Unterthan" nennt den rechtskräftigen Aufſtand der Polen zur Behauptung ihrer zerſtörten, vom Kaiſer als König beſchworenen Conſtitution, „Empörung gegen ihren legitimen Herrn und Beherrſcher" und wundert ſich in ſeiner Ruſſiſch unterthänigen Eigenthümlichkeit über das Gefühl der verletzten Ehre, und das Bewußtſeyn der zertretenen Würde im Herzen einer Nation, da Er weder von Ehre noch von Würde eine Idee hat, wie Figura zeigt. —

Er giebt im Voraus zu verſtehen, daß er keinen „ſchändlichen Verrath," und nichts Bedeutendes als Zeugniß des Rechts der Polen in den Memoiren findet und wir bekennen offenherzig, daß wir ſie auch keineswegs für einen ſolchen „Ruſſiſchen Unterthan" entworfen haben, da es uns nimmer eingefallen iſt, ein ſolches Subject belehren noch zu ihm reden zu wollen.

Es iſt uns längſt aus dem Buche Sirach bekannt:

„Des Narren Herz iſt wie ein Topf, der da rinnet und kann keine Lehre halten. Cap. 21. v. 17.

Wer einen Narren lehret, der flickt Scherben

zuſammen und thut eben als wenn man einen aus dem Schlafe wecket.

Wer mit einem Narren redet, redet mit einem Schlafenden: wenn es aus iſt ſpricht er: Was iſt's?" Cap. 22. v. 7—9.

Der „Ruſſiſche Unterthan" ſcheint die Memoiren geleſen zu haben, und frägt nun: Was iſt's?

Er will „Ungeheures" darin finden oder wenigſtens darin vermuthen — findet auf jeder Seite einzelne Züge der ſchmählichen Willkühr zu dem Characterbilde des Großfürſten Conſtantin und frägt am Ende: Was iſt's? —

Er ſcheint nichts darin gefunden zu haben, was mit der Zueignung übereinſtimme, und deſſenungeachtet fühlt er ſich berufen, als Verfechter der Ruſſiſchen Herrlichkeit in Deutſchland aufzutreten, was unter ſolchen Umſtänden eben nicht nöthig wäre, und ſich einer Seits geradezu ſelbſt widerſpricht. —

Aber er will in ſeiner Unterthänigkeit durch ſogenannte „unpartheiiſche Würdigung" die Seichtigkeit, Einſeitigkeit und Erbärmlichkeit meines Werkes beleuchten — und erhebt gerade dadurch um ſo mehr das Recht der Polen; da meine

Memoiren nicht vortheilhafter beleuchtet werden können als im Contraſt dieſes Pamphlets.

In ſeiner Narrheit weiß er ſelbſt nicht, was er thut, und müßte eigentlich auf Einſchreiten ſeiner Geſandtſchaft ins Irrenhaus gebracht werden, die es ihm übrigens ſchlecht danken wird, daß er meinen Commiſſionär in Anzeige und Ankündigung der „Schmähſchrift" unterſtützt und mit einem Unſinn in die Welt fährt, der den Ruſſiſchen Staat wie die Ruſſiſche Nation compromittirt. —

Der Verfaſſer ſcheint ſehr ſentimentaler, ſchwärmeriſcher Natur zu ſeyn, denn S. 12 erzählt er als einen Hauptbeweggrund ſeiner Reiſe nach Warſchau und der Abſicht in polniſchen Dienſten gegen die Türken zu ſtreiten, daß er dem Verhängniſſe, das er in Uebereinſtimmung mit ſich, auf ſich herabgezogen, habe Trotz bieten, oder eine ſühnende Kugel im Schlachtgewühle ſuchen wollen, die ihm den Frieden in ehrenvollem Tode habe bringen ſollen. „Rom! Schon in Breslau erfuhr aber der Kampfluſtige Frieſe, daß er ſchwerlich werde in polniſche Dienſte kommen können, ſondern ſich genöthigt ſehen würde, ruſſiſche Dienſte zu nehmen, ſobald er Warſchau berühre.“

Es muß eine gemeine Seele ſeyn, die ſich erfrecht, die Sprache und den Inhalt des Eröffnungs-Capitels meiner Memoiren verhöhnen zu wollen. Aus reiner Ehrfurcht gegen den deutſchen Leſer habe ich demſelben meine Stellung zur Welt angedeutet, mein Inneres vertrauensvoll aufgeſchloſſen, damit dem Anſchauenden der Beweggrund klar werde, der mich aus meinem literariſchen Leben heraus, in männlichen Jahren zum zweiten Male zum Militärdienſte führte. Die damals obwaltenden Verhältniſſe, welche mein Handeln beſtimmten, konnte und durfte ich nur

andeuten; ſie zu erörtern, unterſagte mir ſtrenge Discretion in Beobachtung meiner Pflicht gegen Andre. Ohne ſie blieben meine Verhältniſſe in politiſcher Beziehung andrer Seits nicht ganz unbekannt, da meine Theilnahme an dem Kampfe der Hellenen durch meine Schriften documentirt ward und namentlich meine Elegie auf den Tod Alexander Ypſilanti's am Schluſſe meines Vorläufers zum Rhonghar Jarr*) über meinen rückſichtsloſen Eifer hinlängliche Ahnung giebt. — Wer ein heiliges Gefühl in einer Menſchenbruſt verkennen und ſpöttiſch verhöhnen will, was als das Reinere und Edlere eines Characters anſpruchlos hervortritt; der enthüllt ſich ſelbſt in ſeiner verächtlichen Blöße, und das Urtheil der öffentlichen Meinung möge ihn richten. —

„Sentimentaler Natur" erſcheint in den Augen eines Schranzenknechts wohl Jeder, der noch eine Spur von menſchlicher Empfindung verräth, der nicht entmenſcht und zum Vieh herabgeſunken, eine lautere Regung des Herzens blicken läßt. „Schwärmeriſch" wird wohl überall von ſervilen Creaturen derjenige genannt, der etwas Edleres erkannt hat, als ein Band im Knopfloche, und nach etwas Höherem trachtet, als nach einer Referendarſtelle mit Teltauer Rüben und Berliner Weißbier. —

*) München. Lindauer'ſche Buchhandlung 1828.

Hier angelangt, traf er mit einem Emissär des Großfürsten Constantin — dem Herrn Baron von Schweizer, welchen derselbe Herr Friese unlängst, in seinem Feuereifer für die gerechte Sache, als einen im russischen Solde stehenden Spion bezeichnet hat — zusammen, der sich seiner freundschaftlichst annahm, ihn im Hause des Barons von Saß einführte, — den unser freymüthiger, furchtloser, dessenungeachtet aber nirgends verweilender Friese S. 240 seines vortrefflichen Werkes als Chef der Spione der russischen geheimen Polizey und zugleich als einen geistvollen Curländer bezeichnet, den nur ein allzu elegantes Schicksal in die Enge dieses Postens getrieben! — wo der Friese denn erfuhr, daß er, Unannehmlichkeiten zu vermeiden, vor dem Großfürsten unbedingt äussern solle; er sey einzig und allein nach Warschau gekommen, um unter Sr. Gnade in Russische Dienste zu treten.

Woher weiß der excerpirende „Russische Unterthan," daß jener Emissär des Großfürsten Constantin (Seite 13 der Memoiren) der noble Herr Baron von Schweizer gewesen ist? — Im Buche steht es nicht, und da der „selig verblichene Großfürst Constantin" ausser dem saubern Herrn Baron noch andre Emissäre spioniren ließ, so muß sich die Vermuthung uns hier aufdringen, daß der geistreiche „Russische Unterthan" ein Be-

kannter, ein ſogenannter guter Freund, vielleicht ein Helfershelfer des feilen Barons iſt, der ihm dieſen Umſtand etwa mündlich erklärt hat. — Der Vertraute des gedungenen Spions mag ein artiges Subject ſeyn, ein Haſenfuß, der im Rückblick auf das Ende des weiland Ruſſiſchen Unterthans in Mannheim, wohlweislich ſeinen Namen und ſeinen Wohnort verheimlicht.

„Im Feuereifer für die gerechte Sache" — wie Seine Servilität ſich auszudrücken geruhen, habe ich nicht nur den ehrloſen Baron von Schweizer als Ruſſiſchen Spion öffentlich bezeichnet (den 2. April 1831 im „Mitternachtsblatt" und im „Komet") ſondern werde in eben dieſem „Eifer für die gerechte Sache" allenfalls gelegentlich ganz andre Schritte thun, wornach ſich die geheim zu Werke gehenden Ruſſiſchen Unterthanen auſſerhalb ihres glänzenden Reichs im Voraus richten können. —

Der wiederholte Ausfall auf meine Nationalität und auf meinen Character als Frieſe iſt ſo jämmerlich wie Alles Uebrige, welches gegen meine Perſon — als Perſönlichkeit gerichtet iſt. Meines Erachtens wäre es zweckmäßiger geweſen, wenn etwa der höhniſche Unterthan ſtatt deſſen zu meiner Widerlegung gründlich erörtert hätte,

daß die Constitution der Polen unter Behauptung des Großfürsten Constantin nicht tagtäglich verletzt worden sey. — Letzteres aber mochte wohl etwas schwerer werden, als sich oberflächlich in Anzüglichkeiten zu bewegen, die mich so wenig rühren können, als wenn ein versteckter Gassenjunge hinter einer Fischweibsbude seine Bemerkungen über mich machen wollte. —

Im Buche steht, daß der Emissär „mich freundschaftlichst begrüßte;" in wiefern er sich meiner freundschaftlichst annahm, während er als Spion seinen Dienst verrichtete, ohne daß ich den Seelenverkauf ahnte — sey dahingestellt. Bis kurz vor seiner Abreise aus Warschau hielt ich den Baron von Schweizer für einen arglosen Deutschen und schenkte ihm sogar mein offenes Vertrauen. Vielleicht mochte ihn mein Benehmen ergriffen haben, denn als wir uns einst auf meinem Zimmer im Hôtel de Leipzig (zu Warschau) über mein ereignißvolles Leben unterhielten, sprach er mit einer mir unvergeßlichen Betonung: „Auch ich habe einst meinem vermeintlichen Freunde, einem Cameraden in Minsk — mein Heiligstes anvertraut, und ward gerade durch ihn — schändlich verrathen."

So oft ich über dieſes räthſelhafte, vielleicht ganz unwillkührliche Bekenntniß nachdenke, überläuft mich ein Schauder und des Menſchen zweifache Natur ſcheint mir in dieſem Seufzer aufgeſchloſſen. — Was dieſe Stimme aus ihm hervorrief und wie er dazu kam, mir ſolches zu erwidern, das wußte er wahrſcheinlich in jenem Moment ſelbſt nicht. Es war eine pſychologiſch ſo wichtige Erſcheinung, wie mir nur je der Art etwas begegnet iſt.

Ueber den Baron von Saß habe ich mich in den Memoiren Cap. 5. Abth. II. umſtändlich ausgeſprochen. Daß ich ſelbſt in einem tiefgeſunkenen Character die letzte Spur des Menſchen ehre, wird mir, bey Gott, wohl nimmer zur Schande angerechnet werden! —

Der Leſer ſieht aus dem Schluſſe des Thema's, daß ich ſchon bey meiner Ankunft in Warſchau durch Spionage ſozuſagen „verrathen und verkauft" war und möge daraus die Lage jedes Einzelnen zu damaliger Zeit in Polen ermeſſen. — Hätte ich mich geweigert in Ruſſiſchen Dienſt in Warſchau zu bleiben, ſo würde man kurzen Prozeß mit mir gemacht haben, da man mir nach zwey Jahren, bey meiner Abreiſe, meinen Rhong-

har Jarr, Theokla ꝛc. aus Nowosilzow's Bibliothek zeigte, und mir erklärte:

„Wir kannten Sie, bevor Sie kamen. Als Verfasser solcher Schriften hatten Sie die Verwegenheit, unsern Staat zu betreten; — was Ihnen seither widerfahren ist, darf Sie daher nicht befremden."

„Dieſer Erklärung zufolge blieb meiner Conſequenz keine Wahl übrig, da ich nicht nach Deutſchland zurück *wollte*, was auch wahrſcheinlich nicht hätte geſchehen *können*. Dem Anſcheine nach wurde mir die hohe Gnade des Großfürſten zu Theil; ich trat ein unter dem Vorrechte des ausländiſchen Adels, obwohl ich als Frieſe keinen Erbadel führe, und war bereits Mittags um Zwölf zum Junker im Kaiſerlich Ruſſiſchen Leibgarde-Lancier-Regiment *Cezarewitſch* ernannt, als ich Morgens um vier Uhr Audienz genoſſen." Zwey Jahre diente der conſequente Herr, erhielt dann, zum ferneren Dienſte untüchtig geworden, 1830 ſeinen Abſchied und, wie er ſich auszudrücken beliebt: „die Frucht jener zwey Jahre umſchließt zum Theil das vorliegende Buch. Es iſt eine giftige Frucht, und ich fühle nur allzuwohl, daß ſie auf mich ſelbſt zurückwirken, vielleicht gar an meinem Leben nagen kann, welches dem Leſer klar wird, wenn er den Inhalt der nächſten Blätter kennen lernte, die ein Beiſpiel der Art darbieten."

Seite 14 meiner Memoiren heißt es ausdrücklich: „Ein heftiger Sattelſtoß zerrüttete meine Geſundheit ꝛc." und wenn der exeerpirende Unterthan dieſen Umſtand wegläßt und ſich moquirt, daß ich nur zwey Jahre diente, ſo iſt dies abermals ein hämiſcher Zug ſeines ſchlechten Characters. Der Leibarzt des Großfürſten Conſtantin, der

würdige Kuszkowski, die Aerzte Flori, Boncewicz, Bortkiewicz und Andere, schenkten mir in meinem Unglücke ihre herzliche Theilnahme, da ich als Mensch ihre Achtung gewonnen hatte. Eines Unglücks spotten, ist so gemein wie die ganze Tendenz des unterthänigen Pamphlets.

Was meine Ahnung über die Folgen meiner Memoiren betrifft, so möge der Leser bedenken, daß ich sie bereits im Januar dieses Jahres mit meinem Namen der Presse übergab, als der Großfürst Constantin noch lebte.

Ich hatte als Zeuge in Warschau erfahren, daß der Despot den General Fenshawe nach Paris absandte; mit einer Million Papier-Rubel zur Disposition, „den Kerl herauszuforschen und ihn lebendig nach Warschau zu bringen," der im „Constitutionnel" eine Scene berichtet hatte, welche bey der Krönung des Königs von Polen vorfiel; ich kannte aus Erfahrung die unbegränzte Wuth des Despoten und die Mittel, welche ihm zu Gebote standen, sich an einem Einzelnen furchtbar zu rächen, und dennoch wagte ich es, meine Memoiren in die Presse zu senden*).

*) Daß ich mich in meiner Voraussetzung Russischer Rache nicht täuschte, ist später erwiesen worden.

Jedoch ich wiederhole hier; ein feiger Sklave hat ja keinen Begriff von dem Muthe eines Freyen. —

Es sey ferne von mir, berühren zu wollen, welches Opfer ich der Sache unſrer Zeit gebracht habe. Ich habe die ſchönere Seite meines Lebens dahin gegeben, indem ich jedem Erdenglück entſagte. Aber in meiner Bruſt finde ich Beruhigung, Troſt und Frieden. —

Wir suchten nun nach diesem Beyspiel, und fanden: daß der Verfasser einer uns unbekannt gebliebenen Schrift über Rußland ein gewisser Lieutenant Märtens aus Hannover, der in Russischen Diensten gestanden hat, im sichern friedlichen Dresden spurlos verschwunden, wegen jener Schrift heimlich überfallen und förmlich gestohlen worden sey; der Verfasser meint natürlich, daß dieser Diebstahl von Russischen Emissären ausgeführt wurde.

Wer kann einer solchen Erzählung Glauben beymessen? Wie kleinlich würde durch solche Maßregeln das erhabene, größte Cabinet Europa's erscheinen? Was kann ein so allmächtiges Reich, wie Rußland, von Verläumdungen und Verunglimpfungen einzelner unbekannter und unbedeutender Individuen, die noch dazu in Sprachen schreiben, welche man in Rußland nicht versteht, zu fürchten haben? Und selbst wenn die große Masse des Pöbels sie verstände, glaubt denn der Herr Baron von Ibenshof, daß diese Masse sie deshalb auch lesen würde? — Nun, dem Himmel sey Dank, dieser Weg schändlichen Giftes, dessen allgemeiner Genuß die Völker des Abendlandes mit Krämpfen und Zuckungen peinigt; dieser Weg ist für das glücklichere Russische Kaiserreich noch verschlossen. Möchte er nun und nimmermehr gebahnt werden!

Bravo „Russischer Unterthan!" das nenne ich einmal ächt Russisch gesprochen; aber gedacht und empfunden hast du dabey wahrlich nicht;

denn sonst würdest du über dein Volk, welches du Pöbel nennst, menschlich gesprochen haben. — Wenn du für diesen Sermon nicht den Set. Annenorden mit Brillanten bekommst, so würdest du dich mit Recht über die allererste Ungerechtigkeit beschweren können, welche sich „das erhabene, größte Cabinet Europa's" zu Schulden kommen ließe.

In Betreff des Schicksals des bis jetzt noch verschwundenen Verfassers der Schrift: „Rußland in der neuesten Zeit." Dresden. Arnold'sche Buchhandl. 1829. (pseudonym Pabel) möge ein „Russischer Unterthan" glauben oder nicht glauben, was ich bey meiner Rückkehr aus Polen von glaubwürdigen Männern in Dresden einstimmig lispeln hörte und zwar mir selbst zur freundschaftlichen Warnung, als man mich anderer Seits aufforderte, meine in Russischen Diensten gesammelten Erfahrungen der Welt mitzutheilen.'

Als ich im Herbst v. J. in einer Zeitschrift auf Märtens Verschwinden hingedeutet hatte, brachte auch das Leipziger Tageblatt, einige Monate später, diese Sache zur Sprache, indem die Redaction in deutscher Theilnahme, ausdrücklich über den verschwundenen Lieutenant Märtens

um Auskunft hat. Ich, für meine Person, weiß genau und zuverlässig, daß der freymüthige Märtens ein Opfer seiner Wahrheitsliebe geworden, und habe den Umstand für mich, daß er trotz alles Nachfrage bis jetzt noch nicht zum Vorschein gebracht worden ist.

Welcher Maßregeln sich das „allmächtige" Cabinet seit der Cathrinade in Polen gegen diejenigen zu bedienen pflegt, die, als Verfechter der Vernunft und der natürlichen Rechte, sich nicht überwinden können, der Russischen „Allmächtigkeit" zu huldigen, gehört in das Gebiet der Weltgeschichte und kein „Russischer Unterthan" wird im Stande seyn, die Schandflecken und das Brandmal der Namen Kaiserling, Salbern, Repnin und Anderer bis auf Nowosilzow, zu vertilgen, dessen cabinetsmäßiges Verfahren in Polen mehr als hinlänglich das Prinzip des „erhabenen und größten Cabinets Europa's" entschleyert. —

Nach Russischer Ansicht ist allerdings jeder Mensch ein unbekanntes und unbedeutendes Individuum, der nicht etwa die vierzehnte oder eine höhere Russische Rangclasse führt, und jegliche Wahrheit, welche den unbeschränkten Absolutismus und die willkührliche Gewaltherrschaft enthüllt,

möge ein Ruſſiſcher Unterthan immerhin Verläumdung und Verunglimpfung nennen. Wir wundern uns darüber nicht und Europa iſt über dieſen Gegenſtand nach und nach aufs Reine gekommen und weiß, was es von dem „erhabenen größten Cabinet" zu halten hat. —

„Die große Maſſe des Pöbels" — da haben wirs. Das iſt la canaille, das Volk, die Nation, welche aber ſeltſam genug namentlich in Rußland den Staat bildet und aufrecht hält; indem „die große Maſſe des Pöbels" die Steuern und Abgaben bezahlen muß, von denen der Edelmann frey iſt, (und der niedrigſte Militair-Rang bringt den Adel mit ſich, ſo daß es in Rußland ſchroffer als in jedem andern Staate „nur Herren und Knechte" giebt; — ja „die Falſchheit herrſcht und die Hinterliſt in dem feigen Menſchengeſchlechte!" —

Fragen wir nun, was wäre „das erhabene größte Cabinet Europa's" und was wäre im Grunde jegliches Cabinet ohne „die große Maſſe des Pöbels," oder mit vernünftigen Worten, ohne das Volk — die Nation? Wir ſtellen die Beantwortung dieſer oft ausgeſprochenen Frage der leidenden Menſchheit anheim, welche die Vorſehung vermuthlich nur erſchaffen hat, damit die

erhabenen und großen Cabinette Europa's nach Belieben mit ihr ſchalten und walten und ſie als Kanonenfutter gebrauchen können, wenn ein „allmächtiges Reich" durch den ziemlich mächtigen Geiſt des Jahrhunderts etwas weniges beunruhigt wird.

Den „Herrn Baron von Ibenshof" würde ich als eine Injurie auf mich beziehen, wenn ich wüßte, ob der Unbekannte (der zwar im Tone eines Miniſters des Cultus ſpricht) ein Mann ſey, der nicht etwa ſchon Galgen und Rad an ſeinem Rücken trägt und, als gebrandmarktes Subject, in ſeiner bürgerlichen Stellung mithin Niemanden beleidigen kann. — Daß ich auf einem Gute, Namens Ibenshof geboren bin, beurkundet freylich mein Taufſchein, daß ich aber den Titel „Baron" wie jeglichen Titel verachte, da ich ihn, falls ich ihn tragen ſollte, mit tauſend ehrloſen Schurken gemeinſchaftlich führen müßte, füge ich zur Erläuterung hinzu, ohne die Ehrenmänner zu verkennen, welche zufällig als Baron geboren worden. —

„Nun, dem Himmel ſey Dank ꝛc.!" jauchzt der Ruſſe, und erhebt ſich vor den „Völkern des Abendlandes," als ein morgenländiſches Kameel. —

„Glückliches Kaiſerreich," dem der Weg des

Lichts und der Aufklärung noch verſchloſſen iſt! „Möge er nun und nimmermehr geöffnet werden!“ denn du würdeſt freylich als Formen-Coloß nicht lange mehr beſtehen, wenn der Geiſt in dir erwachen ſollte, der die „große Maſſe deines Pöbels“ zum menſchlichen Selbſtbewußtſeyn, zur Würde eines Volkes führet, in geiſtiger Kraft und Stärke; weil es, wie der Ruſſiſche Geſchichtsſchreiber Karamſin in ſeiner klaren Erkenntniß ſagt: „weil es hier auf Erden doch nichts Ewiges giebt als allein den Geiſt des Menſchen.“

Sobald „der Weg“ des Leſens durch die fünf und funfzig umknuteten Millionen gebahnt würde, könnte das Volk — („die große Maſſe des Pöbels“) in Gefahr kommen ſeine eigene Geſchichte kennen zu lernen; unter Hunderten würde vielleicht Einer nachdenken über die Schmach der Tyranney, aus deren nächtlichem Grauen die einzelnen Geſtalten der Ruſſiſchen Geſchichte hervortreten; er würde die Stelle in Karamſin leſen:

„Der Geſchichtsforſcher ſtaunt und weiß nicht, ob mehr über die unbekränzte unmenſchliche Willkühr des Tyrannen, oder über die Langmuth

und Geduld des Volkes, das sich solche gefallen läßt.“*)

er würde diese und hundert ähnliche Stellen lesen und wieder lesen und die Erscheinungen der knutigen Gegenwart um ihn her, würden ihn selbst zu dem Erstaunen führen, welches der Geschichtsschreiber seines Volkes auf Russisch ausgesprochen hat. „Der Russische Form-Coloß ist eine feste Barbarey, übertüncht mit dem Goldschaum der Cultur, der „den Glanz des größten Reiches der Welt“ bildet. Aber in der Nähe betrachtet, blickt das Gerippe des Sklaventhums überall hervor und der werthlose Goldschaum verliert seinen Glanz, im Contrast zur gediegenen Würde geistiger Blüthe, der Absolutismus möge alle erdenkliche Mittel anwenden, den Coloß der Form aufrecht zu erhalten, er kämpft wider den ewig fortschreitenden Geist aller Zeiten und „das erhabene, größte Cabinet Europa's“ das Cabinet des allmächtigen Reiches wird aus der Einbildung durch die ewige Allmacht zur Demuth niedergeworfen werden wenn — die Zeit kommt. —

„Der „Russische Unterthan“ leckt im ganzen Pamphlet so verächtlich kriechend an dem Spei-

*) Siehe meine „Memoiren“ Seite 85.

chel der „hochgebornen Perſon ſeiner Kaiſerlichen Hoheit," daß er — nicht nur den Sct. Annen- ſondern obendrein den Wladimir-Orden verdient hätte.

Dieſer ſklaviſch unterthänige Götzendienſt iſt aber eine ſo alltägliche Erſcheinung, daß es uns zur Gewohnheit wird, dergleichen Gunſtbetteley anzuhören, womit die Servilität die hochgeborne Perſon ſelbſt, oder, falls Hochdieſelbe etwa ſchon „ſelig verblichen" iſt, Höchſt- und Allerhöchſtdero freygebige Familie um einige gute Groſchen Extra-Penſion anſchranzet. —

Der „unterthänige Glaube," daß die Fürſten aus Marzipan gebacken werden, während la canaille — die Menſchheit — nur aus Commisbrodteig zuſammengeknetet iſt; dieſer Glaube ruht ſo feſt in der „käuflichen Seele" des Sklaven, daß ſie ſelbſt die Cholera morbus nicht herausbeizen würde, wenn ſie den Sklaven und den Fürſten in Einer Stunde zur Fäulniß beförderte. So lange dieſer Glaube als Bedingung des Sklaventhums vorherrſcht, wird kein Volk zur Selbſtſtändigkeit, zur geſetzlichen Freyheit gelangen; denn das Sklaventhum iſt das Miſtbeet des Laſters, welches in jenem Götzendienſte ſeinen Schirm und Schutz findet, indem es der Schwäche und der

Leidenschaft Andrer frönt und sich für diesen Frohn reichlich belohnt sieht. Die wahre Freyheit aber umschließt jegliche Tugend, indem sie vom Menschen begehrt, daß er um der Wahrheit und um des Rechtes willen, sich selbst zum Opfer bringe: Und wenn ein „allmächtiges Reich" auf Erden denkbar wäre, so würde es das Reich oder das Vaterland eines Volkes seyn, in welchem jeder Einzelne, der zu solcher Emporbildung als Mensch gestiegen ist — frey wäre im edelsten und höchsten Sinne des Worts, unbesiegbar in moralischer Kraft.

Was indeſſen obiges Verſchwinden des ꝛc. Märtens anbelangt, ſo iſt es die Pflicht der Regierung des Königreichs Sachſen, dem lügenhaften Berichte zu widerſprechen und mit Wahrheit darzuthun, wie der Lieutenant Märtens unſichtbar geworden iſt, wenn an dem ganzen Schwank überhaupt nur ein wahres Wort ſeyn ſollte. Schon die Ehre und Würde der Kaiſerlich Ruſſiſchen Geſandſchaft in Dresden erfordert eine ſolche Genugthuung.

Allerdings. — Was aber den Schwank anbetrifft, ſo habe ich von jeher mehr Achtung gegen das deutſche Publicum gehegt, als daß ich eine Schrift, welche die Rechte einer ſchmachvoll unterdrückten Nation behauptet, mit einem lügenhaften Berichte eröffnen würde. —

Möge die hochlöbliche „Regierung des Königreichs Sachſen" mit Wahrheit darthun, wie der Lieutenant Märtens unſichtbar geworden iſt, und nebenbey zugleich auch mir, dem Verfaſſer der „Memoiren über Polen" rechtskräftig kund und zu wiſſen geben, aus welcher Urſache ich am 30ſten May v. J. Leipzig und Sachſen ohne Verhör und Unterſuchung verlaſſen mußte.

Ein großer, wo nicht der größte Vorwurf scheint St. Kaiserlichen Hoheit, dem Cezarewitsch, von unserm Memoirenschreiber daraus gemacht zu werden, daß derselbe mit der strengsten Pünktlichkeit auf Erfüllung der Dienstvorschriften überhaupt und auf unbedingte Mannszucht und Accurateſſe bey den ihm untergebenen Truppen gehalten hat. — Was ist das aber für ein sonderbarer Vorwurf. — Wenn eine so hochgeborne Person, wie Se. Kaiserliche Hoheit, der Cezarewitsch tagtäglich um vier Uhr des Morgens (im Sommer) die Geschäfte des Tages beginnt, und selbst in Allem, was Ausübung des Gesetzes anlangt, mit einem so erhabenen Beyspiele vorangeht; kann da von einem Polnischen Officier z. B. nicht verlangt werden, daß er keine Vatermörder trägt, weil es gegen die Vorschrift seyn würde? Kann von einem gemeinen Ulahnen nicht gefordert werden, daß seine Handschuh genau nach der Form genäht sind, wenn er als Ordonanz vor den erhabenen Vertreter des Kaisers Aller Reussen tritt? Ist es etwa unrecht, wenn sich in solchen Fällen der gerechte Unwille Sr. Kaiserlichen Hoheit auf die betreffenden höheren Officiere erstreckte? Wer anders als ein solcher hätte denn Se. Königliche Hoheit davon unterrichten können, daß ein Soldat mit zwey Paar Vormhandschuhen, die er vom Regiment jährlich erhält, nicht ausreichen kann?

Der deutsche Leser der Memoiren wird selbst am besten wissen, was dem „selig verblichenen

Großfürſten Conſtantin" zum „groſſen und zum größten Vorwurfe" gereicht, wenn wir ſeine unbegränzte Willkühr in Polen betrachten. —

Dem Gewäſch des „Ruſſiſchen Unterthans" erwidre ich zuvörderſt, daß die „hohe Geburt" keinem Einzelnen ein Recht giebt, einen Abſolutismus zu behaupten, der jedes menſchliche Gefühl mit Füſſen tritt.

Der Fürſt, oder wer auch immer, iſt durch ſeine Geburt als Menſch geboren, und nennt der Höfling ſeine Geburt hoch, ſo erniedrigt ſich der Fürſt tief unter den Menſchen, ſobald er als eine „hochgeborne Perſon" ein Vorrecht vor dem geringſten Sklaven behauptet, der als Menſch ihm unbeſtritten gleich ſteht. — Dieſe Wahrheit möge der recenſirende Unterthan der Knute erwägen; das deutſche Herz iſt längſt mit ihrer Bündigkeit vertraut worden.

Was begann der Großfürſt Conſtantin des Morgens um vier Uhr für „Geſchäfte?". Er ließ die ſchuftigen Chefs der geheimen Polizey zu ſich kommen, ließ ſich die Berichte der Spionage aus allen Woiwodſchaften vorleſen, unterzeichnete neue Verhafts-Befehle und ſpielte Soldat mit ſeinen lebendigen Puppen. —

„Die Ausübung des Geſetzes," inſofern die

Polnische Constitution das Gesetz umfaßte, zerriß er mit wüthendem Grimme, statt die Männer walten zu lassen, welche das Gesetz vertreten sollten. Er stand niemals über dem Gesetz, sondern unter dem Reichsgesetz, als Armee-Chef der Polen; er war keineswegs „Vertreter" — sondern nur Bruder des Kaisers und seine Behauptung als Souverän von Polen war freche Anmaßung, rechtswidrige Eigenmächtigkeit, gesetzlose Willkühr. —

Nach dem Tode des letzten Vice-Königs von Polen (Zajontschek) war diese Stelle seit fünf Jahren unbesetzt. Constantin hatte sich nicht nur zum „Vicekönig," sondern zum unbeschränkten Herrscher emporgeworfen — und kein Pole konnte und durfte etwas dagegen einwenden, da jeder Weg gesperrt war, zur Gerechtigkeit des Kaiserlichen Bruders des wirklichen Königs von Polen zu gelangen. Viertausend Spione verträten den Weg, und ein Dutzend Schurken in Generals-Uniform standen als Chefs an der Spitze dieses lichtscheuen Gesindels. —

Was der „Unterthan" „unbedingte Manneszucht und Accuratesse" nennt, war unter Behauptung des Großfürsten Constantins geistloses Förmwesen zur Marter der Polen wie der

Russen, die sich unter zweckloser Dressur zur Parade-Maschine herabgewürdigt sahen. „Manns-zucht" im wahren Sinne des Worts würde den Begriff von Ehre umschließen, der unter Constantins Militär aussterben mußte. Die Ehre — das stolze Selbstbewußtseyn des Mannes, war unter Constantin ein Unding, das z. B. in einem General durch laute Schimpfreden erstickt wurde, wenn die Wuth Seiner Kaiserlichen Hoheit durch einen Monturknopf gereizt war, dessen Glanz etwa vom Thau gedämpft worden, während der Soldat aus der Caserne nach Belvedere marschirte. — Erwachtes Ehrgefühl im Militär unter Constantin war Hochverrath, welches ich in meinen „Erinnerungen aus Warschau" durch mehr als zehn Beyspiele erörtert habe, die ich als Augenzeuge erlebte und deren Bündigkeit der „Russische Unterthan" vergebens in Zweifel stellen wird. —

Indem ich den geneigten Leser auf jene Schrift verweise, welche insbesondere das Militär berührt, übergehe ich das Geschwätz des Unpartheiischen vom „gemeinen Ulanen" ꝛc. mit Stillschweigen, da jener Fall ohnehin in den Memoiren Seite 37 und 38 klar genug dargestellt ist.

„Doch wir wollen kein Wort über solche Kleinigkeiten verlieren, es bedarf nur der Anführung eines Zuges der erhabenen Güte des nun zum Himmel eingegangenen Fürsten, den unser Memoirenschreiber selbst erzählt, um diese Güte und die damit verbundene Herablassung klar vor Jedermanns Augen zu legen. S. 38 wird nämlich erzählt: „Werden die Ordonnanzen für gut befunden und gefällt dem Commandirenden — S. Kaiserlichen Hoheit dem Cezarewitsch*) — ein Rekrut etwa ganz besonders, so steckt er demselben einen Dukaten in die Halsbinde und läßt ihn stehen oder abmarschiren.

Wer findet es hiernach nicht natürlich, daß ein großer Theil der Polnischen Truppen den Cezarewitsch nicht eher verließ als bis er es ausdrücklich befahl?

Alles hat seine Gränzen und so müßte denn auch die Servilität ihre Gränzen haben; aber nach obigem Thema möchte ich wahrlich daran zweifeln. Ein solches haben wir bis jetzt noch über keinem Capitel gefunden. —

Der Russische Leibeigene wird auf zwanzig Jahre zum Gardedienst abgegeben und bekommt ausser seiner Kapusta und Rindsköpfen (da die

*) Steht nicht im Text sondern ist höchst unterthänig vom Excerpirenden eingeschaltet. —

Oeconomie der Menage höchſt ſelten Rindfleiſch geſtattet) ungefähr drey Kreuzer Rhein. täglichen Sold, nämlich alle vier Monate vier Rubel Silber baar in Händen, ſo lange er in Polen ſteht, in Rußland aber denſelben Sold in Kupfer, mithin nur den vierten Theil*). Dafür muß er ſich die nöthigen Reſerve-Handſchuh, einige Paar Sohlen, Kreide, Bürſten, Wichſe, Nadel und Zwirn ꝛc. und dergleichen mehr anſchaffen, um nach der Form als Paradepuppe aufmarſchiren zu können. — Nun trifft es unter Zwanzig einen Einzigen, daß er bey der erſten Ordonnanz d. h. indem er dem Chef der Armee vorgeſtellt wird, einen Ducaten, gewiſſermaßen als Handgeld auf die zwanzig langen Dienſtjahre, empfängt und das iſt „der einzige Zug der erhabenen Güte des nun zum Himmel eingegangenen Fürſten," den wir allerdings erzählen, „um dieſe Güte und die damit verbundene Herablaſſung klar vor Jedermanns Augen zu legen."

Erwäge dies in deinem deutſchen Herzen, lieber Leſer! und entſchuldige mich, wenn ich erſtaunt und betroffen über den Götzendienſt des „Ruſ-

*) Ein Rubel Silber hält vier Rubel Banco. Die Ruſſiſche Garde in Warſchau wurde mit ſchwerem Gelde bezahlt. —

ſiſchen Unterthans" kein Wort weiter hinzufüge. —

Aber über die Polniſchen Truppen — über den „größten Theil der Polniſchen Truppen, welche den Cezarewitſch nicht eher verließ, bis er es ausdrücklich befahl," kann ich nimmermehr ſchweigen. Ein Pole hätte ſich um einen Ruſſiſchen Ducaten erkaufen laſſen, den einſt der Großfürſt Conſtantin „ihm" als Rekrut in die Cravatte ſteckte, und wäre am 29. November ſeiner heldenmüthigen Nation untreu geworden? — Das kann nur unſer „Ruſſiſcher Unterthan" ſich einbilden; der geſunde Menſchenverſtand würde es ſich nicht erklären können. Jedoch, ich kenne die früheren Verhältniſſe der Polen unter Conſtantins Behauptung etwas genauer als der entzückte Göhendiener.

Jene Ordonnanzen erſchienen aus den drey Ruſſiſchen Garde-Cavallerie-Regimentern (Cuiraſſiere Ulanen und Huſaren). Die Polniſchen Chaſſeurs, welche das vierte Regiment der Diviſion bildeten, ſandten zufällig keine Ordonnanzen. Die Ducaten, deren vielleicht alle Monate ein einziger ausgetheilt wurde, fielen namentlich und vorzugsweiſe den Rekruten des Ulanen-Regiments Conſtantin zu, aus dem ein-

ſachen Grunde, weil es das Leib-Regiment des Armee-Chefs war.

Der „große Theil der Polniſchen Truppen," welche den fliehenden Großherrn von Belvedere begleitete, beſtand im Verhältniß zu fünf und fünfzig Tauſend Polen — aus zwei Escadronen Garde-Chaſſeurs unter Commando des Generals Kurnatowski, der ſeltſamer Weiſe Chef des Polniſchen Regiments und Diviſions-Chef der Ruſſiſchen Garde-Cavallerie war, ein Deutſch-Pole aus Poſen, deſſen negativer Character zur Genüge bekannt geworden iſt.

Wir erinnern uns der Bemerkung eines Ruſſiſchen Garde-Officiers im Sommer 1828, als Kurnatowski die Diviſion übernahm, und fanden ſie ſpäter um ſo wichtiger und intereſſanter. Sie bezeichnete den neuen Diviſionair als den größten Form-Pedanten, der je Knöpfe zählte, und ſchloß ausdrücklich mit den Worten:

„Wie kann ein Polniſcher Regiments-Chef zugleich eine Ruſſiſche Garde-Diviſion commandiren? Geſetzt den Fall; es bräche über kurz oder lang zwiſchen den Polen und Ruſſen etwas aus — was zwar nicht ſo leicht zu erwarten ſteht; was würde es da für eine Confuſion geben? Entweder wir ſtünden plötzlich ohne Diviſions-Chef

Kgl. Bibl. Berlin.

oder die Chasseurs hätten keinen General! In keinem Fall würde Kurnatowski die Gewandtheit und Klugheit besitzen, welche alsdann allein in so bedenklicher Stellung erfordert würde."

»Die Prophezeihung des Russischen Garde-Offiziers wurde pünktlich erfüllt. Es gab am 29sten November 1830 eine seltsame Confusion. Die Russen hatten zu dem Polnischen General kein Vertrauen, weder zu ihm als Polen, noch als General. — Die Polnischen Garde-Chasseurs waren aus Vorsicht nicht in die geheime Verbindung des Wisocki eingeweiht worden, weil sie unter einem Russischen General standen, und zu einer Russischen Division gehörten; daher wußten sie sich, sehr natürlich, im Augenblick nicht zu fassen; die Erscheinung war so groß und überraschend, daß selbst ein alter Soldat in Erstaunen verwirrt werden konnte. Während des furchtbaren Kampfes in den Straßen von Warschau, gegen Morgen des 30sten Novembers, trennte sich schon das Regiment und nur zwey Schwadronen blieben bey Kurnatowski, der, viel zu ängstlich, seine Russischen Orden und seine Russische hohe Charge aufs Spiel zu setzen, mit seinem Collegen: Roczynicki dem flüchtigen Beherrscher der Polen folgte. Am 3ten December kehrte er

mit den zwey Schwadronen nach Warschau zurück und wurde auf dem Platze vor dem Finanz-Ministerium von den Polen in Empfang genommen; — „vom Pferde herunter gerissen" und die Schwerter der Rache — „eine Menge Säbel zuckten über seinem Haupte" wie es in den Nachrichten aus Polen heißt. Da erbarmte das edelmüthige Volk sich seiner, und des Volkes Stimme rief: „Gnade Gnade!"

Wen im Anschauen der Erbitterung eines wüthend erwachten Volkes dieser Zug des National-Characters nicht rührt; — der muß ein — „Russischer Unterthan" seyn. Kurnatowski schwur zur selben Stunde den Eid der Treue der Polnischen Sache, auf dem Altar des bezeichneten Ministeriums neben den Polnischen Fahnen. —

So verhält es sich mit dem „großen Theil" der Polnischen Truppen, welcher den Cezarewitsch nicht eher verließ, als bis er es ausdrücklich befahl." — Von den Heldenthaten des großen Kurnatowski im Kampfe der Polen hat seit neun Monaten zufälligerweise kein Ruhm sich verbreitet. —

Was schließlich den „Himmel" betrifft, in welchen der Fürst mit seiner erhabenen Güte „nun eingegangen;" so möge der „Russische Unterthan" den Himmel mit ihm theilen; ich, für meine Seele, verzichte hiermit im Voraus auf eine solche Seligkeit. —

Wenn S. 42 erzählt wird, „eingeborne Russische Unterthanen, die etwa von deutschen Universitäten heimkehren und Warschau berühren, werden nicht durchgelassen, — sie müssen in Dienste treten und werden in die Militärschule gesteckt, wo sie sechs auch wohl acht Jahre als Gefangene verweilen, wiewohl sie gesetzlich nur vier Jahre und, nach einer Ukase vom Jahre 1829, als Russische Junker nur drey Jahre zu dienen verpflichtet sind. Aehnliche Kaiserliche Ukase werden aber im Bureau des Großfürsten bey Seite gelegt und treten nicht in Kraft, weil sie seinem Willen widerstreiten," so stehet das offenbar im Widerspruche mit der höchsten Zufriedenheit Sr. Majestät des Kaisers und Königs, welche derselbe dem Großfürsten Cezarewitsch noch am 1sten Juny des Jahres 1829 bey seiner Anwesenheit in Polen durch ein besonderes Decret und beträchtliche Schenkungen von Gütern aussprach und bezeigte, wie das in allen deutschen Zeitungen und namentlich in N. 185 der Königl. Preussischen Staatszeitung von 1829 deutlich zu lesen ist. Wenn der Großfürst den Weisungen und Absichten Sr. Kaiserlich königlichen Majestät nicht nachgekommen wäre, so würden ihm gewiß nicht solche Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit gegeben worden seyn.

Ein Schluß nach Russischer Logik. — Der „Unterthan" war wenigstens nie zur Zeit Constantins in Polen, noch scheint er wenig aus seinem Hasenwinkel herausgekommen zu seyn, da

er von höheren Verhältniſſen ſpricht, wie der Blinde von der Farbe.

Die excerpirte Stelle hat Wort für Wort ihre Richtigkeit und da hier nicht der Ort iſt, fünfzig Namen aufzuzählen, ſo nenne ich als Beyſpiel blos einen einzigen — den Namen Kutuſow, der ohnehin ziemlich bekannt iſt.

Der Bruderſohn Kutuſow's kehrte aus Deutſchland zurück und wollte durch Warſchau reiſen. Er hatte vollkommen deutſche Bildung genoſſen, und zwar, wenn ich mich nicht irre, in einem Inſtitut zu Bremen. Unter obigen Bedenklichkeiten wurde er zum Dienſte genöthigt und diente bereits im achten Jahre als Junker, geachtet von allen, die ihn kannten, ohne Ausſicht und Hoffnung auf Avancement. Alle ſeine Vormänner waren längſt hinaufgerückt und von Zeit zu Zeit ſtiegen Günſtlinge einzelner Generäle (Rocznickis, Gendre's ꝛc.), die erſt Ein Jahr oder anderthalb Jahre gedient hatten.

Der „Ruſſiſche Unterthan" muß in der That die beſtehenden Verhältniſſe in ſeinem eigenen Vaterlande nicht kennen, wenn er ſich wundert, daß der Kaiſer Nicolaus nichts von aller Willkühr ſeines deſpotiſchen Bruders erfahren habe! —

Wir bleiben bey obigem Beyſpiele und fragen:

durch wen hätte der Kaiser erfahren sollen, daß Kutusow und mehr denn fünfzig seiner braven Cameraden in solcher verzweifelten Lage steckten? — Durfte Kutusow etwa selbst den Kaiser anreden? Wäre er nicht nach Sibirien oder als wahnsinnig ins Lazareth gekommen, wenn er eine einzige Instanz der Militärbehörde hätte überschreiten wollen? Und würde die Militärbehörde die Klage und Beschwerde eines Junkers gegen den Großherrn von Belvedere annehmen können, durch dessen Hand eben die Klage an den Kaiser gehen mußte? Wie Kutusow verharrten in Polen tausend und abermal tausend Unglückliche, Russen und Polen (Militärs und Civilisten, Edelleute und Bürger) und auf der weiten Welt waren ihnen alle Mittel und Wege abgeschnitten zu Ihrem Rechte zu gelangen.

Gerade um jene Zeit, als der brüderlich großmüthige Kaiser einige Polnische Güter an seinen Bruder verschenkte, hofften Hunderte vergebens auf ihr rechtmäßiges Avancement. Die Militärschule wurde dem Kaiser vorgeführt und endlich durften Alle Junker, welche die gesetzlichen Jahre bestanden hatten, ihrem Recht entgegen sehen. Der Großfürst aber war übler Laune und als der Kaiser mit Wohlgefallen sagte: „Gieb

mir ſie Alle; ich kann Officiere gebrauchen" fuhr der Gewaltherr wüthend auf über das Verſehen eines Einzigen im Commando und der nachſichtsvolle Bruder ließ dem Raſenden ſeinen Willen. Einzelne Günſtlinge des Erzſchurken Roczniçki, des ſaubern Generals Gendre ꝛc. wurden aus den Jüngern hervorgerufen und avancirten. Kutuſow und alle braven jungen Männer ſeines Gleichen, welche von Jahr zu Jahr vergebens auf Erlöſung gehofft hatten, blieben hoffnungslos in der Galonenfronte wie zuvor.

„In allen deutſchen Zeitungen und nam
in der Königl. Preuſſiſchen Z
tung" iſt gar manches „deutlich zu le
etwa ein Schranze berichtet, der ſo eben einen Orden bekommen hat, oder nächſtens einen erwartet, und der „offenbare Widerſpruch" der Hof-Poſaune mit den Verhältniſſen in der Wirklichkeit wird nicht ſo leicht entdeckt, da ſeiner Seits ſich ſelten Jemand berufen fühlt, den Widerſpruch zu enthüllen und Mancher ſolches unterläßt, indem für den Augenblick nichts dadurch erreicht werden würde. — Uebrigens muß es ein Ignorant in Folio ſeyn, der ſich zu unſrer Zeit in obigen Fällen, auf eine Hof- oder Staatszeitung und namentlich auf die Preuſſiſche berufen will. —

An mehreren Orten ſcheint unſer Memoirenſchreiber darthun zu wollen, daß es die Abſichten des Großfürſten und überhaupt Rußlands ſey, in Polen das Nationalgefühl zu unterdrücken. Bey der nahen Stammverwandſchaft der Ruſſen und Polen hätte das aber nur die ſegensreiche Folge der größern Befreundung und Verſchmelzung beyder Nationen haben können; denn nach der Auflöſung des ehemaligen Polenreiches ſcheint deſſen Loos ja einmal unabänderlich in Rußlands Hände gegeben worden zu ſeyn. Indeſſen läßt ſich das Obige auch gar nicht einmal ſo gradezu behaupten.

Wenn es „ſcheint," der Verfaſſer der Memoiren „wolle dieſes oder jenes darthun," indem er etwa Thatſachen berichtet, aus welchen dieſes oder jenes zu ſchließen iſt; ſo iſt es logiſch klar, daß er es nicht „ſo gradezu behauptet" und der Ruſſiſche Unterthan weiß ſelbſt nicht was er ſagt.

Aus den Thatſachen welche die Memoiren enthalten, geht übrigens hervor, daß jene Unterdrückung des Nationalgefühls der Polen aufs Aeußerſte gekommen war.

Daß die Unterdrückung des Nationalgefühls der Polen nur eine ſegensreiche Folge der größern Befreundung ꝛc. haben könne, iſt eine

Selbſt-Perſiflage, die der ſcharfſinnige Ruſſe nicht zu Markte bringen könnte, wenn ihm das Denken reichsgeſetzlich erlaubt wäre. —

Die Stammverwandſchaft beyder Nationen giebt der legitimen Knute keineswegs die Befugniß, das Recht der einzelnen Nation — das Völkerrecht zu verletzen und zu zerſtören. Sind auch die Ruſſen und Polen und Böhmen ſlaviſche Völker eines Stammes, deſſen Wurzel in das Dunkel der Geſchichte zurückreicht; ſo hat doch jedes Volk als Volk für ſich ſeine beſondre ihm eigenthümliche Geſchichte und aus der Geſchichte eines Volkes entwickelt ſich erſt das Nationalgefühl. Vergleichen wir nun die Geſchichte der Ruſſen, der Polen und der Böhmen; ſo ergiebt ſich wohl von ſelbſt, daß weder die Polen noch die Böhmen, durch Unterdrückung bitter empört, ſich mit der Nation, deren Druck ſie belaſtet, jemals „befreunden," oder ſich ſklaviſch ehrlos in dieſelbe „verſchmelzen" werde. —

Der „Ruſſiſche Unterthan" muß wahrlich auſſer der „Königl. Preuſſiſchen Staats-Zeitung" wenig geleſen haben, da er in ſeiner Anſicht von Volksthum und Nationalgefühl, ſo auch in allen andern Dingen die größte Unwiſſenheit und gänzlichen Mangel an Bildung verräth, wie er ſolches abermals durch folgenden Verſuch im Gebiete der Kunſt beurkundet:

Wenn S. 147 erzählt wird: „Bereits im Jahre 1822 sah ich die Reiter-Statue des Fürsten Poniatowski in Thorwaldsens Atelier in Rom begonnen und erwartete sie in Warschau aufgestellt zu finden, als ich nach fünf Jahren dort ankam. Poniatowskis Statue aber war noch nicht errichtet und wäre unter Constantins Behauptung auch nimmer errichtet worden," so zeigt das nur von der beschränkten Urtheilskraft des Memoirenschreibers. Thorwaldsen wird eine solche Statue nicht in drey Monaten fertig machen können und wollen. Uebrigens müssen die ganzen Umstände anders seyn, denn in N. 164 der Königl. Preuss. Staatszeitung vom J. 1829 lasen wir aus Warschau vom 11ten Juny die Nachricht: das seit längerer Zeit aus Rom erwartete Modell zum Monumente des Fürsten Joseph Poniatowski ist hier endlich angelangt."

Was von meiner und von der „Urtheilskraft" des Unterthans zu halten, und ob eine von beyden etwa „beschränkt" sey, möge das deutsche Publicum entscheiden. Obiges Thema tritt uns übrigens mit einer so exemplarischen Albernheit entgegen, wie sie in deutscher Sprache wohl selten gedruckt wird.

Seite 147 der Memoiren heißt es ausdrücklich weiter:

„Das Modell zu dieſer Statue war durch Beiträge des Patriotiſmus gedeckt und bezahlt und es fehlte noch eine Kleinigkeit an der Subſcriptionsſumme, den Guß in Bronze zu vollführen u. ſ. w.“

Der unterthänige Ignorant aber hat von der artiſtiſchen Ausführung und Vollendung eines Standbildes nicht den fernſten Begriff. Er ſchwatzt in den Tag hinein, als ſolle Thorwaldſen die Statue fertig machen, und ſcheint nicht einmal zu wiſſen, daß zwiſchen dem Modell in Thon, welches der Bildhauer liefert, und dem Guß in Bronze, den kein Bildhauer unternehmen kann, ein kleiner Unterſchied iſt. Er ſcheint nicht zu wiſſen, daß über dem Modell des Bildhauers erſt eine Form gemacht werden muß, in welche die Metallmaſſe gegoſſen wird; eine Arbeit, die allein, auſſer der Gußmaſſe, mehrere Tauſende koſtet.

Alles dies iſt dem recenſirenden Ruſſen ſo fremd, als mir ſein Name.

Er meint „Thorwaldſen wird eine ſolche Statue nicht in drey Monaten fertig machen können und wollen“ und „ſcheint mit dieſen drey Monaten die fünf Jahre bezeichnen zu wollen, welche dazwiſchen liegen; widerſpricht ſich aber dann

wieder selbst durch ein abermaliges Citat aus der einzigen Quelle seines Wissens, wobey er aber glaubt, das Modell sey schon die Statue in Bronze, Thorwaldsen sey etwa ein Stückgießer.

Wenn die „ganzen" oder halben „Umstände anders seyn müssen," d. h. anders wären, so sollte der Russische Unterthan sie billig wissen, bevor er eine Widerlegung beginnt. Er hätte seinen Einwurf mit Gründlichkeit darthun und beweisen müssen, und sich nicht abermals durch lächerliche Ignoranz Blößen geben sollen.

Das Modell war allerdings „endlich in Warschau angelangt" und befand sich dort schon anderthalb Jahr. Dieses „endlich" deutet auf die Umstände, welche ich sehr genau kenne. Das Modell war bereits im Jahre 1824 in Thorwaldsens Atelier fertig und es fehlte nur, wie die Memoiren berichten, am Gelde, den kostspieligen Transport einzuleiten und den noch weit kostspieligern Guß zu veranstalten. Die Ursachen dieser Verzögerung — kennen die Leser der Memoiren und wissen zugleich was unmittelbar auf den excerpirenden Satz folgt — was aber der Unterthan — nicht excerpirte. —

Auf Veranlassung dieses Thema's gebe ich hier einen Characterzug Russischen Kunstsinnes,

wie ich ihn ſelbſt erlebte. Die fünf Offiziere du jour meines Regiments ſaßen Abends in der Caſerne beym Thee beyſammen, wie gewöhnlich, und unterhielten ſich über Dies und Jenes. Zwey Deutſchruſſen ſprachen über Thorwaldſen und ein alter Lieutenant — ein Stockruſſe im wahren Sinne des Worts — hörte, daß von Orden und vom „Staatsrath" die Rede war.

Der Ruſſe miſchte ſich ins Geſpräch und fragte wo Thorwaldſen gedient habe? Die erſte Ruſſiſche Frage in Ruſſiſcher Ordnung. — Mit Verwunderung hörte er, daß Thorwaldſen nie Soldat geweſen ſey, und wollte nun gerne wiſſen, was er denn eigentlich ſey? Man erklärte ihm auf gut Ruſſiſch er ſey Künſtler, Bildhauer. Das verſtand er nicht und ein Andrer ſuchte das Wort zu umſchreiben und rief: Kamennotésetsch! (Steinmetz.) Da lachte der alte *....enko laut auf und konnte nicht wieder aus dem Lachen herauskommen: Ein Steinmetz „mit der fünften Claſſe!" und mit Orden obendrein, das war doch allzu verrückt. Als es darauf hieß: der Steinmetz werde in Warſchau erwartet, bemerkte der Ruſſe, da würde er doch hoffentlich nicht mit ſeinen Orden auf Belvedere erſcheinen (wo jeder Fremde ſich zeigen muß) um ſich nicht lächer-

lich zu machen. Nach langer Definition hielt unſer Garde-Lieutenant den Bildhauer Thorwaldſen endlich für einen Gypſer, wie ſie umhergehen mit dem Brett auf dem Kopfe und Alexanderbüſten und kleine Mopshunde, Conſtantin- und Nerokopfe ꝛc. feil bieten. Aber die „fünfte Claſſe“ und die Orden konnte er nicht begreifen. —

18.

In N. 338 deſſelben Blattes (der Königl. Preuſſiſchen Staatszeitung) laſen wir übrigens noch vom 1. December aus Warſchau. Das auf Befehl Se. Maj. des Kaiſers in der hieſigen Kapuziner-Kirche im Bau begriffene prächtige Denkmal zur Erinnerung an den Türkenbeſieger König Johann III. von Polen, worin ſich das Herz dieſes Monarchen befindet, iſt ſeiner Beendigung nahe. Daſſelbe wird eine wahre Zierde unſrer Stadt werden. — Rechnet man dazu, wie des Kaiſers allerhöchſte Gnade ſich ſogar herabließ, die Polen mit Trophäen zu beſchenken, welche die glorreichen ruſſiſchen Waffen im Kriege gegen Perſien und gegen die Pforte errungen haben — wir meinen hier die dreyzehn Münzen aus dem von den Perſern eroberten Schatze und die Kanonen aus Warna, welche dem Königreiche Polen geſchenkt worden ſind — wodurch die Polen gewiſſermaßen zu Theilnehmern an dem dabey geernteten Ruhme werden; ſo muß man ſehr blind ſeyn, wenn man nicht einſehen will, daß ein ſo mächtiges Reich durchaus nicht wohlwollender gegen ein ihm untergeordnetes kleines ſeyn kann.

Der „Befehl Se. Majeſtät des Kaiſers" war nichts anders als die Genehmigung des Königs von Polen zur Errichtung obigen Denkmals, welche die Nation, (wohlverſtanden auf ihre eigene Koſten,) durch den Bildhauer Louis Kaufmann aus Rom ausführen ließ,

und zwar zufällig während meiner Dienstzeit in Warschau, wodurch ich mithin Gelegenheit hatte, die Umstände genau kennen zu lernen.

Es ist eine höchst einfache Kapelle, links in der bezeichneten Kirche, mit dem Sarkophage aus schwarzem Marmor; in einer Nische die colossale Büste des Helden. — Die „Zierde der Stadt" beruht mithin im Ruhme der Polen und im Talent des jungen Künstlers, der den großen Character des Sobieski aufzufassen und in Marmor wiederzugeben wußte. —

Von der „allerhöchsten Gnade des Kaisers, die sich herabließ ꝛc." möge ein „Russischer Unterthan" so viele Hymnen in seinem Götzendienste anstimmen, als er Lust hat; einige Kanonen und dreyzehn Münzen als Geschenk „eines so allmächtigen Reichs" können höchstens als Satyre in Betracht kommen. Hätte der Kaiser als König von Polen die Polnische Constitution aufrecht gehalten, die viertausend Schurken hängen lassen, welche ihm seine Königliche Würde entrissen; dann hätte er allerdings als König gehandelt, wenn auch von „Wohlwollen" immer noch nicht die Rede seyn konnte. —

Kaiser Maximilian der Zweyte ertheilte als Schutzherr der Stadt Riga, im Jahre 1576, dem

Magiſtrate das Privilegium — — mit rothem Wachs zu ſiegeln; eine „allerhöchſte Gnade und Herablaſſung," welche neben die drey Kanonen und die dreyzehn Münzen in Warſchau geſtellt zu werden verdient. —

Sobald ein Regent ſtrenge und in jeder Beziehung ſeine Pflicht erfüllt, wird die Nation wohl gerne auf kleinliche Beweiſe „der Gnade, der Herablaſſung und des Wohlwollens" verzichten, die ohnehin oft nur lächerlich erſcheinen.

Mit dergleichen Lappalien einem Volke Sand in die Augen zu ſtreuen, oder Honig um den Bart zu ſtreichen, möge den „Unterthanen" genügen, die auf ihrem Standpunkte noch in den Verhältniſſen des ſechszehnten Jahrhunderts leben; im neunzehnten Jahrhunderte wiſſen wir, was wir von dergleichen Dingen zu halten haben. —

Nun folgt ein Haupt-Thema.

Auf S. 56 u. f. wird als Beyspiel unerhörter Tyranney eine Geschichte erzählt von einem Deserteur der Garnison Warschau, welcher in der zweyten Woche als Arbeiter bey dem Bauen in einer Brauerey eines angesehenen Bürgers der Stadt Warschau entdeckt wurde, der ausserdem beträchtliche Güter im Lande besaß.

„Der Adjutant" — so fährt der Memoirenschreiber fort, meldet umständlich, wo man den Deserteur gefunden, und die Wuth des Polenhassers steigt aufs höchste, indem er den Namen des Bürgers hört, der nach seiner Ansicht einen Deserteur beschäftigt und verborgen gehalten. Die Einwendung des Adjutanten oder irgend eines Generals, daß dieser reiche Brauer tagtäglich vielleicht hundert Menschen beschäftige, ohne einen einzigen bey Namen zu kennen, sondern es seinen Schreibern überlasse, den Arbeitern wöchentlich ihren Lohn auszuzahlen — diese Einwendung wagte Niemand, das Quartier auf der Hauptwache fürchtend — und der Tobende befahl sofort, den Bürger zu verhaften, welches unbedingt geschah."

Der Allgewaltige läßt den edlen Polen in Ketten vor sich kommen und empfängt ihn auf die ihm eigenthümliche Weise mit Flüchen und Schimpfen. Die Entschuldigung und Vertheidigung des Gefangenen kann nicht Statt finden, da Niemand, er sey wer er wolle, ein Wort wider den Großen reden darf. — Jede Sylbe zur Rechtfertigung des Unschul-

digen gilt für Empörung wider den Herrn und Gebieter, und wird als ſolche beſtraft.“

„Der Allgewaltige läßt den Bürger auf den ſogenannten ſächſiſchen Platz zur Parade führen, wo in der Regel die größte Volksmenge verſammelt iſt, dem glänzenden Spiele zuzuſehen. — Im Voraus verurtheilt, muß er mit Ketten belaſtet in die Karre treten und in dem Quarrée der paradirenden Regimenter — umherkarren.“

„Der Bürger erbebt, als ihm dieſes Urtheil ohne gerichtliches Verfahren, bekannt wird, und bietet 2000 Ducaten freywillige Buße, dieſer öffentlichen, ſchändenden Strafe zu entgehen. — Vergebens!“

Und der weitern langen Rede kurzer Sinn iſt, daß das Urtheil an ihm vollzogen worden. — Was iſt daran ſo Entſetzliches? fragen wir. Die Beſtimmungen des Geſetzes — und gewiß beſtand eine ſolche für dieſen Fall, der einer weitern Unterſuchung ſchon deshalb nicht bedurfte, weil ein Principal immer ſeine in ſeinem Auftrage handelnden Leute zu vertreten hat — müſſen ohne Anſehen der Perſon, ohne Rückſicht auf Reichthum und Armuth, in Erfüllung gehn. Welche Elendigkeit, ja man könnte ſogar ſagen, welche Frechheit war es von Seiten jenes reichen Bierbrauers, daß er ſich der Strafe durch ein Opfer in Geld entziehen wollte, welches ihm bey ſeinem Reichthum nicht ſehr ſchmerzlich gefallen wäre. Freylich wird ein ſolcher Act, welcher für die Unbeugſamkeit der Gerechtigkeitspflege zeugt, den Vertheidigern und Predigern jener Volksſouveränität und Freyheit ein Dorn im Auge ſeyn, die man mit dem Titel: Beförderer der Anarchie, Feinde der von Gott und den legitimen Fürſten eingeführten Geſetze, brandmarken ſollte. Nach ihnen hätte Se. Kaiſerl. Hoheit der Cezarewitſch wohl erſt beim Pöbel der Hauptſtadt Anfrage

halten ſollen, ob ſelbiger Kraft ſeiner Souveränität, ihm auch, dieſem, allerdings bey Beſchäftigung und Beherbergung eines Deſerteurs betroffenen reichen Mann die geſetzliche Strafe angedeihen zu laſſen, pöbelhaftigſt erlaube? —

Bey meiner Ehre! — ich halte die deutſche Sprache für zu edel, als daß ich ſie hier gebrauchen ſollte, zur Erörterung der „Elendigkeit" und der „Frechheit," mit welcher ein „Ruſſiſcher Unterthan" ſich ſelbſt „brandmarkt" und den „Souverän" von Polen — den Kaiſer von Rußland verhöhnt. — Ueber das Thema urtheile die öffentliche Meinung.

20.

Im zwanzigsten Abſchnitte*) ſeiner Memoiren kann der Herr Frieſe nicht begreifen, wie in Polen ein Monopol neben der Conſtitution beſtehen könne. Iſt denn der weitgereiſte Herr auf ſeinen Irrfahrten niemals nach Frankreich gekommen? Dort beſteht ja auch Conſtitution und Monopol. Hat er niemals etwas von der oſtindiſchen Compagnie in England gehört. Ihr Freybrief iſt aber auch nichts anders als ein Monopol. Eigentlich ſind alle Zölle, alle Abgaben, welche dem Staate aufgelegt werden, nur Preiſe, welche für die Erlaubniß zu dieſem oder jenem Geſchäft, für dieſen oder jenen Genuß gezahlt werden, und wer ſich mit ſeinem Geld eine dergleichen Erlaubniß erkauft, ſteht in einem ähnlichen Verhältniſſe wie der größte Monopoliſt. Ganz dunkel haben dergleichen Ideen auch dem Frieſenhelden vorgeſchwebt, denn er ſagt S. 121: „Das Salz iſt ohnehin Staatsartikel und wird durch das Königliche Salzamt unter's Volk gebracht. Darüber läßt ſich weniger ſagen; es beſtehen in andern Ländern ähnliche Einrichtungen, — aber, ob auch dieſem Uebel nicht abzuhelfen wäre ꝛc." Wie komiſch und lächerlich klingt's nun aber S. 123: Armer Pole! du kannſt im ſchwülen Sommer nicht einmal deinen Durſt in ſchlechtem Bier löſchen, ohne gezwungene Steuer zu entrichten mit jedem Glaſe!

Warum entſtellt der „Unpartheiiſche" meine Worte,

*) Soll heißen: Im zwanzigſten Capitel des 2ten Abſchnittes.

indem er sie nur zur Hälfte excerpirt, mitten im Satze abbricht, und somit den Sinn offenbar verfälscht? Warum fährt er nicht fort, wie es unmittelbar darauf folgt: „durch jede Bouteille bereicherst du einen Fremden, der nach kaufmännischem Grundsatze sich die Gelegenheit zu Nutzen macht und jährlich vier Millionen hingiebt, um jährlich etwa vierzehn Millionen zu gewinnen ꝛc.“ Ist der „Russische Unterthan“ etwa selbst ein Monopol-Jude, da er so ausführlich über den Staats-Schacher spricht?

Ein Schurke ist er, denn er verfälscht den Sinn der Worte, indem er verhehlt, was ihm zur Widerlegung gereichen würde; indem er auch oben abbricht statt den Satz*) vollends herzusetzen, der deutlich lautet: — „ob auch diesem Uebel nicht abzuhelfen wäre, und ob es überhaupt gebilligt werden kann, daß die Regierung anders als durch Magazine auf Unfälle berechnet, in den Landesverkehr eingreife — darüber mag der Landtag entscheiden.“

Ist es Verstocktheit des sklavischen Kerls, die kein Deutsch verstehen kann, oder ist es unterthänige Schuftigkeit, die kein Deutsch verstehen will, wenn der „Unpartheiische“ sich auf dergleichen

*) Memoiren Seite 121.

Wegen ertappen läßt, welche in Deutſchland nur Buben zu ſchleichen pflegen, die man auch wohl zuweilen Spitzbuben nennt? —

Ob ich vor zehn Jahren „in Frankreich war" oder nicht, geht den gemeinen Wortverfälſcher nichts an, mit dem ich von nun an aus einem andern Tone reden werde, da er ſich nach und nach als einen Wicht demaskirt hat, dem wir in Deutſchland kurzen Prozeß machen. —

Im Juny 1830 würde der „Ruſſiſche Unterthan" wahrſcheinlich in Bezug auf die Preßfreyheit nach beſchworner Charte ſich auch auf Frankreich berufen haben und wie oben lamentiren: „dort beſteht ja auch Conſtitution und Cenſurzwang!" Glaubt denn der Sklave, daß die Vernunft jeglichen Druck und jegliche Willkühr des Abſolutismus genehmigen und billigen wird, die durch die Langmuth des Volkes noch irgendwo herrſcht? —

Der Kerl ſpricht mit einer Vorausſetzung vom despotiſchen Prinzip, als habe er die Despotie erfunden. — Er ruft: „Eigentlich ſind alle Zölle, alle Abgaben, welche vom Staate aufgelegt werden, nur Preiſe ꝛc." als ob es keine Länder gebe, in welchem das Volk Kraft ſeines Rechtes dem Staate begreiflich macht, in wiefern der

Staat — d. h. die Staatsverwaltung, die Regierung befugt ſey, dem Lande „Abgaben aufzulegen?"

Möge er über dieſen Punkt auf Ruſſiſch ſchreiben — ſo viel er will, er wird in Deutſchland ſchwerlich als Regierungs-Commiſſär zugelaſſen werden, den Landſtänden ſeine Vorſchläge und Anträge zu halten, wobey er, wie ſo mancher Miniſter, übel wegkommen könnte.

Wo iſt denn auf dem ganzen Continente ein Ort zu finden, an dem man nicht Conſumtionsſteuern entrichtet? Warum ſollen denn juſt die Polen dergleichen nicht entrichten? O sancta simplicitas! — die Kaiſer und Könige ſind vom Himmel über die Völker geſetzt, um mit Weisheit für ihr Gedeihen und Wohlſeyn zu ſorgen. Ihre Unterthanen ſind ihnen dafür Gehorſam ſchuldig und Dank; der über ein Reich geſetzte legitime Regent hat das angeſtammte Recht des Beſitzes darauf, und wenn die Bewohner ihre Steuern und Gaben zahlen, ſo geſchieht dies ja nur zur Erhaltung der Regierung*) und zu ihrem eigenen Beſten. Wie könnte ſich aber überhaupt ein Volk weigern, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt?

Aber „dem Juden zu geben, was des Juden iſt," ſteht weder im alten noch im neuen Teſtamente und „wo iſt denn auf dem ganzen Continente ein Land zu finden," das an einen fremden Juden verkauft war, wie Polen unter Behauptung des Großfürſten Conſtantin?

---

*) Die ererbten „Bewohner eines Landes zahlen alſo ihre Steuer und Gaben zur Erhaltung der Regierung;" vielleicht auch zur Deckung der Civilliſte? — —

Wenn ein Simpler „O sancta simplicitas!“ ruft, so gleicht er einem Esel, der sich im Bachspiegel anschreyt. —

Was das alte Capitel der Servilen anbelangt, daß die Kaiser und Könige „vom Himmel über die Völker gesetzt sind“ so kann uns keine Censur verbieten, so oft es uns beliebt, die Urkunde zu citiren, welche Gottes Ansicht vom Könige darthut, — wenn nicht die ganze Bibel confiscirt ist, wie solches in gewissen Ländern allerdings der Fall seyn mag.

„Das Volk Gottes“ bildete von Anbeginn eine Democratie und ward von „Richtern“ regieret nach Gottes Weisheit, der seinem Volke zugerufen:

„Ich bin der Herr, dein Gott; du sollt keine andre Götter haben neben mir!“

„Da nun Samuel alt war (1 Buch Samuelis cap. 8. v. 1 u. f.) setzte er seine Söhne zu Richtern über Israel. Aber seine Söhne wandelten nicht in seinem Wege, sondern neigten sich zum Geiz und nahmen Geschenke und beugten das Recht.

Da versammelten sich alle Aeltesten in Israel und kamen gen Bannath zu Samuel und sprachen zu ihm: Siehe du bist alt worden und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen; so setze

nun einen König über uns, der uns richte, wie alle Heiden haben.

Das gefiel Samuel übel, daß ſie ſagten: Gieb uns einen König, der uns richte. Und Samuel betete vor dem Herrn.

Der Herr aber ſprach zu Samuel: Gehorche der Stimme des Volkes in Allem, das ſie zu dir geſagt haben, denn ſie haben nicht dich ſondern mich verworfen, daß ich nicht ſoll König über ſie ſeyn. — — Sie thun dir wie ſie immer gethan haben von dem Tage an, da ich ſie aus Egypten führete bis auf dieſen Tag und haben mich verlaſſen und andern Göttern gedienet. So gehorche nun ihrer Stimme. Doch bezeuge ihnen und verkündige ihnen das Recht des Königs, der über ſie herrſchen wird.

Und Samuel ſagte alle Worte des Herrn dem Volke, das von ihm einen König forderte.

Das wird des Königs Recht ſeyn, der über euch herrſchen wird.

Eure Söhne wird er nehmen zu ſeinem Wagen, und zu Reutern die vor ſeinem Wagen hertraben; und zu Hauptleuten über Tauſend und über Funfzig, und zu Ackerleuten die ihm ſeinen Acker bauen und zu Schnittern in ſeiner Aerndte und daß ſie ſeinen Harniſch und was zu ſeinem

Wagen gehöret machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß ſie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen ſeyen. — Eure beſten Aecker und Weinberge und Oelgärten wird er nehmen und ſie ſeinen Knechten geben. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehnten nehmen und ſeinen Kämmerern und Knechten geben. Und Eure Knechte und Mägde und eure feinſten Jünglinge und eure Eſel wird er nehmen und ſeine Geſchäfte damit ausrichten. — Von euren Heerden wird er den Zehnten nehmen und Ihr müſſet ſeine Knechte ſeyn. Wenn ihr dann ſchreyen werdet zu der Zeit über euern König, den ihr euch erwählet habt, ſo wird Euch der Herr zu derſelben Zeit nicht erhören*).

Aber das Volk weigerte ſich zu gehorchen der Stimme Samuels und ſprach; Mit Nichten! ſondern es ſoll ein König über uns ſeyn! Daß Wir auch ſeyn, wie alle andere Heiden, daß uns unſer König richte und vor

*) Siehe Hoſeas Cap. 13 v. 4. u. f. Ich bin der Herr dein Gott aus Egyptenland her und du ſollteſt ja keinen andern Gott kennen denn mich und keinen Heiland ohne allein mich!

Wohlan! ich gab dir einen König in meinem Zorne, und will ihn dir wegnehmen in meinem Grimme!

uns herziehe; wenn wir unſre Kriege führen*).

Da gehorchte Samuel allem den, was das Volk ſagte und ſagte es vor den Ohren des Herrn. Und der Herr ſprach zu Samuel:

Gehorche ihrer Stimme und mache ihnen einen König. — Und Samuel ſprach zu den Männern Iſrael: Gehet heim, ein jeglicher in ſeine Stadt.

Es war ein Mann von Benjamin, (cap. 9. v. 1. u. ff.) mit Namen Kis, ein weidlicher Mann, der hatte einen Sohn mit Namen Saul, der war ein junger feiner Mann und war kein feinerer unter den Kindern Iſrael, eines Hauptes länger denn alles Volk.

Es hatte aber Kis ſeine Eſelinnen verloren und er ſprach zu ſeinem Sohne Saul: Nimm der Knaben einen mit dir, mache dich auf, gehe hin und ſuche die Eſelinnen.

Und er ging durch das Gebirge und ſo weiter und aus dem feinen jungen Mann, eines Hauptes länger denn alles Volk, der auf

*) Sie wollten vorläufig, wie es ſcheint nur einen Herzog (von Heer-Zug) den ſie aber im Voraus König nannten, wie aus manchem Herzog ſpäter ein König geworden iſt. —

die Eselinnen ausging ward der erste König des auserwählten Volkes, wie solches cap. 9 und 10 zu lesen ist.

Die Königliche Majestät saß aber am Saul nicht recht fest und erbte nicht etwa auf Se. Königl. Hoheit, den Kronprinzen Absalon, sondern König Saul, der erste König, wurde im Voraus entthront oder abgesetzt, wie weiland Carl X. nach Gottes Rathschluß, indem es heißt. cap. 15. v. 10. Da geschahe des Herrn Wort zu Samuel und sprach: „Es reuet mich, daß ich Saul zum Könige gemacht habe, denn er hat sich hinter mir abgewendet und meine Worte nicht erfüllet. Als nun Samuel zu Saul kam (v. 13) u. s. w. sprach Samuel (v. 18) der Herr sandte dich auf den Weg und sprach: Ziehe hin und verbanne die Sünder, die Amelekiter*) und streite wider sie bis du sie vertilgest. Warum hast du nicht gehorchet des Herrn Stimme, sondern hast dich zum Raube gewendet und übel gehandelt vor den Augen des Herrn! Ungehorsam (v. 23) ist eine Zaubereysünde (Todsünde) und Widerstreben ist Abgötterey und Götzendienst. — Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast;

*) Vielleicht eine Art Moskowiter.

hat er dich verworfen, daß du nicht mehr König seyst.

Da sprach Saul zu Samuel: Ich habe gesündigt ꝛc. und nun vergieb mir die Sünde und kehre mit mir um, daß ich den Herrn anbete.

Samuel aber sprach zu Saul (v. 36) Ich will nicht mit dir umkehren, denn du hast des Herrn Wort verworfen und der Herr hat auch dich verworfen, daß du nicht mehr König seyst über Israel.

Und als sich Samuel umwandte daß er weginge, ergriff er Saul bei einem Zipfel seines Rockes und er zerriß. Da sprach Samuel zu ihm: Der Herr hat das Königreich Israel heute von dir gerissen und deinem Nächsten es gegeben, der besser ist, denn du.

Saul aber sprach (v. 30) Ich habe gesündiget; aber ehre mich doch jetzt vor den Aeltesten meines Volkes und vor Israel, und kehre mit mir um, daß ich den Herrn, deinen Gott anbete."

In dem ersten und zugleich abgesetzten König zeigte sich wenigstens die legitime Scham — er ward gar sehr demüthig. „Also kehrte Samuel um und folgte Saul nach, daß dieser den Herrn anbete."

Der Herr aber ließ ſich nicht etwa zum Widerruf bewegen, ſondern beharrte in ſeiner Entſcheidung„ Samuel und Saul trennten ſich:" Und Samuel ſahe Saul fürder nicht mehr bis an den Tag ſeines Todes. Aber doch trug Samuel Leid um Saul, daß es den Herrn gereuet hatte, daß er Saul zum König über Iſrael gemacht. —

Und der Herr ſprach zu Samuel: (cap. 16. v. 1 u. f.) Wie lange trägſt du Leid um Saul, den ich verworfen habe, daß er nicht König ſey über Iſrael? Fülle dein Horn mit Oel und gehe hin, ich will dich ſenden zu dem Iſai, denn unter ſeinen Söhnen habe ich mir (meinem Volke) einen König erſehen.

Alſo kam David vor Saul (v. 21) und diente ihm und ward ſein Waffenträger.

Und Saul ſandte zu Iſai und ließ ihm ſagen: Laß David vor mir bleiben, denn er hat Gnade*) gefunden vor meinen Augen.

Wenn nun der Geiſt Gottes über Saul kam, ſo nahm David die Harfe und ſpielete. So erquickte ſich Saul und es ward beſſer mit ihm und der böſe Geiſt wich von ihm.

Wie er ſich nach und nach aus Allerhöchſter Dankbarkeit gegen den anſpruchloſen Harfner be-

*) Ganz im Tone eines Ex-Königs unſrer Zeit.

nahm, ist so bekannt wie Alles, was wir oben erzählten. Die Charactere Samuel, Saul, David, Jonathan, Michab ꝛc. sind aber so großartig dramatisch, daß alle Dichter, welche sich an die Darstellung gewagt haben — an den schroffen Klippen, wie sie einander gegenüber stehen — gescheitert sind. Zwar ist es ein kühner Gedanke, diesen Stoff von Neuem zu bearbeiten und etwa ein Trauerspiel: Der erste König, aus dem Gesichtspunkte der Menschheit aufgefaßt, volksthümlich zu behandeln; dennoch trage ich diesen Gedanken seit Jahren. Es bedarf nur eines Winkes, und ich werde bereit seyn, nach Kräften ein solches Werk zu vollführen*), ohne mich mit Alfieri und Andern messen zu wollen, da ich das Ganze aus einem besondern, mir eigenthümlichen Standpunkte betrachte. — Der Ahnherr des „Russischen Unterthans" tritt auf als Kämmerer über den Zehnten und hält gar manchen Dialog mit der lustigen Person.

*) Wem diese Idee gefällt, der sammle gefälligst Subscribenten zu dem volksthümlichen Trauerspiel: Der erste König, und sende das Resultat der Sammlung: die Zahl der Theilnehmer vor Johanni 1832 an mich franco, poste restante nach Straßburg. Die Namen der Demoraten werden nicht vorgedruckt. Die billige Zahlung geschieht bey Empfang des Werkes, etwa Ostern 1833, erträglich für Bürger und Bauersmann, wie der Preis eines „Eulenspiegel."

An mehreren Orten, und besonders im 26sten Abschnitte der Memoiren erzählt ihr Verfasser viel von Russischen Spionen; er sagt, es fänden sich deren in Dresden, Leipzig und überhaupt in Deutschland. Er giebt ferner an, die Post habe im ganzen Russischen Reiche die geheime Instruction, keinen Brief ungeöffnet und ungelesen an seine Addresse zu befördern u. d. m.

Sieht man sich diese Angaben etwas genauer an, so drängt sich zuerst die Ueberzeugung auf, daß — angenommen die Kaiserlich Russische Regierung fände es in ihrer Weisheit angemessen, sich auf geheimen Wegen über die Verhältnisse des Auslandes unterrichten zu lassen, um z. B. so leichter im Stande zu seyn, ihre Unterthanen vom Einflusse gefährlicher Grundsätze und gefährlicher Menschen fern zu halten: — daß die mit solchen Aufträgen versehenen Personen ihr Amt entweder schlecht verstehen, oder gewissenlos verwalten. Es ist ferner völlig unbegreiflich, daß eine solche Masse von Briefen, wie sie tagtäglich nach dem Kaiserlich Russischen Reiche in allen Sprachen und aus allen Weltgegenden abgesendet wird, daß diese durchgängig geöffnet und gelesen werden soll. Wie viele Menschen müßten dazu an den verschiedenen Postämtern angestellt seyn? Wie viele sprachkundige Individuen wären dazu nothwendig? — Hätten obige Personen ihr Amt gehörig verwaltet, wie wäre denn der Friese nach Warschau gekommen?

Aus diesem Gefasel ergiebt sich, daß der sogenannte „Russische Unterthan" niemals in Rußland gewe-

sen ist; indem es sonst eine Schande für ihn seyn würde, sein Vaterland und die dortigen Verhältnisse so schlecht zu kennen. Als Russe würde er über diese Dinge geschwiegen haben, da sich zur Ehre seines Staats nichts darüber sagen läßt. —

Zum Beweiß meiner Angabe der Russischen Spionage im Auslande wird der Herr Baron von Schweizer entlarvt, der zur Bestätigung meiner Aufforderung vom 2. April einige Monate später, nach den Acten in Warschau als „Agent für Deutschland" officiell gebrandmarkt worden ist.

„Angenommen, die Kaiserlich Russische Regierung fände es in ihrer Weisheit angemessen, sich auf geheimen Wegen über die Verhältnisse des Auslandes unterrichten zu lassen ꝛc." so wollen wir wenigstens einer solchen Regierung die „Weisheit" streitig machen und statt der Weisheit „erbärmliche Furcht" setzen. Eine „weise" Regierung wird den Staat in einem Zustande aufrecht zu erhalten wissen, der „vor dem Einflusse gefährlicher Grundsätze und gefährlicher Menschen" gesichert steht. Befürchtet ein Staat ähnlichen Einfluß, so zeigt sich in dieser elenden Furcht die Schlechtigkeit der Regierung und

ein „Ruſſiſcher Unterthan" hat vielleicht ſehr unüberlegt gehandelt, dieſen gegründeten Vorwurf abermals herbeyzuführen. —

Iſt das Prinzip der Regierung die Knute, und ſoll ein Formkoloß von fünf und fünfzig Millionen in dem Zuſtande des Sklaventhums erhalten werden; findet es eine Regierung ihrer Weisheit angemeſſen, den Theil der Menſchheit, den ſie beherrſcht, unter dem Druck des abſoluten Despotismus jeglicher Cultur fern zu halten, ſich willkührlich dem Gange der Entwickelung zu widerſetzen, auf welchem ein Volk in ſeinen Bedingungen und nach dem Plane der Vorſehung von Stufe zu Stufe vorwärts ſchreitet; ſo ſchließt ſich eine ſolche Regierung durch ſich ſelbſt von dem Bunde der Menſchheit aus und erſcheint als geächtet vor dem Jahrhundert, wie vor der Weltgeſchichte. —

Mögen „die mit ſolchen Aufträgen verſehenen Perſonen," welche „auf geheimen Wegen" im Auslande umherſchleichen, ſich in das Reich der Finſterniß zurückbegeben, und allenfalls an der Mauer arbeiten helfen, welche gegen den Eindrang des aufklärenden Lichtes nöthig wäre; ihr Um-

derſchleichen im Auslande iſt Verletzung des Völkerrechts.

Angenommen, irgend eine Haushaltung fände es in ihrer „Weisheit“ angemeſſen, ſich auf geheimen Wegen über die Verhältniſſe einer benachbarten Familie unterrichten zu laſſen, ſo würde das Hausrecht diejenigen, mit ſolchen Aufträgen verſehenen Perſonen auf eine Weiſe zur Thüre hinausſchaffen, deren Spuren ſie allenfalls an ihrem Körper mit dem Rapport davon tragen möchten. —

Ward etwa irgend ein Haus der ängſtlichen Haushaltung „gefährlich,“ befürchtet ſie mit unruhigem Gewiſſen (der Quelle aller Furcht) den Einfluß gefährlicher Grundſätze und gefährlicher *Menſchen, ſo möge ſie auf geſetzlichen* Wegen das Recht in Anſpruch nehmen, und ſich an die Behörde wenden, welche das benachbarte Haus als competent anerkennt.

Scheuet ſich die furchtſame Haushaltung, ihre Aengſtlichkeit blicken zu laſſen und verwirft ſie die rechtlichen Mittel und Wege, indem etwa die Gründe ihrer Vermuthung durchaus nicht mit dem Recht zu vereinigen ſind; ſo möge ſie verſuchen „auf geheimen Wegen“ zu ihrem Zwecke zu gelangen; aber die mit ſolchen Aufträgen ver-

sehenen Personen, stehen dann auch zugleich der Gefahr ausgesetzt, als Verräther und Schurken, in dem Hause, dessen Schwelle sie zu überschleichen wagten, nach Gebühr abgefertigt zu werden, wie der gerechte Zorn Kraft des Hausrechts wohl zuweilen einen Schuft expedirt. —

Diese ganz einfachen und natürlichen Umstände möge die Kaiserlich Russische Regierung in ihrer „Weisheit" überlegen und um ihrer Ehre willen die Mittel und Wege prüfen, welche sie in ihrer ängstlichen Furcht anwendet, ihre umknuteten Unterthanen vor dem Einfluß vernünftiger Grundsätze und aufgeklärter, wahrheitsliebender Menschen fern zu halten.

Ob Manche „mit solchen Aufträgen" von Seiten der Kaiserlich Russischen Regierung „versehene Personen" ihr Amt schlecht verstehen, oder gewissenlos verwalten, kann hier nicht untersucht werden; wohl aber ist es erwiesen, daß Einzelne, als z. B. Kotzebue und Schweizer ihr Amt schlecht verstanden, und daß jeder Schurke als Schurke zugleich „gewissenlos" ist, welches sich auch meistens bey Verwaltung irgend eines „Amtes" bestätigt. —

Das rechtswidrige Erbrechen der Briefe im

Russischen Staate ist eine so weltbekannte Sache, daß es die größte Stupidität verräth, dieses niedrige Verfahren noch bezweifeln zu wollen.

Schon unter der Regierung — oder vielmehr unter dem Despotismus der Kaiserin Catharina, war dieser Gewaltschritt eingeführt, und wer in der neuern Zeit auch nur kurze Frist in Rußland (Polen als Russisches Gouvernement mit inbegriffen) lebte, wird durch bittere Erfahrung sich von dem Fortbestehen dieser geheimen Instruction überzeugt haben.

Ein Deutscher, der aus naheliegenden Gründen, jener Zeit für gut fand, sich nicht zu nennen, schreibt bereits im Jahre 1795 *) —: „In keinem europäischen Staate, ausser Rußland, ist, so viel ich weiß, das Briefverbrechen Regel **), sondern nur Ausnahme, wenn nämlich ganz besondre Umstände dieses an sich empörende Verfahren zu entschuldigen scheinen u. s. w. Aber dieses Verfahren entspringt doch immer aus Furcht, so wie es auch wieder Furcht erzeugt."

Bey Erzählung einzelner Thatsachen despo-

*) Rückerinnerungen von einer Reise ꝛc. Straßburg 1795. Seite 325 u. f. f.

**) Die Zeit ist fortgeschritten; jetzt giebt es schon der Staaten mehrere, die eben so verfahren. —

tischer Willkühr heißt es in jenem Werke unter Anderm ganz kurz: (Seite 329) „Der Brief wurde wie gewöhnlich auf der Post erbrochen ꝛc." und der beschränkte „Russische Unterthan," der mehr und mehr die Schande seiner Regierung enthüllt, je eifriger er ihrer Weisheit das Wort zu reden sucht, findet es „unbegreiflich, daß eine solche Masse von Briefen ꝛc. durchgängig geöffnet und gelesen werden sollte! Er muß entweder nie in Rußland gewesen seyn, und die bestehenden Verhältnisse durchaus nicht kennen, oder er muß so dumm seyn, daß er nicht einsieht, wie schwer ein Verfahren zu leugnen sey, welches durch Erfahrung längst weltkundig geworden ist. —

Gebrandmarkte Individuen, welche etwa die vier hauptsächlichen lebenden Sprachen, Französisch, Englisch, Deutsch und Italienisch verstehen, werden eben so leicht zu erkaufen seyn, wie viertausend Spione für Polen, insofern es zu erwarten, daß ein jeder Schurke des Inlandes, der zu solchem Dienst gebraucht wird, wenigstens seine Muttersprache lesen kann. —

Ohnehin stand die Post in Warschau bekanntlich, wie im ganzen Russischen Reiche in ämtlicher Verbindung mit der Polizey, und es ließe sich denn auch wohl eine ähnliche Verwunderung au-

ſtellen, wie die Polizey-Beamten — oder die angeſtellten Dolmetſcher in größern Städten mit den Fremden fertig werden, deren wohl Tauſende nach Rußland kommen, die nicht zuvor die Ruſſiſche Sprache erlernten. —

Nach Erörterung eines Ruſſiſchen Beamten höherer Claſſe, der gar kein Geheimniß aus dieſer Sache machte, und mir einſt umſtändlich die Einrichtung erklärte, ſind in jeder Ruſſiſchen Gouvernements-Stadt vier dergleichen Leſer angeſtellt, von denen Einer etwa zugleich ein paar Sprachen verſteht, und auf dieſe Weiſe iſt die Spionage für ſämmtliche Sprachen im Tagescourſe beſetzt. Die Briefe eines Ausländers, der in irgend einem Gouvernement lebt, gehen ohnehin zuerſt an die bezeichnete Poſt- und Polizey-Inſtanz, da in Rußland nicht etwa wie in Deutſchland ꝛc. eine Menge Nebenrouten ſich durchkreuzen, auf denen die Briefe directe befördert werden könnten.

Briefe von beſonderem Inhalt (verdächtig oder gefährlich) gehen an irgend eine Centralbehörde der Spionage und kommen entweder gar nicht oder erſt nach Monaten zu Händen des Empfängers.

Auf ſolche Weiſe erhielt ich erſt Ende Octobers 1828 einen Brief (mit Wechſel-Einlage)

in Warschau, der am 28. Junn nicht gar weit von der Schlesischen Gränze auf die Post gegeben war. Andre Briefe habe ich gar nicht empfangen, und hörte bey meiner Rückkehr nach Deutschland, daß sie an mich abgesandt worden seyen. —

Dem Russischen Patrioten ist in seiner gesetzmäßig unterthänigen Individualität so Manches „unbegreiflich," daß es uns keineswegs befremdet, wenn er es „unbegreiflich" findet, wie etwa ein Einzelner Briefe in drey oder vier Sprachen lesen könne, oder wie vier erkaufte Schurken an einer Gouvernements-Post das Geschäft verrichten, für welches in Warschau sechszehn Individuen ausser den Postschreibern und Polizeyknechten angestellt waren. —

Der Gesichtskreis des „Unterthans" ist laut Urkunde seiner „unpartheiischen Würdigung" so enge, daß es unbarmherzig wäre, ihn nicht entschuldigen zu wollen, wenn er auf „unbegreifliche" Dinge stößt, die ausser dem Bereiche seiner Anschauung liegen.

„Wie der Friese denn nach Warschau gekommen wäre?" fragt der scharfsinnige Recensent und unmittelbar auf das Vorherstehende klingt die Frage, als ob er mich für einen Brief halte, oder etwa glaube, ich sey in Couvert nach

Warschau gekommen. Bald aber ergiebt es sich, daß er in Beziehung auf die Spionage im Auslande redet und abermals zeigt sich seine Beschränktheit. Er kennt die Fesseln nicht, oder will sie nicht kennen, welche für jeden Fremden jenseits der Gränze bereit liegen, sobald er als ein „gefährlicher Mensch" das Gebiet der Knute betritt. Unter gewissen Bedingungen wird wohl ein Jeder nach Rußland hineingelassen, und wer erst dort ist, befindet sich dergestalt in Verwahrung, daß „von dem Einflusse gefährlicher Grundsätze," die er vielleicht zufällig mit sich führt, durchaus nichts zu befürchten ist. — Denn sobald er durch Worte oder Miene solche Grundsätze blicken ließe, würde er „beygesteckt" (wie sich die Deutschen dort auszudrücken pflegen) und käme schwerlich je wieder zum Vorschein. —

Aber das Herauskommen aus dem Russischen Reiche, das ist ein wahrhaft verflucht schwieriges Ding, und gelingt unter Hunderten kaum Einen. — Wer das Gefühl, innerhalb der Russischen Barriere zu leben, ohne Hoffnung je wieder frey zu werden, nicht kennt; dem können wir weder in Prosa noch in Versen eine Ahnung dieses Gefühls verschaffen. — Der Gedanke, in einem Staatskoloß zu existiren, in welchem das Leben

eines Einzelnen unter fünf und fünfzig Millionen von Einem Einzigen abhängt, insofern hier Schicksal und Leben gleich bedeutend ist; dieser Gedanke muß an Ort und Stelle empfunden werden; — Worte können ihn nicht aussprechen. —

Gleich einem Wassertropfen im Meere verloren, sinkt dort der Mensch, als Mensch ins Nichts hinab; denn was irgend seinen Werth geltend machen könnte, in sittlicher und geistiger Beziehung, ruht dort auf ihm als Fluch. Beobachtet bey jedem Schritte, bleibt das Loos des Fremden, oder des Menschen überhaupt, der willkührlichen Laune verkaufter Wichte anheimgestellt, die durch ihren geheimen Bericht über diesen und jenen Character, seine Bahn zu bestimmen vermögen. —

Wer etwa im Auslande auf irgend eine Weise „gefährlich" war, wird noch um so eher über die Gränze gelassen, da er unter obigen Umständen wohl aufgehoben ist, sobald er das Reich der Knute berührt. — Höchst selten bekommt ein Fremder die Weisung, sofort wieder das Land zu verlassen; erscheint er als ein „gefährlicher Mensch" so hat er seine persönliche Freyheit an der Gränze abgelegt, und selbst der Unschuldige, auf dem etwa ein falscher Verdacht

laſtet, findet in dem ungeheuern Reiche der Willkühr kein Recht und keine Gerechtigkeit; denn „Gott iſt hoch und der Czaar iſt weit!“

Wer's nicht glauben will, der ſtecke gefälligſt drey Exemplare dieſer Schrift in die Taſche und wandre über die Ruſſiſche Gränze; — er wird dort ſchon das Nähere durch Erfahrung kennen lernen, wenn er auch ſchwerlich ſo glücklich ſeyn wird, von ſeiner Erfahrung jemals erzählen zu können — wie der Frieſe.

„Doch genug und aber genug über ein Buch, berechnet, den Glanz des größten Reiches der Welt zu schmälern, seine Regierung verhaßt zu machen. Auf so fadem, elendem Wege wird es nicht gelingen, der Legitimität ein Blättchen von ihrem Lorbeerkranze zu rauben. Es wird aus dem Wenigen, was hier gesagt und beleuchtet wurde, jeder Freund der Wahrheit, des Gesetzes und der Rechte der Throne, kurz jeder Feind der Anarchie und Pöbelherrschaft überzeugt seyn, daß die — Memoiren über Polen — ein verläumderisches Machwerk sind, dem kein Ehrenmann einen Blick schenken darf."

Gut geschimpft, Russischer Unterthan! aber du hast in deiner Hitze dich selbst am ärgsten beschimpft. Wer bist denn du, der du meinen Memoiren über Polen nicht nur einen Blick sondern sogar eine Masse des köstlichsten Unsinnes geschenkt hast, einen Gallimathias von Worten, der, wie du siehst, nicht ohne Wirkung geblieben ist? Verzichtest du selbst auf den Namen eines „Ehrenmannes," so wundert es uns um so weniger, daß du dich genirt hast, deinen obscuren Namen auf dem Vorderblatte deines Pamphlets zu nennen. Behalte ihn denn auch nach diesem wohlweislich für dich; um hier und dort in Deutsch-

land in „Berührung" mit Polenfreunden, (welche dort nicht selten sind,) einige handgreifliche Unannehmlichkeiten und „schlagende Beweise" der deutschen Theilnahme zu vermeiden.

Von dem „Glanze des größten Reiches der Welt" haben wir, in Wahrheit gesagt, im Auslande noch nicht viel erfahren, denn wir verstehen unter dem Glanze eines Reiches die Blüthe der Künste und Wissenschaften, den Ruhm der Waffen im Kampfe für die heiligen Güter, eine Reihe erhabener Charactere, hervorragend in geistiger Größe — sowohl der Gegenwart als der Vergangenheit; in welchem letzteren Falle sie die Geschichte des Reiches bilden, dem wahren und treuen Spiegel des Glanzes eines jeglichen Reiches.

Von dem Allen, lieber „Russischer Unterthan," finden wir in deinem „allmächtigen Reiche" verdammt wenig, und wenn wir berechtigt sind, nach deiner geistigen Fähigkeit auf die Zukunft deines colossalen Vaterlandes zu schließen, so wird die Welt noch lange stehen können bis Sct. Petersburg Rom — oder bis Rußland Hellas werden wird. Ist das aber einst der Fall: dann wird auch ein Russischer Unterthan, (der sich dann vielleicht Staatsbürger nennt,) sich nicht lächer-

lich machen, wenn er von dem „Glanze seines Reiches“ spricht. — —

Was die „Regierung“ deines blühenden Vaterlandes anbetrifft, so ist sie ja bekannt genug, und es bedarf nunmehr keiner „Memoiren über Polen“ um sie „verhaßt zu machen.“ — Den „faden und elenden Weg“ wollen wir unberührt lassen, da hier leicht eine Verwechslung Statt finden kann:

Die öffentliche Meinung und insbesondre die Leser meiner Memoiren mögen entscheiden, wer von uns beiden einen „faden und elenden Weg“ betreten hat, und ob überhaupt von einem „Lorbeerkranze der Legitimität“ die Rede seyn kann, wo Willkühr und Tyranney Gesetz und Recht zertreten hat. —

Magst du die lieben Deinigen „Freunde der Wahrheit ꝛc.“ oder Günstlinge der Staats-Maitressen nennen, wir wissen recht gut, welche Classe du meinst, und wenn du etwa unter „Pöbelherrschaft“ die Volksrepräsentation in sicherer Verfassung verstehst, so nimm dich mit deines Gleichen wohl in Acht, daß Ihr nicht irgendwo bey Begründung einer Constitution durch Volksfüsse in den Morast getreten werdet — das Element, wohin Ihr gehöret.

Ihr dauert mich, ihr armen Verblendeten, die ihr euer Heil erwartet vom Niedergange. — Von Osten hér bricht der neue Tag heran; aber ein furchtbares Gericht wird ihm voran gehen und Alle zermalmen und vernichten, die da nicht sehen wollen mit sehenden Augen, und nicht hören wollen mit hörenden Ohren! Schon ist das Schwert gezuckt; seines Herrn Milde zögert noch den Streich zu führen. — Furchtbar tagen wird es, wenn es gefallen ist.

Ich glaube, der Kerl hat die Cholera im Leibe gespürt, und in dem ersten Anfall der Krämpfe, um noch vor der Verwesung fertig zu werden, geschwind diesen Schluß geschrieben. Die Gemeinplätze sind zu sehr ausgetreten, als daß wir anständiger Weise einen Gang zur Begegnung des Verrückten unternehmen könnten. Wenn der Kerl nicht schon irgendwo aufgefangen seyn sollte, seitdem er sein Prachtwerk herausgegeben, wollen wir wenigstens durch obige Stelle die löblichen Polizeybehörden aufmerksam machen, damit sie den Verfasser derselben in's nächste Irrenhaus schaffen, wenn er sich etwa aus Eitelkeit zu erkennen geben sollte als Schriftsteller des „allmächtigen Reichs," als Vertrauten „des erhabenen

größten Cabinets Europa's" als pensionirten Spion „des selig verblichenen Großfürsten Constantin Cezarewitsch," (der nun zum Himmel eingegangen ist,) oder als Correspondenzler der Königl. Preussischen Staatszeitung, deren bezeichnete Artikel er vermuthlich selbst geschrieben hat.

Ein Subject von solcher Servilität, kann trotz aller Feigheit sein Incognito nicht lange bewahren; denn was nützte ihm seine mühevolle Anstrengung als Schriftsteller, wenn nicht Allerhöchsten und Höchsten Orts davon Notiz genommen werden sollte? und um zu solchem Zwecke zu gelangen muß irgend ein Gesandtschafts-Portier, irgend eine Legations-Wäscherin, — oder sonst eine dienstfertige Person in Anspruch genommen werden, die Vermittelung der unterthänigen Uebergabe einiger Extrapracht-Exemplare zu besorgen. Der Gesandtschafts-Portier oder die Legations-Wäscherin lebt mit dem „glänzenden" Schriftsteller „des größten Reiches der Welt" in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen — (der Ducaten nämlich!) und vertraut ganz im Geheimen die diplomatische Angelegenheit einem befreundeten Hof-Schooßmops-Gouverneur, oder einer anverwandten Hof-Cholera-Schutz-Apparat-

Inſpectorin, und zum Ruhme des groſſen Mannes, der die Königl. Preuſſiſche Staatszeitung auswendig weiß, verbreitet ſich das öffentliche Geheimniß wie ein Lauffeuer bis zu den „hörenden Ohren" eines gewandten Polizey-Commiſſärs, der, um ferneren Skandal zu vermeiden, den „Ruſſiſchen Unterthan" menſchenfreundlich ſeiner Ambaſſade zuführt, — und da die vermuthlich nichts von ſolchem Subject wiſſen will, — ihn auf Koſten des barmherzigen Bruders in's Irrenhaus transportirt. —

Abſchied vom Leſer.

Lieber Leſer!

Iſt dir nicht etwa zuweilen bey dem geiſtreichen Ruſſiſchen Unterthan der Gedanke eingefallen, ein Deutſcher Spaßvogel habe dieſe „unpartheiiſche Würdigung" aus Satire, Ironie und Perſiflage geſchrieben; theils um ſich luſtig zu machen über das Ruſſiſche Prinzip, welches dieſe Unterthänigkeit ſo treffend verſinnlicht, theils um dem Verfaſſer der Memoiren eine Veranlaſſung zu geben, etwa noch ein Deutſches Wort über die Schmach unſers Jahrhunderts zu ſprechen? — Ich meine zum Beſten der guten Sache.

Faſt alle meine Bekannte, welche nach und nach das Pamphlet bey mir durchblätterten, fielen nach ihrer individuellen Anſicht auf dieſe Idee,

ohne die Meinung eines Andern zu wissen, und Mancher mußte bey einzelnen Stellen so herzlich lachen, als lese er in „Heine's Reisebildern." Ich, für meine Person, wollte auf diese Ansicht durchaus nicht eingehen, um mir meine Arbeit nicht zu verleiden; indem ich seither mit dem heiligen Ernst für die Sache der Polen zu kämpfen suchte, der meinem Wesen eigen ist. Hätte ich nun den triftigen Gründen meiner Genossen Gehör gegeben, und das ganze Prachtwerk als Product des Witzes und der Laune betrachtet, so würde ich unmöglich im Stande gewesen seyn, in dem Tone darauf zu erwidern, den die Verfechtung der Sache unsrer Zeit offenbar verlangt. Stimmen wir aber auf Augenblicke der allgemeinen Ansicht (meiner Bekannten) bey, so dürfen wir überzeugt seyn, daß der Spaßvogel erwartete, ich werde sein Product für ein ächtes, für das Lamento eines Ultra-Servilen nehmen, und nach meiner Eigenthümlichkeit nicht etwa scherzhaft, sondern in vollem Ernste darauf antworten.

So sehr ich auch von der Aechtheit dieses Meisterstücks überzeugt war, läugne ich dennoch keineswegs, daß ich während der Arbeit, indem ich tiefer und tiefer in den „Russischen Unterthan" eindringen mußte — oft unwillkührlich zweifelte und am Ende eben so leicht an den Spaßvogel wie an die Wirklichkeit einer so gränzenlosen unerhörten Servilität glauben könnte. —

In Leipzig besteht seit Jahren eine humo-

riſtiſche Geſellſchaft, ein literariſcher Clubb, „der Tunnel über der Pleiſſe“ genannt, in welchem ich manche heitere Stunde verlebt habe.

Die einzelnen Mitglieder („Maculaturen“) bringen von Zeit zu Zeit beliebige Aufſätze („Späne“) welche in dem Tone des Tunnels abgefaßt ſeyn müſſen, der in der Regel mit dem Worte den ganz entgegengeſetzten Begriff verbindet, ſo daß z. B. etwas ganz Vorzügliches — grundſchlecht oder ganz miſerabel, Ehrfurcht — Verachtung genannt wird ꝛc. ꝛc.

Es wäre zu wünſchen, daß einige Aufſätze der Art, welche ſich im Archiv „des Tunnels über der Pleiſſe“ befinden, im Publicum erſchienen, da manche, als Producte des Witzes und der Satyre, der Ironie und Perſiflage ihres Gleichen ſuchen, wie es denn auch von den Arbeiten einzelner Mitglieder der Geſellſchaft, (als humoriſtiſche Schriftſteller bekannt) zu erwarten ſteht.

Indem ich nun mehr und mehr über die merkwürdige Erſcheinung nachdachte, welche mich ſeither beſchäftigte, iſt es mir oft vorgekommen, als habe einer meiner Freunde in Leipzig als Mitglied des Tunnels einen „Spahn“ geliefert zu meinem Gedächtniß, und dieſer Spahn ſey nichts anders als vorliegende „unpartheiiſche Würdigung.“ — Im Geiſt und in der Sprache des Tunnels enthält dieſer Spahn ſo Manches zu meinem Lobe und gereicht mir ſo ſehr zur Anerkennung, daß ich andrer Seits wieder vor mir

selbst verlegen wurde, wenn ich die Brochüre als Spahn auf mich beziehen wollte, da z. B. die Worte „Seichtigkeit, Einseitigkeit und Erbärmlichkeit" in der Tunnel-Sprache das höchste Lob seyn würden, welches irgend ein Freund dem Andern jemals geben könnte. —

Hoffentlich wird der geneigte Leser mich richtig verstehen, wenn er auch nimmer einer Tunnelsitzung als Gast (als „bloße Idee") unter dem Panier des Schutz-Patrons Eulenspiegel, mit beywohnte. Nach den Bedingungen und Gesetzen des Tunnels wußte der witzige Verfasser auch recht gut, was er einem entfernten Günstlinge des Eulenspiegels bieten durfte, da nämlich keine persönliche Beleidigung Statt finden darf, und Jeder, der irgend einen Ausfall übel nehmen wollte — vier Groschen Strafe in die Gesammtkasse zahlen muß.

Wir ersuchen nun den geneigten Leser, den vorgedruckten Text, ohne die Erwiderung, als Extra-Spahn des Leipziger Tunnels von Anfang bis Ende durchzugehen, sich bey jedem bezeichnenden Worte den schroff entgegengesetzten Begriff zu denken, und sind im Voraus überzeugt, daß es an Amusement nicht fehlen wird. — Alles, was der ausgelassen witzige Verfasser z. B. über den „selig verblichenen Großfürsten Constantin" über die Russische Justizverwaltung (cap. 19) über die Königl. Preussische Staatszeitung ꝛc. und endlich was er zum Schlusse

ſagt; gewinnt auf dieſe Weiſe eine Schärfe des Witzes, daß dieſer „Spahn*)" einem der vorzüglichſten Satyriker unſrer Zeit zur Ehre gereichen müßte; ſo wie ein jedes Tunnel-Mitglied im Geiſte Eulenſpiegels nach beendigter Vorleſung des Spahns die „Seichtigkeit, Einſeitigkeit und Erbärmlichkeit" des Machwerks (in der Tunnelſprache) von ganzem Herzen anerkennen würde. —

Indem ich mich in den „Tunnel über der Pleiſſe" verſetzte, bin ich ſo ſehr in der Idee des Scherzes befangen, daß es Mühe koſten wird, aus dieſer Befangenheit heraus und auf einen andern Standpunkt zu gelangen, das in jedem Fall intereſſante Product von einer andern Seite zu betrachten.

Abgeſehen alſo von der Ironie des Eulenſpiegel muß ich ſchließlich eine zweifache Anſicht aufſtellen, in welcher uns der anonyme Verfaſſer erſcheint, als Eiferer für das Prinzip des Abſolutismus.

Die Vermuthung, daß es ein Ruſſiſcher Spion ſey, der unter irgend einer Maske in Deutſchland umherſchleicht — ſtößt überall auf Widerſprüche, da das erhabene, größte Cabinet Europas ſich vor ſich ſelbſt compromittiren würde, einen Ignoranten der Art mit geheimen Aufträgen zu verſehen. —

Zu einem Spion gehört vor allen Dingen —

*) Am Ende iſt er von Saphir oder von Herloſſſohn. —

ein Kopf; und insbesondere ein pfiffiger durchtriebener Kopf, der aus Pfiffigkeit beyde Partheyen an der Nase herumführt, und aus Durchtriebenheit seine Ehre an den Galgen hängt. — Ohne untersuchen zu wollen, ob der Verfasser des Pamphlets seine Ehre an den Galgen hängen könne, d. h. ob er als Mensch jemals eine Regung des Ehrgefühls gespürt habe, sind wir andrer Seits mit seinem Kopfe nur allzuleicht im Reinen. Ein politischer Spion ist der „Russische Unterthan" in keinem Falle. — Wohl aber wäre es denkbar, daß der arme Sünder dieses Pamphlet als Mittel brauchen wolle, sich gehörigen Orts bestens zu empfehlen um — Spion zu werden; und diese Vermuthung hat sehr viel Wahrscheinliches. —

Leider dürfen wir zur Schande der Deutschen, (nach so manchem Beyspiele deutscher Verkäuflichkeit im Auslande) mit Gründen den Gedanken fassen, daß der Verfasser des saubern Products — ein Deutscher sey: etwa ein eingefleischter Aristocrat, der die schoflen Grundsätze der Servilität mit der Muttermilch eingesogen, und solchergestalt jeglichem Russischen Unterthan in seinem Sklaventhum gleich steht. —

Wir brauchen uns blos der verschiedenen Stimmen im geselligen Leben in Deutschland, seit den Julitagen 1830 zu erinnern, uns nur einzelne Charactere, wie wir sie im Urtheile über die Ereignisse der Zeit kennen lernten, zu ver-

gegenwärtigen, um alle Gründe zusammenzufassen, nach denen der angebliche „Russische Unterthan" ein nobler deutscher Aristocrat sey, der mit beschränkten Kräften als servile Creatur für die Aufrechthaltung der vielbesprochnen und durch sich selbst gefährdeten „Legitimität" kämpft. In diesem Dafürhalten bestärkt uns seine Hymne über die Göttlichkeit der Könige und Regenten, die in ihm und in seines Gleichen zur Abgötterey, zum förmlichen Götzendienste geworden ist. Jedoch es sey ferne von uns — — über diesen Gegenstand weiter zu reden, da wir allenfalls im Fürsten den Menschen ehren, wo wir ihn erblicken in seiner Würde. —

Gestattet übrigens die Gewissens-Freyheit jedem Protestanten, die Anerkennung des Pabstthums frey und offen zu läugnen, so wird es auch Jedem erlaubt seyn, die Idee eines politischen Pabstes, die unbedingte Unfehlbarkeit im despotischen Prinzip zu verwerfen, da wir die Stimme der Völker für uns haben, welche den Bedürfnissen des fortschreitenden Jahrhunderts zufolge, auf eine Verfassung dringen, die der Gewaltherrschaft des Absolutismus gesetzliche Schranken setzt. —

Diese gerechte Forderung der Völker nennt der Servile „Anarchie," wenn sie sich ausspricht in ihrer zurückgedrängten Kraft. — Die Verfassung selbst, wo sie bereits mehr oder minder beschränkt eingeführt worden, nennt der Servile „Pöbel-

herrschaft." Und diese beyden Worte aus dem Inhalte der unterthänigen Brochüre, sind mehr als hinreichend, den Schranzenknecht zu bezeichnen, um dessen Namen wir uns wahrlich nicht bekümmern wollen. —

Die zweyte Ansicht, welche sich uns von selbst eröffnet, zeigt uns den „Unpartheiischen" als einen Königlichen Preussen Comme il faut. —

Uebereinstimmend mit der Partheylosigkeit (Neutralität) seines „Allerhöchsten Cabinets" in dem Rechts-Kampfe der Polen, geht er „unpartheiisch" in seiner Würdigung zu Werke, indem er dem Verfasser der „Memoiren gerade dieselbe Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wie sein Königliches Cabinet der Polnischen Nation. —

Der unerschöpfliche Fond seiner Belesenheit, die Quintessenz der Königlichen Preussischen Staatszeitung deutet auf die Stellung des aufgeklärten Verfassers, der entweder als Russischer Unterthan in spe, die citirten Artikel selbst geschrieben, oder in der Lectüre der Königl. Preussischen Staatszeitung sich selbst erkannt hat, im höchsten Glanze seiner Königl. Preussischen Servilität. — Denn wahrlich, nur ein Preusse, der von seinem König eine Gnade, einen Orden oder eine Pension erbetteln will, wird zur Verherrlichung Rußlands und des weltbekannten Großfürsten Constantin die einzige deutsche Urkunde der Art — die Königl. Preussische Staatszeitung bey jedem Wort citiren. —

Der Russisch-Preussische Unterthan stellt sich uns dar in jubelnder Vorempfindung zukünftiger Wonne; seine ganze Miene zeigt uns unleugbar, wie glücklich er sich schätzen würde, wenn er als Preusse mit Leib und Blut sich schon jetzt einen „Russischen Unterthan" nennen dürfte, wie er sich nennt in Uebereinstimmung mit dem Russisch-Preussischen Cabinet, als Verfasser der „unpartheiischen Würdigung." Jedoch, diese zweyte Ansicht führt für den wahren Deutschen eine viel zu tragische Seite, und reizt das deutsche Herz zu heftig zur bittern Empörung, als daß wir sie nicht gerne gegen den wüthenden Aristocraten vertauschen sollten, der wenigstens in seiner jämmerlichen Servilität — nur unser Mitleiden erregt, und sich selbst als höchst unschädlich — als kraftlos in jeder Beziehung, zeigt. —

Die erzwungene Ansicht aber, von der ich in meiner Beleuchtung des Prachtwerks ausgegangen, und in der ich von Anfang bis Ende den muthigen Verfasser behandelt habe, möge dem Leser zur Einheit des Glanzes vorschweben, wenn er nach vielfachen Gründen sich Dieses und Jenes bey dem Pamphlet denken müßte: er möge den „Russischen Unterthan" im Auge behalten. In seiner Kaiserlich Russischen Individualität, in Erwartung einer Russisch generösen Belohnung (wie sie bekanntlich in solchen Fällen reichlich gespendet wird,) ging der geistreiche Recensent an

das patriotiſche Werk „indem er die Feder anſetzte, einige Worte zur Beleuchtung der Memoiren über Polen zu ſagen," die, wie er einer Seits, wenn auch auf Ruſſiſch erkannte, einer Beleuchtung der Art wohl eben nicht bedürften. — Der Verfaſſer der Memoiren ſtattet dem „Ruſſiſchen Unterthan" ſeinen aufrichtigen Dank ab, inſofern er die unſchuldige Veranlaſſung geweſen, die gerechte Sache der Polen, die heilige Sache unſrer Zeit abermals zur Sprache zu bringen. —

In der Anſpruchloſigkeit meines Weſens empfehle ich dieſes Deutſche Wort den Deutſchen, deren freymüthiges Urtheil mir als öffentliche Meinung höher ſteht, denn einem „Ruſſiſchen Unterthan" Orden und Penſion.

Geſchrieben zu Straßburg
im October 1831.

b 2 1164 378

Männer-Stimmen,

zu Deutschland's Einheit.

Deutsche Gedichte.

Herausgegeben

von

Hart. Harring

Straßburg,
gedruckt und zu haben bei G. L. Schuler.
1832.

Es schmiedet kein Hammer das Eisen so fest,
Daß die Kette sich nicht zerbrennen läßt.
Der Hammer schmiedet — die Kraft zerreißt;
Und die höchste Kraft ist des Menschen Geist!

Köl.Univ.Bibl.
Berlin

Inhalt.

Seite.

* Zueignung 1
An mein deutsches Vaterland 3
* Völker-Eintracht 6
Geisterstimme eines Deutschen 9
Gruß an das deutsche Volk 11
* Schwur der Freien 14
Deutsche Mahnung 16
* Das Jahr der Polen 18
Die Freien 21
* Hier ist mein Herz 23
Aufruf 25
Gruß den Polen 27
Die Höllen-Schmiede 29
* Bundeslied freier Brüder 31
Einheit! Freiheit! Deutschland! 33
Völker-Bund 35
Deutsches Lied 37
Der Freiheit Blume 39
An Germania 42
Der Freien Trost 45
* So höret deutsche Leut! 48

Seite.

An Polonia's Heldenſöhne 48
* Kein deutſches Volk — kein Vaterland . . . 51
Mann der Freiheit, Bruder mein! 54
An mein Vaterland 56
Den edlen Polen 59
* Die deutſche Jungfrau 61
Zu Anfang des Frühlings 64
* Die Vier und Dreißig 65
Farbe und Farben 67
* Volkslied 68
Der Muth 73
* Mahnung zur Eintracht 74
Die Worte des Wahns 77
Schlaget d'rein! 79
* Deutſches Mailied 81
Bundeslied vor der Schlacht 84
* Der Aufbruch 86
Revolutionslied 89
Auf, auf zur Jagd! 91
* Des deutſchen Gram 93
Schlachtruf 96
* Es iſt kein Traum 98
Die Königlich Preußiſche Mauth-Kette . . . 101
* Mammuths-Knochen 103
Die rechte Mitte 106
* Männer heran! 108

Zugabe.

	Seite.
Der neunte Thermidor	113
* Rußland	115
* Zu Gott	119

Der Ertrag von Hundert Exemplaren wird dem deutschen Vaterlands-Verein zugestellt werden. Die HH. anonymen Verfasser mögen sich gefälligst um Allhiesige Frei-Exemplare an die Druckerei wenden.

Männer-Stimmen,

zu Deutschland's Einheit.

Zueignung.

Dies Buch weih' ich der deutschen Jugend,
Die sich zum Vaterland bekennt,
Die für die Tugend aller Tugend;
Für reine Freiheitslieb' entbrennt.
Sie mög' es als Geschenk bewahren,
Das Ihr ein deutsches Herz geweiht,
Und treu im Wandel offenbaren,
Daß sie gefühlt das Wort der Zeit.

Er möge warm zu Herzen nehmen
Der deutschen Männer deutschen Sang:
Kein Einfluß mög' den Aufschwung lähmen,
Wenn frei empor der Geist sich schwang —
Wenn, tief vom Männerwort durchdrungen,
Das Herz, was Noth thut, wohl erkannt:
Dann ist vergebens nicht erklungen
Das Lied für Ehr' und Vaterland.

Dann können wir in unsern Tagen
Dem Kampf' getrost entgegengeh'n —
Wenn unsre Herzen nicht mehr schlagen,
Wird doch das deutsche Wort bestehn.
Wenn wir im Sühnungskampf gefallen,
Sank nicht mit uns der Freiheit Geist;
Was uns durchglüht lebt dann in Allen,
Die dieser Gruß als Deutsche preißt.

Harro.

An mein deutsches Vaterland.

Ich soll dem deutschen Vaterlande
Nicht singen meine Lieder gern,
Wenn ich von Druck und schnöder Schande,
Von Knechten höre nur und Herrn;
Wenn hoch das Herz im Innern brauset,
Da meines Volkes schnöder Schmach,
Und gleich Gewitterstürmen sauset,
Da längst sein heil'ger Tempel brach!

O könnt' ich zwingen meine Klagen
Und bergen meinen tiefsten Schmerz;
Ich wollte ja kein Wort mehr sagen
Und achtete nicht auf mein Herz!
Doch, wenn ich schweige, tobt es schneller
Und hebt die Brust, ach, schmerzerfüllt,
Und nur, wenn ich den Schmerz enthülle,
Dann wird's in meiner Seele heller!

Dann künden mir die ernsten Mauern
Des deutschen Volkes bess're Zeit;
Dann seh' ich meines Volkes Fahnen
Von ihrem schnoden Joch befreit:
Dann flattert hoch in freien Höhen
Der stolze Adler unserer Macht,
Und läßt an seinem Schwung mir sehen,
Daß, bald vielleicht, mein Volk erwacht!

O, schöner Traum geh' in Erfüllung
Und laß uns, was wir hoffen, seh'n:
Damit in unsrer Kraftenthüllung
Wir bald vereint als Brüder steh'n!
Damit der Stolz der deutschen Gauen:
Der edeln Männer, mächtig viel,
Nicht auf die Fremde müsse bauen,
Gestört an seinem schönsten Ziel! —

O Vaterland! du bist so mächtig:
So laß denn deine Banner weh'n!
Gestalte dich doch einmal kräftig
Und laß in deinem Glanz dich seh'n!
Auf! schüttle ab die Last der Ketten,
Womit man dich entehrend bannt:
Du wirst der Guten viele retten,
Wenn's hell auf deinen Bergen flammt!

Komm' meiner Leier, die verwegen
Der Hoffnung kühnsten Klang ergreift,
Mit deinem deutschen Gruß entgegen,
Damit auch meine Blüthe reift!
Laß mich nicht immer klagend singen;
Der Schmerz zerreißt die Saiten schier!
Auf! daß sie können heller klingen
Und jubeln Siegeshymnen dir.

* — aus Frankfurt.

Völker-Eintracht.

Nach der Weise: Mag Alles Wunder von dem Lande singen, ꝛc.

Mag Haß und Groll die engen Herzen scheiden,
Mag in Erbittrung Herz und Herz sich meiden;
Uns sind die Volker Eine Brüderschaar!
Denn nur durch Eintracht kann der Sieg gelingen,
Vereinte Kraft nur wird den Feind bezwingen —
Und Volker-Einheit trotzet der Gefahr.

Es ist in deutschen Liedern viel gesungen
Von Volkeshaß, der tief die Brust durchdrungen,
Von bitterm Hohn, der ganze Volker galt!
O schnode Zeit! die keine Lieb' uns gönnet,
Die durch Zerrissenheit die Völker trennet
Und um so mehr der Fürsten Wunsch erfüllt!

Wenn Volk und Volk Verachtung sich geboten,
Dann triumphiren heimlich die Despoten;
In Herzens-Engheit sinkt die Geisteskraft.
Doch, das Gefühl der Liebe strebt zum Großen;
Und Liebe wird die Menschheit nicht verstoßen,
So lang' das Herz im Laster nicht erschlafft.

Die Fürſtenwillkür aber ſchützt das Laſter;
Dem Thron iſt nichts gefährlicher, verhaßter,
Als Tugend, die in Menſchenliebe blüht!
Aus Menſchenliebe ſich der Freiheit weihen,
Das wird kein Fürſt dem Menſchen je verzeihen,
Der rein und lauter für die Menſchheit glüht.

Nicht blinder Volkshaß ſoll das Herz bethören!
Der Menſch, als Menſch, ſoll jeden Bruder ehren,
Der treu und feſt mit ihm nach Freiheit ringt.
Und Volk und Volk mag nimmer ſich verkennen,
Sich nimmermehr in Mißtrauen feindlich trennen;
Wodurch der Willkür jeder Sieg gelingt.

O Menſch im Volk! wo immer auch geboren!
Haſt Du mit uns der Knechtſchaft Tod geſchworen;
Willkommen uns zum Kampf auf Sieg und Tod!
Und liegt Dein Volk in Sklaventhum danieder:
Die freien Sklaven auch ſind unſre Brüder —
Und unſer Herz umſchließt auch ihre Noth!

Vereint in Lieb', als Eine Volks-Gemeinde,
Trachten wir die brutale Macht der Feinde,
Zum Kampf gerüſtet für das heil'ge Recht!
Vereint im Haß auch, gegen die Despoten,
Verhohnen wir die mächtig uns bedrohten,
Und haſſen jede Schmach im Fürſtenknecht.

Wer Freiheit liebt, wird auch die Knechtschaft hassen,
In Lieb' und Haß die Mannespflicht umfassen;
Bereit zur That, wenn laut die Stunde ruft —
Doch, den gefall'nen Feind wird er betrauern,
In ihm den Menschen, ohne Haß, bedauern,
Und selbst den Feind noch segnen in der Gruft!

Harro.

Geisterstimme eines Deutschen.

Am sogenannten Vereinigungs-Kampfe gefallen.

Freiheit! Freiheit! furchtbar erschütternder
Gedanke! Freiheit! zittre Germania
Vor der Gefallenen hehren Schatten,
Als den Verkündern der Rache Gottes!

Flammende Schwerter rauchten beim Siegsgesang,
Theodors Harfe tonte im Schlachtgewühl;
Doch, ach! nur deutschen Sklaven tränkte
Einst unser Blut die entheiligte Erde!

Fluch Euch, Ihr Fürsten! denen wir uns vertraut,
Freiheitsgluth heuchelnd wurdet ihr Mörder uns:
Denn lieb': des deutschen Volkes Ketten
Härter Verrath mit unserm Blute!

Freiheit! der Deutsche faßt den Gedanken kaum.
Wenn durch den Erdkreis donnert ihr Riesenschritt,
Vergißt er Sühnung der tausend Todten,
Trauernd im Joche gewohnter Knechtschaft.

Auf — auf, ihr Sklaven! zittert Tyrannen nun!
Pfeilschnell eretlet Ihr bald Eurer Frevel Ziel.
Schon naht, gleich Meereswogen brausend,
Furchtbar Gericht des allmächtigen Gottes.

Mannheim, 1832.

F — r.

Gruß an das deutsche Volk.

(Aus Sachsen.)

Auf! deutsches Volk, und rüste Dich,
Greif muthig nach dem Schwerte,
Und räche streng und männiglich
Die Schmach, die Dich entehrte. —
Was frommt Dir anders recht zu thun,
Als solche Schmach zu sühnen,
Und für des deutschen Namens Ruhm
Als braves Volk zu dienen?

Auf! deutsches Volk, ermanne Dich
Zum Kampf für Deine Sache,
Damit die deutsche Kraft durch Dich
Aus ihrem Schlaf erwache.
Was zauderst Du denn länger noch,
Ist recht die Zeit nicht da?
Befreie Dich vom Zwingherrn-Joch —
Im Kampf' pro patria'

Auf! deutſches Volk, vereine Dich,
Tritt muthig in die Schranken,
Du wirſt, wir bauen feſt auf Dich,
Gewiß nun nimmer wanken! —
Für Freiheit, Ehr' und Vaterland,
Laßt uns den Flammberg ſchwingen,
Auf Brüder! reicht uns Eure Hand;
Mit Gott! es wird gelingen!

Auf! bietet jedem Fürſten Trutz,
Der mit der Knute droht,
Gebt den Bedrängten Recht und Schutz
Und den Tyrannen Tod! —
Die Zeit iſt da — drum zögert nicht,
Für's Vaterland zu ſtreiten,
Dann blühen, hofft mit Zuverſicht,
Auch wieder beſſ're Zeiten!

Hört Brüder, was der Deutſche ſpricht,
„So kann es nicht mehr bleiben!"
Ein jeder muß mit Zuverſicht
Zum Tod ſich unterſchreiben.
Wo „Gnade" ſoll vor Recht ergeh'n,
Herrſcht Unterdrückung nur, —
Laßt uns zum Kampf gerüſtet ſteh'n,
Und laßt das Schwert nicht ruh'n!

Und Jeder, der noch schwingen kann
Das Schwert mit kräft'ger Hand,
Der handle frei als Ehren-Mann
Und bleib' uns zugewandt; —
Und bricht der Kampf dann nächstens los;
Vertraut auf deutschen Muth!
Ein deutsches Herz schlägt frei und groß
Für das allerheil'ge Gut!

Und Gott wird mit Euch Allen seyn,
Die für die Freiheit kämpfen,
Die sich dem Tod' mit Liebe weihn:
Tyrannen-Macht zu dämpfen.
Für Freiheit, Ehr' und Vaterland,
Für Wahrheit und für Recht,
Laßt streiten uns mit tapfrer Hand,
Gleich viel ob Herr — ob Knecht!

Und was die deutsche Leier sang,
Mag tief in's Herz Euch dringen,
Folgt nur dem innern Seelendrang:
Mit Gott! es wird gelingen!
Dem deutschen Volke sey dies Lied
Als Bundes-Gruß gebracht,
Was in des Sängers Busen glüht —
Ist auch in Euch erwacht!

Schwur der Freien.

Wie wir hier stehn in Erdenmacht,
Zur Wehr gereizt durch Zwingherrnmacht,
Bedrängt von allen Seiten;
So wollen wir mit festem Muth,
Allmännniglich, mit Leib und Blut
Für unsern Glauben streiten.

Wir glauben an der Freiheit Hort,
Wir glauben an der Wahrheit Wort
Und an das Recht der Treuen.
Die Freiheit, die vom Himmel stammt,
Die Wahrheit, die das Herz entflammt,
Soll durch das Recht gedeihen.

Und was wir glauben, wollen wir,
Um Mitternacht vereinigt hier,
Mit Herz und Mund beschworen;
Wir stehn gefaßt zu jeder Noth,
Gefaßt auf Ketten und auf Tod —
So mog' uns Gott hier hören:

Wir ſchwören Tod und Untergang
Dem feſſelnden Tyrannenzwang,
Verachtung allen Knechten,
Den feilen Schurken Schimpf und Hohn,
Und dem Verrath der würd'gen Lohn —
Erloſung den Gerechten!

Und deſſen Name ſey entehrt,
Der eines Bruders Dank begehrt,
Wenn er erfüllt die Pflicht.
Wer nicht aus reiner Lieb' und Treu'
Rechtfertigt unſre Bundesweih' —
Der iſt der Unſre nicht.

Und wie die Pflanze ſtrebt zum Licht,
Und wie die Blum' ihr Antlitz richt
Der Sonn' entgegen wendet:
So ſtreben wir zum Licht empor,
Aus Schmach und Erdenzwang hervor,
Bis wir in Sieg' geendet.

Und wenn wir ruh'n im Grabesſchooß,
Dann erndte der ein beſſres Loos,
Der nach uns lebt hienieden;
Er denk an uns, die wir erſtrebt,
Was ihn zum Lobgeſang erhebt
In Freiheit und in Frieden.

(Die Schwarzen von Gießen.)

Harro.

Deutſche Mahnung.

(Aus dem Badiſchen.)

Wo iſt das Gut, das du, Natur, uns Allen
Mit gleicher Liebe zugetheilet haſt —
Die Freiheit? — Tief, ach tief iſt ſie gefallen,
Auf's Haupt gelegt iſt ihr des Joches Laſt;
Zerfleiſchet wird ſie durch Deſpoten-Krallen,
Verfolgt von rohen Knechten, ohne Raſt,
Gegeiſſelt wird ſie durch den „ew'gen Frieden,"
Zur „Mäßigung" ihr Ketten anzuſchmieden.

Zum Kerker ward der Löw' hinabgeführet,
Das Flugelroß ward an den Pflug geſpannt:
So wirſt Du, deutſches Volk, tyranniſiret
Durch Fürſten-Rotten, durch Vaſallen Hand. —
O Menſch! den die Vernunft ſo göttlich zieret,
Den die Natur geadelt mit Verſtand!
Verſchaffe dir die frech geraub'ten Rechte,
Verjage ſie, der Freiheit Henkersknechte!

Schau! wie ſie dich in Uebermuth verachten,
Dich, deſſen Müh'n die Müſſigen ernährt;
Wie ſie den Geiſt mit Finſterniß umnachten,
Und wie durch ſie dein Heil'ges wird zerſtört.
Und du, o Volk! willſt du denn ewig ſchmachten?
Erkenne deinen Fall, wie deinen Werth!
Auf! rüſte dich! ergreif' die ſichern Waffen!
Nur durch dich ſelbſt kannſt du dir Recht verſchaffen.

Du kämpfſt nicht wider heilige Perſonen,
Die Schranzen-Frechheit ſie gewöhnlich nennt;
Denn gröſſ'res Laſter hauſet an den Thronen,
Als man es in den nied'ren Hütten kennt;
In den Pallaſt zieht's ein in Legionen,
Der Tugend aber iſt der Weg verrennt:
Du ſiehſt, wie ſie mit ſchuld-befleckten Händen
Dein höchſtes Gut — die Freiheit dir entwenden.

Ein hoher Geiſt wird dich zum Kampfe ſtärken,
Doch nur durch Kampf wirſt du der Freiheit werth.
Schau! wie die Fürſten ihre Angſt verbergen,
Zwar noch mit Trotz — dann zückeſt du dein Schwert
Und laſſeſt du ſie deinen Ernſt bemerken,
Dann wirſt du ſehn, wie Kleinmuth in ſie fährt:
Erſt ſeit das Volk am Weichſelſtrom bezwungen,
Hörſt du ſie wieder ſchrei'n mit frechen Zungen.

Das Jahr der Polen.

Es sank hinab, das Jahr — so reich an Leichen —
Von Pest durchathmet und in Blut getränkt.
Die Bilder flieh'n und auch die Schatten weichen.
Der Schmerz nur ruht in unsrer Brust versenkt.
Wir stehn in Trauer da, — im Grabesschooße
Starrt nun das Jahr, das seines Gleichen sucht.
„Das Jahr der Polen" — das erhaben große!
In Sieg gesegnet und in Schmach verflucht! —

„Der Polen Jahr" — so nenn' es die Geschichte,
Die allgerechte Richterin der Zeit!
Und an des Jahres Leichenhügel richte
Der Mensch sich auf, zum Sühnungskampf bereit.
Ein mahnendes Gefühl erweckt die Stunde;
Nicht Schmerz allein — Erbitterung, Zorn und Wuth,
Ein heft'ger Krampf durchzuckt die Seelenwunde
Und jede Ader kocht in Rachegluth.

O Polen-Jahr! an deinem heiligen Hügel
Kniet tiefgebeugt der Menschheit Genius,
Im blut'gen Staub — von Blut befleckt die Flügel,
Beut er der Freiheit Leichnam seinen Kuß —

Der Freiheit Leichnam – ? Nein! im Scheintod' ſtarret
Die Göttliche, geſtorben iſt ſie nicht.
Sie ſchlummert nur am Polengrab und harret
Der Stunde, die der Menſchheit Ketten bricht.

Der Menſchheit Genius weint; es iſt die Zähre
Des Fluchs, die auf Despotenſeelen fällt!
Und zur Vernichtung laſtet ihre Schwere —
Weil alle Schand' und Schmach der ganzen Welt
Die Sünder trifft, die ſtolz „von Gottes Gnaden"
Verrathen und verkauft der Volker Glück.
Wer ſolcher Zähre Laſt auf ſich geladen,
Der ſchau' denn nun auf Polens Grab zurück. —

Das war das Polen-Jahr. — Was wir beginnen —
Es wird vielleicht das Jahr der Deutſchen ſeyn?
Vielleicht wird auch das Blut der Deutſchen rinnen —
Vielleicht wird ſich die Kraft der Sühnung weih'n!
Manch' Zeichen deutet wohl auf große Tage.
Vielleicht brach nun im Herzen die Geduld?
Auf deutſch erſchallt vielleicht die Volkerklage
Und deutſcher Muth tilgt die verjährte Schuld.

Was dieſes Jahr dem Deutſchen auch wird bringen;
Er ſteht gefaßt, er hat den Feind erkannt —
Wird er von Außen an die Gränzen dringen,
Wird er erheben ſich im Vaterland;

Der Deutsche kennt ihn schon, den Feind der Eichen —
Dem so verhaßt des Deutschen Einheits-Drang;
Kein Mittel giebt's, die Feindschaft auszugleichen,
Als seines Gegners blut'ger Untergang.

Und dieser Gegner iſt der Ketten-Rieſe,
Der Despotismus mit dem Schranzenheer —
Der liegt als Drache vor dem Paradieſe
Des Vaterlands, als ob er Herr dort wär'!
Der Rieſe muß durch Kraft bezwungen werden,
Das Vorrecht aller Herrſchaft iſt Betrug:
Der Menſch allein als Menſch iſt Herr auf Erden —
Der Menſchheit Feind erliegt durch Gottes Fluch.

Dies iſt der Gruß, den wir den Deutſchen bieten,
Der ſeiner Menſchenwürde ſich bewußt;
Er mag' als Mann das Heil'ge treu behüten,
Der Tugend Stolz in ſeiner freien Bruſt:
Dann mag ihn immerhin dies Jahr bedräuen
Mit äußerm Kampf' — mit nord'ſchem Uebermuth;
Es wird ſein Herz der deutſchen Einheit weihen,
Dem deutſchen Vaterland ſein deutſches Blut. —

Harro.

Die Freien.

Zur Freiheit, Wahrheit, sind wir berberufen.
Es giebt nur eine Wahrheit, eine Freiheit.
Führ' uns, o Gott, zu ihren hochsten Stufen,
Gieb uns des Standes allerheil'ge Einheit!
Eines Sinnes, Alle eines Muthes,
Kennen wir ein Wahres nur, ein Gutes.
Du, Gott, des guten Urquell, Schirm des Guten,
Laß deiner Freiheit Fahne endlich siegen
Auf Erden! wird der Fähndrich auch verbluten
Mit deinen Kämpfern allen. — Unterliegen
Ist's nicht, das eben ist der Freiheit Siegen.

Erfassen will die Menschheit dich, umarmen
Will dich ein Theil in brunstigem Verlangen,
An deinem Busen möcht' er gern erwarmen,
Es bebt in seiner Brust ein wonnig Bangen.
Erfassen will der andre Theil das zarte
Holdsel'ge Wesen, daß er es erdrücke;
Ihm ist es Aergerniß, wenn man seyn warte,
Es heg' und pfleg' im Volke. — Es erquicke,
Ist seine Hoffnung, wenn er es bedrücke.

Wie viele sind, die dich, o Freiheit, lauter
In Liebe suchen, die dein Wesen kennen
Und deinen Vater? Wer ist dein Vertrauter?
Wie Viele sind's, die rein in dir entbrennen?
Du siehst nicht an Personen: Alle sollen
Sie beugen sich vor dem, der dich gezeuget
Und in die Welt gesendet. Die nicht wollen
Dir Unterthan seyn, die der Herr noch beuget,
Des Gnade sie nicht sollen von sich stoßen;
Von welcher sind die Kleinen und die Großen.
Es trägt der Herr nicht ewig jeden Spotter;
Er fähret hin wohl eh' er's sich versiehet.
Du, Mensch, sollst haben keine andere Götter
Zur Seiten des Alleinigen. Erglühet,
Ihr Freien, rechtet strafend mit den Götzen
Und ihren Dienern, die das Schlachtbeil wetzen.

Kleikammerherr.

Hier iſt mein Herz.

(Mel.: Feinde umgaben, ꝛc.)

Hier iſt mein Herz,
Flammend in Freiheits-Gefühle!
Feinde des Volks, Euch zum Ziele:
Prüft Euer Erz!

Hier iſt mein Herz!
Hört es in Rachedurſt ſchlagen,
Vaterlands Rettung zu wagen,
Durch ſühnend' Erz.

Hier iſt mein Herz!
Blutend aus giftigen Wunden,
Weil Deutſchlands Ehre verſchwunden:
Tödtet den Schmerz!

Hier iſt mein Herz!
Mög' es im Sühnungstod brechen;
Vaterlands Schande zu rächen —
Brich, blutend Herz!

Brich, blutend Herz —
Opfer der Volksgemeinde;
Ueber den Leichen der Feinde
Brich, deutſches Herz!

Harro.

Aufruf.

(Melodie: Les adieux du général Bertrand.
Leb' wohl du theures Land, das mich geboren.

Ihr Brüder, auf! erhebt Euch froh zum Kampfe,
Des deutschen Volkes Freiheitsfackel raucht!
Zertretet kühn und würgt im Schlachtendampfe
Die Majestät, die Hoheit und Erlaucht:
Nur eine Hoheit giebt es noch, nur Eine
Die höher ist als Fürstenherrlichkeit:
Des Volkes Hoheit ist es, die ich meine,
Des ganzen Volkes Oberherrlichkeit.

Heb' Dich hinweg, Du fürstliches Gesindel!
Tyrannenmacht, Despotenwillkür fort!
Ihr sträubet Euch, in Eurem Hoheitsschwindel,
Zu hören wieder wachen Volkes Wort?
Wohlan denn, Fürsten! Große Ihr und Kleine!
So wagt den Kampf für diese Herrlichkeit!
Des Volkes Hoheit ist es, die ich meine,
Des ganzen Volkes Oberherrlichkeit.

Ha! Ohnmacht feſſelt Eure lahmen Arme!
Durch Schwelgerei und ſchnöde Luſt geſchwächt?
Ihr todt — Ihr bebt — daß Gott ſich Eu'r erbarme!
Nicht ein Zertretner iſt es, der ſich rächt;
Das ganze Volk ſich ſtellt auf kraft'ge Beine
Zum Kampfe für die höchſte Herrlichkeit:
Des Volkes Hoheit iſt es, die ich meine,
Des ganzen Volkes Oberherrlichkeit.

Ihr hofft umſonſt, es werde wieder bluten
Für Euch, Treuloſe! deutſcher Jugend Kern!
Nicht Einer mehr, aus vielen Tauſend Guten,
Wird folgen Euch! — Ha! ſeht aus Nah und Fern
Sich deutſche Brüderſtämme kräftig einen,
Zum Kampfe für die höchſte Herrlichkeit!
Des Volkes Hoheit iſt es, die ſie meinen,
Des ganzen Volkes Oberherrlichkeit.

Der Freiheit Leuchten dringt durch alle Gauen;
Am Rheine, an der Donau, Weſer, Elb',
Am Neckar, Main weh'n herrlich anzuſchauen
Die deutſchen Banner, ſchwarz und roth und gelb;
Umglänzet von der Freiheit heil'gem Scheine
Zum Dienſte jener höchſten Herrlichkeit,
Des Volkes Hoheit iſt es, die ich meine,
Des ganzen Volkes Oberherrlichkeit.

Euch Würgern, Euch Despoten! Euch alleine
Die Ihr nicht schont unmünd'ger Knaben Wieg'!
Dir Niklaus, Wilhelm, Franz im Heuchlerscheine,
Dir Schwächling Ludwig gelte dieser Krieg:
Im Staub anbeten sollet Ihr die Eine,
Die Heilige, die höchste Herrlichkeit!
Des Volkes Hoheit ist es, die ich meine,
Des ganzen Volkes Oberherrlichkeit.

Ha! drauf mein Volk! für die gerechte Sache!
Bedenket, daß Ihr deutsche Männer heißt:
Leb' wohl denn, Weib! Ihr Kinder! Euch bewache
Der gute Gott und Deutschlands guter Geist!
Ich zieh', ein freies Land Euch zu bereiten,
Erflehe vom Himmel unsern Waffen Glück!
Den Henkersmacht und Knechte werd' ich streiten,
Und kehre frei zum freien Heerd zurück!

Heerbanner.

Gruß den Polen.

Europa's Helden ſeyd willkommen!
Ihr Männer, Polens Kriegerſchaar,
Die Deutſchlands Volksſinn eingenommen,
Die uns der Freiheit Licht gebar.
Chor. So lebet hoch, ihr edlen Polen!
So lebet hoch in euerm Licht!
Denn noch iſt Polen nicht verloren,
Weil Deutſchland ſeine Feſſeln bricht.

Wie Frankreichs Tag mit Adlerſchwingen
Auf Warſchau's Thurm drei Farben trug,
Wird euer Licht durch Deutſchland dringen,
Durch euern Freiheits-Fackelzug.
Chor. So lebet hoch, u. ſ. w.

Wird deutſche Freiheits-Stunde ſchlagen,
So hört es Polen in der Fern,
Und unſer Schwert wird dankend ſagen:
Die Kette brach durch Polens Stern.
Chor. So lebet hoch, u. ſ. w.

Im Weſten ſoll das Schwert nicht roſten,
Doch laßt es ruh'n, erholt Euch jetzt,
Denn bald zieh'n, Brüder, wir nach Oſten,
Zu Deutſchlands Schwert und Senſ geweht.

Chor. So lebet wohl, ihr ſtarken Polen,
So lebet wohl in eurer Pflicht;
Bald werden wir Euch wieder holen,
Der Geiſt der Zeit, die Freiheit ſiegt!

Ein Bürger und Handwerksmann
zu Frankenthal.

Die Höllen-Schmiede.

Aus der Eſſe tont es ſo dumpf und ſchwer,
Wie wenn es ferner Donner wär'.
Was thun die Männer bei dem Feuer dort,
Sie ſchmieden, und ſprechen kein redlich Wort.

Und ſehet, geſchurt von feilen Knechten,
Genährt von verhohnten Völkerrechten,
Erhebet lechzend, fürchterlich,
Die helle Flamme gen Himmel ſich.

Wer ſind die Meiſter, wer ſind die Knechte,
Die vertilgen des deutſchen Volkes Rechte?
Und warum glühet ſo furchtbar roth
Die Flamme empor zum ewigen Gott?

Die Meiſter, die dort ſtehen im Kreiſe,
(Hört es recht, ich ſag's noch leiſe,)
Sie nennen ſich göttlich, der Deutſchen Väter,
Sind aber Deutſchlands Hochverräther.

Sie laſſen ſchmieden um die Wette
Von ihren Knechten eine große Kette,
Und wollen unter gnädigen Hammerſchlägen
Sie um der Deutſchen Hände legen.

Und die Knechte, die dort ſo emſig ſchmieden,
Und an der Arbeit nie ermuden,
Du frageſt mich, wer die wohl ſeyen?
Es ſind die Feinde der deutſchen Freien.

Schau hin, die Knechte ſind jetzt bemuht —
Weil die Flamme rother und rother gluht —
Zu werfen in die Hollen-Eſſe,
Die letzten Reſte der freien Preſſe.

Nimmer ſoll's Euch gelußen,
Hort man Meiſter und Knecht ſich brüſten,
Zu ſprechen aus deutſcher Bruſt ein freies Wort.
Seht, eure Hoffnung verzehrt die Flamme dort.

Doch ſieh die Meiſter und Knechte beben,
Sieh, aus der rothen Flamme ſich erheben,
Hermanns Geiſt mit drohender Geberde:
Schon berührt ſein Fuß die deutſche Erde.

Und ſieh, auf ſein mächtig Winken,
Schon die ſcharfen Schwerter blinken.
Die Deutſchen wollen ſich endlich rächen,
Und die Sklavenkette brechen.

Aber gräulich iſt's zu ſchauen,
Wie in Deutſchlands ſchönen Gauen
Die Tyrannen mit ihren Knechten
Gegen Hermanns Söhne fechten.

Doch beſeelt von edlem Muthe,
Erkämpfen ſich mit ihrem Blute
Deutſchlands Söhne im heißen Streit':
Freiheit, Ehre und Einigkeit.

Ein deutſcher Pfarrer.

Bundeslied freier Brüder.

Nach der bekannten Weise vom großen Faß zu Heidelberg, &c.

Wir schwören Haß und wilde Rach'
Dem feilen Fürstenknecht,
Der feig, bedeckt von Schand und Schmach,
Verletzt das Völkerrecht.
Der heimlich schleicht, und ohne Muth,
Zu wagen was er sinnt;
Als Wicht verkauft mit Leib und Blut,
Verrath am Volk beginnt!

Wir schwören Rach' und glüh'nden Haß
Jedwedem Reichs Spion —
Verfolgung ihm ohn' Unterlaß:
Ja selbst bis an den Thron!
Er sey ein Schuft aus fremdem Land —
Er sey ein Unterthan,
Wenn als Verräther er erkannt:
Soll ihm die Rache nah'n!

Wir ſchworen Treu' dem Sühnungsbund,
Dem Recht, der Wahrheit Treu',
Verachtung jedem Schurkenhund,
Weß Standes er auch ſey.
Wir ſchworen hier, beim Sternenlicht,
Der heil'gen Sache Schwur!
Und wem's an Muth und Kraft gebricht —
Der trete nicht zum Schwur.

(Die Schwarzen von Bieber.)

Harro.

Einheit! Freiheit! Deutschland!

Sey uns gegrüßt, du schöner heller Morgen,
Zu Deutschlands großem Bundesfest;
Auf! freie Männer! auf! vergesset eure Sorgen,
Womit die Knechtschaft euch gepreßt!
Werft ab das Joch! Hohn dem Dreidutzend-Haus,
Worin die Zwingherrn euch gefesselt halten,
Und zieht zu ihrem Schrecken muthig aus,
Daß forthin Einheit! Freiheit! Deutschland walten!
Pflanzt auf die Fahne, trotz dem Schranzentrug:
Es schwebe über ihr der Helden-Aar
Wodans, — zur Sonn' empor im Siegesflug!
Und jedem feilen Schurken droh' Gefahr;
Des Volkes Feind, der Sklave stürze nieder
Vor deutschem Zorn! Auf! auf Germania! lasse wieder
Ertönen deinen Ruf von Bergeshöh'n,
Und laß im Waffenspiel vor deinen Schaaren weh'n
Für Einheit! Freiheit! und zu Deutschlands Zier
Des deutschen Volkes heiliges Panier!

Marburg.

G. K. *....

Völker-Bund.

Er sah mich nie, weiß meinen Namen nicht.
Ich sah ihn nie, weiß seinen Namen nicht,
Doch drückten wir uns Brust an Brust zusammen,
Doch loh'n aus Beider Augen Feuerflammen,
Stumm sprach der Kuß von seinem, meinem Mund,
Der Handdruck siegelte den ungesproch'nen Bund.

Ich las auf seiner Stirne tiefem Zug
Des düstern Schicksals räthselhaften Fluch,
Ich knirscht im Kuß — Er hatte mich verstanden!
Ein Bruder hab' ich, treu vor ihm gestanden.
Er sah die Thräne, die im Auge glüht —
Und offen lag vor ihm, doch lautlos mein Gemüth.

Das iſt der Geiſter unſichtbares Band:
Es feſſelt Menſch an Menſch, und Land an Land.
Mit Bajonetten und mit Quarantainen
Es ſprengen wollen — iſt ein eitel Wähnen.
Dem Flüchtling von der Weichſel Ufermoor
Eröffnet es am Rhein ein gaſtlich Thor.

Und wie ſich ſo aus fernem Unglücksland,
Der Einzelne am Einzelnen erkannt,
So lernen raſch ſich Völkerherzen kennen.
Die Lüge lechzt, die Brudergeiſter brennen.
Verwüſtung hauſt und Druck im Zeitenſchwung —
Im Völkerkuß wird Freiheit wieder jung.

D. E. B.

Deutsches Lied.

Kühne Wahrheit, rächend Feuer,
Lodre frei, dich weckte Gott!
Heil'gen Menschenrechts Entweiher,
Natterzungen, Ungeheuer,
Treiben mit den Völkern Sport.

Fürsten schmeicheln, wenn sie zagen,
Fürsten kostet kein Versprüch.
Aber den gerechten Klagen,
Wenn sie's können, wenn sie's wagen,
Trotzt Verrath und Eiderbruch.

Herrscherbank für Nationen
Schmiedet neuer Fesseln Zwang.
Sehr, gestützt auf ihren Thronen,
Wie sie Muth der Tugend lohnen,
Der mit Druck und Frevel rang:

Wie sie dich mit Ehrfurcht nennen,
Deine Führer, Theuts Geschlecht!
Wie sie für die Freiheit brennen,
Wie sie Väter sich erkennen,
Haltend auf Gesetz und Recht!

Wer verbeut Gedank' und Sprache,
Wann's um deine Wohlfahrt gilt?
Wer entzieht gemeiner Sache
Treuer Preß' unmüde Wache,
Weil sie Tück' und Lüge schilt?

Eng' vereint zu deiner Schande
An des Czaars Tyrannenband,
Feind dem edeln Vaterlande
Zieh'n sie härter an die Bande,
Reißen deine Glieder wund.

Und des Klüglings feige Lehre,
Den das goldne Garn umstrickt,
Macht den Bürgergeist zur Mähre:
Menschenwürde, Landesehre,
Seufzen unter's Joch gebückt.

Soll's in tiefer Brust nur kochen,
Und der Arm bleibt ewig lahm?
Nein, der Tag ist angebrochen,
Wo, nicht länger ungerochen,
Zürnen muß der lange Gram:

Ha, die Zeiten sind vollendet,
Und das Werk ist reifgedacht!
Von der Weisen Licht geblendet,

Mit der Völker Fluch geschändet,
Sucht die Braut umsonst die Nacht.

Stürmet auf sie, nicht mit Klagen,
Die der Bann, der Kerker, fällt.
Laßt die Hände besser sagen,
Was im Schuldbuch eingetragen
Der gekränkte Deutsche liest!

Rechne mit den Langbedrohten,
Du, deß Meineid uns belog!
Rechnet, schnöder Willkür Boten,
Greulgenossen des Despoten,
Den die Richterstaale wog!

Was im Wort der hohen Sprecher
Euch des Strafbeils würdig schien,
Durch die Kraft der Tugendrächer,
Gegen mächtige Verbrecher,
Will zur großen That gedieh'n!

Ohne Zaudern, ohne Schwanken,
Tritt, o Volk, dem Dränger nah.
Auf ihn, weil die Riesen wanken,
Und er steht vor deinen Schranken:
Freiheit und Germania!

Der Freiheit Blume.

Die Freiheit iſt eine Blume,
Gar zart und fein gewoben
Aus den ſchönſten Fäden des Lebens;
Sie ſcheuet keine Verweſung.

Los ſagt ſie ſich vom Ruhme,
Ueber Ruhmesred' erhoben,
Bedarf nicht des Erdebens,
Nicht der Lobesrede Verleſung.

Sie pfleget Umgangs gerne
Mit ihren lieben Getreuen,
Sie freuet ſich, wenn ſie wallen
In ihrem blumigen Garten.

Viel' Bubler aus Nah' und Ferne
Kommen, ſich ihr zu weihen,
Und Viele der Bubler fallen,
Die ihrer nicht treulich warten.

Die aber nicht ermüden,
Die lohnt sie mit schönem Lohn,
Sie nehmen Gewissensfrieden,
Als Dienste Lohn davon.

Die bleiben geschäftig im Garten,
Wann Frost die Blume entseelt;
Sie bleiben wohnen und warten,
Zu Gärtnern sind sie erwählt.

Altkammerherr.

An Germania.

Wird nie Arminia die Ketten brechen,
Die ihr das Mittelalter aufgelegt?
Wo bleibt der Muth von dem die Dichter sprechen,
Wo jener Geist, der eh'mals dich bewegt?
Noch herrschen sie, die Zwingherrn all', die frechen,
Die zu der Knechtschaft Bau den Grund gelegt;
Es rauschen zwar der heil'gen Eichen Wipfel;
Doch Raubgezüchte wohnt auf ihrem Gipfel.

War dies der Preis der hohen Siegesthaten,
Um welchen manches Edlen Herzblut floß?
Hast du so schweren Fluch auf dich geladen,
Teutona, daß man dir den Mund verschloß?
O sprich, wohin ist deine Kraft gerathen,
So herrlich einst, so wahrhaft riesengroß,
Als du die großen Weltbezwinger beugtest,
Und sie zurück in ihre Winkel scheuchtest?

Erwache, Hohe, aus dem Todesschlafe,
Und schlage kühn an deinen Männerschild:
Nicht ziemt es dir, daß ewig sonder Strafe,
Man Lug und Trug mit deiner Freiheit spielt;
Daß man dir auflegt, wie dem frommen Schafe,
Das Kreuz, indeß dein altes Recht man stiehlt;
Daß man dich lenkt am blöden Gängelbande,
Zum Hohn der Menschheit und zur eig'nen Schande.

Du warst's, die uns das freie Wort errungen,
Den freien Glauben und das bess're Recht:
Aus deinen Gauen ist der Ruf gedrungen,
Zu stürzen jene Macht, die sich erfrecht
Mit Glaubensformeln, die sie aufgedrungen,
Den Menschen zu erniedrigen zum Knecht;
Und heute solltest du den Nacken beugen,
Und bei dem Drucke der Despoten schweigen?

Willst, Edle, du den neuen Sieg erringen,
Zum Kranze, der dir längst die Scheitel schmückt,
So mußt du abermals dich aufwärts schwingen;
Durch eig'ne Hülfe nur das Werk dir glückt!
Wie deine Luther muthvoll vorwärts dringen,
Das Joch zertrümmern, das dich niederdrückt:
Durch Kraft und Einheit jenes Ziel erstreben,
Wozu nur kühne Völker sich erheben!

Du willst, und sieh' der Zwingherrn Burgen fallen,
Aufsiegt die Fahne im Befreiungskampf!
Du willst, und hohe Freiheits-Jubel schallen,
Mit Donnerstimmen aus dem Pulverdampf;
Du willst, und heil'ge Siegeszeichen wallen,
Von Berg zu Berg, wie mächtiges Gestampf
Von gold'nen Rossen, die den Tag verkunden,
Und deiner Söhne Brust mit Muth entzünden.

Benjamin Dier.

Der Freien Trost.

Laß dich nicht niederdrücken, müder Schwimmer,
Laß deine matten Arme noch nicht sinken!
Fürchte die Nacht nicht! Hoffnungs-Sternenschimmer
Wird sie durchstrahlen, wird dir rettend winken!
Noch winkt kein Land. Du aber! dennoch ringe,
Und laß nicht ab, daß deine Kräfte dauern;
Getrost dich Gottes, daß es dir gelinge
Zu landen dort, wo Seelen nicht mehr trauern.

Bleikammerherr.

So höret deutsche Leut!

So höret deutsche Leut, ich muß euch dieses sagen:
Euch deckt gar große Schand' in unsern schnöden Tagen!
Die Männer hier und dort, der Wahrheit und der That,
Seht Ihr in Kerkerhaft durch Fürsten Hochverrath.
Und Ihr, o deutsche Leut, laßt ruhig das geschehn;
Seht Eure Manneskraft im Kerker untergehn? —
Das ist, beim heil'gen Gott! nicht deutschen Volkes Art:
Der deutsche Geist hat sonst sich anders offenbart!
Ihr fühlt die Schande nicht, thatkräftige deutsche Leut,
Und habt doch Euer Schwert zum Bürgerdienst bereit?

Viel' deutsche Männer, stark, an Ehr' und Ruhm gar hoch,
Empfänden dieser Stund' des deutschen Volkes Joch:
Im Kerker schmachten sie — für Euch, für's Vaterland:
Drum endlich auf zum Kampf, nehmt Euer Schwert zur Hand!
Steht auf, mein deutsches Volk! am Elbstrom und am Rhein —
Und auf den ersten Wink, werd' ich von dannen seyn,

Steh' auf, mein deutsches Volk! und wir, die wir, verbannt,
Dein Wort geführt seither im freien Nachbarland,
Wir kommen, — und mit uns die Polen! — Deutsche! hört!
Die Polen stehn bereit mit ihrem Rachschwert.
Verstoßen und verhöhnt, wohin Betrug sie rief,
Fühlt jetzt der Polen Herz das Loos der Völker tief!
Erbitterung ward zum Groll, Verzweiflung engt die Brust;
Die glühende Rache wird zur wilden Kampfeslust —
Und namenlos bewegt durch deutsche Lieb' und Treu',
Stürmt jeder Polenheld zum Sühnungskampf herbei.

Steh' auf, mein deutsches Volk, steh' auf am ersten Mai!
Am ersten Pfingsttag, gleichviel! wir sind dabei!
Und sündest Du nicht auf; — — o dann — verzeih' es mir, —
Dann sagen wir uns los, — entkräftet Volk! von Dir!
Dann wärst Du nicht des Worts und nicht der Liebe werth,
Wodurch wir Dich, in Dir den deutschen Geist verehrt!
Dann wärst Du unterjocht, zerstückelt wohl mit Recht;
Du wärst verloren dann, — und ach! kein deutsch Geschlecht! —

Doch nein! Du wirst erstehn in deinem alten Glanz,
Zu neuer Herrlichkeit aus blutgem Waffentanz;
Entschieden wird durch Dich der Völker dunkles Loos,
Und wie Du selbst, wird auch in Dir die Sühnung groß!
Die Menschheit wird durch Dich gerächt nach langer Schmach!
Drum auf, mein deutsches Volk! wähl' deinen Waffentag!

Straßburg, im März 1832.

Harro.

An Polonia's Heldensöhne.

Seyd uns willkommen in Germania's Fluren;
Seyd uns als Helden hochgegrüßt!
Fern von des wilden Krieges grausen Spuren,
Werd' Euch der Ruhe Sehnsucht hier versüßt.

Ihr hattet nicht verdient, zu unterliegen,
Nicht zu erdulden Flucht, Verbannung, Schmach:
Doch, konntet Ihr trotz Eurem Muth nicht siegen,
Geduldet Euch, es kommt die Rache nach!

Gerecht war Euer Streben, Euer Kämpfen
Nach Freiheit, nach des Lebens höchstem Gut.
Die Flamme läßt sich nimmer niederdämpfen,
Sie bricht hervor mit stets erneuter Wuth.

Drum laßt den hochbewährten Muth nicht sinken,
Ihr habt für Euren Ruhm genug gethan —
Die Sterne, die an Polens Himmel blinken;
Sie folgen Euch auf Eurer Lebensbahn!

Noch glühn sie, die im Kampfe nicht geblieben,
Noch lebt der Kern der edlen Heldenschaar,
Noch glänzt, wenn auch von seiner Flur vertrieben,
Polonia's nie besiegter Silber-Aar.

So seyd willkommen denn in deutschem Lande
Und wechselt mit uns trauter Freundschaft Pfand;
Und seyd Ihr fern von uns, in fremdem Lande:
Der Geist lebt fort, der unsre Herzen band!

Altenburg.

D.r Nitzler.

Kein deutsches Volk — kein Vaterland!

Auf meiner Aeltern fernes Grab
Senk' ich der Wehmuth Blick hinab
Und eine Thräne Zähre
Entrollt, zu ihrer Ehre.

Sie zeigten mir in früh'ster Zeit
Des deutschen Volksthums Herrlichkeit,
Auf daß ich's möcht' erfassen,
Die Schmach der Knechtschaft hassen.

* * *

Dem Kriegsflamm entsprossen,
Ist in mein Herz geflossen,
An eben Mannesstamme,
Die Lieb' zum Vaterlande.

In Sagen und in Liedern
Hört' ich von Volkesbrüdern;
Vom großen deutschen Reiche —
Und von der deutschen Treue!

Und dort im Land' der Dänen
Fühlt' ich ein heißes Sehnen,
Die Vaterlandes-Auen,
Als Deutscher, selbst zu schauen.

Auf wilden Schicksalswogen
Bin ich umhergezogen;
Sah halb Europa — leiden,
Selbst arm an Erdenfreuden.

* * *

So sucht' ich stets das Vaterland,
Von dem ich träumt' am Friesenstrand,
Und hab' mein ganzes Leben
Der Sehnsucht hingegeben.

Mein Herz bewahrt nur Ein Gefühl,
Ich strebe nur nach Einem Ziel —
Ich fühl' zu jeder Stunde
Nur Eine Herzenswunde.

Ich möchte nicht von hinnen geh'n,
Eh' ich mein deutsches Volk geseh'n,
Das mir so traut in Sagen,
Seit meiner Kindheit Tagen.

Und ſchau'n möcht' ich das Vaterland,
Das mir im Traume nur bekannt;
Von dem ich hört' als Knabe
An meines Vaters Grabe. —

Kein deutſches Volk — kein Vaterland!
Die Wunde brennt; — das Schwert zur Hand!
Mit einem Fluch zu Grabe,
Daß ich kein Volk hier habe!

Harro.

Mann der Freiheit, Bruder mein!

Mann der Freiheit, Bruder mein!
Das soll unser Wahlspruch seyn.
Einer faſſ' des Andern Hand;
Felsenfestes Bruderband
Schling' sich um die Brust uns Allen!
Durch ganz Europa soll es schallen:
Nicht Kaisern noch Konigen wird es gelingen,
Durch diese Bruderkette zu dringen!

Nicolas will commandiren
Und in Dunkelheit uns führen:
Wie Carl der Zehnte will Er handeln —
Mocht' Er wohl auch nach Holyrood wandeln?
Ach nein, Er will es nur wagen,
Deutsche mit seinen Sklaven zu schlagen.
Nic las komm'! wir geben Dir Unterricht:
„Deutsche sind Deutsche und keine Türken nicht!"

Deutsches Wort muß klingen,
Durch Felsen muß es dringen.
Laßt über Berge, Länder und See'n,
Brüder, diesen Schall ergeh'n,

Und Kaiser, und Konig und Fürsten,
Und der ganze romische Bund
Werden vor uns sich fürchten,
Wie Schaafe vor dem Schäferhund.

Freiheit, Brüder! fasset Muth;
Noch wallet polnisches Blut!
Frankreich stehet auch darneben,
Was die Freiheit thut erheben: —
D'rum soll's und wird's uns gelingen,
Die Freiheit hoch emporzuschwingen,
Hoch, wie die Sterne am Himmelszelt,
Und stehn soll sie bis an's Ende der Welt!

Die Cocarden, die unsre Hüte zieren,
Werden uns stets zum Siege führen,
Die Freiheit selber wird mit uns streiten
Und die Waffen zum Kampf uns bereiten;
Bis in der Freiheit Jubelstunde
Sieg erschall' aus jedem Munde;
Bis Alt und Jung und Groß und Klein:
„Vivat, die freien Deutschen!" schrein.

Paris, 1832.

H.H., Handwerksgeselle aus Hamburg.

An mein Vaterland.

Starkes Deutschland, das ich meine,
Nimm den Wunsch des Deutschen an!
Von der Weichsel bis zur Seine
Seh'n sie dich als Rächer an.
Festigkeit erwarten die Franzosen,
Einigkeit in dir, Gefuhl des Großen!

Die Völker, sie haben sich enge verschmolzen,
Die so lange mit glühendem Haß sich gestoh n,
Und der Freiheit feurige Bolzen
Bringen der Schmach den verdienten Lohn.

In dir, mein Vaterland,
Liegt nun der heiße Kampf fur's Gute,
Mit Frankreich knüpf' ein Band,
Beſiegle es mit deinem Blute.
Steh' auf Germania!
Dir folgt dann Gallia.

Doch zeige feſt dich in eiſernem Willen,
Und laß dich nicht blos mit Worten ſtillen,
Rein ſey dein Wille, rein die That,
Vertilg' in der Wurzel die Unheils Saat!
Erhebe dich offen, zeig' deine Bruſt,
Erſchüttre die Schwachen zur Kampfesluſt.
Die Freiheit, ſie liegt in Ketten,
Sie werde gerettet, du kannſt ſie retten!

Der Deutſche erhebt ſich mit Würde und Kraft,
Er wehet die Lanze und rüſtet den Schaft;
Denn es gilt ja das Wohl ſo vieler Millionen,
Die unter den deutſchen Eichen wohnen.
Es ſpricht die Mahnung in glühendem Herzen:
Reiß dich heraus aus ſo drückenden Schmerzen!

Wie Sankt Georg einſt den Drachen erdrückt;
So werde der Despotismus zerknickt.
Freiheit! erſchall' es im ganzen Lande,
Der Ariſtokratismus nieder im Sande! —
Weg mit den Preußen, Baiern und Heſſen,
Weg mit Hannov'rern und andern mehr;
Ihr müßt die Namen Alle vergeſſen,
Nur Deutſchland allein ſey groß und hehr!

D'rum auf meine Brüder! vereinigt Euch bald!
Zernichtet mit Macht den Musketen-Wald,

Den Euch der Despotismus entgegensetzt,
Zermalmet die Knechte, auf Euch gehetzt!
Gebt willig das Leben für Eure Kinder,
Mit Gott! Ihr werdet die Ueberwinder!

Wenn mit Muth und Kraft sich ein Volk erst wehrt,
Dann wird auch die Macht der Tyrannen zerstört.
Drum auf, deutsche Jugend, heraus! heraus!
Verlaß jetzt muthig das Vaterhaus
Erkämpfe die Freiheit, erkämpfe dir Recht,
Frei sterben ist edler denn leben als Knecht.

Die Schwerter geschärft und die Büchsen geladen,
Zum Kampf gegen die „von Gottes Gnaden,“
Die schändlich getheilet die deutschen Gauen!
Erwach, deutsche Volkskraft, im Selbstvertrauen!

Aus Würtemberg.

Den edlen Polen.

(Melodie: Also Kraft und Muth in deutscher Seele flammen, ꝛc.)

Hochherzig Land, du Land der Heldensöhne,
Mit deinem Blut zur Freiheitssaat gedüngt,
Ein Stern in ewig junger Zauberschöne!
Der Gottheit Feu'r, wofür die Mannheit ringt —
Der Adler iſt gefallen
Und Hohn und Spott erschallen —
Doch lebt er fort, der Aar, im freien Mann,
Der Pole iſt, der Pole werden kann.

Nicht Weichselſtrom, nicht waldig öde Gauen
Verſchließen, einer Zwingburg gleich, dein Land;
Am Rhein und überm Rhein könnt ihr erſchauen
Ein Polen noch und einer Freiheit Land;
Laßt fremde Sultansknechte
Um Sold ziehn zum Gefechte:
Noch lebt es fort, das Land, im freien Mann,
Der Pole iſt, der Pole werden kann.

Der Heimath Blüthen winken uns von ferne!
Kosciusko's heil'ger Heldenschatten ruft!
Zum Land der Freiheit leuchten uns die Sterne
Von Warschaus Trümmern, tapfrer Polen Gruft:
Bald wird vom Freiheitskampfe
Aus schwarzem Pulverdampfe
Der weiße Aar im Strahlenglanz ersteh'n,
Das Land der Helden wird nicht untergeh'n.

Die Zähr' im Auge, Brüder, soll Euch sagen,
Wie wir das Land geliebt, das Euch gebar;
Wie bei dem Schwertgeklirr das Herz geschlagen
Für das, was recht und heilig ist und wahr.
Nie wird die Gluth vergehen,
Nie Polen untergehen!
Hoch leb' des freien Mannes freies Land!
Hoch lebe Polen! Hoch das Vaterland!

v. Reichlin-Meldegg.

Die deutsche Jungfrau.

(Nach der Weise: Sind wir vereint zur guten Stunde, ꝛc.)

Wem soll dies Hoch des Herzens tönen?
Der deutschen Jungfrau ton' es laut —
Dem Edelsten von allem Schönen;
Der Jungfrau, unserm Geist vertraut!
Der edlen Jungfrau, die durchdrungen
Von reinem deutschen Hochgefühl:
Ihr sey dies Männerlied gesungen
Zum Chor-Gesang zum Saitenspiel.

Der Jungfrau soll dies Hoch erschallen,
Die mit uns glüht für Ehr' und Recht?
Die mit uns haßt die Kron-Vasallen —
Und jeden eitlen Fürstenknecht.
Der Jungfrau, die zu stolz sich dünket,
Dem Schranzen je das Herz zu weihn,
Ob Staat und Hoffnungspracht ihr winket —
Sie soll durch uns gefeiert seyn!

Der Jungfrau, die mit uns empfindet,
Was Noth dem deutschen Vaterland;
Die sich aus Liebe nur verbindet
Mit dem, der tief ihr Herz erkannt —

Der Jungfrau, die den Deutschen ehret,
Weil er als Mann ein Deutscher iſt;
Die nur ein deutsches Herz begehret
Und nicht des Mannes Schätze mißt!

Der Jungfrau, Inbegriff der Tugend,
In ſtiller, frommer Sittlichkeit,
Im höchſten Glanz der reifer'n Jugend;
Ihr ſey dies volle Glas geweiht!
Sie mag des Daſeyns Werth empfinden,
Weil ſie des Mannes Streben lohnt —
Den Werth, der in des Herzens Gründen,
Der Erde höchſtes Kleinod, wohnt!

Sie mag' ſich ſelbſt, das Ziel erkennen,
Das ihr, als deutſches Weib geſtellt:
Mit dem für Deutſchlands Heil entbrennen,
Dem ſie ſich liebend zugeſellt!
Sie mag' als Mutter, treu, die Söhne
Dem Vaterland zum Ruhm erzieh'n!
Daß kein Geſchlecht der Knechtſchaft fröhne,
Mag ſie für Volks-Freiheit glüh'n!

Sie mag' als Weib begeiſtert ſchauen
Auf ihres deutſchen Volkes Loos,
Auf Männerkraft in Noth vertrauen;
In Glaub und Lieb' und Hoffnung groß!

Sie mög' dem Sohn die Waffen reichen,
Wie sie zum Kampf' den Gatten schmückt —
Und nicht beim Abschiedskuß erbleichen,
Wenn an sein Herz der Mann sie drückt!

Im Weibe blüht des Volkes Ehre;
Durch sie gedeiht das Kraftgeschlecht.
Der Sohn gedenkt der Mutter Lehre —
Des Worts für Wahrheit, Freiheit, Recht.
Ja, noch als Mann gedenkt der Knabe,
Was Mütterlich' ihm eingeträt!
Die Tugend ist des Weibes Gabe,
Auf den Altar des Volks gelegt.

D'rum soll das Weib — die Jungfrau leben;
Die Knospe deutscher Herrlichkeit!
Ihr Hoch soll laut den Kreis durchbeben,
In Ahnung einer schönern Zeit!
Und wer den Tod im Kampfe findet,
Eh' ihm der Hoffnung Traum gewährt:
Wohl ihm: die Hand der Jungfrau — windet
Den Sargkranz um sein deutsches Schwert!

Harro.

Zu Anfang des Frühlings.

(Ein Gesängniß.)

Uebernächtig hat der Sturm gehauset,
Regenschauer sind herabgebrauset
Auf die Frühlingsmurbe Eisesdecke.
Und die Sonn' ist noch nicht aufgegangen.
Himmel, neue, frische Winde wecke!
S' muß allmählig doch die Haft der Eise
Springen, und der Ströme Athmen fließen.
Herr der ew'gen Freiheit! hör' uns, weise
Deinen stärksten Sturm an, mache frei
Deine Ströme, häufe neue Schauer!
Kalte, murbe Decke fahr' entzwei!
Freiheit komm' und sey's in Todesstrauer!

Bleikammerherr.

Die Vier und Dreißig.

Deutsches Volk! ich rathe Dir:
Verjage Deine Dreißig und Vier!
Erglüh' in Herzens Reinheit
Zu Deutschlands Einheit.

Deutsches Volk! ich rathe Dir:
Erkläre Deinen Dreißig und Vier,
Was Du erkannt in Klarheit,
Als bind'ge Wahrheit.

Deutsches Volk! es ward Dir klar,
Was Schuld an Deinem Elend war;
Es sind die vielen Throne,
Dem Volk zum Hohne.

Deutsches Volk! so stark und groß,
Warum trägst Du Dein Sklavenloos!
Hast Du, zum Schmach geboren,
Die Ehr' verloren?

Deutsches Volk! ohn' Ehr' und Ruhm,
Geschändet ward Dein Heiligthum
Durch vier und dreißig Kronen
Mit Pracht-Millionen. —

Deutſches Volk! Du ſteuerſt ſchwer
Den Fürſten und dem Schranzenheer;
Beherrſcht vom deutſchen Bunde,
Gehſt Du zu Grunde!

Deutſches Volk! Du zahlſt im Jahr
Zweihundert Pracht-Millionen gar;
Wirſt immer mehr noch ſchuldig
Und — bleibſt geduldig?

Kraftvolk! wo will das hinaus?
Gehorſt Du Deinem Fürſtenhaus?
Den vier und dreißig Thronen
Willſt Du noch frohnen?

Deutſches Volk! ich ſag's Dir jetzt,
Was fortan Dich vor Schande ſchützt;
Dich kann aus Sklavenketten
Nur Eins noch retten:

Deutſches Volk! es iſt das Schwert,
Womit die Kraft ſich männlich wehrt.
Das Schwert nur ſtürzt — das weiß ich —
Die Vier und Dreißig!

Harro.

Farbe und Farben.

Farbig iſt das ganze Leben.
Seine Farbe halte Jeder!
Ohne Farbe iſt kein Streben,
Ohne Farbe keine Feder.
Welche Farbe ſoll man nehmen?
Jeder ſeines Volkes Farbe, —
Sich der Fürſten Farben ſchämen.
Franken-Fahnen, Brabants-Fahnen
Flattern herrlich, ſind entfaltet;
Polens Fahnen ſchrecklich mahnen:
Daß ein Gott ob Völkern waltet.
Aber Deutſchlands Reichsfarben
Sind denn ſie allein verblichen?
Volk! du trugſt doch deine Narben
Aus den Schlachten! Wohin wichen
Deine Farben, ſchwarz, roth, golden?
Wirſt du deine Fahne pflanzen
Wohl noch einmal, deine Farben
Auf den Wällen, auf den Schanzen?

Sollt'ſt du farbenlos ſchon ſterben?
'Swird nicht ſeyn! du wirſt noch werden
Wiederum ein Volk, verſohnet,
Aus dem Meere der Beſchwerden
Tauchſt du auf, nicht mehr verhöhnet!

Bleikammerherr.

Volkslied.

(Nach der Melodie der Marseillaise.)

Auf auf! ihr Deutschen! löst die Bande —
Der Rache Tag durchstrahlt die Nacht!
Denkt des Elends, der Schmach und der Schande,
Des Verraths durch die fürstliche Macht! (bis)
Gedenkt des Bluts modernder Brüder,
Das im Kampf für's Vaterland floß!
Es war Betrug: das Blut vergoß
Unser Volk für die fürstliche Hyder!
Auf Burger, in's Gewehr! der Freiheit Tag bricht an
Mit Blut (bis), mit Schurkenblut benetzt der Sühnung
Bahn! —

Gedenkt der Zeit, als euch zum Streite
Das Wort der deutschen Fürsten rief!
Seit die Volkskraft den Thronen sich weihte,
Sank die Ehre der Deutschen so tief! (bis)

Ihr kämpftet nur, dienend den Fürsten;
Nicht für Ehre, für Vaterland nicht.
Erkennt denn nun des Deutschen Pflicht —
Deutsches Herz! darfst nach Rache nun dürsten:
Auf Bürger, in's Gewehr! ꝛc.

Der Fürsten Göttlichkeit ist Lüge,
Im Aermel auch stammt Göttlichkeit!
Daß kein Fürst uns fortan mehr betrüge;
Stehn wir Alle zum Kampfe bereit. (bis)
Der deutsche Bund — Unsinn der Tage!
Hat die Ehre des Volkes gekränkt;
Er werd' in's blut'ge Grab versenkt —
Denn das Volk erhebt jetzt die Klage!
Auf Bürger, in's Gewehr! ꝛc.

Das alte Frankfurt liegt geschändet,
Der ganzen Welt zum Spott und Hohn;
Durch den Bund ward die Ehre verpfändet —
Solche Schmach fordert rächenden Lohn! (bis)
Uns mahnt die Pflicht, Deutschland zu retten!
Auf, nach Frankfurt, mit kräftigem Gruß —
Es ist des deutschen Volks Beschluß;
Deutsche Kraft zerreißt nun die Ketten!
Auf Bürger, in's Gewehr! ꝛc.

Trum auf, nach Frankfurt! Deutschlands Söhne,
Der Tag des Ruhms ist endlich na[h]!
Daß das Volk nicht der Schande mehr frohne,
Steht der Fürsten gerüstet nun da. (bis)
Auf! daß die Würde Deutschlands erwache!
Daß Europa den Namen nun hör'!
Erkaufet das Volk sein Recht und Ehr',
Grüßt den Feind im Ausbruch der Rache!
Auf Bürger, in's Gewehr! ꝛc.

Auf, auf! mein Volk! Europa bauet
Auf deinen Kampf für's Völkerrecht!
Auf die Waffen der Deutschen vertrauet
Ein Bedrängniß das Menschengeschlecht! (bis)
Allein des Deutschen Schwert kann entscheiden
Aller Völker längst wankendes Loos;
Der Beruf aller Deutschen ist groß —
Und der Muth wird den Kampf nicht vermeiden!
Auf Bürger, in's Gewehr! ꝛc.

Auf, Deutschlands Söhne! auf! zum Schwerte!
Die schwarz-roth-goldne Fahne weht!
Seit das Herz sich in Rache empörte
Ob der Drei-Tyrannen-Reichsmajestät! (bis)

Seit wir den Druck fluchend empfunden,
Seit die Ehre des Volkes befleckt:
Seit dem ist auch die Kraft erweckt —
Wir stehn fest, zur Sühnung verbunden.
Auf Burger, in's Gewehr! ꝛc.

Auf, auf! ihr Deutschen! lost die Bande! —
Zuerst erlosch der Bundestag.
Denkt allein nur des Wortzwanges Schande,
Die seither auf dem Vaterland lag! (bis)
Gedenkt des Bluts moderner Brüder,
Das im Kampf für Fursten nur floß!
Reißt euch aus fremden Fesseln los;
Sturzt hinab die purpurne Hyder! —
Auf Burger, in's Gewehr!

Hayn.

Der Muth.

Den Muth will ich besingen,
Des Herzens festes Schloß,
Darein keine Kugeln dringen,
Kein menschliches Geschoß:
Den Muth, der den Feind stets niederschlägt,
Sich aufrecht stets, nie nieder trägt.

Der Muth zu den höchsten Zinnen
Emporstrebend, läßt nicht ab,
Den Himmel trachtet er zu gewinnen,
Trachtet bis an's stille Grab.
Und hat er in dem Grabe,
Dann hat er die höchste Zinn',
Und das ist die höchste Habe,
Der Sieg im treusten Sinn.
Die Demuth, nur vor Gott,
Langt zu der obersten Zier;
Ein anderer Muth wird zu Spott,
Schafft Leiden und ewiges Weh.

Bleikammerherr.

Mahnung zur Eintracht.

Ihr Brüder, hört! ich will ein Lied Euch singen,
Ihr freien Männer, die das Opfer bringen,
Dem deutschen Volk das freie Wort zu weih'n;
Ihr Patrioten Alle, die das Recht verfechten,
Geächtet, verfolgt von Fürst und Fürstenknechten,
Wollt auf Minuten Euer Ohr mir leih'n!

Es hört die Welt, daß oftmal Zwist und Fehde
Die Freien trennt, daß in gereizter Rede
Der Eine laut des Andern Leben schilt —
Als wollt' er selbst sich um so höher stellen,
Persönlich gar ein schlagend Urtheil fällen,
Das eines deutschen Bruders Ehre gilt.

Ich rede nur von wohlgeprüften Freien,
Von wahren, unverkäuflichen Getreuen;
Von Schurken nicht und schwachen Wichten nicht —
Von Männern red' ich, die das Volk erkannte,
Ja, die das Volk des Volkes Freunde nannte,
Und dafür mahn' ich hier an deutsche Pflicht.

Ihr Männer nun! betrachtet die Servilen —
Wiewohl sie feindlich auf einander schielen:
Sie handeln — klug, und leben nicht in Streit!
Wohl wissend, daß die Kraft im Kampf zersplittert,
Sobald der Gegner Fehd' und Zwietracht wittert,
Beachten sie zuerst die Einigkeit.

Darin besteht die Macht der Absoluten,
Daß sie, ob Well' und Brandung sie umfluthen,
Vereint und unzertrennlich aufrecht stehn!
Darum eben ist's so schwierig sie zu stürzen,
Kein Einz'ger sinnt, des Andern Ehr' zu kürzen;
Sie wollen miteinander — untergehn.

Ihr aber tadelt kleinlich die Genossen,
Und seyd bereit, sie gänzlich zu verstoßen,
Weil sie nicht wie Eure Bahn, ihr Leben war. —
Dem Bruder nicht, allein der Sache schadet,
Wer den, der mit ihm kämpft mit Hohn beladet;
Solch' Treiben bringt dem Werke nur Gefahr.

Die Absoluten und Servilen halten
Getreu zusammen, keine Zwiste walten,
Den Freien zum Triumph, vor aller Welt.
Das merkt Euch wohl und haltet fest die Lehre,
Daß nicht in Zwietracht sich die Kraft verzehre,
Daß unser Bau nicht im Beginn' zerfällt!

Seyd einig stets in Wunsch und Wort und Willen
Und hütet Euch, das Mißtrauen zu enthüllen,
Das irgend Einer wider Andre hegt.
Dann: das Volk nicht Euch zuletzt mißtraue —
Am End' in Euch nur Egoisten schaue,
Wie Gegner Einwurf Euch zu nennen pflegt.

Seyd wach und stark, seyd einig, seyd bescheiden!
Verhindert, daß die Brüder selbst sich meiden;
Die Menschenliebe sey des Bundes Hort!
In ihr allein könnt ihr das Ziel erreichen!
Drum wolle Niemand von der Liebe weichen,
Als Mann getreu dem Werk' in That und Wort!

Harro.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungsschwer,
Als Stützen nennen der Throne,
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie bringen nur Täuschung zum Lohne:
Es reift Euch nimmer des Strebens Frucht,
So lang' Ihr noch Heil in den Worten sucht.

So lang' Ihr wähnt, in ein Gleichgewicht
Die Völker und Reiche zu zwängen;
Durch den Grenzpfahl trennt man die Herzen nicht,
Kann die Kraft nicht des Willens drängen,
Die Kraft, die auf festerem Grunde ruht,
Als erkaufter Heere besoldeter Muth.

So lang' Ihr das täglich gepredigte Wort:
„Legitime Geburt sey kräftig
Auch den Wortbruch zu adeln und seinen Mord,"
Noch verehret als unverdächtig
Erbt nicht der Väter Tugend der Sohn,
Schaut ihm der Stammbaum nimmer den Thron.

So lang' Ihr nährt den verderblichen Wahn,
Politik steh' über dem Rechte,
Sie erkenne nichts Heil'ges auf Erden an,
Und heilige selber das Schlechte.
Weh' denen, die in der Verblendung Nacht,
Sich staatsklug wähnend, die Lehr' erdacht!

Drum laßt die Worte, so unglückschwer,
Nicht ferner ertönen vom Throne,
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie bringen nur Täuschung zum Lohne:
Verbannet auf ewig die falsche Lehr,
Belastet vom Fluche der Volker schwer!

M. M.

Schlaget d'rein!

So weckst du mich denn wieder,
Du Vaterlandsgesang!
Verlangst die alten Lieder,
Den alten Herzensdrang?
Der kann wohl nie veralten,
Das Herz kann nicht erkalten,

Und wenn es gilt zu singen,
Zu schlagen auch darein,
Kann ich mein Lied stets bringen,
Kann mich des Schlagens freun.
Und weil es nun ein Schlagen
Gilt, Völker zu befreien,
Darf ich die Worte wagen
Des Liedes: Schlaget d'rein!
Die Brust klingt unwillkürlich;
Die Saiten sind gestimmt —
Dem Volksrecht, unverlierlich
Im Volk, das zur Freiheit klimmt.

Wie sollt' es sich auch fügen
Finanzieller Wuth?
Viel lieber will's erliegen
In heißer Todesgluth.
Wie sollt' es auch ertragen
Des eignen Blutes Spott?
Viel lieber will es wagen
Sich in den Schlachtentod. —

Mit welcher Art von Kugeln
Der Krieg zu führen sey?
Was kümmert uns das Klügeln?
Es ist uns einerlei:
Mit Steinen oder Eisen,
Mit Feuer oder Oehl —
Wir wollen es euch weisen.
Steh' wer da will und wähl':
Wir schlagen mit allen Schlägen,
Zu allen Schlägen vermögen.

Bleikammerherr.

Deutsches Mailied.

(Nach bekannter Melodie.)

So kann's nicht länger steh'n.
Auf! last uns vorwärts geh'n!
Volk, in's Gewehr!
Deutsches Volk, stark und kühn,
Mußt in den Kampf nun zieh'n.
Soll dir dein Heil erblüh'n:
Zog're nicht mehr!

Deutsches Volk! stolz und groß,
Lind're der Menschheit Loos!
Dein ist die That.
Dein ist die Siegesmacht!
Auf, in die Sühnungs-Schlacht
Ist doch dein Geist erwacht:
Räch' den Verrath!

Denk an den Polen-Gruß —
Denk' an den Bundes-Kuß,
Den du gefühlt!

Denk' an das Thränenwort —
Stumm' Gefühl hier und dort.
Zieht doch der Schmerz dich fort,
Der dich durchwühlt.

Deutsches Volk! Freiheit werth;
Nimm nun dein Hermanns-Schwert,
Schwing' es voll Muth!
Schwing' es mit Hermanns-Kraft,
Eh' dieser Geist erschlafft,
Reiß dich aus Zwingherrn-Haft,
In Rache-Gluth!

Rächt den Polengast,
Den du umarmet hast,
Sprachlos, voll Schmerz:
Zieh' mit ihm Hand in Hand —
Löse dein Freundschafts-Pfand,
Und dort im Polenland
Drück ihn an's Herz!

Und siehst du Warschau nicht — —
Ob auch dein Auge bricht
Im Schlacht-Gewühl:
Wisse, der Freien Tod

Lindert der Menschheit Noth!
Durch Nacht uns Morgenroth,
Dringst du zum Ziel! —

Fluch dem, der heut' noch lebt
Und nicht zu rächen strebt,
Die Völker-Schmach!
Der schau' als deutscher Mann
Nimmer den Deutschen an,
Der bleib' ein „Unterthan"
Zum jüngsten Tag!

Ihr aber, deutsche Leut!
Männlich zum Kampf' bereit,
Zu Völker-Noth:
Die ihr den Polen grüßt —
In ihm den Bruder küßt,
Fühlt Aller Losung ist:
„Sieg oder Tod!"

Hart.

Bundeslied vor der Schlacht.

Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!

Th. Körner.

Brüder, scharet Euch zusammen!
Und beginnt den Schlachtgesang;
Also wird in hohen Flammen
Steigen Muth und Siegesdrang.
Lied erschafft
Stärke und Kraft,
Stärke, daß das Schwert nicht ruht,
Bis es trieft von Feindes Blut.

Reicht noch einmal Euch die Hände,
Und beschwört mit Herz und Mund:
Auszuharren bis an's Ende
An dem großen Freiheitsbund.

Naht die Noth,
Kommt der Tod,
Nun, so seyd für sie bereit,
Denn dem Hochsten gilt der Streit.

Doch es wird in Sternenhöhen
Gott der Schlachten Lenker seyn;
Mög' er gnädig auf Euch sehen:
Sieg Euch oder Tod verleih'n!
D'rum zuvor
Blickt empor
Betend: und dann hebt den Arm,
Sturmend auf der Feinde Schwarm!

E. B.

Der Aufbruch.

Was wollen die Männer in Wald und Thal,
Gerüstet in streitbarer Menge?
Von Stunde zu Stunde vermehrt sich die Zahl —
Ein klirrendes Waffengedränge!
Die Männer, sie wollen des Vaterland retten
Aus fremder Gewaltherrschaft drückenden Ketten.
Es drückt eine Schande sie bitterlich schwer:
Ohne Vaterland seyn — ohne Volkes-Ehr':

Was wollen die Männer mit Flint' und Schwert,
Mit Sensen und Stangen und Beilen?
Sie fühlen die Würde des Volkes entehrt,
Sie wollen das Menschenrecht theilen:
Sie wollen theilhaftig des Bürgerthums werden,
Das göttliche Menschenrecht wallte auf Erden,
Das entrissen durch Fürst und Fürstenknecht
Dem armen, gefesselten Menschengeschlecht.

Was schaffen die Männer am Feuer dort?
Was schüren sie jauchzend die Flammen?
Sie fluchen und reden manch' giftiges Wort —
Sie tragen viel' Fahnen zusammen.
Geschlechts-Wappenschilde und Hof-Ordensbänder —
Die Fahnen der dreißig und vier Fürstenländer,
Die zusammen heißen: das deutsche Land!
Das Alles wird dort nun vom Volke verbrannt.

Die Fahnen der Fürstenmacht, dreißig und vier —
Die Wappen des Adels, die Orden —
Der käufliche Trödel, der Schurken Zier —
Mandate, den Geist zu ermorden,
Zu Frankfurt und Carlsbad in Gnaden gegeben,
Die Bundesschlüsse, den Stock zu erheben, —
Das Alles, und was ihm noch mehr angehört,
Wird dort vor dem Volke von Flammen verzehrt.

Die Fahnen und Wappen und Orden sind hin,
Verbrannt sind die Bundes-Mandate.
Und Alle die's schauen, erfassen den Sinn:
Verwischt sind die Staaten im Staate.
Zugleich auch verwischt ist das Vorrecht des Standes,
Der Unsinn im Werthe des Hof-Ordensbandes,
Für nichtig erklärt ist der undeutsche Bund,
In dem Herzen des Volkes, durch Volkes Mund.

Als solches geschehen tritt Einer hervor
Und naht sich der sinkenden Lohe.
Er hält eine russische Knute empor,
Als ob er die Menschheit bedrohe —
Und wirft sie ins Feuer mit donnerndem Fluche:
„Zur Hölle mit ihm, wenn er's je noch versuche
Dem Volk der Germanen mit Ketten zu drohn!
Dem Riesen-Tyrannen Verachtung und Hohn!"

„Dem Newa-Tyrannen Verachtung und Spott!"
So schallt es in mächtiger Runde.
„Verachtung dem Fürsten, der uns noch bedroht!"
Die Volkskraft erhebt sich im Bunde.
Auf, auf denn! zum Kampfe, dem Feind' nun entgegen!
Und keiner von uns wird das Schwert niederlegen
Bis Deutschland befreit ist — das Vaterland!
Bis die schwarz-roth-goldne Fahn' anerkannt!

Harro.

Revolutionslied.

Gerechtigkeit, laß deine Fahne wehen
Hoch über Schutt und Blut!
Der Völker Aug' soll dieses Zeichen sehen,
Gepflanzt vom Rächermuth.

Gerechtigkeit, laß die Posaune schallen,
Weck' auf die Schreckensaat!
Dem ehrnen Ruf, wenn Mauern vor ihm fallen,
Bebt Frevel und Verrath.

Die Selbstsucht weint mit heuchlerischen Thränen,
Und weinend drohet sie;
Die Arge soll nicht Schonung von uns wähnen,
Denn Schonung gab sie nie.

Wir trauen nicht dem Schmeicheln jener Schlange,
Die erst in Gift zerfloß.
Sie fleht, und wir, zu ihrem Untergange,
Wir sind erbarmenlos.

Erbarmenlos, weil Falschheit um uns brütet,
Und Weh auf Weh erneut;
Erbarmenlos, weil das Verhängniß wüthet
Und weil die Noth gebeut.

Iſt endlich nur das große Werk gelungen,
Dann jauchzt: es iſt vollbracht!
Triumph! dann hat die Wahrheit ausgerungen
Mit Trug und Eigenmacht.

Schon liegt zerſtört mit allen ihren Schätzen
Die alte Herrſcherzunft.
Wir wollen kühn auf Aſch' und Trümmer ſetzen
Den Tempel der Vernunft.

Stählt eure Bruſt, um rühmlich auszuharren,
Von keiner Furcht bewegt:
An Schande ſoll das welke Herz erſtarren,
Das nicht der Freiheit ſchlägt!

Wer brüderlich im Land der Brüder lebet,
Der theilt ein gleiches Heil.
Den Kopf, der frech ſich aus dem Volk erhebet,
Den trifft des Volkes Beil.

So ſingen wir und dienen voll Beſchwerde
Dem künftigen Geſchlecht,
Und unſer Sieg verkundet auf der Erde
Erkanntes Menſchenrecht.

Auf, auf zur Jagd!

Die Hochwild-Jagd iſt gar zu ſchön;
Ihr Leut', wir wollen auf's Jagen geh'n.
Eine Jagd von Bürgern und Bauern!
Dann wird's den Fürſten ſchauern.
Auf, auf zur Jagd!

Parforc'-Jagd iſt za Fürſten-Freud' —
Gar bald verſuchen's auch andre Leut,
Das Hochwild recht zu hetzen;
Es einzufangen in Netzen.
Auf, auf zur Jagd!

Die Treiber ſind ſchon angeſagt
Zur fürſtlich großen Wildpret-Jagd.
Dieweil das Treiben Mode,
Jagen wir das Wild zu Tode
Auf, auf zur Jagd!

Der Bau'r hat bald kein Brod im Haus —
Bei'm Bürger ſieht's noch ſchlimmer aus;
D'rum trägt das Volk Verlangen,
Das Hochwild einzufangen.
Auf, auf zur Jagd!

Die Noth im Volk iſt gar zu groß;
D'rum geht es jetzt auf's Hochwild los.
Die Bürger und die Bauern,
Die werden als Jäger lauern.
Auf, auf zur Jagd!

Hurah! die Hochwild-Jagd fängt an,
Wobei's an Volk nicht fehlen kann.
Das Hochwild wird zu Schanden
In vier und dreißig Landen. —
Auf, auf zur Jagd!

Auf, auf zur Jagd! es wird ſchon geh'n!
Die Hochwild-Jagd iſt gar zu ſchön!
Wir fangen ſie recht ſchweißig,
Die großen Vier und Dreißig.
Auf, auf zur Jagd!

Harro.

Des Deutschen Gram.

„Das ist mein Volk! das ist mein Vaterland!
O! wie beneid' ich den, der's sagen kann!
Ob Franke, Pole, ob Magyar genannt —
Wer, was solch' großes Wort umschließt, empfand,
Ist mehr als Mensch hier; ist im Volke Mann.

Und ich, ein Deutscher — ach! ich kann es nicht!
Ich kann's empfinden nur, nicht sagen noch;
Empfinden nur, woran es mir gebricht —
Empfinden nur des Mannes höchste Pflicht,
Doch, nicht mein Volk befrei'n vom Sklavenjoch!

Durch Schmach getheilt, zerrissen, unterjocht,
Versank mein Volk in schnöde Sklaverei;
Und ob es einst für Ehr und Freiheit focht,
Ob auch für's Vaterland das Herz gepocht:
Mein deutsches Volk ward durch den Kampf nicht frei!

Der Pole — wenn auch ohne Vaterland,
Bewahrt den hehren Troſt im bittern Schmerz,
Daß er ſein Volk, ſein großes Volk erkannt!
Und irrt er gramvoll auch umher, verbannt;
Sein Vaterland iſt — jedes Polenherz!

Der Stolz blieb fremd dem Deutſchen, der getrennt
Von ſeinem Volke ſteht, als Fürſten-Knecht —
Der ſolch' Gefühl des Volksthums noch nicht kennt,
Der nach des Fürſten Herrſchaft nur ſich nennt,
Anbetend nur — ſein fürſtliches Geſchlecht.

Der Deutſche glüht — für ſeinen Fürſten nur,
Durch deſſen Macht ſein Volksthum längſt verſchwand.
Von Volkes-Einheit blieb nur ſchwache Spur —
Der Deutſche rühmt ſich jealicher Cultur;
Und dennoch iſt er ohne — Vaterland!

Und einſam traurend lebt, wer dieſes fühlt;
In glühndem Herzen trägt er — Volkestod.
Gebeugt in Gram um ſeines Volkes Noth,
Bleibt ſeines Herzens Sehnſucht ungeſtillt —
Ach! während größ're Schmach ſein Volk bedroht!

In fremder Erd' ein einſam, ödes Grab —
Das iſt zur Zeit des Deutſchen ſchaurig Loos,

Wenn er sein Herz dem Volk' zum Opfer gab — —
Jedoch, mit ihm sinkt nicht die Gluth hinab
Für Ehr' und Freiheit, die das Herz umschloß.

Erwache Gluth! in aller Deutschen Brust!
Erwach', Gefühl für Vaterland und Ehr'!
Mein Volk! werd' deiner Größe dir bewußt —
Erseh' als Volk in stolzer Kampfeslust
Und wenn's auch — neben meiner Leiche wär'!

Harro.

Schlachtruf.

Wohlauf, ihr Brüder, wohlauf im Sturm!
Das Aufgebot donnert von Thurm zu Thurm.
Laut tönen die Glocken, ihr eherner Mund
Thut laut uns des Vaterlands Hülferuf kund.
Greifet zum Schwert!
Schützet den Herd!
Laßt Heer' auf Heere sie thürmen;
Wir woll'n das Vaterland schirmen,
Treulich und warm,
Mit unserm guten Schwert,
Mit unserm guten Schwert,
Mit Gott, Brüder, in jeglichen Stürmen!

Wohlauf, ihr Brüder, wohlauf mit Macht!
Das Vaterland ruft uns zur Freiheits-Schlacht.
Hoch schwingt in der Faust die gewaltige Wehr,
Und schmettert zu Boden das knechtische Heer!
Sieg oder Tod!
Frei oder todt!
Nur Knechtschaft bringt uns Verderben.
Die Freiheit gilt's zu erwerben!
Hier oder dort,
Wir leben frei hinfort!
Ihr Brüder, auf, mit Gott!
Mit Gott, Brüder, auf Leben und Sterben!

O. L.

Es iſt kein Traum.

(Nach der Weiſe: Wo Kraft und Muth, ꝛc.)

Es iſt kein Traum; es muß verwirklicht werden:
Das deutſche Volk wird wieder auferſteh'n
Aus Schand und Noth, aus Elend und Beſchwerden;
So ſchmachvoll darf kein Volk zu Grunde geh'n!
Ob Deutſchlands Ehre wankte,
Ob Herrmanns Geiſt erkrankte;
Das Volk ſteht auf, bewaffnet, ſtark und kühn
Für's Vaterland in Kampf und Tod zu zieh'n!

Mein deutſches Volk! wie tief warſt du geſunken,
Seit deine Kraft die Macht des Korſen brach!
An dir erloſch der Freiheit Götterfunken —
Gefühllos ſchienſt du gegen jede Schmach.
An Sklaventhum erſtorben —
An Geiſt und Herz verdorben;
So lag'ſt du da, der Fürſten Eigenthum,
Ohn' Rachedurſt und ohne Durſt nach Ruhm!

Mein Vaterland! wie war's in dir so öde,
Seit Volksblut der Eiche Mark getränkt;
Der Geist lag todt, verpönt war Wort und Rede —
Das heil'ge Volksthum war in's Grab versenkt.
Bezahlte Diplomaten
Regierten deine Staaten;
Und aus dem Buch der Völkerehre schwand
Dein Name gar, mein deutsches Vaterland!

Der Knechtschaft Fluch allein war's, der dich beugte;
In Knechtschaft sankst du durch Zerrissenheit,
Daß Schand und Hohn die höchste Stuf' erreichte
Durch aller Fürsten Niederträchtigkeit.
Dem Russen-Czar verfallen,
Gehorchen die Vasallen —
Der deutsche Bund, dem Rußland Stärke leiht,
Vollzieht Verrath am Volk zu jeder Zeit!

Wohin wir schau'n, in vier und dreißig Staaten
Bedrängt das deutsche Volk nur Eine Noth;
Durch Zoll und Mauth, Beamten und Soldaten,
Durch Fürstenpracht, der Armuth gar zum Spott!
Für Prinzen und Prinzessen,
Für fürstliche Maitressen —
Für's ganze Heer, das Appanage zieht,
Verarmt das Volk, das um sein Brod sich müht.

O Eichenland! du Vaterland der Treue!
Dein Herz ward untreu seinem Heiligthum.
Erwach', o deutsches Volk in bitt'rer Reue!
Die Ehre ruft! erkämpf' dir neuen Ruhm!
Verhöhnt als Hof-leibeigen,
Entehrt dich läng'res Schweigen —
Durch Kraft und Muth, durch's blut'ge Schwert allein
Erringst du dir die Würd' ein Volk zu seyn!

Es ist kein Traum; du wirst sie dir erringen,
Die längst verlorne Ehr' — dein höchstes Gut!
Auch du, mein Volk! wirst großes Opfer bringen
Dem Vaterland, in heil'ger Rachegluth!
Wirst stark dich nun erheben,
Daß deine Dränger beben!
Es ist kein Traum; mein Volk! du wirst erstehn!
Wirst nimmermehr so schmachvoll untergehn!

Harro.

Die Königlich Preußische Mauth-Kette.

Preußen will dem Zeitgeist folgen:
Deutschland soll vereinigt seyn.
Hol' der Teufel heut' noch solchen
Niederträchtigen Mauth-Verein!

Deutschland soll ein Ganzes werden
Unter preußischem System;
Unter knechtischen Beschwerden
Liegt's der Knute dann bequem.

Preußen ist schon russisch worden,
Russisches Gouvernement —
Und gen Süden aus dem Norden
Dehnt sich nun der Kettenzwang.

Auf ein solch' Vereinigungszeichen
Müssen wir Kirgisisch lernen!
Und zuletzt die deutschen Eichen
Aus den deutschen Gau'n entfernen! —

Deutsche Köpfe sollen steuern
In den Reichsschatz nach Berlin;
Daß die Russen preußisch feuern,
Wenn sie gegen Deutschland ziehn!

„Daß der seelenlute König
Man recht viel Patronen kaufe" —
Und sein Volk ganz unterthänig
Kron-leibeig'ne Russen kaufe:

Darum wird in deutschen Gauen
Preußisch Mauth-System errichtet,
Das nun endlich das Vertrauen
Deutschen Volkes ganz vernichtet.

Preußen will dem Zeitg'ist folgen,
Deutschland soll gar preußisch seyn:
Hol der Teufel heut' noch solchen
Niederträcht'gen Mauth-Verein!

Paul Kraft,
Thorschreiber in Deutschbug.

Mammuths-Knochen.

Mammuths-Knochen werden ausgegraben,
Trümmer aus versunkenem Jahrhundert;
Angestaunt zur Zeit und hochbewundert,
Weil wir jetzo keinen Mammuth haben.

Also wird auch eine Zeit erscheinen,
Reicher noch an großen Seltenheiten,
Reich an Trümmern unsrer Herrlichkeiten;
Herrlich reich an Fürsten-Mammuthsbeinen! —

Neben Mammuths-Knochen werden prangen
Fürsten-Knochen, angestaunt, bewundert;
Hier ein Hundert, dort ein Tuhend Hundert —
Wenn die Fürsten sind zur Gruft gegangen.

Von den Fürsten wird erzählet werden
Das Unglaubliche in dunkeln Sagen;
Alle Schand' und Schmach aus unsern Tagen —
Was die Menschheit einst erlitt auf Erden.

Wenn die Ammen mit den Kindern plaudern
Von den ausgegrab'nen Fürstenbeinen —
Von den Kron-Mammuthen, groß' und kleinen:
Wird's den lieben Kindern ängstlich schaudern.

„Und die Menschheit ließ sich das gefallen —
Sah die Völker fürchterlich verbluten
Unter'm Druck der herrschenden Mammuthen:" —
Werden fragend dann die Kinder lallen!

Und verlegen wird die Amme schweigen.
Denn es wird ihr wohl an Antwort fehlen —
Und die tiefgerührten Kinderseelen
Werden Zorn und bittern Unmuth zeigen.

„Komm'! wir wollen Mammuths-Knochen suchen!"
Wird der Knabe rufen, den Gespielen;
Und die Erde werden sie durchwühlen
Und wenn sie dann Knochen finden — fluchen.

Fluchen werden dann die rauhen Zungen.
Weil sich alle Menschenknochen gleichen;
Weil auch Fürstenknochen modernd bleichen,
Ob von Gnad' und Göttlichkeit durchdrungen. —

„Ist der Fürsten Mammuth Mensch gewesen?“
Wird erstaunend einst die Nachwelt fragen.
All die Sagen von den Mammuthplagen
Werden rätselhafter, schwer zu lösen! —

Zeit des Sklaventhums, der Menschheit Schande!
Wie so tief wirst du den Enkeln sinken,
Die dir Fluch aus Mammuth-Schädeln trinken,
Fluch der Schmach! um freien Vaterlande.

Harro.

Die rechte Mitte.

Von der gold'nen Mittelstraße
Sprecht Ihr mit gar hoher Nase.
Wer die Mittelstraße rennen
Will, muß beide Seiten kennen.
Kennt Ihr aber auch die Enden —
Und der Wahrheit Sonnenwenden?

Es giebt keine Mittelstraße,
Und der Wahrheit reines Gold
Liegt nicht auf der breiten Gasse,
Wo die feige Menge rollt.

Es giebt zwischen Gut und Schlecht,
Zwischen Ehrenmann und Knecht
Keine Mitte; keine Bahn
Giebt es zwischen Würd' und Laster!
Wer der Tugend nicht will nahn
Wird dem Menschen nur verhaßter!

Und der Tugend allerhöchste
Ist die Liebe zum Vaterlande!
Bürger Pflicht ist uns die nächste;
Heil'ger giebt es keine Bande,
Als des ganzen Volk's Umarmung.
Schnöder giebt es keine Schande,
Als die Schande der Verarmung
An Gefühl für Bürgerthum.
Zwischen Nichtigkeit und Ehren
In der Mitte, zwischen Ruhm
Und Verachtung geizig zehren
Am Besitz; des Opfers fern,
Wenn das Vaterland in Nothen:
Das ist das System der Herrn,
Die zur „rechten Mitte" treten.

Einen Fußtritt der Bagage
Unsrer Zeit! und einen Pranger
Für den feilen Mammonsknecht!
Rechte Mitte: Schinderanger
Zwischen Thron und Menschenrecht!

Männer heran!

Männer heran!
Brecht Euch die Bahn;
Stürmt in die Reihen der Feinde!
Deutschlands Volks-Gemeinde,
Zeige dich treu.
Mach' Deutschland frei!
Männer heran!

Männer heran!
Wer kämpfen kann —
Wer eine Waffe kann führen,
Mag keine Stunde verlieren!
Volk in's Gewehr,
Zu Deutschlands Ehr'!
Männer heran!

Männer heran!
Ob Euch umfahn
Weiber und Kinder und Bräute;
Denkt an die Ehre nur heute —

Denkt an die Schand'
Im Vaterland;
Männer heran!

Männer heran!
Die Feinde nahn!
Werft Eure Brust in die Schanze;
Macht aus der Sens' eine Lanz: —
Pflugschar als Schwert
Rettet den Heerd.
Männer heran!

Männer heran
Zur Herrmannsfahn'!
Laßt Euch an Kugeln erschöpfen;
Ladet die Flinten mit Knopfen.
Holzaxt und Beil
Wirkt auch sein Theil!
Männer heran!

Männer heran!
Mann gegen Mann
Tretet dem Feinde entgegen!
Zornentflammt, stark und verwegen!
Kräftig vereint
Stürzet den Feind!
Männer heran!

Männer heran!
Bald iſ's gethan;
Bald wird der Sieg uns umfluthen,
Wenn unſre Adern erſt feuchten
Vaterlands Erd' —
Drum auf zum Schwert:
Männer heran!

Harro.

Zugabe.

Wem Gott verlieh'n des Sanges heil'ge Gabe,
Der fühl' im freien Herzen auch die Pflicht,
Zu mahnen, bis das Volk die Kette bricht;
Bis er, sein Wort besiegelnd, sinkt zu Grabe.

In Aller Herz möcht' ich die Wahrheit prägen:
Die höchste Kraft ist doch des Menschen Geist!"
Und, darzuthun was dieser Wahlspruch heißt,
Mit blut'gem Schwert mich auch zu Grabe legen.

Denn, ohne That ist schwach das Wort der Freien.
Wer klar und tief des Mannes Pflicht erkannt,
Der rüste sich, und nehm' das Schwert zur Hand;
Durch Blut allein kann unser Wort gedeihen. —

Harro.

Der neunte Thermidor 1830.

Marengo's Gräber beben
Und Borodino's Schatten werden wach;
Wo sie nur schlafen, Frankreich, Deine Helden!
Ein Geisterton klingt durch die weite Nacht,
Und Stimmen Tausender von Wahlgefilden,
Von nahen, fernen, fernsten, hör' ich singen
Ein Herz und Nerv' und Seel' durchzitterndes —
Allons enfans!

Sie ist erblüht, die ew'ge Blume, der Schöpfung Wunderblume,
Die Blume, die am Herzen Gottes blüht:
Sie hat sich erschlossen mit Donnergeräusch,
Mit Glockenklang und dem ewigen Lied,
Dem tausendstimmigen, ewigen Lied' —
Allons enfans!

Im Schlummer lag das schöne Marmorbild,
Im todtenähnlichen Schlummer:
Es blutete wohl Jahre lang die Wunde, wollte nicht heilen,
Die Wunde aus dem finstern Kampf,
— Die Todeswunde von Waterloo. —

Da sprangen des Himmels klingende Pforten,
Da fiel sein Segen, seine Blumen hernieder,
Die Wunde heilte, die Göttin erwachte,
Und hat sich erhoben mit begeistertem Blick',
Und hat ihre Riesenfahne ergriffen,
Frankreichs dreifarbige Riesenfahne: —
So schreitet sie hin unter Donnergeräusch,
Unter Glockenklang und dem ewigen Lied',
Dem tausendstimmigen, ewigen Lied' —
Allons enfans!

Ferdinand Stolle.
aus Dresden.

Rußland.

Ich sah' das Land, das wachsende, der Knechte,
Wo Tyrannei in schnöder Willkür wühlt;
Wo zur Entwürdigung der heil'gen Rechte
Der Großen Plan auf innern Tod nur zielt —
Ja, wo zur Schmach dem göttlichen Geschlechte,
Der Mensch um seine Brüder Karten spielt.
Nicht Sklave mehr, entseelt ist zur Maschine
Der Mensch, daß er der wilden Laune diene.

Leibeigen tränkt er mit des Antlitz' Schweiße
Den Boden dessen Frucht nicht ihn erquickt,
Vertauscht, verkauft, wird er auf Herrn-Geheiße
Zur Reichs-Dressur als Waffenknecht geschickt.
Als Hund bearüßt, ein Wort, auch noch leise,
Das seiner Brust ein bitt'rer Schmerz entdrückt,
Wird als Verrath gedeutet, als Empörung —
Gift-Bergwerk aber schützt vor Ruhestörung.

So lebt der Söldner fünf und zwanzig Jahre,
Vor andern Sklaven noch Ehren groß;
Denn er wird frei vielleicht noch vor der Bahre,
Und welche Freiheit wird alsdann sein Loos? —
Frei darf er betteln geh'n mit grauem Haare,
Wenn Zeit und Tod der Seinen Thür verschloß;
Und ob er Wunden trägt in zwanzig Schlachten,
In seiner Heimat fremd, muß er verschmachten.

Und das ist Menschenloos. — Verschenkt, verkartet,
Geknutet und an Leib und Seel' verletzt
Wird er, trifft nicht ihn jenes, unerwartet
Und gegen Hunde gar auf's Spiel gesetzt.
Zwei derbe Bullenbeißer, wohlgeartet,
Die werden Einem Menschen gleichgeschätzt.
Zwei Mädchen gegen Einen tücht'gen Jungen,
Gewöhnlich dort als Spielersatz bedungen.

Ich sah' die Schurken groß in Fürstensälen,
Und Ehrenmänner unter Sklaven darben,
Sah' Privilegien ausgetheilt zum Stehlen,
Und die sich Reichthum durch Betrug erwarben,
Tyrannisch die gekauften Seelen quälen!
Und Männer, stolz an Ruhm und reich an Narben,
Sah' ich vor einem Knaben stumm — erbeben;
Ein Wink, und in Verbannung stürb' ihr Leben.

Die ſchon zum Pranger reif in andern Ländern,
Gebrandmarkt durch verächtlichen Verrath,
Sah' ich geſchmückt mit Ordensſtern und Bändern
Und ihnen anvertraut die Macht im Staat!
Mit feilen Kupplern, frechen Ehrenſchändern
Sah' ich gewürzt den großen Reichs-Salat;
Daß Satan ſelbſt mit Abſcheu das Gericht
Wild von ſich ſtößt und ruft: ich mag es nicht!

Was Mährchen uns und Sagen von Despoten
Berichten, ſah ich dort in Wirklichkeit;
Und alle Sagen fand ich überboten
Durch That und Werke der Unfehlbarkeit.
Was kaum verkündende Minuten drohten,
Vollzogen war's — die Kette liegt bereit.
Ich ſah's und hörte dort mit eig'nen Ohren:
„Der Menſch iſt Vieh und ward zum Joch geboren.“

Und was ſind die, die ſolches Wort behaupten?
Wer übergab dem Frevelnden ein Land,
Wo Macht und Willkür ſich die Schmach erlaubten,
Wo Sklaverei den Geiſt des Sklaven band?
Wo ſie den armen Erdenſohn beraubten
Des Rechts, durch welches er mit Gott verwandt?
Wo liegt das Land, das wir aus furchtbar'n Ketten
Den Menſchen löſen und den Bruder retten!

Vergebens, ach umsonst sind die Gedanken
An Rettung, denn der Freiheit golden Licht
Durchleuchtet nie des Despotismus Schranken,
So lang' der Sklave nicht die Fesseln bricht.
Das Reich der Willkür wird sobald nicht wanken,
Denn das Gefühl der Freiheit lebt dort nicht
Im Knechte, der den Herrn nur treuer liebt,
Je öft'rer dieser ihm die Knute giebt.

Und wo, wo liegt das Land? doch nicht auf Erden?
Wer weiß? — Ich sah's in einem schweren Traume.
Doch kann dein Vaterland ein solches werden,
Wenn einst zur Frucht gereift die Blüth' am Baume
Der Zeit. Schon deuten vielfach die Geberden
Der Gegenwart dahin; — sie wirkt am Zaume
Der Zukunft, den gar schöne Perlen zieren —
D'rum — wer nicht wach ist, wird sich selbst verlieren.

Memorirt bei Belvedere zu Warschau, niedergeschrieben zu Dresden, im Juli 1830.

Harro.

Zu Gott!

Wenn nicht so rein, wie Deines Himmels Blau,
Mein Sehnen ist, der Völker Loos zu mildern,
Wenn ich aus Selbstsucht nur an eitlen Bildern
Der Zukunft hangend, auf die Lösung schau;
Wenn nicht so tief, wie Deines Meeres Grund,
In meinem Wesen liegt des Wortes Wahrheit,
Wenn [illegible] mein Ziel mir glänzt in Sonnenklarheit;
Dann, Herr! [illegible] verstoß' mich aus der Menschheit Bund!

[illegible] verflucht mein Odem — dann ersterbe
Dein Geist in mir; mein Daseyn sey verflucht —
[illegible] ich als Mensch mein eigen Heil gesucht;
[illegible] treffe mich dein Donnerwort: verderbe!
Dann martre mich von Stund' an; lass' mich fallen
[illegible] in Verpveiflung lass' mich untergehn,
[illegible] mich in Ewigkeit nicht auferstehn,
Verflucht als Unglückseligster von Allen! —

Bewegt unlautrer Antrieb mich, dann trenne
Von den Verworfnen mich, zu ew'ger Pein:
Doch, wie ich bin — laſſ' mich Dein Werkzeug ſ
Wie Du mich kennſt und wie ich Dich erkenne!

Harro.

Ende.

Das Volk.

Dramatische Szenen

zur

Darstellung durch Volksfreunde.

von

Georg Büchner.

Erstes Stück, jedoch ein Ganzes für sich.

(Auf Kosten des Verfassers. — Preis: 45 Kr. rhein. oder 1 Fr. 50.)

Straßburg. 1832.

In Commission bei Schmidt und Grucker, und bei G. L. Schuler. — In Weissenburg bei Fr. Wittwe Bock. — In Basel bei Soldenecker.

Kgl. Univ-Bibl.
Berlin

In der Monarchie lebt eigentlich nichts als der Wille des Herrschers; das Volk ist darin ein moralisch-todter Körper, ohne Verbindung, ohne Kraft und ohne Rechte: ein Körper, dessen physische Verhältnisse sich sogar mit jeder Thronbesteigung ändern!

* * *

Wer den Menschen die politischen Ideen mit Gewalt aus dem Kopfe treiben will, treibt sie denselben gewöhnlich in die Faust.

* * *

Auch du, unglückliches deutsches Volk! reich an Verstand, Tugend und Kraft, aber arm an Zuversicht und an hohem Selbstgefühle — auch du hast nun in der Vereinigung deiner Volksschaaren das mächtige Panier gefunden, welches dich nothwendig zu einer besseren Zukunft führen muß. — In hundert Theile zerrissen und durch das Familien-Interesse der Fürsten von einem Bunde getrennt, hat die Vorsehung selbst das Uebermaß deines Elends, deiner Herabwürdigung, zum Wendepunkte, zum endlichen Ziele geschaffen, an welchem auch du mit vereinter, neuer Kraft der Freiheit entgegenstehen und dein geknechtes Vaterland vom Untergange retten sollst!

(Welt und Zeit. Thl. II. 1817.)

Straßburg, gedruckt bei G. L. Schuler.

ZUEIGNUNG.

An die
FREIEN BÜRGER ZU WEISSENBURG
(*im Elsass.*)

Euch, Bürger Weissenburgs, weiss ich's zu danken,
Dass nicht Siberiens Wüsten mich umfangen;
Ihr botet jüngst der Willkür sich're Schranken,
Als Fürstendiener mich zur Rückkehr zwangen
Von Frankreichs freiem Boden; — ich blieb dort.
Ich blieb in Euerm Schutz — ich durfte bauen
Mit Freudigkeit auf Eurer Mænnerwœrt:
Mein Heil, mein Leben durft' ich Euch vertrauen.

Und nimmermehr werd' ich es je vergessen,
Was Ihr an mir gethan in schweren Stunden.
Mein Herz allein kann Eure That ermessen;
Die Kraft des Volks hab' ich bei Euch empfunden.
Drum weih' ich Euch dies Werk nun im Asyl';
Ich weih' es Euch, als Denkmal Eurer Stärke.
Ihr lebt fortan in meinem Dankgefühl!
Empfangt des Flüchtlings Gruss mit diesem Werke.

Am Jahrestage von Warschau's Fall, den 7 Sept. 1832.

Harro.

Vorwort.

Ich faß am Werk', die Folge dieser „Szenen"
Von Warschau's Fall bis Hambach durchzuführen,
Der Wirklichkeit die Bilder zu entlehnen,
Wie deutsche Fürsten unsrer Zeit regieren —
Und dieses Stück lag just zum Druck bereit.
Da regten sich zu Frankfurt all' die Schranzen,
Und zur Verhöhnung unsrer matten Zeit
Erschienen rasch die Hundstags-Ordonnanzen. *)

Die Feder warf ich hin. Wie sollt' ich's wagen,
Noch fürder Volksrecht dem Volk' zu pred'gen?
Ein Volk, das nicht sich zeigt in solchen Tagen,
Wird wahrlich nimmer sich des Joch's entled'gen!
Vergebens bleibt das Wort, wenn nicht im Busen
Des Volkes jetzt die wahre Freiheit flammt;
Dann kehrt auf den Parnaß zurück, ihr Musen!
Auf Erden seyd ihr dann — zum Tod verdammt.

Es ist nun Zeit; der Deutsche muß sich zeigen.
Wo nicht, so war die Hoffnung leerer Wahn —

*) Die Frankfurter Bundestags-Beschlüsse vom 28. Juni u. 6. Juli 1832.

Und alle deutschen Sänger mögen schweigen,
Sie haben mehr dann als zu viel gethan.
Doch weil noch immer keine Schwerter klirren,
Nehm' ich die Feder abermal zur Hand,
Und sollt' ich auch am deutschen Volk mich irren;
Ich thu' fortan, was ich als Pflicht erkannt.

Das deutsche Volk läßt sich mit Füßen treten
Und zeigt sich ehrlos jetzt im Sklavenjoch,
Ermüdet nicht, die Fürsten anzubeten;
Vergöttert die Verräther immer noch!
Das deutsche Volk greift nicht zum deutschen Schwerte,
Adressen unterschreibt es hier und dort;
Die Fürstenwillkür, die das Recht zerstörte,
Verhöhnt mit Recht das unterthän'ge Wort. —

Verbannt, in Einsamkeit, ohn' alle Freude,
Blick ich vom Werk' empor nach meinem Schwert.
Die Motten nagen schon am Waffenkleide —
Wer weiß, wie lang' die Schande Deutschlands währt! —
Jedoch, in solchen schlaflos, bitter'n Nächten
Fühl' ich gewalt'ger noch in mir den Drang,
Das Volk zu schildern, das so reich an — Knechten,
Sich sklavisch füget dem Despotenzwang.

Im Exil, den 15. August 1832.

Ouvertüre.

Dieſe ſogenannte Introduction iſt bereits neun und fünfzig Jahre alt.

Der Bauer an ſeinen durchlauchtigſten Fürſten.

Wer biſt du, Fürſt! das ohne Scheu'
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Dein Roß zerſchlagen darf?

Wer biſt du, Fürſt! daß in mein Fleiſch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen hau'n!

Wer biſt du, daß durch Saat und Forſt
Das Hurah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet, wie das Wild.

Die Saat, ſo deine Jagd zertritt,
Das Roß und Hund und du verſchlingſt;
Das Brod, du Fürſt, iſt mein!

Du Fürſt haſt nicht bei Egg' und Pflug,
Haſt nicht den Aerndtetag durchſchwitzt;
Mein, mein iſt Fleiß und Brod!

Ha! du wärſt Obrigkeit von Gott?
Gott ſpendet Segen aus, du raubſt,
Du, nicht von Gott, Tyrann!

Geſchrieben im Jahr 1773.

Bürger.

Anmerkung. Da die Melodie dieſes Gedichts unbekannt iſt, ſo möge ſtatt deſſen allenfalls die Marſeillaiſe geſpielt werden.

Das Volk.

Erstes Stück. — Erster Aufzug.

Personal des ersten Aufzugs.

Doctor Roland, Advokat.
Johanna, sein Weib.
Arnold, sein Sohn.
Ein antideutscher Bundesfürst.
Baron von Rank, Minister des Innern.
Baron von Arns, Polizeiminister.
Graf von Lüsten, Intendant des Hoftheaters.
Ein Adjutant des Fürsten.
Ein Page. Ein Cabinets-Sekretär.
Laquaien, Kammerherren und andere Hofbarutten

Erſter Aufzug.

Cabinet im Schloſſe des Souveräns.

Der Fürſt, allein (geht langſam auf und ab.) Der Adjutant du jour tritt ein.

Der Adjutant.

Eur' Majeſtät geruhten zu befehlen,
Den ruſſiſchen Geſandten einzuladen.
Es iſt geſcheh'n in vorgeſchrieb'ner Form.
Die Excellenz des Grafen läßt verneinen,
Ohn' Urſach und Entſchuld'gung anzugeben.

Der Fürſt (mit allerhöchſtem Unwillen).

Wie? Was? Zum erſtenmal ſeit Wir regieren,
Verſagt Uns ein Geſandter die Honneurs?
Die Einladung geſchah vielleicht nicht recht —
Vielleicht war der Laquai nicht in der Form?

Der Adjutant.

Verzeih'n Eur' hochfürſtliche Majeſtät,
Die Etiquette wurde nicht verletzt.
Ich wäre nicht höchſtdero Gnade werth,
Wenn ich den Vorwurf mir zu machen hätte,
Daß am Laquai auch nur der Knopf gefehlt.

Der Fürſt.

Die Weig'rung muß doch ihre Urſach haben!
(Der Adjutant zuckt kaum merklich die Achſeln und ſchweigt.)

Der Fürſt (halb für ſich).

Darf ein Geſandter üble Laune zeigen?
Geſtattet das etwa der Ton am Hofe?
Was will die Weig'rung des Geſandten ſagen?
Gefällt ihm etwa Unſre Küche nicht?
Hm? Oder mißfällt ihm vielleicht was Anders?
Er hat die Note jüngſt Uns überreicht,
Laut der die kaiſerliche Majeſtät
Von Uns begehrt, daß Wir in Unſern Landen
Den Geiſt des Aufruhrs dämpfen, der ſeither
In Regungen des Volks ſich kund gethan.
Und Wir, kraft Unſrer Legitimität,
Wir ſuchen alle Mittel aufzubieten,
Der wohlgemeinten Mahnung nachzukommen.
Gelang es Uns vielleicht bis jetzt nicht ganz,
Darf der Geſandte deshalb Unmuth zeigen?
Beſitzt er gar am Ende den Befehl,

Feindselig sich von Uns zurückzuziehen,
Im Fall Wir nicht dem Wink Genüge leisten?
(nachdenkend)
Das wär' gefährlich — aber — möglich ist es.

Der Adjutant.

Befehlen Eure Majestät, daß ich
Vom Grafen etwa die Erklärung fordre?

Der Fürst (rasch).

Erklärung? Nein, das nicht, Erklärung nicht.
Vielleicht ists ein Versehn des Kammerdieners.
Gut.

(Der Adjutant entfernt sich).

Der Fürst (allein).

Sonderbar das! aber — sehr bedenklich.
(Nach langem Nachsinnen.)
Von Gottes Gnaden bin ich Fürst — Gebieter
Des Volks, das ich ererbt mit meiner Kron';
Selbstherrscher, meines eig'nen Thrones Hüter,
Empfangen und geboren für den Thron.
Doch, in der letzten Zeit will mir's fast scheinen,
Als wär' es wirklich schwierig, Fürst zu seyn.
Das Volk will nicht, wie eh'mals, sich vereinen
Zur Schuldigkeit. Man hört von Zeitgeist schrei'n —
Und das gefällt mir nicht. Die Unterthanen
Empören sich, als hätten sie ein Recht;

Uns wiederholt an Unser Wort zu mahnen.
Anmaßend fordert der gemeine Knecht
Daß Wir, was Wir versprochen, halten sollen —
Als dürfe gar am End' ein Unterthan
Nachdenkend wider seinen Fürsten grollen,
Der nach Belieben ihn verschenken kann
An einen andern Fürsten. — Unerhört
Hat das Exempel frevelnder Rebellen
Das Reichsverhältniß plötzlich umgekehrt,
Drum ist's an Uns die Ordnung herzustellen.
(Pause.)
Es wird in unsrer Zeit so viel gedruckt —
So viel geschrieben und so viel gelesen,
Daß überall der schnöde Zeitgeist spuckt.
Der Unterthan nennt sich „ein höhres Wesen" —
Ich glaub' er nennt sich „Mensch" — — und jeder Knecht
Spricht — wie man sagt — zwar hab' ichs nie vernommen —
Von — ja, von Freiheit und von Völkerrecht.
Es ist, wie man Uns sagt, so weit gekommen,
Daß jeder Unterthan sogar begehrt,
In die Regierung selbst sich einzumengen —
Er hat das Wort „Verfassung" einst gehört,
Und die Idee läßt sich nicht mehr verdrängen.
Doch — was Idee! — Ideen giebt es nicht.
Was als Empörung sich im Volke zeigt —
Was die gewohnte Dienerordnung störet,

Ist eine Art von Cholera: — sie weicht
Wie jene. Solche Volkskrankheit währet,
Wie jede andre Viehseuch', ihre Zeit.
Allein, man muß zu Gegenmitteln schreiten,
Wie's die Natur der Sache schon gebeut.
Wer gar d'rauf sinnt, die Krankheit zu verbreiten,
Wer in dem Volke nährt ein solches Gift,
Der übt ein schändlich Majestätsverbrechen
An Uns! weil Uns allein die Folge trifft:
Drum müssen Wir die Schmach am Volke rächen.

Da giebt's denn nun in Unsres Reiches Landen
Ein paar verruckte Menschen — Unterthanen,
Die, Gott weiß wie, bald großen Anhang fanden,
Indem sie solchem Gift die Wege bahnen
Durch Wort und Schrift. Sie brüsten sich mit Phrasen —
So sagt man Uns — sie predigen laut und frech,
Was sie in längst verbot'nen Büchern lasen,
Und stellen sich der Ordnung in den Weg.
Man wagt sogar Uns halb und halb zu sagen,
Es gäbe Unterthanen, die — — mir wird nicht wohl,
Wenn ich daran denke — — ja, in unsern Tagen
Soll's Unterthanen geben, die so toll
Und niederträchtig sind, es auszusprechen:
Der Fürsten Gottlichkeit sey — leerer — Wahn,
Der Fürst sey — Mensch: es könn' ein Volk sich rächen
Am Fürsten, wenn er Unrecht je gethan.

Mir graut, wenn ich an ſolchen Frevel denke.
Es iſt nicht möglich; nein! es iſt nicht wahr.
Selbſt der gemeinſte Bauer in der Schenke
Wagt ſolch ein Wort nicht, das ganz offenbar
Den Thron gefährdet, — Unſern Fürſtenthron!
Der Fürſten Göttlichkeit ſogar zu läugnen —
Der allerhöchſten Majeſtät zum Hohn;
Wenn das geſchieht, was kann ſich dann ereignen?!
Was kann — ? Hm, ja! was hat ſich ſchon ereignet?
Sank nicht in Frankreich ſchon — ein — Königshaupt?
Und hat nicht Karl der Zehnte unterzeichnet,
Als ihn der Pöbel ſeines Throns beraubt?
Und mußte nicht der Herzog Karl entflieh'n
Aus Braunſchweig? — — Mir wird unwohl — —
Kopfweh — Schwindel —

(Die Majeſtät wankt.)

Iſt denn der Zeitgeiſt in der That ſo kühn;
Was ſchützt Uns vor dem Volk, — vor dem Geſindel?

(Er wankt in einen Seſſel und ſchellt.)

(Ein Page tritt ein.)

Der Fürſt.

Den Arzt — geſchwind! — Nein! nicht den Arzt —
Ruf' mir den Reichsminiſter!

Der Page.

Eur' Majeſtät geruh'n,
Den Herrn Geheimerath von Mänk — ?

Der Fürſt.

Ja, ja, in Teufels Namen! den Miniſter
Des Innern, den Baron von Ränk! — geſchwind!

(Der Page geht ab.)

Der Fürſt.

Berathen muß ich mich mit den Getreuen.
Der Staatsrath muß zuſammen. Auf der Stelle
Will Ich der Strenge jede Kraft verleihen;
Und der verruchte Zeitgeiſt fahr' zur Hölle!

Der Adjutant mit dem Baron von Ränk.

(Der Adjutant entfernt ſich.)

Der Fürſt.

Gut, daß Ihr da ſeyd. Werde dieſen Morgen
Im Staatsrath präſidiren.

Ränk, (in kriechender Aengſtlichkeit).

Majeſtät
Geruhn im Drang' der allerhöchſten Sorgen
Höchſt Sich ganz aufzuopfern —

Der Fürſt.

Wir ſind entſchloſſen, Alles aufzubieten,
Was Wir von Gottes Gnaden nur vermögen:
Bald ſoll kein Aufruhrgeiſt im Volk mehr wüthen.

Ränk.

Eur' Majeſtät — Eur' Majeſtät erregen
Im Volk ſo viel Begeiſt'rung für das Recht. —

Der Fürſt.

Was, was „im Volk erregen“ —! was „Begeiſterung?“
Begeiſterung will ich nicht. Ich will nichts wiſſen
Von Geiſt. — Gehorſam ziemt dem Fürſtenknecht!
Und eher ſoll das Blut des Volkes fließen,
Als daß ich einen Geiſt im Lande leide!
Beginnt der Zeitgeiſt, Fürſten zu verſpotten —
(er erhebt ſich)
So wiß' er, daß ich nicht den Kampf vermeide!
Ich unternehm's den Zeitgeiſt auszurotten
In meinem Volk; und drum will ich im Rath
Erwägen, was zu thun vor allen Dingen,
Daß wieder Ordnung herrſch' in meinem Staat,
Und mit Gewalt will ich den Geiſt bezwingen!

Ränk.

Geruh n Eur' Majeſtät — — nicht, daß ich je
Des kleinſten Widerſpruchs mich wollt' erfrechen,
Im Gegentheil, zu jeder Zeit geſchehʼ
Hochſidero Willen —

Der Fürſt.

Ihr dürft weiter ſprechen.

Ränk.

Gewalt iſt allerdings im Staat vonnöthen:
Denn durch Gewalt nur kann der Staat beſteh'n.
Allein — trotzdem, das Volk hat jüngſt gebeten

Durch die Verfaſſung ſich beglückt zu ſehn,
Die leider ſchon vor etwa fünfzehn Jahren —

Der Fürſt (ihn unterbrechend).

Gehört das hieher? Seht Ihr's denn nicht ein,
Daß die Verhältniſſe ganz anders waren
Zu jener Zeit? Ich ſoll ein Recht verleih'n
Dem Volk, das meiner Würde widerſpricht,
Die mir, als Fürſt, verlieh'n von Gottes Gnaden!
Kennt Ihr die Wirkung der Verfaſſung nicht?
Ich ſoll den Unterthan zur Sitzung laden —
Entſagen ſoll ich förmlich der Regierung,
Dem Volke die Regierung anvertrau'n?
Den ganz gemeinen Unterthan zur Führung
Des Staats erhöh'n? Ich ſoll das Volk erſt fragen,
Ob's mir erlaubt ſey, Steuern zu erheben —
Und ſoll dem Volk geſtatten, laut zu klagen?
Mein Szepter ſoll ich aus den Händen geben
Und ein gemeiner Pobelkönig ſeyn!
Ja! was noch mehr, ich ſoll dem Volk vergönnen,
Zu ſchreiben und zu drucken was es will?
Glaubt Ihr denn wirklich, ich ſey ganz von Sinnen?

Ränk (immer kriechender).

Der treu'ſte Knecht, Eur' Majeſtät, ſchweigt ſtill,
Wenn Allerhöchſtdieſelben es befehlen!

Der Fürſt.

Ihr dürft ja reden! ich befehl es Euch;

Ihr ſollt mir nicht das Mindeſte verhehlen,
Was Ihr ſeither bemerkt in meinem Reich,
Nur meine Rechte ſollt Ihr reſpektiren.

Känk (wie oben).

Ich red' in tiefſter Unterthänigkeit,
Wenn's mir erlaubt iſt, Ein'ges zu berühren
Im Punkte der Verfaſſung. Jene Zeit,
In welcher die Verfaſſung ward verheißen,
Ward allerdings ſchon längſt Vergangenheit.

Der Fürſt.

Welch' ſchnöde Frechheit; Uns zurückzuweiſen
Auf eine Zeit, die längſt im Grabe ruht! —

Känk.

Impertinente Frechheit, offenbar!
Des Pöbelvolks gemeiner Uebermuth!

Der Fürſt.

Und der droht juſt dem Fürſtenthron Gefahr.

Känk.

Das ſoll er nicht! das darf er nimmermehr.

Der Fürſt.

Drum will ich auch zu ernſten Mitteln ſchreiten.

Känk.

Eur' Majeſtät geruh'n; — wenn's möglich wär'

Würd' ich doch rathen, gnädigst anzudeuten,
Daß die Verfassung schon im Werke sey.

Der Fürst (rasch und kurz).

Wir geben keine.

Ränk.

Eure Majestät
Verleih'n mich wohl: wir denken nicht daran.
Doch eine List erstickt das Volksgeschrei.
Wir sagen: Unser Staatsrath geh' daran,
Die Frage der Verfassung vorzunehmen.
Ein solches Wort wirkt plötzlich wunderbar,
Es kann allein schon jede Regung lähmen,
Und sichert augenblicklich vor Gefahr.

Der Fürst (nach einer Pause).

Je nun, — so wollen Wir's dem Volk verkünden;
Allein Uns keineswegs, in keinem Fall,
Das alte Wort zu halten, Uns zu verbinden.

Ränk.

O nein! es sey nur ein Posaunenschall,
Der durch das Land fährt; und das Echo bringt
Ein Hoch dem treugeliebten Landesherrn.

Der Fürst.

Es sey: doch ich erklär' Euch unbedingt:
Ich bleibe fortan der Verfassung fern. —

An Staatsrath soll's sogleich zur Sprache kommen.
Für heut muß eine Kleinigkeit geschehn —
Der Bundestag hat Alles angenommen —
Ihr wißt schon — in der Angelegenheit
Der Gräfin Reich — der Bundestag erkennt
Die Würde, die ihr meine Gunst verleiht. —

(Er nimmt einige Dokumente vom Schreibtisch.)

Bringt dies Diplom ihr, dieses Dokument
Und dieses hier — Ich hab' ihr ein Vermögen
Nach ihres Standes Ford'rung zugeschrieben.
Ihr mögt es in der Gräfin Hände legen.
Die Summ' ist nicht im Mind'sten übertrieben;
Nur zwei Millionen werden ihr zu Theil.
Sie soll in baarem Gelde sie empfangen.
Besorgt es aber bald, die Sach' hat Eil'.

Ränk.

Eur' Majestät Befehl ist schon ergangen,
Hochstdero Chatoullier zu instruiren —?

Der Fürst.

Bewahre, nein! die zwei Millionen sollen
Erst neuert werden; man — man soll sie einkassiren
In möglichst kurzer Frist, weil — Wir's so wollen.

Ränk.

Eur' Majestät Befehl werd' ich vollziehn.

Der Fürſt.

Damit Wir nicht etwa dann gleich nachher
Die Kronbeamten abermals bemüh'n;
Erhebt an Steuer gleich ein wenig mehr:
Statt zwei laßt Ihr Euch drei Millionen geben —
Es fehlt Uns ohnehin; der Hof will leben.
Die Vorſicht fordert es; denn der Monarch
Kann nicht zu gnädig ſeyn in Unſern Tagen.
Beſchenkt er die Getreuen ſchwach und karg,
Vermehren ſich ſogleich die lauten Klagen.

(Er zieht ſich zurück und ſchellt.)

(Känk geht unter Verbeugung ab. — Ein Page tritt ein.)

Der Fürſt.

Der Intendant.

Der Page.

Vom Hoftheater, Eure Majeſtät?

Der Fürſt.

Ja, ja! der Intendant vom Hoftheater.

(Der Page geht ab.)

Der Fürſt allein (in einem Seſſel).

Als wirkſam Mittel kenn' ich das Ballet.
Das Trauerſpiel, das ich da neulich ſah, —
Es wurde drin von Vaterland geſprochen —
Ein ſolches Trauerſpiel iſt wahres Gift.

Ballet und Oper müſſen unterbrochen
Durch Luſt und Poſſenſpiel das Volk zerſtreu'n.
Ein jedes Stück werd' aber wohl geprüft;
Auch in den Witz ſchleicht Ironie ſich ein.
Das Volk nimmt manches Wort juſt umgekehrt,
Und mancher Hof-Acteur ſpielt oft ſo ſchlecht,
Daß er das dumme Volk ſogar — belehrt.

(Der Adiutant mit dem Grafen von Lüſten eintretend.)

Der Adiutant.

Herr Graf von Lüſten, Intendant.

(Er entfernt ſich.)

Der Fürſt.

Wie ſteht's um das Ballet? das Repertoir
Des nächſten Monats — iſt's in Ordnung nun?

Der Intendant.

Eur' Majeſtät leg' ich es morgen vor.
Zu dienen. — Eure Majeſtät geruh'n,
Nach dem Syſtem, daß Höchſt Sie angedeutet,
Noch ferner fortzufahren?

Der Fürſt.

Sehr natürlich.
Ballet — Ballet und Oper nur, begleitet
Von feinem Luſtſpiel, das Coſtüm recht zierlich.

Zugleich mitunter arglos art'ge Poſſen —
Um Alles in der Welt kein Trauerſpiel
Und kein Befreiungsſtück der Eidgenoſſen;
Mit einem Wort: Nichts, was des Volks Gefühl
Für Ehr' und Vaterland und Freiheit nährt
— Wie die Phantaſien ſolche Worte führen, —
Kein Stück erſcheine, das mein Volk bethört —
Ein Aff', ein Bär' mag immer debütiren,
Ein Pudel immerhin; jedoch erwägt
Die Auswahl der Muſik. — Es giebt Muſik,
An die der Pobel tiefe Deutung legt.
In Brüſſel brachte das infame Stück
Von Portici den Pobel in Bewegung —!
Ich wiederhohl's, vermeidet jede Regung
Im Volke, deſſen Hang zur Schwärmerei
Sich ausſpricht in rebelliſcher Bewegung.
Vor Allem bleibt nur dem Ballet getreu.
An Zuſchuß habt Ihr achtzigtauſend Gulden —
Den erſten Tänzern und den Tänzerinnen
Bezahl ich extra gern die Ehrenſchulden,
Wenn ſie nur recht die Gunſt des Volks gewinnen.
Vermehrt die Zahl der tanzenden Choriſten,
Inſonderheit der Tänzerinnen Zahl;
Erhöht durch Ueppigkeit des Volks Gelüſten
Nach ſinnlicher Befried'gung; laßt zumal
Die Reize der Natur recht ſtark erſcheinen —
Denn wißt; ich haſſe zwar das Mouvement,

Doch lieb ich's deſto mehr wenn's in den Beinen
Den üpp'gen Tänzerinnen ohne Zwang
Hervortritt und im Volke Wirkung übt — —
Mithin: Wirkt immer auf die Sinnlichkeit,
Die dann dem Volke ſelbſt die Richtung giebt,
Im Gegenſatz zur Krankheit unſrer Zeit.
Ergiebt die Jugend ſich der Schwelgerei —
Erglüht das Volk in ſinnlichem Gelüſten;
Dann tönt umſonſt der Schwärmer Feldgeſchrei
Von Ehr' und Freiheit und von Vaterland
Und ungefährdet bleibt des Fürſten Thron.
(Pauſe).
Ihr habt in Allem Eure Pflicht erkannt.

Der Intendant.

Sehr wohl, Eur' Majeſtät. Ich habe ſchon
Seither geſorgt, den Allerhöchſten Willen
Bis auf die Ueppigkeit der Tänzerinnen
Auf's Pünktlichſte im Kleinſten zu erfüllen.

Der Fürſt.

Auch müßt ihr noch die Dichter Uns gewinnen,
Die ſich an Euch mit ihrem Machwerk wenden.
Beachtet ſie gar ſehr! Ihr dürft ſplendid
Das Bühnen-Honorar den Dichtern ſpenden;
Jedoch verüebt mich wohl! mit Unterſchied!
Bemerkt Ihr, daß ein Schwärmer ſich erfrecht,
Durch Schwindelſtücke Aufruhr anzuſtiften,

Laßt ihn verhaften. Es geſchieht ihm Recht.
Er ſterbe — denn er will das Volk vergiften. —
Wer aber Uns, und Unſern Plan erkennt,
Dem wollen Wir auch Unſre Gunſt verleihn;
Wer ſich als Kraftgenie vom Volke trennt,
Der ſoll zu Gnaden Uns willkommen ſeyn.

Der Intendant.

Sehr wohl, Eur' Majeſtät! Da dürft' ich gräde
Ein ausgezeichnetes Talent empfehlen;
Vollkommen würdig Allerhöchſter Gnade.
Ein Dichter zeigt ſich in den Anſtands-Sälen,
Der früher durch Humor und Ironie
Dem Volke ſein Talent gar wirkſam lieh.

Der Fürſt.

Wie heißt der?

Der Intendant.

Er heißt Jean Baptiſt Rubin
Bekannt als Humoriſt im ganzen Lande.

Der Fürſt.

Habt Ihr Beweiſe? wirkt er in der That
Nach unſerm Plan?

Der Intendant.

Er ſandte mir ein Stück,
Das alle Volks-Phantaſien veriſſirt.

Ich hoffe, dieſes Werk macht großes Glück.
Im nächſten Monat wird es aufgeführt.

Der Fürſt.

Vortrefflich. Wenn Ihr jetzt ſchon ſicher ſeyd,
Daß der Verfaſſer unbedingt dem Throne
Die volle Kraft der Dichtergabe leiht;
So will ich, daß man fürſtlich ihn belohne.
Er werde Hofrath mit dreitauſend Gulden,
Und mög' im Uebrigen bis jenes Stück
Gegeben iſt, vorläufig ſich gedulden.
Beſorgt ihm ſein Diplom im Augenblick.

Der Intendant.

Eur' Majeſtät ſind fürſtlichmild und gnädig.
Ich eile zu vollziehn was ich vernommen.
(will gehen.)

Der Fürſt.

Iſt Jean Baptiſt Rubin vielleicht noch ledig?

Der Intendant.

Zu dienen.

Der Fürſt.

Gut; er ſoll ein Weib bekommen.
Wir geben ihm die zweyte Sängerin,
Die unſre Gnade jüngſt — auf Urlaub ſandte.
Ein Umſtand — eine Kleinigkeit — — ich bin

Ihr Rückſicht ſchuldig. In Bedrängniß wandte
Die Schöne ſich an mich — — Gebt dem Achat
Den Willen ſeines Fürſten zu verſtehn;
Und wenn er unſer Wort verſtanden hat,
Dann wollen wir zur Audienz ihn ſehn.

Der Intendant (ab.)

Der Fürſt (allein.)

Es iſt mir jetzt um Vieles leichter ſchon.
Ich fühl's, daß ich der Mittel g'nug in Händen,
Dem ſogenannten Geiſt der Zeit zum Hohn,
Gefahr und Unheil fürder abzuwenden.
Das Mouvement im Volk wird bald ſich legen,
Wenn Unſre Weisheit im Geſetz ſich zeigt;
Von Gottes Gnaden, unter Gottes Segen
Umblüht Uns Unſers Reiches Herrlichkeit.

(ab.)

Wohnung des Dr. Roland.

Dr. Roland, ſitzt am Schreibtiſche, in Arbeit vertieft. (Es klopft leiſe an der Thüre.)

Roland.

Biſt du's? biſt du's, Johanna?

Johanna (draußen.)

Freylich bin ichs.

Roland (aufſtehend).

Gleich' gleich im Augenblick.

(Er öffnet die Thüre, läßt ſeine Frau ein und verſchließt wieder).

Johanna.

Was ſchaffſt denn du?
Du ſchreibſt wohl wieder für die deutſchen Blätter?

Roland.

Errathen, Kind. Ich bau' am Vaterlande.
Mit aller Manneskraft. Iſt dir's zuwider?

Johanna (befremdet).

Zuwider? Nein. Du ſcheinſt am ernſten Werke
Vom Scherze dich noch nicht entfernt zu haben.
Es ſollte mir zuwider ſeyn, wenn du
Als Deutſcher deine ſchönſte Pflicht erfüllſt?
Glaubſt du vielleicht, ich ſey ein Weib geworden,
Wie's leider viele giebt, die gar zu gerne
Des Mannes kräftig Streben hemmen möchten,
Aus Angſt und Furcht vor drohender Gefahr;
Wenn auch zum Theil vielleicht aus reiner Liebe?
Glaubſt du etwa mich plötzlich umgewendet
Und fragſt mich deshalb ſo — wie ſoll ich ſagen?

Roland.

Solch' edles Zürnen, Weibchen, ſteht dir wohl.

Nimm diesen Kuß dafür und sey nicht böse.
Ich könnte iemals zweifeln noch an dir:
Nemals das deutsche Weib in dir verkennen,
Das mehr als ich gelitten — um ihr Volk!

Johanna.

Ja wohl, gelitten hab' ich um mein Volk:
Weil ich um dich gelitten, der aus Liebe
Zu Volk und Vaterland in's Elend sank.
O gern' gesteh' ich's, wiederhohl es gern,
Daß ich von Allem, was in dir ich ehrte,
Von Allem, was ich lieb gewann in dir,
Den Deutschen Sinn in dir am Höchsten stellte,
Als ich dein ganzes Seyn so tief durchschaute. —
Wie bleibt das Herz sich selbst so räthselhaft!
Was ich in dir als Freiheitsgluth erkannte,
Als Treu am Volk', als Lieb' zum Vaterlande;
Das war's, was mich so mächtig zu dir zog
Und, was zugleich in mir die Ahnung nährte,
Dich zu verlieren — ach! vielleicht von dir
Getrennt zu werden durch Gefängnißmauern! —
Ich ward getrennt von dir. O, großer Gott!
Wird je das Bild aus meiner Seele weichen,
Als ich in Ketten dich gefesselt sah,
Hinweggeführt — ein Opfer unsrer Zeit —!
Wiß', da ward meine Liebe mehr als Liebe;
Und ab der Gram, an meinem Leben nagte.

Und mich hinabzog an des Grabes Rand:
Ich war ja dennoch glücklich; dich zu lieben!
Drei Jahre hielt der Kerker dich umfangen,
Drei Jahre wurden deinem Leben dir
Entrissen durch die Schmach der Tyrannei —
Wer giebt dir die drei Jahre je zurück? —

Roland.

Die Gegenwart Johanna! diese Stunde
Und ähnliche, wie du sie mir bereitest,
Ersetzen reichlich das Verlorne mir!
Denn jetzt fühl' ich mich dreifach stark als Mann;
Gestärkt durch dich, durch dich emporgeschwungen
Zum stolzen Selbstbewußtseyn meiner Kraft,
Die nimmer sank in jenen Kerkerjahren.
Gedenkst du noch der Worte, als ich dich
Zum erstenmal, entfesselt, wiedersah?
Was legt' ich damals innig dir an's Herz,
Gerührt, bewegt durch solche Lieb' und Treue?

Johanna.

Du thatest dar, daß du — das Weib nicht kanntest.

Roland.

Ich sprach zu dir: Johanna! wenn auch ich
Dich nun und nimmermehr vergessen werde;
Johanna! trenne du dich nun von mir.
Denn wisse, nicht etwa belehrt, bekehrt —

Wie man zu ſagen pflegt — bin ich dem Kerker
Entſtiegen: nicht etwa hinweggewandt
Vom Volk und nicht mir ſelber fremd geworden,
Tret' ich auf's Neue nun in's Leben ein.
Befeſtigt um ſo mehr in mir als Mann,
Unwandelbar in feſter Ueberzeugung,
Tret ich hervor aus meiner Kerkernacht!
Entſchloſſen, treu dem Volk, mir ſelbſt getreu,
Fortan zu ringen nach dem großen Ziele,
Das ich als Jüngling ahnungsvoll erkannte.
Drum trenne dich von mir, Johanna: ſieh'
Um deinetwillen ſchreit' ich zur Entſagung;
Gefaßt als Mann, mich ſelbſt zu überwinden,
Bring' ich mein größtes Opfer Dir nun — dir!

Johanna.

So ſprachſt du — ja. Ich aber trennte mich
Von meinem Herzen nicht, und — blieb Johanna.

Roland.

Du bliebſt Johanna und — wardſt Rolands Weib,
Der nun ſeither in dir den Troſt gefunden,
Wenn ihn des Deutſchen ſchwerer Kummer drückt.

Johanna.

All' meine Liebe kann dich nicht beglücken,
Selbſt deiner Knaben kindlich Lächeln nicht;
Uno deine Wange, die im Kerker bleichte,

Färbt nicht der Lebensfreude blühend Roth.
Dein Daseyn ward ein tiefer, bittrer Schmerz,
Den ich nicht lindern kann; wohl aber theilen —
Denn ich versteh' dich wohl in deinem Gram!

Roland, (seufzt und versinkt tiefer in sich.)

Johanna, (fortfahrend.)

Ja, ich versteh' dich wohl; ich denk' gar oft
An unsrer Knaben Loos, wenn sie erwachsen,
Als Jünglinge dir gleich, deine Bahn verfolgen, —
Und geb' der Himmel, daß sie 's redlich thun!
Was wird ihr Loos, wenn laut in ihrer Brust
Das Herz schlägt, wie das Deine stets geschlagen
Für Gott und Freiheit, Ehr' und Vaterland?

Kann eine Mutter ohne Seelengram
In unsrer Zeit an ihre Kinder denken,
Wenn sie als deutsches Weib sich selbst erkannt?
Die Kinder, die der Himmel ihr gegeben,
Soll sie zu Fürstensklaven sie erziehn;
Leibeigne den Regierenden, die schnöde
Das Menschenherz in Männerbrust verachten
Und den auf's Blut verfolgen, der als Mensch
Der ganzen Menschheit Elend tief empfindet?
Die deutsche Mutter soll den Kindern predigen,
Daß neben Gott noch andre Götter herrschen,
„In Purpur hier empfangen und geboren,"
Gekrönt als Fürsten, deren Eigenthum

Das Land, das Volk, ja deren Eigenthum
Selbſt die Gefühle in des Menſchen Bruſt,
Den die Gewalt beſchimpft, als Unterthan?!
Die deutſche Mutter ſoll den Kindern predigen,
Daß nur die Gunſt der Herrn von Gottes Gnaden
Der armen Sklaven Erdenglück beſtimmt,
Und daß ſie darum ſich bei Zeiten beugen
Vor den Gewaltigen, daß ſie kriechen müſſen
Vor den Gekrönten, um in Gunſt und Gnade
Zu ſteigen als getreue Unterthanen,
Dem Laſter frohnend, das die Throne ſtützt! —
Iſt das vielleicht der deutſchen Mutter Pflicht
Wie tauſend Mütter ihre Kinder lehren,
Im Wahn befangen, ihrer Kinder Heil,
In ſchändlicher Entehrung zu begründen —
Wodurch denn von Geſchlecht auch zu Geſchlecht
Das Sklaventhum im deutſchen Volke blühet,
Dem Volk zur Schande und — dem Volk zum Fluch! —
Und lehrt die Mutter nicht den Götzendienſt,
Erzieht ſie nicht zu Sklaven ihre Kinder,
Erweckt ſie liebend in der Kinder Bruſt
Das Hochgefühl für Volk und Vaterland,
Für Wahrheit, Freiheit und für Recht und Ehre;
Was bietet dann den Kindern das Geſchick? —
Der Fürſten Willkühr fallen ſie anheim,
Durch ihre Tugend in die Acht erklärt,
Durch ihre Treu am Volk, durch ihre Liebe

Um Vaterland mit Haß und Bann beladen;
Erzogen ſind ſie für den Kerker — und
Vor Männerleben reift — auf dem Schaffot.

(Feuriger und mit bittrer Wehmuth.)

Und das iſt denn auch meiner Knaben Loos,
Wenn ſie erblühn zum theuren Ebenbilde
Des Vaters, deſſen Geiſt in ihnen wohnt.
Das wird der Knaben Loos ſeyn, deren Herz
Den Keim umſchließt zu ihres Volkes Ehre
Und zu der deutſchen Aeltern reinſtem Stolz!
Im Spiel entwickelt ſich der Knaben Kraft
Daß ſie — daß ſie die Ketten tragen können,
Als Jünglinge, wenn ſie getreu geblieben
Der Tugend, wenn ſie treu der Liebe, treu
Im Haß ſeyn gegen Ungerechtigkeit
Und gegen die Verräther an dem Volke.

Roland.

Nein! — nein! — dafür ſey Gott! — dafür ſind wir,
Die Männer jetzt, die Väter, daß wir ſorgen
Für unſrer Kinder Zukunft; nicht etwa
Aus Selbſtſucht nur der Unſrigen gedenkend —
Das nicht. — Aus Lieb und Treu zum Vaterlande
Iſt's unſre Pflicht am großen Werk zu bauen;
Das Volk vom Sklavenjoche zu befreyn.
Ja, das iſt unſre Pflicht, die wir erkannt
Des Volkes Elend, die wir unſer Leben

Dem armen Volke weihn in Herzensreinheit.
Wohl leider Wen'ge ſind's, die mit uns kämpfen;
Nur Wen'ge wagen's frei das Wort zu führen,
Denn — dornig iſt der Freiheit Felſenbahn. —
Statt deſſen aber ward im Volke ſelbſt
Die Wahrheit kund: Es giebt ein Recht auf Erden!
Un herrlich blüht in vieler Tauſend Bruſt
Der Glaub' an deutſche Kraft, mit dem Gedanken
An ein vereintes, großes deutſches Volk! —
Durchglüht von dieſem Kraftgedanken fühlen
Viel' Tauſende die Schande, daß der Deutſche
So da ſteht, ohne Volk und Vaterland!
Und das Bewußtſeyn iſt der Grundſtein nun
Auf dem wir weiter bau'n aus allen Kräften,
So freudig, in ſo gläub'ger Zuverſicht,
Daß wir die Schwierigkeit des Werks nicht achten,
Wie wir verachten jegliche Gefahr.

Johanna.

Und täuſch'ſt du dich in ſolcher Hoffnung nicht?
Verläßt dich nicht der Glaube, wenn du ſiehſt,
Wie tief das Sklaventhum im Volke wurzelt,
Wie ſo unendlich Viele nimmer faſſen,
Was dir und manchem Andern klar geworden?

Roland.

Wohl fühl' ich, daß in unſern Zeitgenoſſen
Der Deſpotismus reichen Anhang findet,

Daß die verächtliche Servilität,
Die niederträchtige Verkauflichkeit,
In allen deutschen Staaten ausgebreitet,
Des Volkes Auferstehung mächtig hemmt.
Und leider muß ich gradezu gestehn,
Es giebt kein Volk, das von Natur so sklavisch,
Das für die Knechtschaft so geschaffen scheint,
Als unser deutsches Volk, das beispiellos
Sich brauchen läßt von vier und dreyßig Fürsten
Zu Allem, was der Herrscher Wink begehrt;
Ja, das Millionen auf Millionen jährlich
Dem Luxus steuert und vor Kronenglanz
Anbetend in den Staub sinkt, sich aus Gnaden
Mit Füssen treten läßt — —! Es giebt kein Volk
Auf Erden, das bei solcher Bildungsstufe,
Bei solcher vielgepriesenen Kultur,
So tief daniederliegt im Sklaventhume!

Johanna.

Und dennoch hoffst du, das Volk sey zu retten?

Roland.

Ich hoff's zu Gott, denn ich hab' nachgedacht
Drei Jahr im Kerker, einsam, abgeschieden
Vom Leben, hab' ich nachgesonnen über
Die Ursach' solchen Elends; und es ist
Mir klar geworden, daß das Elend sich
Fortpflanzt auf jede Generation

Durch die Erziehung. Und ich glaube fest
Daß andrerseits der deutsche Volks-Charakter
Zum freiſten Menſchen auch den Stoff umſchließt,
Da er ſich zeigt in offner Biederkeit,
In Fleiß und Redlichkeit und Tugendliebe.
Aus ſolchem Stoffe ſollte nicht ein Volk
Zu bilden ſeyn im neunzehnten Jahrhundert,
Das frei durch Sittlichkeit und inn're Würde,
Nach Außen frei durch ſtarke Willenskraft,
Sich nenn' und zeig' in aller Völker Mitten:
Als Volk mit Volksthum, Namen, Ehr und Recht:
Als deutſches Volk in deutſchem Vaterlande? —

Es kann und wird ein deutſches Volk erſtehn.
Es wird ein mächtig deutſches Volk ſich bilden,
Sobald Erziehung ihre Wirkung übt:
Erziehung nach urheiligen Geſetzen
Der ewigen Natur, getreu der Lehre
Von Menſchenrecht und menſchlicher Beſtimmung;
Dem Grundſatz gegenüber, der den Menſchen
Als Eigenthum der Fürſten tief erniedrigt
Der ihm die Würde raubte: Menſch zu ſeyn.

Erziehung ſey die Bahn zur Volksblüthe,
Daß in des Knaben Herzen das Gefühl
Für alles Heilige erwecket werde,
Im Gegenſatz zur jetzigen Dreſſur
Auf allerhöchſten Willen und Befehl! —

Doch solche Bahn versperrt Unmöglichkeit,
So lange die von Gottes Gnaden herrschen;
Und weil sie herrschen wider die Natur,
Bleibt auch der Uebergang Unmöglichkeit,
Ausführung und Vermittlung bleibt unmöglich.
Wer wollte Trauben von den Dornen lesen
Und Feigen von den Disteln? — Ach, ein Volk,
Im Sklaventhum empfangen und geboren,
Kann nimmer zu der Freiheit Licht gedeihn,
So lange der Beherrscher Willkür waltet,
Die freie Menschen von den Sklaven trennt.
Und diese Trennung liegt in dem System
Des Despotismus: in der Monarchie.

Johanna.

Erklär' dich deutlicher. Du glaubst, kein Fürst
Kann jemals mit dem Volke sich verein'gen,
Kein Fürst wird einem Volk das Recht gestatten,
Das die Natur jedwedem Volk verliehn?

Roland.

Ich glaub's, und will auf diesen Glauben sterben.
Denn sieh'; wir müssen unsrer Jugend lehren:
Der Fürst ist nichts als Mensch; ein jeder Mensch
Hat gleiches Recht auf Erden, sich zu bilden
Und zu entwickeln, frei und unbeschränkt,
Geführt durch die Bedingung der Vernunft,
Gehorchend dem Gesetze der Natur.

Wer aber über's Volk sich will erheben,
Mithin sich höher stellt als jeder Mensch:
Der sündigt schwer in frevelnder Anmaßung,
Und wer so schnöde sich vom Volke trennt:
Der möge zittern vor des Volk's Rache.

Das ist die Lehre, die von Kindheit an,
Der Mensch erwägen mög'; es ist die Lehre
Vom Menschenrecht; es ist das Fundament
Auf dem der Menschheit Bildung einzig ruht.
Vergleich' die Lehre mit der Krone Satzung. —

Johanna.

Die Wahrheit dieser Lehre liegt am Tage
Und jedes Kind kann sie gar leicht begreifen
Doch wird kein Fürst auf dieser Welt gestatten,
Daß solche Wahrheit je verbreitet werde,
Denn vor der Wahrheit kann kein Thron bestehn.

Roland.

Da liegt das Recht. — Es läßt mithin ein Volk
Nur dann erst sich zur wahren Freiheit bilden,
Wenn die Gewalt der Fürsten Willkür schwand,
Wenn jener Einfluß, der vom Thron herab
Ins Mark des Volkes dringt, nicht mehr vorhanden;
Mit Einem Wort: wenn's keine Fürsten giebt.

Johanna.

Wer das nicht einsieht hält es mit den Fürsten.

Roland.

Nun giebt's in Deutſchland vier und dreyßig Fürſten,
Und jeder thut ſein Beſtes, was er kann,
Auf's Aeußerſte im Volk den Geiſt zu tödten,
Der zur Erkenntniß deſſen ſich erhebt,
Was noth dem Volke, daß es frei einſt werde.
Die vier und dreyßig Fürſten weichen nicht.
Sie werden nicht dem Volk das Recht einräumen,
Sich zu vereinigen im Vaterlande —
Mithin; es wird kein deutſches Volk erblüh'n,
So lang' die vier und dreyßig Fürſten walten.

Johanna.

Das iſt ſo klar, wie alles Uebrige.

Roland.

Mit jedem Tage ſchärfen nun die Fürſten
Gewaltig die Gewalt, das Volk zu trennen
Und jeden Keim des Volksthums auszurotten.
Wie kann das Volk als Volk ſich da vereinen?
Die Anſicht kluger Halbheits-Menſchen iſt:
Es würde „auf geſetzlich eb'nem Wege"
Des Volkes Einheit zu erringen ſeyn;
Vor Allem müſſe man die Fürſten ſchützen,
Und langſam, ganz allmählig vorwärts ſchreiten.

Johanna.

Verſtehſt du wirklich, was die Klugen wollen?
Erklär' es mir; denn ich begreif' es nicht.

Roland.

Das wäre ſchwer dir ſolches zu erklären,
Denn ſieh', ſie wollen daß das deutſche Land
Ein Ganzes werd' und daß die vierunddreyßig
Zerſetzten Theile dennoch fortbeſtehn —
Das Erſte wollen ſie aus Freiheitsliebe,
Das Zweite dann aus Furcht vor dem Geſetz,
Das vier und dreyßigfach in Deutſchland herrſcht.

Johanna, (nachſinnend).

Sie wollen einen ganzen Apfel ſehn
Und dennoch ihn in vier und dreyßig Stücken
Vertheilet wiſſen? Das ſind einz'ge Menſchen!

Roland.

Sie nennen ſich die Konſtitutionnellen,
Und ſchaden der Verein'gung Deutſchlands mehr,
Als wenn ſie abſolut monarchiſch dächten.

Johanna.

Die klugen Leute wollen das Geſetz
Der Fürſten reſpekturen, das das Recht
Des Volks beſchränkt und dennoch auf dem Wege
Des feindlichen Geſetzes für das Volk
Zu Werke gehn? — Was ſoll denn daraus werden?

Roland.

Im Grunde wiſſen jene Halbheits-Menſchen

Wohl ſelbſt nicht was ſie wollen. Es gebricht
An Muth den Feigen, offen zu geſtehn,
Daß eines Fürſten Grundſatz nimmermehr
Mit Menſchenwürd' und Volksrecht auszugleichen.
Und weil ſie nicht die Kraft beſitzen, bündig
Des Volks ſich anzunehmen und das Recht
Des Volkes zu vertreten, wie's ſich ziemt:
So blüht der Halbheits-Unſinn, der mehr ſchadet
Als die Entſchiedenheit der ſchroffen Gegner.

Arnold, draußen, (ſchlägt an die Thüre.)

Vater! mach' auf Vater!

Johanna.

Der Arnold iſt's, wir laſſen ihn herein.

(Sie öffnet die Thüre).

Arnold tritt ein.

Johanna.

Was haſt du Kleiner? Biſt ja ganz erhitzt?

Arnold.

Vater! komm in den Saal zum Kegelſpiel, und ſage dem Karl was Recht iſt. Der Karl meint, der König gilt mehr als jeder andre Kegel, weil er etwas länger iſt. Ich aber weiß, daß der König nur ein Kegel iſt, wie jeder andre Kegel. Nicht wahr, Vater! der König gilt nicht mehr als jeder andere Kegel?

Wenn man ihn aber ganz allein herauswerfen kann, dann hat man viel gewonnen — nicht wahr, Vater! dann hat man sehr viel gewonnen?

Roland (schaut Johanna lächelnd an und wendet sich zum Knaben.)

Ich komme gleich hinaus zu Euern Kegeln.
Versucht's derweil, den König recht zu treffen,
Daß ihr ihn ganz allein zu Boden werft.
Das ist im Kegelspiel ein Meisterstück.

Johanna (leise zu Roland.)

Hm! „Hoher Sinn liegt oft im kindschen Spiel!"

Roland.

Was einem Knaben spielend klar geworden,
Ist mir das Werk der ernsten Wirklichkeit,
Dem ich die Kräfte meines Daseyns biete.

Arnold.

Komm, Vater! komm mit in den Saal! Der Karl hat die Kegel schon wieder aufgestellt. Du selbst sollst 'mal versuchen, ob du den König herausbringst. Aber nicht wahr, Vater: er ist nur ein Kegel, wie alle andern Kegel und weiter nichts!

Roland.

Der König ist nur ein gemeiner Kegel

Wie alle andern Kegel, weiter nichts.
Das merk' dir wohl, mein Junge! sag's dem Karl.

Arnold (davon laufend).

Der König iſt nur ein gemeiner Kegel wie alle andern Kegel! hab' doch Recht!

(Geht ab.)

Johanna.

Willſt du nicht einen Augenblick im Saale
Von deiner Arbeit ruh'n?

Arnold.

Von ganzem Herzen gerne.

Johanna.

Verſchließ' aus Vorſicht aber die Papiere.

Roland (ordnet ſeine Manuſcripte und verſchließt ſie).

Gieb Acht, in kurzer Zeit wird's ſo weit kommen,
Daß kein erklärter Deutſcher ſicher iſt
Vor Viſitation in ſeinem Hauſe!

Johanna.

Wie aber, wenn man Unterſuchung hielte
Und alle deine Manuſcripte fände?

Roland.

Noch heut' will ich mich einzurichten ſuchen,
Daß die Gensdarmen immer kommen mögen,
Wir wollen's gleich beſprechen dort im Saale.

Johanna.

Seit Warschau's Fall erhebt die Willkühr sich
Und wird allmählig immer weiter schreiten —

Roland.

Und wird im deutschen Volk die Freiheit fördern.
Weit mehr als alle Freien wirken können,
Wird die Gewalt durch Druck den Geist erheben;
Sie wird mit Riesenschritten vorwärts stürmen,
Bis an den Abgrund, der die selbst verschlingt.

(Beide gehen ab.)

Saal im fürſtlichen Schloſſe.

Der Fürſt von der einen, die Miniſter Ränk und Arns von der andern Seite. — Ein Page und zwei Kammerdiener entfernen ſich.

Der Fürſt.

Bevor Wir zu der heut'gen Sitzung ſchreiten,
Verlang' ich nun umſtändlichen Bericht.
Es ſey an Euch, mir pünktlich anzudeuten,
Woran es der Regierung noch gebricht;
Was ich zu thun, die Ordnung herzuſtellen,
Die hier und dort, zu meinem Aerger, wankt.
Und wie Wir die verächtlichen Rebellen,
Durch deren Thätigkeit das Volk erkrankt,
Bei Zeiten bänd'gen.

Es iſt Euch erlaubt,
Zu reden mit Bedacht vor Eurem Herrn.
Ihr dürft uns ſagen was Ihr meint und glaubt,
Doch haltet Euch vom Volk, wie immer, fern!

Arns (mit tiefer Verbeugung).

Eur' Majeſtät ſind allergnädigſt weiſe.

Ränk (ebenfalls).

Wir neigen uns in Unterthänigkeit.

Arns.

Eur' Majestät erlauben, daß wir leise
Bezeichnen dürfen, was in unsrer Zeit
Vor allen Dingen die Regierung fodert,
Den Geist zu dämpfen, der sich eingeschlichen
Im Volk und als Empörung mächtig fodert —
Obgleich das Volk zwar noch nicht abgewichen
Von Ordnung und Gesetz — — Wir sehn den Willen
Des Volkes nur, der Neuerung nachzuhangen,
Wir sehn des Volkes Neigung ganz im Stillen
Beschäftigt: ein empörendes Verlangen,
Die Ordnung umzustoßen, spricht sich aus.
Bedroht ist alle Legitimität,
Bedroht das allerhöchste Fürstenhaus;
Bedroht sogar des Fürsten Majestät.

Der Fürst (zurücktretend).

Entsetzlich! unerhört! — Und Alles rührt
Vom Ausland her. Die elenden Franzosen
Und Belgier haben Unser Volk verführt;
Die Polen haben Alles umgestoßen,
Was seit Jahrhunderten so sicher stand!

Arns.

Vollkommen wahr, Eur' Majestät! die Zeichen
Des wilden Aufruhrs in Hochstädters Land
Sind allerdings mit jenen zu vergleichen,

Was in genannten Staaten jüngſt ſich zeigte,
Und was durch Schwachheit, durch Nachgiebigkeit
Der Fürſten nach und nach die Stuf erreichte,
Der wirklichen Empörung unſrer Zeit.

Der Fürſt.

Regierungsfehler waren's — — Warum dämpfte
Man nicht den Geiſt, eh' er den Thron bekämpfte?

Ränk.

Nur Kleinigkeiten aller Art bewirkten
Der Dinge Umſturz, weil ſich die Regierung
Zu ſchwach benahm, des Unheils Keim zu tödten.

Der Fürſt.

Was das betrifft, da wiſſen wir ſchon Rath!

Arns.

Gewiß, Eur' Majeſtät. Es iſt vonnöthen,
Daß allerhöchſt Dieſelben ganz den Staat
Reorganiſiren; in des Staates Führung
Hochſt Sich, als Fürſt und unumſchränkter Herr,
In aller Strenge zeigen.

Der Fürſt.

Die Regierung
Bin ich! Ich bin der Staat!

Arns.

Es iſt nicht ſchwer
Die Ordnung zu befeſtigen im Reich.

Der Fürſt.

Die Volkskrankheit wird nur ein Fieber ſeyn,
Und weiter nichts. Daher berief ich Euch,
Daß Ihr die Mittel nennt, die allgemein
Als wirkſam gelten.

Arns.

Feſte Unterdrückung
Des Worts, Beſchränkung der verweg'nen Preſſe
Gilt überall als Radical-Verfahren.
Begünſtigung des Adels, der Nobleſſe
Im Dienſt des Staats — —

Der Fürſt (ihn unterbrechend).

Wird ſchon ſeit vielen Jahren
In Unſern Landen pünktlich angewandt.

Ränk.

Ausbreitung der geheimen Polizei,
Sorgfältig, überall im ganzen Land' —
Trägt gar zu viel zur guten Ordnung bei.

Der Fürſt.

Sind Wir in dieſem Punkt zurückgeblieben
Den Nachbarſtaaten, die ſo muſterhaft
Als Vorbild leuchten?

Arns.

Es iſt weit getrieben

In Dero Reich, das Mittel ſteht in Kraft;
Jedoch ſind zwei Millionen wohl zu wenig
Für die Beſoldung. Eure Majeſtät
Erſuchen wir deshalb ganz unterthänig:
Es werde die geringe Summ' erhöht,
Mit Rückſicht auf die drohende Gefahr —

Der Fürſt (raſch).

Ei freilich! auf der Stelle ſoll's geſchehn.
Die Sicherheit des Staats iſt offenbar
Der erſte Zweck; da muß man vorwärts ſehn!
In unſrer Zeit an nöthigen Mitteln ſparen,
Wär' thöricht, lächerlich. Ein paar Millionen
Verwenden Wir recht gern, Uns zu bewahren
Vor allem Uebel; nebenbei belohnen
Wir allergnädigſt Jeden, der im Fache
Der ſtillen Wachſamkeit ſein Beſtes thut.

Arns.

Eur' Majeſtät —! — die legitime Sache
Vertheidigt jeder Unterthan aufs Blut,
Der ſich gerührt fühlt von ſo hoher Gnade.

Der Fürſt.

Und weiter? Was iſt ferner noch zu thun,
Daß Uns der Schwindelgeiſt im Volk nicht ſchade?

Arns.

Eur' hochfürſtliche Majeſtät geruhn

Das Militär besonders zu beachten.
Der Adel macht allein den Offizier:
Avancement durch Tapferkeit in Schlachten
Verdirbt das Corps. So sieht man dort und hier
Gemeine Leut', dem Gassenvolk entnommt,
Mit Epaulets sich in den Adel mengen,
Obwohl die Etiquette sie verdammt. —
Solch Unkraut müßte man durchaus verdrängen.
Weil das gar schwierig ist, so gilt es nun,
Dem jungen Adel neue Bahn zu brechen.
Eur' hochfürstliche Majestät geruh'n
Am aufruhrsücht'gen Volke sich zu rächen,
Indem Sie den Nichtadligen durchaus
Das Recht versagen, Offizier zu werden.
Der Adel schützt getreu das Fürstenhaus,
Und nimmermehr wird er den Staat gefährden.
Ist rein das Offizier-Corps, dann wird's leicht,
Das Volk zu bänd'gen durch dressirte Massen.
Der Soldling ist Maschin: er dient und — schweigt
Und läßt am besten sich am Solde fassen.
Wird ihm der Sold erhöht, dann schießt er heute
Noch seinen Bruder todt, im Dienst des Herrn.
Durch Kleinigkeit gewinnt man seine Leute
Und hält durch Bajonets das Unglück fern.

Der Fürst.

So wollen Wir den Sold des Heers erhöhen.

Arns.

Eur' Majeſtät thun d'ran unendlich wohl.

Der Fürſt.

Im Offizier-Corps ſoll Avance geſchehen.
Ein Jeder, der von altem Adel, ſoll
Um einen Grad aus Gnaden avanciren;
Man läßt zugleich ihn aus dem Regiment
In ein beliebiges andre überführen,
So daß man bald die Regimenter kennt,
Auf die Wir Uns getroſt verlaſſen können.
(Nachdenkend)
Das geht — das geht auf ſolche Art gar leicht,
Der Adel läßt vom Pöbel ſo ſich trennen,
Und Unſer Zweck wird um ſo mehr erreicht,
Wenn Wir die Regimenter ganz auflöſen,
In welchen Bürger-Offiziere ſtehn:
Es gilt im Volk dann als Erſparungs-Weſen,
Wiewohl Wir Truppenzahl und Sold erhöh'n.

Arns.

Der Diener Eurer Majeſtät bewundert
Den großen Geiſt, der überall ſich zeigt.

Der Fürſt.

Wir faſſen und begreifen das Jahrhundert;
Drum wird der Sieg in jedem Fall Uns leicht. —
Nun weiter, was befördert ſonſt den Gang?

Ränk.

Man muß den Geiſt im Volk auf Ruſſiſch preſſen:
Die ſchärfere Cenſur, der Leſezwang
Werd' als das erſte Mittel nie vergeſſen.

Der Fürſt.

Ich dächte, darin wär genug gethan,
Wenn ſtets vollzogen worden, was befohlen.

Ränk.

Es iſt genau geſchehn; iedoch man kann
Nicht oft genug Mandate wiederholen.
Den Lehrſtuhl auch beherrſche die Cenſur,
Die Dorfſchul' und das Kanzelwort nicht minder.
Von Politik verſchwinde iede Spur.
Die Uebungs-Vorſchriften der kleinen Kinder
Bewache die Cenſur mit aller Strenge.

Arns.

Die Anzahl der Cenſoren werd' vermehrt,
Mit Rückſicht auf die fremde Büchermenge.

Ränk.

Die Einfuhr werde noch durch Mauth erſchwert.

Arns.

Zur Einſchränkung des Lehramts muß vor Allen
Das allerſchärfſte Sichrungsmittel dienen.
Dem Kerker ſey ſofort anheimgefallen,

Wer vom Catheder nur durch Blick und Mienen
Dem Zeitgeist huldigt, und wer als Student,
Als Demagog, die Majestät bedroht —
Zu einer Schulverbindung sich bekennt:
Den treffe ohne Mild' und Gnad' der Tod.

Mänk.

Die Professoren und Doctoren müssen
Ihr Heft zuvor an uns zur Prüfung senden,
Damit wir ihres Vortrags Inhalt wissen.
Der ganze Staat ruht in der Lehrer Händen!

Arns.

In Uebereinstimmung mit diesem muß
Der Hof auch Jünglinge studieren lassen,
Durch Unterstützung oder Geld Zuschuß,
Mit der Bedingung, redlich aufzupassen
Auf Alles, was der Lehrer sich erlaubt.

Der Fürst.

Das müssen Jünglinge von Adel seyn.
Es ist ein grosses Uebel überhaupt,
Daß Bürgersöhne sich dem Studium weih'n.

Mänk.

Das ließe sich durch ein Gesetz beschränken,
Wie mancher Staat ein solch' Gesetz schon übt.

Der Fürſt.

Man ſoll noch heut an die Verfügung denken,
Die Unſern Sinn dem Volk zu wiſſen giebt.

Ränk.

Sehr wohl, Eur' Majeſtät.

Arns.

Es muß zugleich
Durch Abſetzung was möglich iſt geſcheh'n:
Die Angeſtellten in dem ganzen Reich,
Die etwa auf des Volkes Seite ſteh'n,
Die müſſen fort; und lieber heut als morgen.

Der Fürſt.

Es iſt an Euch, die Liſte zu beſorgen.

Arns.

Dann muß aufs Neu' ein Circular ergeh'n,
Ein kräftiges, an die Beamten alle,
Daß ſie mit Pünktlichkeit den Dienſt verſehn,
Daß ſie fortan durchaus in keinem Falle
Nachgiebig weichen, daß ſie ſtrenge walten
Durchaus bei jeglicher Gelegenheit;
Daß ſie die Ketten in Bereitſchaft halten
Für Jeden, der ſich regt im Geiſt der Zeit.
Den Eifer anzuſpornen wär' mein Rath,
Den Beſſern Orden, Titel zu verleihen,

Das fesselt die Beamten mehr am Staat
Und wirkt auf Andre, sich dem Dienst zu weihen.

Der Fürst.

Gut. Ein Verzeichniß aller würd'gen Männer
Mog' eingeliefert werden.
(Besonders zu Arns.)
Ihr, Baron!
Seyd Uns bekannt seither als Menschenkenner;
Besorgt die Liste derer, die den Lohn
Verdienen, welchen Ihr zugleich bestimmt.

Arns (mit tiefer Verbeugung).

Eur' Majestät beschämen den Getreuen.

Ränk.

Der Aufruhrfunke, der im Volke glimmt,
Wird bald erloscht seyn durch die Dankeszähren
Der Hochbegünstigten, die das Gefühl
Der Treu' in tiefbewegtem Herzen nähren.

Arns.

Eur' Majestät erreichen Dero Ziel
Durch beispiellose Mild' und Seelengüte.

Der Fürst.

Was können wir noch etwa ferner thun,
Daß Unsre Weisheit alle Kraft aufbiete!

Arns.

Eur' Hochfürſtliche Maieſtät geruh'n
Annoch Ein Wort dem Knechte zu geſtatten.

Der Fürſt.

Wir gönnen's Euch.

Arns.

Manch' wicht'ges Beiſpiel lehrt;
Es fürchtet Jemand ſich vor meinem Schatten
Und in der Nähe wird, ins umgekehrt,
Der Gegenſtand der Furcht ein brauchbar Ding,
Ja, deſſen Nutz' und Vortheil nicht gering!
Durch Dero Gnade nun beinah' verwegen,
Erlaub' ich mir, trotz drohender Gefahr,
Als ſey mein Wort gar übel auszulegen,
Noch einen Rath.

(Der Fürſt ſchaut ihn befremdet an.)

Arns, (fortfahrend).

Es ſind nun ſechszehn Jahr',
Seit man das Wort „Verfaſſung" —

(Der Fürſt tritt einige Schritte zurück, unruhig auf beide Miniſter ſchauend.)

Arns, (nach einer Pauſe, mit tiefer Verbeugung).

Maieſtät,
Verzeih'n in Gnaden — ! —

Der Fürſt, (kurz und bitter).

Ihr dürft weiter ſprechen.

Arns.

Seit fünfzehn Jahren träumt der Unterthan,
Es gäb' ein Mittel die Gewalt zu brechen.
Man kündigte das Ding „Verfaſſung" an,
Wie die Propheten vom Meſſias zeugen;
Und jedes Volk, in edler Dummheit, glaubt:
Wär' dieſes Ding „Verfaſſung" erſt ſein eigen,
Dann wär' der Fürſt auch ſeines Rechts beraubt;
Die vielgeprieß'ne „Volksherrſchaft" erhebe
Sich mächtig über des Monarchen Haupt;
Der ſogenannte Despotismus bebe. —

Nach meinem unmaßgeblichen Ermeſſen
Giebt's keine feſt're Stütze für den Thron,
Kein Mittel, drückender das Volk zu preſſen,
Als eben — eine Conſtitution.

(Der Fürſt wird aufmerkſamer und tritt wieder um einen Schritt weiter vor.)

Arns.

Eur' Majeſtät geruh'n es zu verſuchen;
Und ſieh', laut jubelt bald das ganze Land,
Ja, die Rebellen ſelbſt, die heut noch fluchen,
Sehn wir alsdann dem Throne zugewandt.
Man giebt dem Volk — die Conſtitution;

Das heißt, ein Ding mit einem solchen Namen.
Das Wort, das Wort allein wirkt Wunder schon;
Es ist die Kapsel, die den Friedenssaamen
Für lange Zeit umschließt. — Wir streu'n ihn aus;
Und sieh', das Volksheil blüht im ganzen Lande!
Befestigt steht der Thron, das Fürstenhaus;
Und der Empörer Eifer wird zu Schande!

Der Fürst.

Erklärt Euch deutlicher.

Arns.

Eur' Majestät
Erlauben mir, mich anders auszudrücken.
Da schon so lang im Volk die Sage geht:
„Die Majestät will Dero Reich beglücken
Durch Constitution" — so ist's gar leicht,
Durch solch ein Ding den Mißmuth zu ersticken,
Wobei die Staatsgewalt durchaus nicht weicht.
Wir geben keine Constitution,
Wie sie die Volksherrschaft in sich umschließt;
Das hieße: der Monarch entsagt dem Thron
Und zittert „Prosit" wenn das Volk laut nießt.
— Verzeih'n Eur' Majestät! ich red' in Bildern.

Der Fürst.

Fahrt immer fort. Wir hören gern Euch zu.
Ihr habt Talent, was fremd Uns war, zu schildern.
Durch Eure Ansicht schützt Ihr Unsre Ruh'.

Arns.

Wir geben ſtatt der Conſtitution
Ein neu' Geſetzbuch, das Verfaſſung heißt —
Das Volk beſitzt es gegenwärtig ſchon;
Den Namen nur verlangt der Modegeiſt.
Und über die Vollziehung ſtreng zu walten,
Zu ſtrafen, da wo irgend Jemand fehlt;
Mag' eine Kammer die Berathung halten,
Die ſich das Volk in Gottes Namen wählt.
Die Pöbelkammer bleibt ein Poſſenſpiel,
Worin der Unterthan ſich wohlgefällt,
Und nützt dem dummen Volk fürwahr nicht viel.
Durch die Miniſterkammer eng' beſchränkt,
Die unerſchütterlich, dem Volk zum Hohn,
Zu Unſerm Vortheil jede Sitzung lenkt,
Sich ſtützend auf die — Conſtitution.
Mag immer auch das Volk Subjekte wählen,
Die als Fanatiker im Volk bekannt;
An Reſultat wird's jedem Landtag fehlen:
Denn die Gewalt bleibt in des Fürſten Hand.
Von zehn erwählten freien Deputirten
Beſtehn in ihrer Meinung keine drei:
Und wenn ſie Anfangs ſich zum Einſpruch rührten,
Sie fühlen nach und nach ſich minder frei.
Die Ausſicht auf die allerhöchſte Gnade,
Der Traum, durch Orden ſich geſchmückt zu ſehn —
Die Furcht, daß Freiſinn Ungunſt auf ſie lade,

Läßt nimmer ihre Denkungsart beſtehn.
Sie ſatteln um, wie man zu ſagen pflegt —
Und Einzelne, die mehr Charakter zeigen,
Vermögen nichts wenn's ſich zum Facit regt,
Sie ſtimmen treu dem Volk — fruchtlos, und — ſchwei-
gen.

Der Fürſt.

Iſt das die ſchwarze Conſtitution,
Vor der die deutſchen Fürſten alle beben?

Arns.

Sie iſt's: durchaus unſchädlich jedem Thron,
Und ganz getroſt darf man dem Volk ſie geben.

Der Fürſt.

Jedoch, die Preßfreiheit — iſt die nicht auch
Zugleich Bedingung? Die darf nicht beſtehn!

Arns.

Eur' Majeſtät —! es iſt zwar der Gebrauch,
Am Landtag viel von Preßfreiheit zu ſchrei'n.
Die Klugheit des Monarchen giebt ſie auch —

Der Fürſt.

Wie? Was? Wir ſollten ſie dem Volk' verleih'n,
Die Waffe geben in des Volkes Hand,
Uns Unſers Thron's am Ende zu berauben?

Arns.

Verzeih'n Eur' Majeſtät. Man giebt ſie nicht.
Allein das dumme Volk muß immer glauben,
Es habe Preßfreiheit.
„Die Preß' iſt frei,"
Heiß' etwa der Artikel der Verfaſſung.
Dann kommen die Bedingungen dabei;
Die Strafen alle, die der Unterlaſſung
Und Uebertretung folgen, und zuletzt
Beſitzt das Volk noch wen'ger als vorhin.
Doch weil die Conſtitution geſetzt:
„Die Preß' iſt frei!" vergißt das Volk den Sinn
Und nimmt das Wort und jubelt laut und ſchreyt:
„Die Preß' iſt frei!" — „Der Bürger-Herzog lebe!"
Indeß im Staate die — Cenſur gedeiht
Und im Gefängniß jene Volks-Phantaſien,
Die ſich ein Wort für's Pöbelvolk erlaubt,
Als Märtyrer bei Brod und Waſſer faſten,
Weil die Verfaſſung ſie des Rechts beraubt.

Der Fürſt.

Wahrhaftig, das gefällt mir! — ſolch' ein Ding
Von Conſtitution wär' zu bereiten.

Arns.

Wenn Dero Volk ein ſolch' Geſchenk empfieng',
Dann preiſet die Geſchichte aller Zeiten,

Wie's zwar in jedem Falle schon geschieht,
Die Fürstenmilde Eurer Majestät;
Höchstdero Nam' als Volksbeglücker blüht
In später Nachwelt; Monumente künden
Der Welt, daß Eure Majestät geruhten
Das Volksheil durch Verfassung zu begründen,
Und die Geschichte nennt Höchst Sie: den Guten.

Der Fürst, (majestätisch stolz).

Was die Geschichte anbelangt, belohnen
Wir längst schon Unser'n Reichs-Historiographen,
Und lassen ihn sogar im Schlosse wohnen. —
Derselbe wird die Schreier Lügen strafen,
Die neuerdings in Pöbel-Niedrigkeit
Vor andern Fürsten Uns verläumden wollen,
Als folgten Wir dem schnöden Geist der Zeit.
Wenn Wir, ohn' Unserm Fürstenruhm zu schaden,
Dem Volk ein neu' Gesetzbuch geben können;
Je nun, so wollen Wir von Gottes Gnaden
Den Unterthanen gern die Freude gönnen,
Zu glauben, daß es die Verfassung sey,
Was Wir dem Reich' aus Gunst und Gnaden schenken.

Ränk.

Eur' Majestät erhöhn Hochst Sich dabei,
Und nimmer wird's Höchstdero Nachruhm kränken.

Der Fürst, (plötzlich nachdenkend).

Jedoch, man spricht und sagt: die Advokaten,

Die Rechtsgelehrten wären überall
Dem Volk getreu, zum Untergang der Staaten —
Der Fürsten, mein' ich; und in solchem Fall
Läs höchst nothwendig, daß kein Advokat
Beim Landtag jemals Sitz und Stimme hat.
— Hm, das Naturrecht und das Völkerrecht,
So sagt man Uns, sey höchst infam geschrieben;
Die Pobelphras: „das menschliche Geschlecht"
Sey in den Juris-Acten stehn geblieben,
Und alle Rechtsgelehrten glauben dran.
Das ists, warum ich keinem Advokaten
Die Landtags-Fähigkeit gestatten kann —
Es werd' in Unsrer Sitzung heut' berathen.

Mänk.

Am Landtag darf kein Advokat erscheinen,
Das muß durch ein Gesetz verboten werden.

Arns.

In jedem Fall! natürlich! wir vereinen
In sogenannter Constitution
Das allerdrückendste Gesetz auf Erden,
Und weichen keinen Fingerbreit davon.

Der Fürst.

So wollen Wir's. Es werd' dem Volk verkündet:
„Wir präsidiren selbst im Staatsrath heut."
Es ist ein Wort das großen Anklang findet.

(Er ſchaut ſich um.)

Der Adjutant — die Pagen. — Das Geleit! —

(Känk eilt an den Haupt-Eingang. — Der Hintergrund füllt ſich mit Hofgeſindel.)

Der Fürſt, (zu Arns).

Noch Eins. — Geſetzt den Fall, daß Wir geruhten,
Dem Volke die Verfaſſung zu verleih'n;
Das Volk erhöbe ſich, Uns zuzumuthen,
Wir ſollten etwa — Bürgerkönig ſeyn
Und der Verfaſſung treu, des Volkes Willen
Vollziehn. — Was dann?

Arns.

Eur' Majeſtät erfüllen
In keinem Fall, was wir dem Volk' verſprechen,
Das iſt natürlich. — Setzen wir den Fall,
Das Volk beginnt des Fürſten Recht zu brechen
Durch Preßvergeh'n, wie ſolches überall
In unſrer Zeit beliebte Mode ward —

Der Fürſt.

Was dann?

Arns.

Tant mieux! Glück zu! wenn das geſchieht!
Die Macht der Monarchie vollſtreckt dann hart
Und ſtrenge das Geſetz; voll Eifer glüht

Alsdann der Söldling für des Fürſten Ehre:
Die Preßfreiheit verſinkt — verſiegelt bleibt
Die Preſſe, und mit klirrendem Gewehre
Bewacht der Söldling den, der lieſt und ſchreibt.
Empört das Volk ſich ferner noch, durch Leſen,
Dann wird das Land in Kriegszuſtand erklärt,
Und die Gewalt treibt ihr erwünſchtes Weſen
So lang als jene Pöbelkrankheit währt.
Vor's Kriegsgericht wird alſobald geladen
Der Majeſtätsverbrecher, wer's auch iſt.
Und durch den Urtheilsſpruch von Gottes Gnaden
Erſchießt man ihn in möglichſt kurzer Friſt.

Der Fürſt.

Bon! bon! Wir geben Conſtitution,
Denn nur durch ſie kann ein Monarch regieren,
Das ſeh' ich ein; ſie ſtützt den Fürſtenthron.
Wir wollen Unſer Volk — durch Worte führen.

Ränk, (neben ihm ein Cabinets-Secretär mit Dokumenten).

Eur' Majeſtät verzeih'n — Die Unterſchrift
Für Jean Baptiſt Rubin —

(Der Cabinets-Secretär begleitet den Fürſten an einen Tiſch.)

Der Fürſt (unterſchreibt ein Dokument).
(Zu Arns.)

Nach aufgehob'nem Staatsrath ſend' Ich Euch

Zum Russischen Gesandten: er mög' wissen,
Daß auch die Ordnung herrscht in meinem Reich.
Laßt nebenbei ein Wort von Warschau fließen,
Zum Ruhm der höchsten Legitimität.

(Arns verbeugt sich unterthänigst.)

(Ein Hof-Laquai bringt dem Adjutanten eine Meldung.)

Der Adjutant (zum Fürsten).

Die Frau Reichsgräfin Reich mit Dero Kindern
Ersuchen höflichst Eure Majestät —

Der Fürst (rasch).

Gleich, gleich.

(Zu den Ministern.)

Es soll Euch nichts im Staatsrath hindern.
Wir werden mächtig Uns als Fürst beweisen
In Allem, trotz dem Kaiser aller Reussen!

(Er geht ab in Begleitung des Gefolges.)

Das Volk.

Erſtes Stück. — Zweiter Aufzug.

Personal des zweiten Aufzuges.

Doctor Roland, Advokat.
Banner, Candidat des Rechts.
Werner, Rechtsprokurant.
Frisch, Wirth zum rothen Hut.
Walter, Kaufmann.
Evelt, Oekonom.
Block, Metzger.
Kraft, Lohgerber.
Martin Ulrich Deutsch.
Obrist Wichowski, ein Pole.
Erubl, Fabrikant.
Tuck, Vertrauter der Polizei.
Mehrere Bürger.
Ein Kellner.

Zweiter Aufzug.

Gaſthof zum rothen Hut.

Mehrere Bürger an verſchiedenen Tiſchen bei Bier und Wein. — Spuhl und Tück rechts im Vorgrunde in Zeitungen vertieft. — Friſch und ein Kellner bedienen die Gäſte nach jedem beſondern Ruf. — Block tritt ein.

Block.

Guten Abend, beiſammen.

Friſch.

Guten Abend, Nachbar Block.

Block.

Einen Krug Bier und 's Vaterland.

Frisch.

's Bier könnt Ihr haben, aber 's Vaterland nicht 's Vaterland ist verboten bei fünf Thaler Strafe.

Block.

Wa — was? — 's Vaterland verboten? verboten bei fünf Thaler Strafe? So fahr' das Donnerwetter in die Krone! Vorgestern verbietet man uns, keinen Polen gastfreundlich aufzunehmen; man verbietet den Polen durch unsre Stadt zu ziehen! der Advokat Walz sitzt im Arrest, weil ein Schurke ihn angeklagt hat, er sey Mitarbeiter einer patriotischen Zeitung; vor acht Tagen wurden sechs junge Leute zum Polizei-Direktor geladen, weil sie im „alten Feldherrn" applaudirt und Kosezinsko herausgerufen haben! — der alte Deutsch sitzt im Bürgergehorsam, weil er beim Bierkrug gerufen hat: „es leben die Polen!" — und heute, daß das Donnerwetter in die Krone fahre! — heute verbietet man uns das Vaterland!

(Werner, Spelt und Walter treten ein.)

Werner (der die letzten Worte gehört hat).

Was? Das Vaterland verboten? Bier, Herr Frisch!

Spelt und Walter, (zugleich.)

Verboten? Das Vaterland verboten? Herr Frisch: Bier!

Werner.

Da haben wir's! Das sind die Früchte der Russi-

schen Note, welche die Gesandten des Nikolaus Merbus an die sämmtlichen deutschen Höfe und Winkelhöfe übergeben haben. Bald werden wir Russisch und Kirgisisch lernen müssen, wenn wir jemals angestellt werden wollen in Deutschland!

Block (lacht).

Ha, ha ha! In Deutschland angestellt werden! angestellt werden in Deutschland! Ja, da habt Ihr gute Aussichten, Herr Werner! Ha! ha ha! Leute, die deutsch sprechen, wie Ihr! sind in jedem Fall bestens empfohlen, wenn es zur Anstellung kommt. Und Ihr wollt in Deutschland angestellt werden? das will sagen, im Monde! nicht wahr? denn ich wüßte nicht, wo 's sonst ein Deutschland gäbe, oder ein deutsches Vaterland! Wir dürfen ja nicht 'mal eine Zeitung haben, die den Gedanken ausspricht von einem deutschen Vaterlande! Noch einen Krug Bier, Herr Frisch!

Walter.

Ne, ist 's wahr? ist das Vaterland wirklich auch bei uns verboten, wie in Preussen und Oesterreich?

Block.

Wollt Ihr mir nicht glauben, Herr Walter, so fordert es vom Herrn Frisch, und Ihr werdet Euch überzeugen, daß es verboten ist, bei fünf Thaler Strafe, — Preussisch Courant — versteht Ihr mich — Preus-

ſiſch Courant! — Daß das Donnerwetter in die Krone fahre!

Spelt.

Bei fünf Thaler Strafe?

Friſch (bringt Bier).

Ja, Herr Spelt! — wer es öffentlich auflegt in ſeiner Wirthſchaft zahlt fünf Thaler Strafe, und das von Rechts wegen! und alle Gensdarmen und Polizei-Soldaten müſſen ſich jetzt mit der Literatur beſchäftigen, amtshalber.

Spelt (zieht ſeine Schreibtafel heraus und legt eine Preuſſiſche Banknote auf den Tiſch.)

Da, da Herr Friſch! — da liegen fünf Thaler, eine lumpige Preuſſiſche Banknote! legt nun das Vaterland daneben! Heute will ich's wenigſtens noch leſen. Bin extra deshalb hereingeritten von meinem Gut, wie gewöhnlich, um es mir zu holen. Auf der Poſt werde ich es alſo wohl nicht mehr bekommen. Aber leſen will ich's noch. Her damit, Herr Friſch! und Bier! Bier!

Friſch (nimmt die Zeitung aus der Taſche.)

Da, Herr Spelt! da iſt das Vaterland und da ſind Eure fünf Thaler. Wenn die Strafe bezahlt werden ſoll, daß ich Euch die Zeitung heut' noch gegeben habe, ſo zahl' ich ſie. Aufgelegt hab' ich ſie übrigens nicht.

Werner.

Seyd daher auch nicht strafbar.

Frisch.

O ho! was das anbelangen thut, da würde man nicht erst lange fragen! Von Recht ist bei uns nicht mehr die Rede; nur von Gesetz! — die neue Russische Mode, die Willkür ist bei uns eingeführt und die Gewalt feiert ihr Regierungs-Jubiläum! Ha, ha, ha!

Spelt.

Die fünf Thaler nehm' ich nicht zurück. Gebt sie dem Polen-Comité, und damit Punktum. (Setzt sich und liest.)

Frisch.

Auch gut! da ist gleich unser Herr Walter, ehrenwerthes Mitglied vom Polen-Comité. — Wollt Ihr so gut seyn, Herr Walter, und die fünf Thaler in die Casse besorgen?

Walter.

Herzlich gerne. Und deutschen Dank an den Geber, im Namen aller unglücklichen Polen.

(Er steckt die Banknote zu sich.)

Werner.

Ueber ein Kleines, und alle deutsch-patriotischen Zeitungen werden in den deutschen Bundesstaaten verboten seyn!

Block.

Ein Wunder, daß man sie nicht längst schon verboten hat. Herr Frisch! die deutsche Tribüne! und Bier!

Walter.

Die Herren von Gottes Gnaden werden schon nach und nach Muth bekommen. Seit zwei Monaten, seit Warschau gefallen ist, wächst ihnen der Kamm wieder. Bald werden wir deutlicher sehen, woran wir sind. In ganz Deutschland wird die Knute regieren, und wir werden uns von Spionen umlagert sehen, wie die Polen unter Constantin in Warschau.

Spuhl, (der seither zugehört hat.)

Ba, ba, ba! So weit wird's bei uns nicht kommen! Das ist unnöthige Furcht. So lange unsre guten Fürsten noch regieren, dürfen wir getrost seyn. Ueberall herrscht Milde und Gnade. — Unsre Fürsten sind volksfreundlich und seelengut und bieten Alles auf, das Wohl der Unterthanen zu befördern, durch strenge Gesetzgebung und Maaßregeln aller Art.

Werner.

Unterthanen? Das Wohl der Unterthanen? Wir kennen keine Unterthanen. Es giebt keine Unterthanen deutscher Fürsten. Bürger, Bürger — freie Bürger giebt es nur! und jeder Fürst ist Mensch, oder sollte es wenigstens seyn, was aber leider selten der Fall ist.

Block (leise zu Werner).

Laßt doch den Geld-Aristokraten! wer wird einen Mohren weiß waschen wollen!

Werner.

Das Wort Unterthan ist ein Schimpf, und wer sich so nennen läßt, unterschreibt sich als willenloser Sklave.

Spuhl.

Hm, ja! das sind so neumodische, französisch neumodische Ansichten. Wenn sich der Unterthan bei solcher neuen Mode besser befindet, habe nichts dawider; wenn die Geschäfte besser gehen, wenn der Absatz —

Werner (rasch.)

Was Absatz! was Absatz! das ist ein schlechter Bürger, der immer nur an sich selbst, an seine Geschäfte und an seinen Absatz denkt, mag es im Vaterlande stehen wie es will; mag die Ehre seiner Nation verloren seyn!

(leise zu Block.)

Dem Kerl möchte ich gleich einen Absatz in die Zähne stoßen (laut). Herr Frisch! Bier!

Walter.

Die Ehre steht nicht auf dem Cours-Zettel — Herr Werner! und die Börse braucht kein Vaterland!

Werner.

Freilich nicht! — das Ehrgefühl, insofern es das Nat onal Gefühl umschließt, ist Contrebande wie die Vaterlandsliebe.

Spuhl.

Hm, ja! Vaterlandsliebe — Nationalgefühl! — das sind alles recht schöne Worte.

Werner, (heftig).

Worte? Ja freylich sind's nur Worte für denjenigen, dessen Groschenherz keiner Empfindung für Volk und Vaterland fähig ist — dessen Denkmaschine diese Begriffe nicht ausspinnt.

Spuhl (geht an den Tisch und trinkt.)

Block (zu Werner.)

Ich bitt' Euch! laßt doch das hagere Fabrikwesen! wer wird sich ärgern über den Ochsen, der keinen Sinn hat für den Gesang der Nachtigal, und der in den Gesang der Lerche hineinbrüllt.

Spelt (aufspringend, während er immer noch in die Zeitung schaut.)

Ein paar Flaschen Rüdesheimer, Herr Frisch! Rüdesheimer her! — Deutschland! Das Vaterland! Auf Deutschlands Wiederherstellung wollen wir anstoßen! — Das nenn' ich deutsch gesprochen! Daß ist jedem ächten

Deutſchen aus der Seele geſprochen! Hört nur, wie unſre Volksſache da wieder angepackt iſt! Der Artikel iſt gar lang! hier nur eine Stelle — Deutſchland — da iſt's. Soll ich vorleſen?

Walter.

Ey freylich, freylich — vorleſen!

Block.

Und wenn ſich derweil ein Spion zeigen thut, dem ſtoßen wir den Abſatz in's Geſicht! nicht wahr Herr Werner?

Werner.

Den Abſatz in's Geſicht, daß er ſeine Kinnlade nicht mehr zum Rapportiren bewegen kann!

Walter.

Nun ſtille, meine Herren! unſer Oeconom wird vorleſen.

Spelt, (lieſt).

„Deutſchland — ein Land, welches durch ſeine Lage, in Mitten Europa's, begünſtigt, durch Klima und Produkte von Natur zur höchſten Blüthe beſtimmt, durch den National-Charakter ſeiner Bewohner, deren Fleiß und Biederkeit, deren Ernſt und Redlichkeit allen europäiſchen Völkern zum Muſter, ja deren unwandelbare Treue ſprüchwörtlich anerkannt worden: Deutſchland, das ſegensreiche, ſittlich-blühende Deutſchland, bewohnt von mehr als dreyßig Millionen freyen, wackern Menſchen, wird ausgeſtrichen aus dem Bunde der Völker, in acht und dreißig Theilen zerſtückelt

und zerrissen; der Name Deutschland verschwand aus der Reihe der europäischen Staaten, wie aus den Annalen der Ehre und des Ruhms: und statt dessen füllen die Geschlechtsregister der vier und dreißig volksfeindlichen Familien die Maculaturbogen einer fluchbeladenen Geschichte.«

Mehrere (lautjubelnd).

Bravo! bravo! das ist deutsch!

Block.

Mögen unsre Vierunddreißig die Maculaturbogen der schnöden Geschichte bald zum Einpacken gebrauchen!

Werner.

„Bravo, Meister Block! Die Maculaturbogen der Geschichte" —! Das ist gut. Darin läßt sich was einpacken!

Walter.

Bravo! aber nun stille. Weiter, Oekonom! weiter!

Spelt (liest).

»— Statt dessen füllen die Geschlechtsregister der vierunddreißig volksfeindlichen Familien die Maculaturbogen einer fluchbeladenen Geschichte. Der Name Deutschland ist zum Spott geworden; denn er bezeichnet die Schande des deutschen Volkes, in sklavischer Herabwürdigung um vierunddreißig Throne dahin gesunken; der Gedanke an ein deutsches Vaterland ist Frevel, wenn er sich ausspricht in deutschem Herzen; die Treue am Volke, des deutschen edelstes Gefühl zur Wahrheit, Recht und Ehre, ist Hochverrath vor den Selbstherrschern von Gottes Gnaden, und jede Neigung zur Freiheit des deutschen Volkes, zur Wiederherstellung des deutschen Vaterlandes führt den Deutschen in den Kerker, oder in die freudenlose Oede der Verbannung.«

Block.

Bei Gott! das iſt ſchön, aber — ſchauderhaft.

Spelt, (fortfahrend).

»Nationen erliegen in ihrem Blute, nach beiſpielloſem Rechtskampfe um ihre zertretene Freiheit, um ihr gebrochenes Recht, um ihre geraubte Ehre — und das blutgetränkte Monument ihres unſterblichen Ruhms wird zum Schandpfahl, zum Prangen des geſchändeten deutſchen Volkes, das thatlos dem Morden zuſchaut, ſelbſt aber im Elend der Sklaverei die ſittliche Kraft umſchließt, in dem Europa das Recht aller Völker zu ſchützen und zu ſchirmen, die Ehre aller Völker zu ſichern vor dem tückiſchen Anfall des aſiatiſchen Abſolutismus! — Dieſe ſittliche Kraft umſchließt das deutſche Volk, ſobald es daſteht als Volk, ſelbſtſtändig und frei, eine unüberwindliche Macht im Kampfe der Freiheit wider entehrende Willkür. Die Schmach des Jahrhunderts zu rächen, die verjährte Schande zu ſühnen und zu tilgen: Europa zu retten aus den räuberiſchen Klauen des diplomatiſchen Ungeheuers, das iſt der erhabne Beruf des edlen, biedern deutſchen Volkes! Dahin deutet die Lage des deutſchen Vaterlandes, die Stimme der Natur im Volksthum des Deutſchen, deſſen lauteres Gefühl für Recht und Ehre ſich empört wider jede Schmach, wo wir es finden in deutſcher Bruſt, ſo weit die deutſche Zunge klingt!«

Alle (außer Spuhl und Tück.)

Bravo! bravo! bravo!

Walter.

Weiter! nur immer noch weiter!

Spelt, (fortfahrend).

»— So weit die deutſche Zunge klingt. Das Selbſtbewußtſeyn des Deutſchen iſt erwacht. — Der Deutſche fühlt in entſchloſſener

Erbitterung die Schande ſeiner Thatloſigkeit, am Grabe einer ſchmachvoll ermordeten Nation.

Block (wiſcht ſich die Thränen aus den Augen). Schön! — ſchön! — aber — gräßlich.

Werner.

Die Polen ſollen leben! die Polen ſollen gerächet werden!

Block.

Ja, bei Gott! ſie ſollen gerächet werden! — aber weiter, Herr Spelt! immer weiter!

Spelt, (fortfahrend).

»Das alte Beiſpiel vom Bündel Reiſſer, das leicht zu brechen iſt, ſobald man die Zweige einzeln vor's Knie nimmt, das aber einen feſten Stamm bildet, ſobald es verbunden bleibt als ein Ganzes — iſt dem Deutſchen zu Herzen gegangen bei dem Anblick der Zerriſſenheit ſeines Vaterlandes, der Zerſtückelung ſeines Volkes. Er fühlt den Drang, ſich zu vereinen mit dem entfremdeten Deutſchen, deſſen Gränzſtein ein anderes Wappen, deſſen Land einen andern Namen trägt, deſſen Volk einem andern Fürſten fröhnt, während die Herzen der gebeugten Deutſchen in Einer Gluth, in Einer Empfindung ſchlagen, in der Alles aufopfernden Liebe zum deutſchen Vaterlande!«

Alle (auſſer den beiden Bezeichneten.)

Bravo! bravo!

Mehrere.

Deutſchland ſoll wieder Deutſchland werden! das deutſche Volk ſoll auferſtehen!

Block.

Wein her! Nachbar Frisch! alten Rheinwein! drei Flaschen.

Frisch.

Gleich! gleich bringe ich sechs Flaschen, drei als Deutscher neben Euch. Das verbotene Vaterland soll gefeiert werden; just heute, da wir uns davon trennen sollen.

Werner.

Sollen — uns davon trennen sollen! — aber ob wir uns auch davon trennen werden? Das wird noch die Frage seyn.

Spelt.

So, lieben Leute! jetzt haben wir vorläufig genug vernommen. Jeder lese den Artikel für sich, und — nehme ihn zu Herzen, und vereine sich mit dem Deutschen im Nachbarstaate; daß sich ein Deutschland bilde, wie's Noth thut. — Wir wollen die Gränzsteine umstoßen — und darauf wollen wir anstoßen, die Gränzsteine innerhalb Deutschland werden umgestoßen! (Er nimmt sein Glas.)

Es gilt das vereinte Deutschland — das deutsche Vaterland!

Alle (außer jenen Beiden, nehmen ihr Glas.)

Deutschland! das Vaterland! Hurrah, Hoch!

Spuhl (zu Tück.)

Wollen Sie nicht mit in's gold'ne Kalb gehen, Herr Tück! wollen doch auch auf die Gesundheit unsers allergnädigsten Fürsten trinken.

Tück (verlegen.)

Ich — ins gold'ne Kalb? in die Harmonie? verzeihen Sie, Herr Spuhl! war noch nie in der Harmonie, danke Ihnen verbindlichst.

Spuhl.

Sie kennen aber doch mehrere Herren von der Regierung, so viel ich weiß. Man sagt, Sie werden ebenfens angestellt werden?

Tück (wie oben.)

Ich — angestellt — angestellt werden? Verzeihen Sie, Herr Spuhl! ich kenne keinen Herrn von der Regierung — ich nicht.

Spuhl.

Hm, — ich meine doch — nicht für ungut, Herr Tück. Da werd ich allein in die Harmonie gehn. Gute Nacht indessen — empfehle mich Ihnen. (ab.)

Tück.

Gute Nacht, Herr Spuhl! wünsch' gute Unterhaltung, angenehme Ruh!

Walter.

Mögen sie immerhin die deutschen Zeitungen verbieten, die Herren von Gottes Gnaden! — das bringt uns nur um so eher vorwärts. Den deutschen Sinn sollen sie schon stehn lassen; davor ist mir nicht bange.

Block.

Bin begierig, was sie noch für Anstalten ersinnen werden, das deutsche Volk in's Joch zu spannen oder es darin festzuhalten — denn es steckt leider tief genug drinn!

Frisch.

Paßt man auf! wir werden noch schöne Dinge erleben! Es wird noch so weit kommen, daß keine drei Bürger vertraut miteinander sprechen dürfen, daß die Eselsohren der geheimen Polizei sich in die Theegesellschaften der Frauen drängen. — Ist doch schon jetzt verboten, zu Fünfen auf der Straße zu gehen!

Walter.

Es wird noch manches dergleichen dekretirt werden; aber ich bleibe dabei: Alles wird sein Gutes haben! — Alle ehrlosen Maaßregeln, alle Gewaltschritte werden nur die Sache des Volkes befördern; dem Volke wird nach und nach ein Licht aufgehen.

Spelt.

Und es wird eine Zeit kommen, in welcher die Spione

der geheimen Polizei zur Verzierung der Laternenpfähle dienen —

(Tück niest).

Werner.

Prosit, Herr Tück!

Mehrere.

Prosit! — Prosit Herr Tück!

Tück (nicht ohne Verlegenheit.)

Danke, danke schönstens, meine Herren.

Werner.

Aber was Teufel, Herr Tück! Wo ist Ihr Glas? Sie haben ja kein Glas! Sie haben ja nicht mit angestoßen auf das deutsche Vaterland!

Tück.

Bitte, bitte recht sehr, Herr Rechts-Praktikant! sind gar zu gütig; mische mich nicht gerne zudringlich in die Gesellschaft.

Werner.

Ei was! da ist nicht von Zudringlichkeit die Rede! Wo auf Deutschlands Wiederherstellung angestoßen wird, darf jeder ehrliche Deutsche herzutreten, das versteht sich von selbst! (Er reicht ihm ein Glas.)

Sie haben verſäumt auf das deutſche Vaterland zu trinken; ſo wollen wir denn anſtoßen auf den Tod der Verräther groß und klein! auf den Untergang der gekrönten Feinde des Volkes, welche ſich der Spionage bedienen in legitimer Aengſtlichkeit, und auf den Galgentod der elenden Wichte, welche ſich brauchen laſſen als Spione, zum Hochverrath am Volke!

Tück (zitternd).

Ja, ja, auf den Galgen — Galgentod der — elenden — Wichte.

Werner.

Die ſchon vor Angſt zittern, wenn ein Deutſcher ihnen ſcharf ins Auge blickt. An den Laternenpfahl mit ſolchem Geſindel!

Mehrere.

An den Laternenpfahl mit ſolchen Schurken!

Block (zu Walter leiſe, auf Tück deutend).

Der verſchluckt's mit dem Wein. Er möge morgen früh umſtändlich Bericht abſtatten.

(Roland, Kraft und mehrere Bürger treten ein, mit ihnen ein Pole.)

Die Eintretenden.

Guten Abend, Ihr Herren.

Kraft.

Hier bringen wir einen Polen, der so eben angekommen ist, an Doktor Roland recommandirt.

Alle (ausser Tuck)

Ein Pole! ein Pole! das ist brav! willkommen! willkommen!

Roland (den Polen vorstellend).

Der Obrist Wichowski, meine Herren!

Der Pole.

Guten Abend, meine Herren!

(Alle drangen sich um ihn und bewillkommnen ihn herzlich.)

Block (trocknet sich die Augen).

Bei meiner Ehr'! wenn ich einen Polen an's Herz drücke, da tritt mir das Wasser in die Augen.

Walter.

Mir geht's auch so. Es ist als ob der Schmerz der ganzen Menschheit durch mein Herz fahre.

Werner (reicht dem Polen ein Glas).

Willkommen im rothen Hut! Herr Obrist! — auf Polens Wiederherstellung! auf die Rache an den Mördern der polnischen Nation!

Der Pole (nimmt das Glas).

Dank — Dank im Namen aller Polen, zur Ehre der deutschen Nation!

Alle.

Die Polen sollen leben, hurah, hoch!

Walter.

Aber unser Pole hat wohl noch nicht zu Nacht gegessen? Herr Frisch! aufgetischt! geschwind ein Nachtessen für ein Dutzend Gäste.

Frisch.

Auf der Stelle: — werde im Saal da drüben anrichten lassen. Gleich meine Herren.

(Eilt ab.)

Der Pole.

Ich danke, danke! habe im letzten Dorfe schon zu Nacht gegessen und eben erst beim Doktor Roland gefrunien. Herzlichen Dank! für mich kein Nachtessen.

Walter.

Ohne Umstände, ohne Complimente. Wir sind hier im rothen Hut, wo keine Ceremonien gelten. Sie setzen sich mit uns zu Tisch und können geniessen nach Belieben.

Der Pole.

Auf Ehrenwort — habe schon mehr als zu viel ge-

gessen und getrunken. Seit ich die deutsche Gränze berührte; seit ich aus Preußland gekommen, habe ich nichts gethan, als gegessen und getrunken, und bin erstaunt über die Theilnahme und Menschenliebe der Deutschen. Wir Polen haben nicht gekannt früher die deutsche Nation; wir haben nur gekannt Preussen und Russiker, wie sie bei uns sind gewesen in Polen. Wir haben nicht gewußt, daß es andere Nation, deutsche Nation gäbe. Aber nun kennen wir die deutsche Nation. Mein Gott! wie ist es dem Polen in Deutschland so trostreich; ich kann nicht sagen, wie unser Herz in Deutschland schlägt! Meine Herren! aller Polen Dank an die deutsche Nation! Unser Dank, der das Herz bewegt, der keine Worte kennt, nicht deutsche, nicht polnische! — Deutsches Volk soll leben!

(Er trinkt.)

Roland (des Polen Hand fassend).

Es giebt auf Erden keine Sprache mehr,
Den Schmerz des wunden Herzens auszudrücken,
Das Volkernoth und Volkerelend fühlt.
Die wunden Herzen aber kennen sich
Und sie verstehn sich leicht durch ihre Schläge,
In Menschenlieb' und in Despotenhaß.

(Tück nimmt seinen Hut und will sich entfernen.)

Werner.

Wollen Sie uns schon verlassen, Herr Tück?

Tück (fährt erschrocken zusammen).

Leider muß ich schon fort — bedaure recht, daß ich —

Werner.

Genieren Sie sich durchaus nicht. Im rothen Hut ist man ungeniert, ganz ungenirt.

Tück.

Wünsche allerseits weil zu schlafen.
(geht ab).

Werner.

Gute Nacht, Herr Tück! (für sich) kommen Sie wohl nach Hause. Nehmen Sie sich in Acht, daß sie keine Prügel kriegen, wie neulich Abends.

Walter.

Gut, daß der Lump fort ist.

Block.

Er muß eiligst berichten, daß ein Pole im rothen Hut ist. Sehr natürlich, daß er sich auf die Beine macht.

Werner (zum Polen).

Ja, ja, Herr Obrist! Wir haben hier geheime Polizei, trotz den Polen unter Constantin. Der Schurke, der da so eben weg schleicht, ist ein nobles Exemplar der europäisch-legitimen Ausgabe. Seine Lebensge-

ſchichte iſt ſehr kurz zu erzählen, wie die Lebensgeſchichte aller ſeines Gleichen. Er war ein Lump und blieb ein Lump und dient der Regierung als ein Lump.

Block.

Und wird als Lump wahrſcheinlich bald öffentlich im Staatsdienſt ernannt werden.

Spalt.

Oeffentlich angeſtellt werden wird er wenigſtens, wenn nicht im Staatsdienſt, doch an den Pranger!

(Der alte Deutſch tritt ein.)

Mehrere zugleich.

Holla! der alte Deutſch iſt wieder da!

Block (drückt ihm die Hand).

Willkommen im rothen Hut! Ihr ſeyd wieder frei? Wahrſcheinlich kommt Ihr ſo eben aus dem Loch?

Deutſch.

Ich komme wie Freund Roller in Schillers „Räuber" ſagt: „direkte vom Galgen!" das heißt in Ermanglung eines Galgens, direkte vom ſogenannten Bürgergehorſam — Bürgergehorſam! merkt Euch das Wort wohl! Und wenn Ihr das Wort nicht verſteht, und fragt: Was iſt das, Bürgergehorſam? So antwortet der alte Deutſch aus Erfahrung: Der Bürgergehorſam iſt ein ganz infames Loch, worin man ſich nicht rüh-

ten kann, unter den Rathsherren, das heißt unter dem Rathssaale, worin die Rathsherren ihre Sitzung halten.

Walter (führt ihn zum Polen).

Hier, Herr Obrist, ist ein alter Deutscher, Namens Deutsch, der drei Tage im sogenannten Bürgergehorsam sitzen mußte, weil er die Polen hoch leben ließ; er that es aber am unrechten Orte; im Gasth.[?] zum goldenen Kalbe, in Gegenwart der Honoratioren unserer Stadt.

Der Pole (dem Alten die Hand drückend).

Also auch für die Polen im Gefängniß gesessen — mit grauem Haar!

Der alte Deutsch.

Wie! ein Pole? ein Pole! ein Pole! (umarmt ihn) Da will ich gerne gleich wieder in den engen Bürgergehorsam — hab' ich doch einen Polen ans Herz drücken können; an dieses alte Menschenherz! — Warum haben sie mich ins Loch gesteckt? Weil dies alte Herz noch glüht, weil ich gerufen habe: „Es leben die Polen! vivat hoch!" Gut! mögen sie mich gleich wieder einstecken; ich bleib dabei und rufe es nochmal und abermal: „Es leben die Polen! vivat hoch!" denn dies alte Herz glüht wie zuvor.

Alle.

Der alte Deutsch soll leben! hoch! vivat hoch! die Polen sollen leben!

Deutſch.

Aber, ich hab' ſeit drei Tagen keinen Wein geſehen. Herr Friſch! einen Schoppen — Ihr wißt ſchon.

Block.

Da, alter Deutſch! trinkt nur erſt aus meinem Glaſe.

Deutſch (nimmt das Glas).

Nun denn! — Es — es leben die Polen! und — Gott ſtraf mich — es lebe die Republick!! morgen wieder ins Loch! mein't wegen!

Roland.

Bravo! Vater Deutſch? — Es lebe die Republick!

Mehrere.

Es lebe die Republick!

(Banner tritt ein.)

Banner (ſich umſchauend).

Ein Pole hier? Man ſagt es mir ſo eben.

Walter.

Willkommen Banner! das iſt ſchön, daß Ihr Euch einmal ſehen läßt. Ihr lebt als Miſanthrop in Eurer Studierſtube!

Banner.

Meine Studierſtube habe ich zugeſchloſſen, ſeit ich eingeſehen, daß der Deutſche durch das ewige Stu-

dieren zum Sklaven geworden ist. Ich stimme jetzt mit Börne: Man soll die Bibliotheken verbrennen und sich mehr Bewegung machen; mehr Mouvement!! — Ei! da ist ja der Pole! Gott grüß' Euch! seyd willkommen!

(Er eilt auf den Polen zu und umarmt ihn.)

Ewige Schande, daß wir Deutsche den Polen nicht in Polen die Hand geboten! — als es noch Zeit war.

(Setzt sich in einen Winkel.)

Der Pole (zu Roland leise).

Wer ist der junge Mann?

Roland.

Ein Candidat des Rechts, der einige Jahre im Kerker zugebracht hat, wie so viele.

Der Pole.

O wie rührt uns in Deutschland das deutsche Herz! Deutschland nährt in uns die Hoffnung, daß Polen einst wieder Polen werden wird, daß alle Schmach wird gerächt werden, die wir verübt sehn an unserm Vaterland, unglückliches! — O es ist trostreich, als Pole zu athmen in Deutschland, wieder aufzuathmen im Glauben an die Menschlichkeit! Aber, ohne Deutschland wird Polen auch verloren seyn. Keine Macht auf Erden kann retten unser Polen, ausser deutsches Volk — deutsches Volk, wie wir es jetzt kennen, wie wir es nicht gekannt haben früher — — deutsches Volk darf

morgen auftreten und sprechen: „Polen soll seyn!“ und Polen — wird seyn; denn der Despotismus wird haben keine Mittel, zu trotzen dem Willen deutschen Volkes!

Spelt.

Viel edles Vertrauen! viel Ehre für die Deutschen; aber leider giebt es noch kein Deutsches Volk. Unsre Kraft ist zersplittert, indem die Volksstämme getrennt sind — das ist das alte Elend.

Der Pole.

Wie? Es giebt kein deutsches Volk? — Verzeihen Sie, das fühlt der Pole am Besten, der durch Deutschland zieht. Preußland ist nicht Deutschland; aber Deutschland ist genug groß ausser Preußland und Austria. — Die Volksstämme sind getrennt, meinen Sie? — Das ist Irrthum, das ist Täuschung, große! Der Pole erblickt in Deutschland nur Ein Volk! von der Grenze Preußlands an, so weit er kommt, überall schlägt ihm deutsches Herz entgegen; überall berührt ihn dasselbe Gefühl; überall grüßt ihn derselbe Geist, und deutsches Wort durchdringt seine wunde, gemarterte Seele! — Was weiß der Pole von den Grenzen in Deutschland? Er fühlt sie nicht. Menschlichkeit kennt keine Grenzen, geographische; der Pole fühlt in Deutschland nirgend Trennung der deutschen Volksstämme! — sie sind nicht getrennt Irrthum, trauriger ist das; zu glauben, es

gäbe kein Deutschland. Möge der Deutsche den Glauben fassen: Deutschland ist! und es besteht ein deutsches Volk und die Menschheit wird siegen!

Mehrere.

Schön, schön gesprochen.

Block.

So kann nur ein Pole sprechen.

Der Pole.

Auch das ist Irrthum, großer Irrthum! lieber deutscher Mann. Nehmen Sie mir's nicht übel; auch das ist Irrthum, oder — Bescheidenheit, falsche. Den Glauben an das deutsche Volk kann auch der Deutsche aussprechen, wahr und kräftig wie ein Pole. Und möge es nur ausgesprochen werden, oft, was im Herzen des Deutschen glüht; wie es der Pole empfindet, der gerührt sieht durch Edelmuth und Polenliebe des deutschen Volkes.

Banner (der sich dem Polen genähert hat).

Ja wohl empfinden wir der Polen Schmerz,
Und unser Herz schlägt laut zu Polens Rache;
Doch unser Wille rettet Polen nicht.
So lange nicht des Deutschen Hochgefühl
— Worin er stark zwar ist in unsern Tagen —
So lange sein Gefühl nicht That geworden,

Ist es nicht ehrenvoll, ein Deutscher seyn. —
Wenn Fühlen, Denken, Lesen, Schreiben, Reden
Und Biertrinken die Menschheit retten könnte;
Dann wäre längst die ganze Menschheit frei
Und Deutschland trüg' das erste Volk der Erde. —
Doch, weil die Rettung freie That verlangt,
Wird sie von Zeit zu Zeit noch aufgeschoben,
Und namentlich in Deutschland bleibt sie aus.

(Alle schauen einander mit verschiedenem Ausdruck an.)

Banner (fährt fort).

Es ist gar schön, den Polen zu begrüßen,
Der heimathlos und ohne Vaterland
Umherirrt nun, als Flüchtling, als Verbannter.
Jedoch, die Scham der Völker, welche Polen
So sinken ließen; aller Deutschen Schande,
Empfindet die nicht auch des Deutschen Herz?

Werner.

Wir fühlen sie. Doch wir, die Deutschen konnten
Die Polen nimmer retten, weil wir selbst
Kein Volk noch sind; weil wir getrennt, zerstückelt,
Ohnmächtig, schwach sind —

Banner.

O, das alte Lied!
Das alte Klagelied —! das Schmach-Bekenntniß,
Das unsre deutsche Sprache längst entweihte;

Das überall ertönt — dem Volk zur Schande.
Viel' Tausend deutsche Herzen schlugen laut
Bei Polens ewig großem Heldenkampfe,
Viel Tausend jubelten wenn Polen siegte,
Viel Tausend trauerten als Polen sank.
Und all' die Tausende — sie jubelten
Und trauerten und — griffen nicht zum Schwerte:
Sie standen nicht auf, deutsch, die Hand am Schwerte,
Und riefen nicht: „Wir stehn als Deutsche da;"
Und nimmer soll's in später Nachwelt heißen:
„Die Deutschen ließen Polen untergehn:"

(Nach einer Pause).

Ach, daß der Schmerz, der dieses Herz durchtobt,
In gleicher Kraft des Deutschen Ruh' vernichte;
Damit er aufsteh' zu der Menschheit Rettung!
O, daß sein weit' Gewissen laut erwache,
Daß alle Geister der Ermordeten,
Die dort am Blutaltar' der Freiheit sanken,
In nächt'gem Traum' des Deutschen Schlummer stören,
Ihn schrecken mögen, bis sein Frieden weicht;
Bis er den Fluch empfindet, den er trägt,
— Indem er thatlos blieb bei Polens Kampf —
Bis er, sich selbst und Polens Schmach zu sühnen,
Als Deutscher aufsteh', endlich, endlich, und
Die deutsche Ehre rette, — die verlorne!

Roland.

Der Deutsche wird erstehn! das ist mein Glaube,
Mein Trost und meine Mannes-Hoffnung ist's,
Die ich bei Warschau's Fall davon getragen;
Indem ich Deutschlands Mitempfindung sah'.
Verzweifle nicht am Deutschen Volke, Freund!
Es ist ein seltsam Volk; vor allen Völkern
Am leichtsten zu regieren, doch am schwersten
Vor allen Völkern ist es — zu verstehn.
Ein großes Räthsel ist's in der Geschichte
Der Menschheit, wie wir's seh'n in unsrer Zeit:
Im neunzehnten Jahrhundert, hochgebildet
Und dennoch — ohne Vaterland; kein Volk!

Banner, (mit bitterm Schmerz).

Ja, wahrlich: Ohne Vaterland, — kein Volk!
Ein Leichnam liegt es da, im Todesschlummer,
Ein Volk und — doch kein Volk! ein Leichnam, harrend
Im Tode der Posaunen Donnerstimme;
Der Auferstehung harrend. — Deutsches Volk!
Wann wirst du endlich auferstehn zum Leben?

Der Pole, (ihm wehmüthig die Hand reichend).

Wenn solche Klage aus der deutschen Brust
Deutsch Volk nicht weckt; wird Polen auch nicht seyn!

Roland.

Auch Polen wird erstehn. Soll ich den Glauben

An Gott bewahren, an das ew'ge Recht,
Und soll ich fürder an die Menschheit glauben:
So muß ich glauben: Polen wird erstehn.
Denn Polen kämpfte für der Menschheit Sache,
An Polen zeigte sich der Willkür Tücke,
Durch Polens Untergang ward offenbar
Der Fürsten Hochverrath an jedem Volke;
Und also mußte Polen unterliegen,
Damit die Menschheit ihren Feind erkenne
Und sich nun rüste, mächtig, wider ihn.

Wir kennen ihn den Feind: den Despotismus,
Der siegreich herrschet über alle Völker,
Der aller Länder Thronen noch behauptet,
Genährt durch Volksesschweiß und Volkerblut.
Wir haben jetzt der Fürsten Bund durchschaut,
Wie niemals noch zuvor; es ward uns klar,
Daß Fürst und Volk sich nie vereinen können,
Und täglich klarer wird's, seit Warschau's Fall.

Der Despotismus wider die Vernunft
Und wider die Natur im Kampfe stehend,
Durch Hochverrath die ganze Menschheit schändend,
Muß untergehn, weil die Vernunft nicht wankt.
Weil die Natur ihr göttlich Recht bewähret,
Und weil die Menschheit ewig vorwärts schreitet
In ihrer Bildung; weil des Menschen Geist
Die höchste Kraft ist, allen Fesseln trotzend!

Das ist mein Glaube, und in diesem Glauben
Lebt auch mein Trost, wenn ich an Polen denke.
Im deutschen Volk regt sich der starke Geist;
Und Polen — Polen ist noch nicht verloren!

Alle.

„Polen ist noch nicht verloren!“

(Rauschende Musik hinter der Szene. Man hört die bekannte Melodie: „Polen ist noch nicht verloren!“)

Frisch.

Meine Herren! das Polen-Gastmahl ist bereitet. Wenn's gefallig ist, meine Herren! im Saal ist Platz für die ganze Gesellschaft.

Walter.

Also, meine Herren! Wer entschlossen ist, mit nach Polen zu ziehen, wenn Deutschland aufsteht, der begleite uns in den Saal.

Alle.

Mit nach Polen!

(Walter führt den Polen, Roland und Banner folgen der Gesellschaft; — Alle gehen miteinander ab.)

Das Volk.

Erstes Stück. — Dritter Aufzug.

Personal des dritten Aufzugs.

Doctor Roland, Advokat.
Banner, Candidat des Rechts.
Der Pole Wichowscki.
Walter, Kaufmann.
Block, Metzger.
Spelt, Oekonom.
Spuhl, } Fabrikanten.
Räder, }
Domanenrath Beutelmann.
Baron von Wappen.
Langsam, Professor des Rechts.
Major von Roß.
Hirsch, Hofbanquier.
Ellen, }
Seiden, } Kaufleute.
Halbig, }
Kraut, Apotheker.
Dunkel, Färber.
Fritz, Kellner im goldenen Kalbe.
Ein Unteroffizier.
Soldaten.

Dritter Aufzug.

Gasthof zum goldenen Kalbe.

Saal der Harmonie. Im Hintergrunde das Bild des Fürsten in Krönungsornat, ganze Figur. In der Mitte ein runder Tisch mit Zeitungen. — Räder, v Wappen, Langsam, Major v. Roß, Beutelmann und Ellen an verschiedenen Tischen.

Räder.

Ja, ja! Herr Professor! so gehts.

Langsam.

Ja, ja! so gehts! Herr Stadtrath!

(Pause.)

Baron v. Wappen, (gähnt.)

Die Abende werden schon wieder recht lang, Herr Domänenrath!

Hirsch.

Zu dienen! Herr Professor! die Wiener Post hat mich etwas aufgehalten. — Fritz! eine Portion grünen Thee!

Der Kellner.

Gleich, Herr Hofbanquier! aufzuwarten.

Hirsch.

Was giebt's Neues, Herr Professor?

Langsam.

Hm! allenfalls was dort an der Wand hängt; wenn Sie es noch nicht gelesen haben, Herr Hofbanquier?

Hirsch.

Ei, ei! Wahrscheinlich in Betreff des Herrn Deutsch? Bin begierig, es zu lesen. (Nimmt eine Tafel, in Glas und Rahmen, von der Wand und liest.)

»Unterzeichnete, gesetzlich befugte Ausschuß-Mitglieder einer hochlöblichen und hochzuverehrenden Gesellschaft der alten Harmonie zum goldnen Kalbe, thun der hochlöblichen und hochzuverehrenden Gesellschaft, sammt ihren preiswürdigen Ehrenmitgliedern hiemit kund und zu wissen, wie folget:

(Unterbricht sich selbst und betrachtet die Schrift.)

Das ist magnifik geschrieben! ist eine Freude zu lesen, das! die Fraktur windet sich in einander wie eine Finalgruppe im Hofballet.

Langsam.

Weiß Niemand von den Herren, von wem die Abschrift iſt?

Ellen.

Zu dienen, Herr Profeſſor! der Herr Hofcopiſt Gänſekoter, Schwager des Hochfürſtlichen Leib-Heiducken, haben dieſes Meiſterſtück ihrer Kunſt eigenhändigſt verfertigt.

Langsam.

So? — Viel Talent!

(Pauſe.)

Hirſch, (lieſt weiter).

»Thun hiermit kund und zu wiſſen, wie folget:

»Nachdem das seitherige Mitglied einer hochlöblichen und hochzuverehrenden Gesellschaft der alten Harmonie zum goldnen Kalbe, Herr Martin Ulrich Deutsch, Bürger und Grundeigenthümer, wie auch Hausbeſitzer in der Jacobinergaſſe Nro. 93, in der hochlöblichen und hochzuverehrenden Gesellschaft sich gegenwärtig, ungebührlich und unanſtändig aufgeführet, als auch den Pflichten eines schuldigſt gehorſamen Unterthans Seiner Hochfürſtlichen Majeſtät, unſers Allergnädigſten Fürſten und Herrn zuwider, ſich betragen; insonderheit ein Allerhöchſtes Kammer-Reſcript, beurkundend das Verbot wegen öffentlicher Aeußerung zu Gunſten der Polen und anderweitiger Rebellen, verletzt habe; iſt durch Stimmenmehrheit einer hochlöblichen und hochzuverehrenden Geſellſchaft über gedachten Ruheſtörer, Martin Ulrich Deutsch, beſchloſſen und Maßregel gefaßt worden, daß obengenannter Martin Ulrich Deutsch der ſeither ihm zuerkannten Ehre, als Mitglied der hochlöblichen und hochzuverehrenden Geſellſchaft zur alten Harmonie im goldenen Kalbe für

unwürdig und unwerth erklärt, und derselbe demnach fürder nicht mehr in solcher Qualität zu ehren und zu achten, sondern von all' und jedem beobachtbaren Herrn Mitgliede der hochlöblichen und hochzuverehrenden Gesellschaft zur alten Harmonie im goldnen Kalbe als ausgeschlossen und ausgestoßen zu ignoriren seye.

Demzufolge ist der Name des Martin Ulrich Deutsch in der Nomenclatur einer hochlöblichen und hochzuverehrenden Gesellschaft zur alten Harmonie im goldnen Kalbe annuliert und gestrichen worden, und das von Rechtswegen.

Ce geschehen in der alten Harmonie zum goldnen Kalbe.-

und so weiter.

Bravo! bravissimo! 's ist ihm Recht geschehen! Das Gesetz muß strenge beobachtet werden. Unsre Gesellschaft ist durch Allerhochstes Reskript gesetzlich fundirt und insofern eine legitime Societät. — Herr Deutsch wird demnach noch Abbitte thun müssen, hier vor dem Bilde unsers Allergnädigsten Fürsten.

Ellen.

Vollkommen richtig, Herr Hofbanquier. Hier vor dem Bilde unsers Allergnädigsten Fürsten muß besagter Martin Ulrich Deutsch noch Abbitte thun. Vollkommen richtig, Herr Hofbanquier! Auch konnte der Martin Ulrich Deutsch, oder wie er sich nennt, anstandshalber füglich in keinem Falle länger Mitglied der Gesellschaft bleiben, weil er wegen rebellischer Gesinnung als Ruhestörer gerichtliche Strafe erlitten; sey es im sogenannten Bürgergehorsam, auf der Haupt-

wache, auf der Polizei, im Thurm oder im Zuchthause — seine bürgerliche Ehre ist dadurch immer befleckt.

Hirsch.

Ganz recht, vollkommen recht, bin vollkommen Ihrer Meinung, Herr Ellen!

Röder.

Und wie ich höre, besucht der alte Unruhstifter seitdem regelmäßig den rothen Hut in der Schwertgasse, wo eine pöbelhaft gemeine Gesellschaft existirt, welche, wie man sagt, im höchsten Grade aufrührerische Gesinnungen äussert.

Ellen.

Ich habe davon gehört. Ganz richtig, Herr Stadtrath! man liest dort sogar die Tribüne, den Westboten, den Hochwächter und dergleichen hochverrätherische Journale!

Beutelmann.

Die nächstens alle miteinander verboten seyn werden; dafür steh' ich.

Ellen.

Hätten, nach meiner Ansicht, schon längst müssen verboten werden.

Major v. Roß.

Verbot und nicht Verbot ist Sache der Allerhöchsten

Regierung, und ich denke, wir wollen uns jeglichen Tadels der Allerhöchsten Regierung enthalten.

Ellen (schaut verlegen vor sich hin.)

'Hab' durchaus nichts wider die Allerhöchste Regierung.

(Lange Pause.)

Hirsch.

Frih' den Oesterreichischen Beobachter und die Augsburger Allgemeine.

Der Kellner.

Aufzuwarten, Herr Hofbanquier!

(Seiden tritt ein).

Seiden, (eilig.)

Wissen Sie 's schon, meine Herren? Haben Sie 's scho gehört?

Mehrere.

Was? Was? Was giebt's?

Andre.

Doch kein Malheur bei Hofe?

Seiden.

Gott sey Dank! nein! kann aber eins daraus entstehen.

Mehrere.

Mein Gott! Was giebt's denn?

Seiden.

Offene Verletzung des Gesetzes, freche Uebertretung des Allerhöchsten Verbots in Betreff der Polen!

Major v. Roß.

Will nicht hoffen! schon wieder?

Beutelmann.

Kaum zu glauben!

Seiden.

Und dennoch ist es nur allzu wahr. Ein Pole ist im rothen Hut.

Alle (nacheinander, indem die Sitzenden aufstehn).

Ein Pole im rothen Hut!

(Sie treten zusammen in eine Gruppe.)

Seiden.

Ein Pole ist im rothen Hut, und so eben geben die Aufrührer ihm ein großes Bankett.

Hirsch.

Unerhört!

Langsam.

Nicht möglich!

Räder.

Impertinent! im höchsten Grad scandalöse!

Ellen.

Hab' ich's nicht gesagt, meine Herren! das ist der Journal-Klubb!

Baron Wappen.

Und die Polizei ist noch nicht eingeschritten?

Seiden.

Vor einer halben Stunde etwa war ich auf dem Wege hierher. Da begegnete mir der Herr Spuhl, der sich auch hierher begeben wollte. Während wir uns begrüßten kam der ehemalige Lottoschreiber, der beim Collecteur Moses Kuh in der Barfüßergasse im Bureau diente — ich glaube er heißt Glück oder Tück, so ungefähr, einerlei, der Name thut nichts zur Sache — derselbige brachte uns die Nachricht ausführlich und umständlich —

Major, (ihn unterbrechend).

Und Sie giengen nicht sogleich zum Herrn Ober-Polizei-Director?

Seiden.

Ach — ich — verzeihen Sie, Herr Major, ich begleitete den Herrn Spuhl, der just eine Abendvisite abstatten wollte beim Herrn Collegien-Assessor Neumann, der in seinem alten Hause am Spatzenmarkte wohnt — zu dem giengen wir, und der Herr Glück, oder Tück, ein sehr braver Unterthan — nach Allem

wie er ſich äuſſerte, der Herr Tück gieng — der gieng auch in dieſer Sache zu einem Freunde oder Gönner; wohin, das weiß ich nicht.

Ellen.

Alſo es iſt ganz beſtimmt, es iſt zuverläßig, ein Pole iſt wirklich im rothen Hut?

Seiden.

Wenn ich es Ihnen ſage! 'werde doch nicht ohne Urſache eine halbe Stunde herumlaufen und —

Langſam.

Und es giebt wirklich Bürger unſrer Stadt, Unterthanen Seiner Hochfürſtlichen Majeſtät, die nicht gleich das Haus verlaſſen, das ſo ein gemeiner Rebell betritt? Das mag ein nobles Geſindel ſeyn, das ſich mit einem ſolchen Vagabunden abgiebt!

Seiden.

Der Herr Doktor Roland hat ihn natürlich hingebracht, an den iſt er beſtens empfohlen. Der Lohgerber Kraft, Schreiner Weisbart, Sattler Wohlgemuth und Andre ſind gleich mitgegangen. Ohnehin war die Geſellſchaft ſchon ſehr zahlreich geweſen, wie gewöhnlich.

Langſam.

Wer war denn ſonſt noch da?

Seiden.

Ich hab' mir gleich einige Namen gemerkt. Der Buchhändler Reif war da, der Kaufmann Derbe, der Doktor Flinte, der Metzger Block, der Rechts-Praktikant Werner —

Langsam, (rasch.)

Was! will nicht hoffen! der auch? Gut, daß ich's weiß.

Seiden.

Zu dienen, Herr Professor, der Herr Werner war da. Dann war noch da: der Oeconom Spelt, von Lindenhof, der Kaufmann Walter, der Grobschmied Stark —

Räder.

Was? Schwerenoth! lauter Bürger von Qualität, was den Kredit anbelangt, lauter Männer bei der Stadt — es ist kaum glaublich!

Seiden.

Jenun! wenn ich es Ihnen sage!

Räder.

Allen Respect, ich meine nur so; es ist unerhört!

Beutelmann.

Und kein Einziger hat sich entfernt, als der Vagabund gekommen ist? Kein Einziger ist aufgestanden und fortgegangen?

Seiden.

Aufgestanden sind wohl gar Viele, Herr Domänenrath, aber nur um auf das Lebehoch des Polen und seiner ganzen Nation anzustoßen — fortgegangen ist kein Einziger. Im Gegentheil, die Gesellschaft vermehrt sich jeden Augenblick!

Baron Wappen.

Infam!

Langsam.

Schändlich! niederträchtig.

Major von Roß.

Das soll bald anders werden! gegen deraleichen Empörung wissen wir Rath. Auf Allerhöchsten Befehl werden wir schon nächstens bei Gelegenheit auf das Pobelvolk einhauen. „Ordnung herrscht in Warschau!“ und wir werden unsre Leute so gut zu kommandiren wissen wie die Russen! — werden die Ordnung auch bei uns schon herstellen!

Beutelmann.

Was mag denn das für ein Pole — für ein Kerl seyn? Wahrscheinlich ein Krämer aus Warschau, oder ein Unteroffizier von der Linie —? ein Gemeiner oder so 'n Kerl.

Seiden.

Verzeihen Sie, Herr Domänenrath — es iſt ein Obriſt, ein Graf — ja den Namen habe ich nicht behalten:

Major von Roß.

Wa — was? ein — ein Obriſt? ein Obriſſ, ſagen Sie? ein Obriſſ?

Seiden.

Zu dienen, Herr Major! ein Obriſt. Das weiß ich beſtimmt.

Major von Roß, (raſch).

Trägt er Epaulets?

Seiden.

Das nicht. Er iſt in Civil gekleidet, mit Uniform-Pantalons und mit Militär-Mütze.

Baron Wappen.

Ein Graf, ſagen Sie? ein Graf? ein Mann von guter Familie alſo —? Warum hat man ihn denn nicht hieher zu uns geführt?

Seiden.

Verzeihen Herr Baron — bedenken Sie doch; ein Pole! ein Pole! und — und unſre Geſellſchaft!

Baron von Wappen, (verlegen).

Freilich, freilich. Das geht ja nicht. Das iſt klar. Aber — aber —

Hirſch.

Wenn man den Herrn Grafen von dem Polen trennen könnte! wenn das ſich machen ließe; das wäre was Anders!

Major von Roß.

Ja wohl, Herr Hofbanquier! das wäre was Anders.

Ellen.

Wenn der Kerl morgen früh noch hier iſt, ſoll er arretirt und über die Gränze gebracht werden.

Seiden.

Dafür iſt ſchon beſtens geſorgt, Herr Nachbar!

Der Major.

Der Kerl! — der Kerl — Herr Ellen! Sie hören, daß es ein Obriſt iſt! und wenn er es etwa ſchon vor der Rebellion war — oder was wahrſcheinlich iſt, wenn er auch nur Major in der regulären polniſchen Armee war; ſo muß — ſo muß ſein Rang jederzeit reſpektirt werden.

Ellen, (nimmt vor Verlegenheit eine Priſe.)

Bitte um Entſchuldigung, Herr Major.

Spuhl, (tritt ein, sehr niedergeschlagen).
Wünsche allerseits schon guten Abend, meine Herren

Mehrere.
Guten Abend, Herr Spuhl.

Spuhl.
Sie wissens noch nicht?

Seiden.
Ey freilich habe ich's der verehrten Gesellschaft mit-
getheilt. Sämmtliche Herren sind bereits in Kenntniß
gesetzt.

Spuhl.
Und haben Sie's wirklich in der Hofzeitung schon
gelesen? Es soll auf morgen darin stehen.

Mehrere.
Wie? Was?

Langsam.
Was? vom Banket im rothen Hut? — morgen in
der Hofzeitung?

Spuhl.
I bewahre, meine Herren! da wissen Sie's also
noch nicht, daß wir —

Mehrere (ihn unterbrechend.)
Was denn? Was? Was giebts?

Spuhl.
Sie wissen noch nicht, daß wir — daß wir eine Ver-
fassung, eine Konstitution bekommen?

(Allgemeine Bewegung.)

Alle.

Was? Wie? Eine Conſtitution? Eine Verfaſſung?

Räder.

Wie? Das heißt unſer Land bekommt eine Conſtitution? Seine hochfürſtliche Majeſtät geruhen —

Spuhl (ſeufzend).

Dem Lande eine Conſtitution zu verleihen.

Beutelmann, (heftig).

Herr, das iſt nicht wahr!

Langſam.

Nu, nu! Herr Domänenrath! Verzeihen Sie! reſpectiren Sie doch gefälligſt die Geſetze unſerer Geſellſchaft. Herr Spuhl ſind Mitglied auf geſetzlichem Wege, durch Stimmenmehrheit der hochlöblichen Geſellſchaft; und Ihr heftiger Widerſpruch, Herr Domänenrath — Sie verzeihen mir dieſe Bemerkung, mir, als Juriſt! — Ihr heftiger Widerſpruch —

Beutelmann.

Sollte keine perſönliche Beleidigung ſeyn.

Langſam.

Nun! mit ſolcher Erklärung können der Herr Spuhl füglich ſich zufrieden ſtellen.

Spuhl.

Bitte gehorſamſt! Wer wird gleich ein jedes Wort übel nehmen. Der Herr Domänenrath belieben zuweilen ſich raſch auszudrücken.

Seiden.

Und es iſt wahr? wir bekommen eine Conſtitution?

Spuhl.

Freilich. Es ſoll heute im Staatsrath beſchloſſen worden ſeyn. Iſt die Hofzeitung noch nicht da?

Räder.

Fritz! Fritz! wo bleibt denn die Hofzeitung?

Der Kellner.

Aufzuwarten, Herr Stadtrath! Habe ſchon längſt hingeſchickt. — 'wird gleich da ſeyn! Zu dienen, Herr Stadtrath!

Seiden.

Wenn es ſich beſtätigt, trinken wir heut Abend noch eine Flaſche Champagner!

(Allgemeines ſtummes Erſtaunen.)

Mehrere.

Wie ſo?

Baron Wappen, (nach einer Pauſe).

Wüßte nicht weshalb. Sie ſind am Ende gar conſtitutionnell geſinnt?

Seiden.

Ei freilich, von ganzer Seele. Sobald Seine Hochfürstliche Majestät uns, als Allerhöchstdero getreue Unterthanen, mit einer Verfassung beschenken, wüßte nicht, warum ich nicht für die Verfassung seyn sollte?

Baron Wappen.

Sie wollen also jedem Bauer, der durch seines Gleichen gewählt wird, Sitz und Stimme in den Angelegenheiten des Landes gestatten?

Seiden.

Wenn Seine Hochfürstliche Majestät es zu befehlen geruhen, allerdings, — sonst natürlich nicht.

Beutelmann.

Das Gerücht muß auf einem Irrthum beruhen. Ich meinerseits, als Hochfürstlicher Domänenrath — ich glaube noch nicht daran.

Ellen.

Die Hofzeitung mag's entscheiden. Wenn sie nur erst da wäre.

Major von Roß.

Ich habe die Ehre sämmtlichen Herren versichern zu können, daß grade im heutigen Staatsrathe ganz andere Gegenstände vorgekommen sind — meine Connection ist eine authentische Quelle. Zwar habe ich die

Herren, die ich meine, vor der Eröffnung des Staatsraths gesprochen, aber — ich weiß, was ich weiß.

Frih, der Kellner (eiligst).

Die Hofzeitung, Herr Stadtrath! noch ganz naß!

Räder, (entfaltet die nasse Zeitung).

Mit einer Beilage! — heute sehr reichhaltig.

Beutelmann.

Nun, Herr Stadtrath! Belieben vorzulesen, wenn's drinn steht.

Räder (in die Zeitnng schauend).

Wollen's gleich finden, wenn's da ist.

(liest.)

»Inländisches. — Ihre Hochfürstliche Majestäten geruhten gestern die wohlgelungene Darstellung des neuen Ballets: »Jupiter und Danae« mit Allerhöchstdero Gegenwart zu beehren und Allerhöchst dero Beifall am Schlusse der Darstellung Allerhuldreichst zu erkennen zu geben.«

Der Major.

Das Ballet war wirklich auch wundervoll! — Die Danae —! wie sie so da lag! Nu, Nu! — —

Beutelmann.

Ja, das muß man sagen! Unser Hochfürstlicher Hof befordert die Kunst auf alle Weise.

Räder, (der während der Zeit für ſich geleſen).
Da iſt was Neues. Hm! Was iſt denn das!
(lieſt.)

»Seine Hochfürſtliche Maieſtät geruhten laut Reſcript vom heutigen Date, den bisherigen Privatgelehrten Jean Baptiſt Rubin, in Allergnädigſter Anerkennung deſſelben Talents als Dichter und Schriftſteller, zum Hochfürſtlichen Hofrath allergnädigſt zu ernennen, und demſelben einen jährlichen Gnadengehalt von dreitauſend Gulden Rheiniſch allergnädigſt zufließen zu laſſen.«

Mehrere.

Was? Was?

Seiden.

Der Rubin —! der Spottvogel! der Wibbold? — Hof — Hofrath? Hofrath iſt er geworden? Hofrath?

Baron von Wappen und Major von Roß.

Hofrath! Hofrath iſt er geworden?

Räder.

Wie Sie hören, meine Herren! ausdrücklicher kann es nicht geſagt werden.
(lieſt obige Stelle noch einmal laut vor.)

Langſam.

Mit dreitauſend Gulden?

Ellen.

Mit einem Gnadengehalt von dreitauſend Gulden! Das heiß' ich, fürſtlich großmüthig.

Beutelmann.

Wie ich eben sagte, unser hochfürstlicher Hof befördert die Künste und Wissenschaften auf alle Weise. Die Gnade Seiner Hochfürstlichen Majestät ist unermeßlich.

Ellen.

Und der Herr Rubin — Herr Hofrath Rubin wollt' ich sagen, sind noch nicht Mitglied unsrer Harmonie?

Hirsch.

Als Gast eingeführt ist er; ich habe ihn eingeführt, vor drei Wochen etwa, wie im Fremdenbuche nachzuschlagen.

Spuhl.

Der Herr Hofrath werden sich doch hoffentlich zum Mitglied vorschlagen lassen?

Hirsch.

Ich hatte den Auftrag, es nach Ablauf der gesetzlichen Frist von vier Wochen vorzubringen.

Ellen.

Wird uns sehr zur Ehre gereichen.

Baron Wappen.

Nun Herr Stadtrath? Nichts von der Constitution drin? das dacht' ich schon!

Räder (lieſt.)

»Seine Hochfürſtliche Majeſtät geruhten heute in Allerhöchſt eigener Perſon im Staatsrathe zu präſidiren.«

Baron von Wappen.

Und ſonſt nichts? Steht weiter nichts da? Das ließ ſich vorausſehen.

Räder.

Darauf folgt dann:

»Verordnung, betreffend die Inſtruktion an ſämmtliche Profeſſoren und Doctoren der Hochſchulen und Gymnaſien, wegen Einſendung ihrer Collegienhefte an das hochlobliche Landes-Miniſterium, bevor ſie ihre Vorleſungen eröffnen.«

Profeſſor Langſam.

Eine höchſt weiſe Verordnung.

Räder.

Der Herr Doktor Stern, Profeſſor des Naturrechts, iſt laut Allerhöchſten Reſcripts ſeines Amtes entſetzt worden, wie auch der Doktor Klar, Profeſſor der Geſchichte.

Mehrere.

Stern und Klar! Beide abgeſetzt!

Räder.

Abgeſetzt, beide, laut Allerhöchſten Reſcripts. Da ſteht's.

Langſam.

Ganz in der Ordnung, das ſind Schwindelköpfe! Revolutions-Prediger, Phantaſten, Polenfreunde wie der Doktor Roland! 's geſchicht ihnen Recht.

Major von Roß.

Ganz in der Ordnung. 's geſchicht ihnen Recht — vollkommen Recht! —

Räder.

Da oben ſteht was Wichtiges; das habe ich noch nicht vorgeleſen.

Seine Hochfürſtliche Majeſtät geruhten (unterbricht ſich ſelbſt):

Alſo der Platzkommandant iſt zum Commandeur des Hochfürſtlichen Hausordens ernannt worden, zum Ritter erſter Klaſſe ſind ernannt: der Diviſions-General von Ahnen, der Brigade-General Baron von Fuchtelſtein —

Major von Roß, (raſch).

Sind ſonſt keine Orden ausgetheilt?

Räder.

Zum Ritter ſind ernannt worden; der Herr Amtmann von Feudal, der Landgerichts-Präſident von Falſch —

Maior (raſch).

Und Militärs, Militärs? Welche Militärs? welche Militärs? welche Offiziere?

Räder.

Eine ganze Menge!

Mehrere.

Und die Conſtitution?

Major von Roß.

Bitte mir die Zeitung nachher aus, Herr Stadtrath, wenn Sie belieben.

Räder.

Zu dienen Herr Maior! gleich werde ich die Ehre haben. — Hm, der Artikel „Inländiſches" enthält nichts von der Conſtitution. — Nun folgt wie gewöhnlich „Ausländiſches" — Alles Nachrichten aus den übrigen deutſchen Bundesſtaaten, aus Preuſſen, Rußland, Frankreich, Spanien ꝛc. „Vermiſchtes" — Ha! da könnt' es vielleicht ſeyn. (lieſt).

„Dem Vernehmen nach dürfte bei nächſter Gelegenheit ein außerordentliches Avancement im ganzen Offizierkorps Seiner Hochfürſtlichen Majeſtät Statt finden."

Ah! ah! — die nächſte Gelegenheit iſt bekanntlich die Geburtstagsfeier Ihrer Hochfürſtlichen Majeſtät, unſrer allergnädigſten Regentin, alſo ſchon in drei Wochen.

Beutelmann.

Das heiß' ich einen Fürsten! Heut einige Dutzend Orden und nächstens ein ungewöhnliches Avancement im ganzen Offizier-Corps! kann man sich einen gnädigern Fürsten wünschen? Und dennoch giebt es Rebellanten, die freventlich ein Allerhöchstes Reskript übertreten! Pfui, über solch gemeines Gesindel!

Baron Warpen.

Verzeihen Herr Stadtrath, was giebts weiter: Verschiedenes?

Räder (liest).

»Es dürfte nächstens ein neues Lustspiel der Zeitgeist in der Klemme«, von dem Herrn Hofrath Jean Baptist Rubin erscheinen, welches von Seiten der Hochfürstlichen Hoftheater-Intendanz zur Darstellung angenommen worden.«

Beutelmann.

Bravo! da werden unsre Herren im rothen Hut den Pelz gewaschen kriegen! das läßt sich denken.

Seiden.

Wenn Rubin die Liberalen so gut zu persifliren weiß, wie er uns seither persiflirt hat; da werden wohl einige das Gallenfieber davon tragen!

Major von Roß.

Uns persiflirt —? Uns persiflirt? Uns? — Uns? — wann hat der Rubin denn Uns persiflirt?

Seiden.

Nenun! überall, in allen ſeinen Schriften und Zeitungs-Artikeln! überall hat er die ſogenannten Servilen wie die Legitimität recht derbe um die Ecke geworfen.

Räder, (ihn unterbrechend).

Voilà' (lieſt.)

»Authentiſchen Nachrichten zufolge, dürfte ehſtängſt im Staatsrath der Entwurf einer landſtändiſchen Verfaſſung zur Sprache kommen ſeyn, der Sr. Majeſtät ehſtens vorgelegt werden dürfte.«

(Allgemeines Stillſchweigen. Lange Pauſe.)

Räder.

Die Beilage enthält Verordnungen und Kammer-Reſcripte. Da iſt etwas Zeitgemäßes, Voilà'

»Verordnung in Betreff einer extra Kopfſteuer, binnen Monats friſt zu erheben.«

Major von Roß, (der das Hauptblatt der Zeitung zu ſich gezogen).

Was Schwerenoth, Herr Stadtrath! was haben Sie da überſchlagen! Die geſchiedene Madam Schimmel, geborne Mamſel Allermann, iſt zur Frau Reichsgräfin von Reich erhoben worden! ganz ausführlich ſteht hier die Genehmigung des hohen Bundestags!

Baron von Wappen.

Was Teufel?

Mehrere.

Die Madam Schimmel iſt zur Reichsgräfin erhoben worden?

Major von Roß.

Zur Frau Reichsgräfin von Reich!

Räder.

Habe es wahrlich überſehen.

Seiden.

Seine Hochfürſtliche Maieſtät ſcheinen in die Dame Allerhöchſt poſſionirt zu ſeyn — haben ihr auch ohnlängſt ein Paar brillante Domänen geſchenkt.

Beutelmann.

Freilich, allerdings; aus Aller'öchſt väterlicher Fürſorge für die liebenswürdigen Kinder linker Hand.

Profeſſor Langſam.

Es iſt eine ausgezeichnete Dame, die Madame Schimmel — wollte ſagen, die Frau Reichsgräfin von Reich!

Spuhl (zu Beutelmann).

Nun! Herr Domänenrath! Es ſcheint doch wahr zu ſeyn mit der Conſtitution!

Beutelmann.

Freilich, allerdings! was in der Hofzeitung ſteht iſt noch immer wahr geweſen. Es ſcheint der Allerhöchſte

Wille und Entschluß Seiner Hochfürstlichen Maiestät, Allerhöchst Dero Unterthanen durch eine Constitution beglücken zu wollen. — Ohne mich im Geringsten darüber zu äussern, dürfte ich die Bemerkung machen, daß ein solcher Entschluß die unendliche, Allerhöchste Gnade unsers Souveräns nur um so mehr beurkundet, da die Unterthanen sich schon ohne Constitution so glücklich fühlen, wie es selten in einem Lande der Fall ist.

Mehrere.

Allerdings, allerdings! das muß man gestehen.

Spuhl.

Sollten Seine Hochfürstliche Maiestät es übel nehmen, wenn Allerhöchst Dero getreue Unterthanen eine Art Dankadresse einreichten, worin etwa ausgesprochen wurde, daß wir uns schon hinlänglich glücklich fühlten und — und — lieber auf die projectirte landständische Verfassung Verzicht leisten möchten?

Räder.

Ich unterschreibe gleich.

Hirsch.

Und ich wette, es werden Tausende unterschreiben.

Langsam.

Recht schön, das! und den Gesinnungen edler Bürger angemessen; aber die Ablehnung der Verfassung

wäre eine Petition, und jede Petition iſt durch Allerhöchſtes Mandat ſtrenge unterſagt.

Seiden.

Hm! ein beſonderer Fall! da befindet ſich die Unterthänigkeit ſo zu ſagen „in der Klemme.“

Mehrere (lachen laut.)

Langſam.

Unzeitiger Witz! Herr Seiden!

Hirſch.

Bittre Ironie! durch welche Sie es ſchwerlich zum Hofrath bringen! Merken Sie ſich das, Herr Seiden! Die Hochfürſtliche Gnade iſt leicht verſcherzt!

Seiden.

Allen Reſpect gegen die Hochfürſtliche Gnade, Herr Hofbanquier! aber die Conſtitution, die Charte, die Charte, der wir nun entgegen ſehen dürfen, iſt beſſer als — wollte ſagen, iſt ein neuer Beweis der Allerhöchſten Gnade, und ich — ich werde ja doch auch mit unter die Charte kriechen! Ha ha ha!

Baron v. Wappen.

Wenn Sie's ſo nehmen, wird die Geſellſchaft Ihren Witz wohl nicht übel auslegen.

Major v. Roß.

Was mich betrifft — mich wird die Conſtitution nichts angehen. Das Militär darf nicht konſtitutionnell werden, weil es nur die Allerhöchſte Perſon des Monarchen anerkennt, welche höher ſteht als die Charte. Das wiſſen wir und damit Punktum.

Halbig und Kraut treten ein.

Beyde (zugleich).

Guten Abend allerſeits!

Halbig (zu Ellen).

Iſt's wahr? giebt's eine Conſtitution?

Kraut.

Steht's in der Zeitung?

Ellen.

Der Entwurf unſrer Conſtitution wird nächſtens Allerhöchſten Orts vorgelegt werden — da ſtehts.

Halbig.

Hurrah! es lebe die Conſtitution! Es lebe Seine Hochfürſtliche Majeſtät!

Beiden und Kraut.

Vivat Hoch! Es lebe der conſtitutionnelle Monarch!

Major v. Roß (aufſtehend für ſich).

Das Euch der Teufel hole! alle miteinander! ſammt Eurer Conſtitution! (ab).

Räder, Wappen, Langſam, Beutelmann, Hirſch u. Spuhl ziehen ſich nach und nach zurück und entfernen ſich: Seiden u. Ellen ſetzen ſich.

Seiden.

Fritz! Drei Flaſchen Champagner! (Er nimmt die Hofzeitung und lieſt).

Halbig.

Bravo! Herr Seiden! das nenn' ich conſtitutionnelle Geſinnung. (Zieht ein Perſpectiv hervor und betrachtet das Bild des Fürſten. Lange Pauſe).

Dunkel, (tritt ein.)

Dunkel.

Giebt's Conſtitutionnelle da?

Seiden.

Von allen Nüancen! eine wahre Muſtercharte! aber wo bleibt der Fritz! He da! Champagner!

Fritz (kommt.)

Aufzuwarten Herr Seiden! was befehlen Sie?

Seiden.

Drei Flaſchen weißen Champagner und fünf Gläſer.

Fritz.

Aufzuwarten Herr Seiden! gleich! gleich ſollen ſie ihn bekommen!

Dunkel.

So eben begegnet mir der Herr Major von Roß auf der Treppe und brummt über den Zeitgeist im Harmonie-Saale, über anti-monarchische Gesinnung und über den rothen Hut in der Schwertgasse — den ich, unter uns gesagt, erst eben verlassen habe.

Ellen.

Was? Was? Sie kommen aus dem rothen Hut? Sie? vom Rebellenbankett zu Ehren des Polen?

Dunkel.

Vom rothen Hut komm' ich, vom Bankett zu Ehren des Polen komm' ich; aber vom Rebellenbankett weiß ich nichts.

Ellen.

Wie? Was? Ist Ihnen das Allerhöchste Kammer-Reskript nicht bekannt, welches allen Polen den Durchzug durch unser Land verbietet und welches Uns verbietet einen Polen gastfreundlich aufzunehmen? Kennen Sie das Reskript nicht?

Dunkel.

Freilich kenn' ichs.

Ellen.

Und sind denn das nicht Erz-Rebellen, die vorsätzlich und absichtlich ein Allerhöchstes Kammer-Reskript über-

treten, die nicht gleich den Polen zum Land hinaus werfen lassen, sondern im Gegentheil ihn mit Jubel empfangen und ihn aufnehmen?

Dunkel.

Das wären Rebellen, meinen Sie? Gott straf' mich, ich sage Ihnen, das sind biedre, kreuz-brave, ehrliche Deutsche!

Ellen.

Deutsche! Deutsche wären das? Deutsche? Nun ja, was heißt das anders als Rebellen und Empörer?

Dunkel (immer heftiger).

Was — Was? Deutscher — das hieße so viel als Rebell und Empörer?!

Ellen.

Ja, ja! Herr! ja' wer Deutscher seyn will, oder sich Deutscher nennt, der erklärt dadurch, daß er nicht mehr Unterthan seines Allergnädigsten Fürsten und Landesherrn seyn mag; ist mithin Rebell und Empörer.

Dunkel (besinnt sich).

Das versteh' ich noch nicht.

Ellen.

So will ich's Ihnen denn erklären, um Sie zu retten vom Verderben! Sehen Sie, alle diejenigen, welche

Deutsche seyn wollen, welche ein sogenanntes deutsches Vaterland, ein vereinigtes Deutschland wollen, wie Sie's nennen, die wollen natürlich unsre guten, vortrefflichen, volksfreundlichen Fürsten, die Väter und Wohlthäter der Nationen, nicht länger anerkennen; im Gegentheil, sie sinnen darauf, die Fürsten fortzuschaffen, sie zur Auswanderung zu nöthigen, oder gar — (er schaut sich um) jedoch, wir sind hier in der alten Harmonie zum goldenen Kalbe; und Gott bewahre mich, daß ich je eine hochverrätherische Gesinnung aussprechen sollte. Alle diese schändlich verführten Leute halten es mit den Franzosen, weil die ihren gottesfürchtigen Carl den Zehnten davon gejagt haben, mit den Belgiern, weil die sich von Holland losreißen, mit den Polen, weil die den leiblichen Bruder Seiner Majestät des Kaisers aller Reussen, den edlen Großfürsten Constantin, Königliche Hoheit, aus Warschau vertrieben und ein schändliches Blutvergiessen angerichtet haben; sie wollen es auch so machen, die neumodischen Deutschen. Und sehen Sie denn nun nicht ein, daß Ihre ehrlichen Deutschen, wie Sie sie zu nennen belieben, Rebellen und Empörer sind, wie die Franzosen, die Belgier und die Polen? Wie?

Dunkel.

Meiner Seel, Herr Ellen! Sie haben Recht.

Ellen.

Und Sie besuchen den rothen Hut, die hochverrätherische Versammlung solcher Rebellen und Empörer, und waren seither Mitglied der hochlöblichen Gesellschaft der Harmonie zum goldnen Kalbe?

Dunkel (schweigt.)

Kraut.

Verzeihen Sie, Herr Ellen! Ich bin auch diesen Abend im rothen Hut gewesen und habe dem edlen Polen, dem Obristen Wichowski die Hand gedrückt, weil mein Herz es so begehrte.

Ellen (erstaunt).

Sie, Sie, Herr Kraut! der Sie Aussicht haben, nächstens hochfürstlicher Hof-Apotheker zu werden? Mein Gott, was soll ich von Ihnen denken?

Kraut.

Sie mögen von mir denken, Herr Ellen, was Ihnen beliebt; vor Allem aber denken Sie sich gefälligst, daß ich von jeher ein constitutionnell-gesinnter Unterthan war — und als solcher eile ich so eben in aller Freude hieher, indem ich erfahren, daß unsre Constitution endlich erscheinen wird.

Ellen.

Also die Allerhöchste Person unsers Allergnädigsten Landesherrn ist Ihnen nicht genug?

Kraut.

Allen Reſpekt gegen Seine Hochfürſtliche Majeſtät, unſern Fürſten und Landesherrn! allen Reſpekt! aber die Conſtitution iſt uns längſt verſprochen ſeit ſechszehn, ſiebzehn Jahren! und es iſt nicht mehr als billig, daß man hält, was man verſprochen hat.

Ellen.

Unerhörte Grundſätze! Wenn alſo Jemand Ihnen bei Gelegenheit ein Geſchenk verſpricht und es Ihnen unter beſondern Umſtänden nicht gleich ſendet, dürfen Sie es dann etwa wagen, denſelben an ſeine Gnade zu erinnern?

Kraut.

Was Gnade, was Geſchenk, Herr! die Verfaſſung iſt uns nicht verſprochen worden als ein Geſchenk aus Gnaden, ſondern als ein Bündniß zur Zeit der Noth; wir haben unſer Blut vergoſſen, die Ehre unſrer Fürſten zu retten, und ich ſelbſt, ich ſelbſt trage meine Narben aus jener Zeit, als ich als Freiwilliger in's Feld zog!

Ellen.

So —

Kraut.

Und wenn ich die Polen ehre, ſo thue ich es als conſtitutionnell geſinnter Unterthan meines Fürſten.

Denn die Polen fochten um ihre Conſtitution, die auf's ſchändlichſte zertreten war, und daher fochten Sie mit Recht.

Ellen.

Mein Herr! Sie belieben die Tafel, an der Wand da, zu berückſichtigen, und an das Schickſal des Martin Ulrich Deutſch gefälligſt denken zu wollen. —

Kraut.

Tafel hin und her! was drauf ſteht wiſſen wir ſchon.

Ellen.

So wiſſen Sie denn auch, daß Sie in dieſem Augenblick ebenfalls ein Allerhöchſtes Geſetz verletzen, indem Sie ſich zu Gunſten der Polen äuſſern!

Kraut.

Ich weiß gar wohl, was ich thue und was ich ſage, denn ich war nie mehr von Anhänglichkeit an meinen Fürſten durchdrungen, als heut' Abend, da ich höre, daß er conſtitutionnell geſinnt iſt, wie wir.

Ellen.

Bitte unſre Geſinnungen nicht mit einander zu verwechſeln.

Seiden.

Nun, meine Herren! Friede und Eintracht! (ſchenkt Champagner ein).

Unſer Allergnädigſter Fürſt und die neue Conſtitution! darauf wollen wir anſtoßen!

Ellen (wendet ſich zum Bilde des Fürſten).

Auf unſern Allergnädigſten Fürſten ſtoß ich mit an. Seine Hochfürſtliche Majeſtät leben hoch!

Halbig u. Kraut.

Und die Conſtitution!

Dunkel.

Alle Conſtitutionnellen in ganz Europa, die ſich für Ihren Fürſten todtſchlagen laſſen, wenn's drauf ankommt; alle wahrhaft Conſtitutionnellen ſollen leben!

Alle.

Hurra hoch!

Seiden.

Ja! es iſt doch was Schönes um eine Conſtitution! da kann ein jeder braver Bürger zu Ehren und Anſehn gelangen! ein jeder kann als Deputirter gewählt werden, wenn er ſein gehöriges Vermögen beſitzt; ein jeder kann die beſondere Gnade des Fürſten gewinnen, kann ſogar einen Orden davon tragen, er mag ſeyn wer er will! ein ſolches Syſtem lob' ich mir!

Halbig.

Ja! und die Deputirten leben ein halb Jahr, und oft noch länger, in der Reſidenz wie die Götter! be-

ziehen ihre Diet und amuſiren ſich, und halten mitunter eine Sitzung in aller Behaglichkeit! es giebt nichts Schön'res als ein conſtitutionnelles Leben!

Dunkel.

Ja! und ſo ein Deputirter, wenn er ſich gut benimmt, heißt das, wird beym erſten Miniſter zu Tiſche geladen, kann Protektion gewinnen für ſeine ganze Familie, was Anſtellung und Penſion und dergleichen betrifft; er nimmt ſeinen Sohn mit in die Reſidenz und hat Zeit genug während des ganzen Landtags, ihm ſeine Carriere zu bahnen — hat er eine ſchöne Tochter, ſo giebts keine beſſere Gelegenheit als ein langer Landtag, ihr Glück einzuleiten — iſt ſie recht ſchön, ſo kann ſie's nach und nach ſo weit bringen als die Gräfin Reich!

Ellen.

Jenun! das Alles laß' ich gelten; aber immer vorausgeſetzt, daß der Deputirte treu monarchiſch geſinnt iſt; ſonſt —

Seiden.

Sonſt kann er natürlich weder an Protektion der Miniſter, noch an Allerhöchſte Gunſt und Gnade für irgend eine ſchöne Tochter oder Couſine denken —! das iſt eine Selbſtfolge.

Halbig.

Und das Leben in der Reſidenz, während des Landtags, iſt meiſtens ganz einzig! Alles wird aufgeboten,

die Herren Deputirten zu unterhalten und zu belustigen; die Hoftheater-Intendanz sorgt bestens für neue Opern und neue Ballets, neue Sängerinnen und neue Tänzerinnen werden engagirt — zum Vergnügen der Deputirten, die denn auch manchen Dukaten springen lassen; weil sie ihre reichlichen Tagegelder beziehen.

Seiden.

Und wenn denn so 'n Deputirter in die Provinz heimkehrt, da ist seine ganze Reise ein wahrer Triumphzug! — Ehrenpforten an Ehrenpforten werden ihm errichtet, Reden und Toaste werden ihm dargebracht, schwere silberne Ehrenbecher werden ihm überreicht!.. und für das Alles hat er weiter nichts zu thun, als bei jedem Gastmahl einen Toast auf den Allergnädigsten Landesherrn auszubringen!

Ellen.

Und wenn er das denn von ganzem Herzen thut; da ist er mein Mann!

Seiden (schenkt ein).

Also nochmals: Auf die Constitution!

Halbig (stellt sich vor das Bild des Fürsten.)

Und auf das Wohl unsers allergnädigsten Landesherrn! — Seine Hochfürstliche Majestät sollen leben! Hurah hoch! Allerhochst deroselben Conterfey soll leben! Hura hoch!

Alle.

Hoch! Hura hoch!

Ellen.

Meine Herren, es schlägt so eben zehn Uhr. (Zieht die Uhr.) Ja, es ist Punkt zehn Uhr. Und nach §. 35 unsers Gesetzbuches der Harmonie zum goldenen Kalbe, darf die Gesellschaft nicht länger als Punkt zehn Uhr beisammen seyn, es sey dann in besondern Fällen, wenn Ball oder Concert eine Ausnahme machen.

Seiden.

Gehorsam ist die erste Bürgerpflicht. Wir wollen aufbrechen! (Indem er den Rest des Champagners einschenkt.) aber erst den Rest austrinken!

Halbig, (nimmt sein Glas).

Auf das Wohl unsrer allergnädigsten Landesmutter, Ihre Hochfürstliche Majestät sollen leben! vivat hoch!

Alle.

Vivat hoch! und abermal hoch!

Dunkel.

Und pflichtschuldigst auf das Wohl Ihro Hochgräflichen Gnaden, der Frau Reichsgräfin von Reich! vivat hoch!

Alle.

Die Frau Reichsgräfin von Reich! vivat hoch! und abermal hoch!

Ellen.

Nun, meine Herren! zögern Sie nicht! das Gesetz muß beobachtet werden! Kommen Sie! kommen Sie!

Seiden, (abgehend).

Wir gehen meistens einen Weg; wollen zusammen gehn.

Die Andern.

Wie Sie belieben, Herr Seiden.

(Alle gehen ab.)

Breite Straße in der Reſidenz.

(Hell beleuchtet.)

Eine ſtarke Patrouille zieht langſam vorüber. Walter, Block und Spelt kommen aus einer Seitenſtraße.

Block.

Schade, daß er ſo früh fortgegangen iſt! — hätte noch gerne ein halb Dutzend Champagner ſpringen laſſen!

Walter.

Hätte ihn auch noch gerne da behalten! anderſeits aber iſt es gut ſo. Roland hat ihn ſtill nach Hauſe geführt. Er kann ſich ausruhen bis morgen früh und wir begleiten ihn dann Alle miteinander. Für ſein Viaticum werde ich ſchon ſorgen. Unſre Caſſe iſt gut im Stande. Er ſoll gehöriges Reiſegeld bekommen.

Spelt.

Und Gott gebe, daß wir ihn und recht viele ſeiner Unglücksgefährten recht bald wieder hier ſehen — auf der Rückkehr nach Polen!

Block.

Ja, das gebe Gott! und wie ich da stehe, als Hausvater meiner Familie, ich ziehe mit. Ich habe noch Niemanden das Wort gegeben, als mir selbst; aber geschworen hab' ich's. — Und wenn die hochlöbliche Polizei bis dahin uns die letzten Waffen wegnehmen wollte; so nehm' ich mein Beil und spalte hier erst einige Köpfe, eh' ich aufbreche nach Polen. Der liebe Gott hört mich; es ist mein Schwur. Ich habe drei erwachsene Söhne, die so denken, wie ihr Vater, und keiner wird zurückbleiben, wenn Deutschland aufsteht. Und wenn sie alle drei neben mir begraben werden, ehe ein Deutscher mit den Polen das Polenland betritt; in Gottes Namen! — für Ehre und Freiheit.

Spelt (reicht ihm die Hand).

In Gottes Namen. Für Ehre und Freiheit! meine Hand darauf! auch in mir wird sich Niemand irren! — Mein Acker soll verflucht seyn und keine Frucht mehr tragen, wenn ich meinen Heerd nicht verlasse, sobald Deutschland aufsteht für die Sache aller Völker! wenn die Stunde schlägt zum Untergange der Despoten, zur Rache an den Hochverräthern, welche die Völker verkaufen und verhandeln, wie eine Waare auf dem Markte!

Walter.

Mein Herz und meine Gesinnung kennt Ihr längst;

daß Ihr Euch auf mich verlaſſen könnt, wißt Ihr. Auch ich habe Weib und Kind; aber ich wäre nicht der edlen Güter werth, die mir der Himmel verliehen, wenn ich den Deutſchen in mir je verläugnen wollte.

Block.

So ſey denn unſer Männerbund hiemit geſchloſſen. Keine heimliche Verſchwörung iſt's; es iſt ein offenes Bekenntniß unſres Glaubens, unſrer Denkungsart, und laut und kräftig wollen wir ſie äuſſern überall, damit recht Viele zu uns treten, bis die erſehnte Stunde ſchlägt.

Walter und Spelt.

Ja, das wollen wir, ſo wahr Gott lebt.

Block.

Und nun, gute Nacht.

Walter und Spelt.

Gute Nacht.

(Alle gehen zu verſchiedenen Seiten ab.)

Ellen, Seiden, Halbig, Kraut und Dunkel kommen.

Seiden.

Hurah! Es lebe die Conſtitution! Es lebe Seine hochfürſtliche Majeſtät!

Ellen.

Seyn Sie doch ſtille, Herr Seiden! nächtliche Ruheſtörung iſt durch Allerhöchſtes Reſcript verboten!

Seiden.

Sie wollen nicht mit rufen: „Es lebe Seine Hochfürſtliche Maieſtät!“ Sie wollen unſerm Allergnädigſten Landesherrn die Achtung verſagen?

Ellen.

Keineswegs! aber nur jetzt nicht!

Seiden.

Und gerade jetzt, gerade jetzt wollen wir zeigen, daß wir getreue Unterthanen ſind, daß wir die Allerhöchſte Gnade unſers Fürſten zu ſchätzen wiſſen, welche uns die Conſtitution verleiht! Gerade jetzt wollen wir ihm ein lautes Vivat bringen, ihm, unſerm Allergnädigſten Landesfürſten! Er lebe hoch! und ein ſchlechter Unterthan, der nicht mit ruft: „Es lebe Seine hochfürſtliche Maieſtät!“

Alle.

Es lebe Seine Hochfürſtliche Maieſtät! Hurah hoch!

Dunkel.

Und alle Conſtitutionnellen in ganz Europa ſollen leben! Hurah hoch! wenn ſie ſich für ihre Fürſten todtſchlagen laſſen!

Seiden.

Hurah hoch! die Conſtitutionnellen ſollen leben und ſich todtſchlagen laſſen! Hura hoch!

Halbig.

So 'n Republikaner, das iſt ſo 'n wahrer Mordbrenner! ſo 'n blutdürſtiger Wüthrig! Wir Conſtitutionnellen ſind ſo halbe Mordbrenner, wir ſtehen ſo zwiſchen der Republick und der Monarchie, ſo mitten drinn in der rechten Mitte — im juste milieu! das juste-milieu ſoll leben! Hura hoch! die halbe Mordbrennerei ſoll leben! vivat hoch!

Ellen.

Um Gottes Willen, Herr Halbig, was erlauben Sie ſich! Sie bringen uns Alle ja in die ſchrecklichſte Verlegenheit!

Halbig.

Ei was Verlegenheit! die Conſtitutionnellen kennen keine Verlegenheit!

Kraut.

Stille, ſtille, Herr Halbig! keine nächtliche Ruheſtörung! Um Alles in der Welt, keine Exceſſe! keine Rebellion! Alles auf geſetzlichem Wege! verſtehen Sie? Alles wird auf geſetzlichem Wege erlangt werden!

Halbig

Der geſetzliche Weg ſoll leben; die Conſtitution ſoll

leben; das juste-milieu ſoll leben, die halbe Mordbrennerei ſoll leben!

Alle (durcheinander, während Halbig ſchreit.)

Herr Halbig! Herr Halbig! Um Gottes Willen! ſeyn Sie doch ſtille! Bedenken Sie doch — —!

(Eine Patrouille rückt heran.)

Der Unteroffizier.

Wer da?

Seiden und Kraut.

Gut Freund!

Ellen.

Friedliche Bürger! gehorſame Unterthanen Seiner Hochfürſtlichen Majeſtät.

Halbig.

Conſtitutionnelle! vom juste-milieu! halbe Mordbrenner!

Der Unteroffizier (commandirt).

Vorwärts! Marſch.

(Näher rückend.)

Halt!

(Zu den Bürgern.)

Meine Herren! Sie ſind arretirt!

Ellen.

Wir? Wir? Wir arretirt? Wir ſind arretirt?

Der Unteroffizier.

Ohne Umſtände. Vorwärts, Marſch — auf die Hauptwache.

Alle.

Wie ſo denn das?

Der Unteroffizier.

Ohne Umſtände! vorwärts! 'hab' meine Ordre und Inſtruktion. — Nächtliche Ruheſtörung iſt ſtrenge verboten.

Ellen.

Hab' ich's nicht geſagt?

Der Unteroffizier.

Keine Fünf dürfen nebeneinander auf der Straße ſtehen, weder bei Nacht, noch bei Tage.

Ellen.

Laut Allerhöchſten Reſcripts! ganz richtig! ganz richtig! daher — daher empfehle ich mich — (will gehen).

Seiden (ihn am Kragen packend).

Halt! Halt! Herr Ellen! mit gefangen, mit gehangen: Sie bleiben bei uns.

Ellen.

Herr! was wollen Sie! laſſen Sie mich los! Ich gehöre nicht zu Ihnen: ich habe gleich erklärt; ich bin

kein Conſtitutionneller! ich habe nichts mit Ihnen zu thun!

Kraut.

Ei was! wir ſind Alle Conſtitutionnelle! Genieren Sie ſich nicht! wir ſind Alle vom juste milieu.

Der Unteroffizier.

Meine Herren! Sie mögen ſeyn, wer Sie wollen, und woher Sie wollen, Ausländer oder Fremde; Sie ſind arretirt! Fort auf die Hauptwache.

Ellen.

Mich will man arretiren? Mich Caſimir Philipp Ellen! Firma: Ellen et Zentner in der Fürſtenſtraße Nro. 34? Mich — mich will man arretiren? Mich Caſimir Philipp Ellen, Mitglied der Harmonie zum goldenen Kalbe? Mich, mich will man ins Gefängniß ſchleppen!

Der Unteroffizier.

Ohne Umſtände! fort! vorwärts.

(Zu den Soldaten.)

Nehmt den da in die Mitte!

(Die Soldaten packen den Herrn Ellen und nehmen ihn zu ſich.

Der Unteroffizier.

Sie, meine Herren, treten einzeln vor. Um Sie

iſt mir nicht bange. Sie kennen den Dienſt eines Unteroffiziers.

Kraut, Halbig, Seiden und Dunkel (folgen dem Befehl des Unteroffiziers.)

Halbig, (in die Reihe tretend).

Ja! wir kennen den Dienſt! wir ſind ächte Conſtitutionnelle!

Der Unteroffizier.

Die Nation kenn' ich nicht. 's geht mich auch nichts an, wer Sie ſind.

Halbig.

Wir ſind vom Juste-milieu.

Der Unteroffizier.

Das Land kenn' ich nicht. Iſt mir auch einerlei, wo Sie her ſind.

(Ordnet den Zug.)

Halbig.

In Teufel's Namen! wir ſind halbe Mordbrenner! wenn Er's wiſſen will.

Der Unteroffizier.

Das iſt was Anders. Da weiß ich woran ich bin!

(Zu den Soldaten.)

Angepackt! feſtgehalten! Marſch!

(Der Zug entfernt ſich.)

Roland, der Pole und Banner, (welche im Hintergrunde zugeschaut haben, treten vor.).

Banner.

Das sind die constitutionnellen Bürger!
Sie glauben Wunder was sie thun, wenn sie
Bekennen, daß sie feige Sklaven sind.
Sie glauben ihr Jahrhundert überschritten,
Sich selbst an Freisinn überholt zu haben
Wenn sie zur ungeheuern Kühnheit steigen:
Zu rufen: „Wir sind constitutionnell!
Für unsern bürgerfreundlichen Monarchen
Stehn wir zum Kampf bereit auf Blut und Leben,
Wir sind ganz rasend constitutionnell!“
Indessen treibt der Fürst gar bürgerfreundlich
Mit solchem Volk sein wohl durchdachtes Spiel;
Gehorsam den großmächtigen Monarchen
Des deutschen Bundes — rostig legitim,
Die Freiheit hassend und das Volk verachtend,
Das so verächtlich sich regieren läßt —
Tyrannisirt der Fürst die Vielgetreuen.
Das sind die vier und dreißig Sorten Sklaven;
Mach' einer nun ein deutsches Volk daraus!

Roland.

Das Werk ist groß und schwierig; diese Seite
Des deutschen Elends hab' ich wohl erkannt.
Doch nichts vermag den Glauben mir zu schwächen,
Daß die Vernunft nicht endlich siegen sollte.

Ich glaub' an die Vernunft und darum kämpf' ich.
Das Wort der Wahrheit muß verbreitet werden,
Beleuchtet werden muß des Volkes Recht,
Und das Gefühl für Ehr und Freiheit muß
Erwecket werden in des Deutschen Bruſt,
Wie's ſchon in vielen Tauſenden erglühte.
Erkennen muß das Volk ſein eignes Loos —
Die Nichtigkeit der ärmlichen Verfaſſung,
Die als das Höchſte gar geprieſen wird,
Was das Jahrhundert ſchuf; und die doch nur
Ein Mittel iſt, das Volk im Zaum' zu halten.
Doch, mehr als wir für's Volk zu thun vermögen,
Wird Willkür und Gewalt die Freiheit fördern;
Und in dem Kerker wird der Sklave frei. —

Der Pole.

Wie der Pole frei ward, ſittlich frei, unter dem Druck des Despotismus! wenigſtens ſo frei, daß er aufſtand für ſeine Ehre, für Freiheit und Vaterland. Und Polens Schickſal, gegenwärtiges, möge alle Völker überzeugen, daß keine Conſtitution gegen Tyrannei ſchützt. Wir hatten eine Conſtitution — ſo gut als jede deutſche; aber wurde ſie dem Volke gehalten? Wurde ſie nicht überall verletzt und zertreten, als ob ſie gar nicht gegeben wäre? Und als wir in Verzweiflung aufſtanden, uns urſprünglich ſtützend auf das Recht der Conſtitution, vom König beſchworen; was ward unſer

Loos? Europa weiß es. — Die Völker, welche uns retten wollten, ſahen ſich gefeſſelt durch die Schlinge der Conſtitution — und bewegten ſich in conſtitutioneller Halbheit. —

Roland.

Den Völkern aber wird es klär einſt werden,
Woran ſie ſind in ſtändiſcher Verfaſſung,
Beherrſcht vom Henkerbeile der Gewalt,
Die keinem Volk Recht, Ehr' und Freiheit gönnet,
Weil das Prinzip der Krone durch ſich ſelbſt
Dem Volk, als ewig feindlich Element
'Gen über ſteht, zum Trotze der Vernunft.
Was der Natur und der Vernunft zuwider
Muß untergehn und wird auch untergehn;
Das Wann und Wie weiß der allein dort oben! —
Wir aber wollen der Erkenntniß leben,
Und raſtlos wirken zu der Völker Heil,
Weil Ein Volk aller Völker Recht vertritt;
Und unſer Urgrund ſey die Menſchenliebe.
Gedenken wollen wir der Armen Noth,
Die unter'm Druck der Willkür-Herrſchaft darben,
Indeſſen Menſchen-Mäckler um den Thron
Erſteuerte Millionen und Milliarden
Verwenden, härter noch das Volk zu drücken,
Daß es als Leichnam regungslos verharre!
Gedenken wollen wir der Tauſende
In ſchwerem Kerker, die das Volk zu retten,

Vergebens kämpften — die Unglücklichen!
Der Willkür, der sie männlich Trotz geboten,
Der Schand' und Schmach sind sie geopfert worden —
Uns mahnt die Pflicht; wir müssen sie befreyn!
Und das kann nimmermehr geschehn durch Worte.
Gebrochen werden muß das Sklavenioch,
Das unser neunzehntes Jahrhundert schändet,
Und ohne deutsche Kraft kann's nicht geschehn.
Drum muß der Deutsche sich zur That ermannen.

Banner.

Gesagt ist's oft genug — wann folgt die That!

Roland.

Wenn's mehr und mehr im Volke klar geworden,
Daß jedes Volk verrathen und verkauft,
Ob auch, dem Anschein nach, sogar begünstigt
Vom Fürsten, wenn's dem Volke klar geworden,
Daß jeder Fürst, daß das Princip der Krone
Jedwedes Volk als blindes Werkzeug braucht,
Befestigung des Sklaventhums zu fördern,
Und daß ein Fürst, just weil er Fürst ist, immer
Abhängig von verwandten andern Fürsten,
Niemals zum Volke sich bekennen kann.
Und das wird bald vielleicht dem Volke klar.

Banner.

Das gebe Gott: es wär' wohl endlich Zeit.
Denn unbegreiflich ist, daß wir noch, wir,

Die Sterblichen im neunzehnten Jahrhundert,
Im Meinungskampfe ſtehn für die Begriffe,
Die jedes Kind begreift, es iſt unglaublich
Und dennoch leider wahr, daß die Anbetung
Der ſogenannten Fürſten-Göttlichkeit
Im neunzehnten Jahrhundert noch beſteht,
Ja, noch beſteht in aufgeklärtem Volke!

Roland.

Aufklärung iſt ein unbeſtimmtes Wort.
Inſonderheit iſt unſer deutſches Volk
Am wenigſten noch aufgeklärt von vielen,
Im Punkt des Götzendienſtes um den Thron.

Banner.

Und dennoch iſt ſo viel, ſo viel geſchrieben,
Des Volkes Recht dem Volke darzuſtellen?

Roland.

Dem Volke —? das bezweifl' ich. Daran fehlt es
In Deutſchland eben, und mit jedem Tage
Wird's ſchwieriger, das Wort ins Volk zu bringen.
Der Despotismus wacht und kennt die Mittel,
Die Aufklärung im Volke zu verhindern.

Der Pole.

Meint Ihr in Polen wär' ſo viel geſchrieben,
So viel geleſen worden, als bei Euch?

Und dennoch zeigte der gemeine Mann
Denſelben Geiſt wie wir im Freiheitskampfe.

Roland

Könnt Ihr vielleicht uns dieſes Räthſel löſen?

Der Pole.

Ich hoff es. — Unſer Kampf war, wie Ihr wißt,
Vor langer Zeit bereits begonnen worden.
Im Volk war das Gefühl für Ehr' und Freiheit,
Verſteht mich wohl, erweckt durch die Erfahrung.
Und jeglich Volk zeigt in drei kurzen Wochen
Des offnen Kampfs für Ehr und Recht weit höher
Als in drei langen Jahren der Belehrung
Durch Wort und Schrift. Die freien Polen zeigten's.
Ein Augenblick wirkt mächt'ger auf das Volk
Als Jahrgänge von Zeitungen vermögen.
Steht auf in Deutſchland; und drei Wort' ans' Volk,
Beſiegelt mit dem Blut der nächſten Feinde,
Verfehlen, glaubt mir, ihre Wirkung nicht.
Zeigt eurem Volk' den Feind und zeigt ihm Waffen;
Der Sklave ſelbſt wird frei in Einer Stunde,
Wenn er erſt ſelbſt die ſchweren Ketten bricht.

Banner.

Wann wird für Deutſchland dieſe Stunde ſchlagen?

Roland.

Wenn unſer Feind noch übermüth'ger werden,

Wenn er den Löwen weckt, der jetzt noch schlummert,
Den er betrachtet als ein frommes Schaaf —
Wenn unsre Fürsten fürstlicher sich zeigen:
Dann wird der Deutschen Rettungsstunde schlagen.
Bis dahin wollen wir — das Unsre thun. —

Banner.

Wir wollen's redlich thun, aus allen Kräften.
Ob wir auch einzeln stehn — mit jedem Tage
Vermehren sich die Freien überall.
Und wenn ich das gesunk'ne Volk beklage,
Geschiehts in Trauer um des Volkes Fall.
Gar tief liegt unser deutsches Volk danieder;
Kein Volk auf Erden sank so tief herab!
Des Volkes erste Regung zeigt sich wieder
Seit Frankreich aufstand — und an Polens Grab.
O mög' die Regung tiefer, tiefer dringen
Ins' deutsche Volk, deß' Herz so rein und groß!
Mög' auch das deutsche Volk sein Opfer bringen,
Und würdig kämpfen um ein bessres Loos!

Roland.

Es wird erstehn! — ich setz' mein ganzes Leben
Auf diese Wahrheit, und sie täuscht mich nicht.
Wer mit mir glaubt, der möge mit uns streben
Zum großen Ziel'. Es ist des Deutschen Pflicht.
Dem deutschen Volk wird einst der Morgen tagen,
Der Morgen dessen Dämmrung wir schon schau'n.

Drum, Freund! wir wollen nicht im Kampf verzagen
Und feſt auf unſer deutſches Volk vertraun!

Der Pole.

Das ſtarke deutſche Volk kann Polen retten,
Inſofern Frankreich nicht allein den Kampf
Beſtehn kann für die Freiheit aller Völker,
Für die es auftrat einſt vor vierzig Jahren —
Und wieder auftrat in den Julitagen;
Deutſchland mit Frankreich ſtürzt die Tyrannei.

Banner.

Und ſomit trägt das deutſche Volk die Schmach,
Daß Warſchau ſank — (ſeufzend): daß Polen unterlag!

Roland.

Das deutſche Volk wird ſolche Schande tilgen.

Banner.

Gott geb' es, — daß es nicht zu ſpät ſich rüſte
Das Volk — (freudig bewegt) ich möcht' es ſehn,
das deutſche Volk!
Ich möcht' es ſehn, mein Volk, — ein Volk mit Ehre,
Mit Freiheit und mit Recht und Vaterland! —
Am „goldnen Kalbe" finden wir es nicht.
Die Spur des deutſchen Volks will ich verfolgen;
Sie führt mich zu den Schatten deutſcher Eichen —

(An's Publikum)

Und dort — dort werden wir uns wiederſehn.

(Nach einer Pauſe.)

Und wär's ein Traum: ein Volk, — ein deutſches Volk;
Ich will ihn träumen, denn ich leb' in ihm!
Wohl eh'r könnt' ich mich trennen von mir ſelber,
Als daß ich ſcheiden könnt aus dieſem Traume!
Umfaſſen will ich den Gedanken: Volk!
O könnt' ich ihn verwirklicht ſehn auf Erden;
Könnt' ich mein Volk erblicken, unter Waffen,
Im offnen Kampf zum Hohn der Tyrannei,
Der Menſchheit Recht vertretend und die Ehre:
Dann — dann möcht' ich in Einem Augenblick
Des Erden-Daſeyns Werth als Mann empfinden,
In allen Nerven den Gedanken fühlen:
„Mein Volk ſteht da, ich leb' in meinem Volke!
Ich lebe für mein Volk!" — ſo fühlend möcht' ich
Im Nu die Wonn' umfaſſen, daß ich lebe
Und — ſterben ſo für dich, mein deutſches Volk!

(Ende des erſten Stücks.)

Berichtigungen.

Seite 23, Zeile 1 von unten, lies ob ſtatt ab.
— 39, — 1 — — ſich ſtatt ſie.
— 51, — 4 von oben, lies einem ſtatt meinem.
— 67, — 1 — — Nikolaus ſtatt Nikolaus.
— 75, — 1 von unten, lies verſchloſſener ſtatt entſchloſſener.
— 87, — nach Zeile 3 von oben wird eingeſchaltet:

Mehrere.

Gut, ſehr gut, Herr Deutſch! die Erklärung iſt treffend.

Seite 88, Zeile 4 von unten, lies laßt ſtatt läßt.
— 104, — 2 und 3 von unten lies Geſinnung ſtatt Gennnung.

Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

Epiſtel an Lord Goderich

über den

Aufstand der Negersklaven

auf

Jamaika,

mit Beziehung auf Hellas und Polen.

Von

einem Verbannten in Frankreich.

Ihr werdet die Wahrheit erkennen;
Und die Wahrheit wird euch frei machen.

Johannes 8. v. 32.

Zum Beſten der Polen in der Schweiz.

Zu haben in allen Buchhandlungen der Schweiz.

1833.

Den zahlreichen Feinden unſerer Sache zum Troſte, und um Mißverſtändniſſe zu vermeiden, unterzeichne ich meinen Namen, wie er in meinem Abſchieds-Dokument aus Ruſſiſchen Dienſten geſchrieben ſteht:

Harro Paul Kazimirow Harring.
(Verfaſſer der Memoiren über Polen ꝛc.)

1.

Lord Goderich — Menſch und Chriſt! wirſt du vergönnen,
Daß ich ein Wort dir weih' in fremder Sprache?
Wer zu dir ſpricht, wird nicht der Welt ſich nennen. *)
Ein Sänger iſt's, der in der Menſchheit Sache
Sein Leben opfert, der nach Wort und That
Für Gott und Ehr', für Wahrheit, Freiheit, Recht,
Der Erde Freuden hingegeben hat,
Aus Liebe zu dem menſchlichen Geſchlecht;
Es iſt ein Mann, der dich als Menſch verehrt,
Seitdem er, wie du denkſt und wie du fühlſt, gehört.

2.

Ein groß' Ereigniß iſt's, das dich bewegte,
Als Chriſt dein laut' Bekenntniß auszuſprechen. **)
Der Freiheit Geiſt, der ſich im Sklaven regte,
Und ihn bewog, die Kette zu zerbrechen,
Beſeelt auch dich, Miniſter — Menſch und Chriſt,
Du ſprichſt für die, die du durch ſtumme Zeichen
Verdammen kannſt, weil du ihr Nachbarr biſt,
Und red'ſt von Wahrheit, ſtatt — von Ruthenſtreichen!
Durchſchaut hab' ich dein Herz und dich bewundert;
Der du — Miniſter biſt im neunzehnten Jahrhundert!

*) Allerdings war es nicht meine Abſicht, mich als Verfaſſer dieſer Epiſtel zu nennen, beſondere Gründe ſprachen dagegen. Da ich aber noch nie anonym geſchrieben habe, und der Name mich treffen konnte, als fehle es mir an Muth, den Inhalt dieſer Epiſtel zu verantworten, ſo unterzeichne ich meinen Namen.

Paris, den 1. Mai 1833. Herrn.

**) Schreiben des Lord Goderich an den Gouverneur von Jamaika. Mitgetheilt durch das Journal: Le Semeur. December 1832.

3.

Entſtellt berichten feile Fürſtendiener
Den Sklaven-Aufſtand von Jamaika.
Sie faſſen nicht den Geiſt, der größer, kühner
Sich zeigt, je tiefer er gedrückt ſich ſah;
Sie kennen nicht das Wort: »der Menſch iſt frei!«
Und eilen die Apoſtel anzuklagen,
Als ob infam die Lehre Chriſti ſei,
Die jene Sklaven trieb, den Kampf zu wagen —
Fürwahr! wirkt ſo das Chriſtenthum, Mylord!
Dann rede nimmermehr dem Chriſtenthum das Wort.

4.

O, menſchlich edler Chriſt! du wagſt am Thron
Der Britten-Majeſtät als Chriſt zu ſprechen?
Wie? du verläugneſt nicht des Menſchen Sohn,
Wenn Negerſklaven frei die Ketten brechen,
Und nennſt nicht Hochverrath, was dort geſchah?
Befiehlſt nicht gleich: »Man ſoll die Miſſionäre
Des Chriſtenthums dort auf Jamaika
Von Gottes Gnaden und zu Gottes Ehre,
Erhenken, was getauft ſchon iſt, erſaufen;
Und Niemand ſoll fortan dort einen Neger taufen!«

5.

Bewund'rungswürd'ger Chriſt! wie groß und hehr
Ragſt du hervor aus ſo gemeinen Tagen!
Iſt unſre Zeit an Wahrheit doch ſo leer;
Und du, du wagſt die Wahrheit frei zu ſagen
Als Lord und als Miniſter! — du verzeihſt
Dem Sklaven, dem Empörer, der die Ketten
Der Schande brach, als ihn der Freiheit Geiſt
Beſeelte, der die Menſchheit zu erretten
Verklärt einſt auftrat in des Menſchen Sohn?
Mylord! wie kamſt denn du an eines Königs Thron?

6.

Die Kläger nennen's „eine falſche Lehre",
Die dort aus Negern Menſchen werden ließ;
Es ſei ſogar das Werk der Miſſionare,
Wodurch der Sklav' die Ketten von ſich ſtieß!
Du hörſt es, Lord! und deine Antwort kündet,
Daß du mit tiefem Blick den Kampf durchſchauſt.
Der Geiſt iſt's, der den Feſſeln ſich entwindet,
Der Geiſt der Wahrheit iſt's, auf den du bauſt.
Du red'ſt das Wort den Jüngern, die dort lehren,
Anſtatt durch Machtbefehl die Sendung zu zerſtören.

7.

„Die Menſchheit werd' einſt frei durch Chriſti Lehre,
Weil Chriſti Liebe keine Sklaven duldet."
So fühlſt du, Lord. „Ob ſich der Sklav' empöre;
Die Sklaverei nur hat das Blut verſchuldet,
Das dort gefloſſen auf Jamaika:
Die Sklaverei, und nicht das Chriſtenthum,
Veranlaßt dort den Kampf. Was dort geſchah',
Gereicht der ew'gen Wahrheit nur zum Ruhm."
Und wie die Pflanzer auch dagegen wüthen:
Die wahre Freiheit reift zur Frucht aus blut'gen Blüthen.

8.

Das Chriſtenthum —! es ſoll zur Freiheit führen?
Welch' ein Gedank' iſt das, welch' eine Lüge,
Wenn in Erſcheinungen wir uns verlieren —
Wenn wir betrachten, mit dem Blick der Rüge,
Die Weltgeſchichte bis auf unſre Zeit!
Mylord! — wir wollen hier nicht weiter fragen.
Das große Buch der Niederträchtigkeit
Liegt zeugend offen vor uns aufgeſchlagen;
Auf jedem Blatt, von Schand und Schmach bedeckt,
Seh'n wir das Chriſtenthum — als Leichnam hingeſtreckt.

9.

Wer darf als Menſch zu Chriſten ſich bekennen?
O, wer erröthet nicht voll bitterer Scham,
Wenn zur Beluſtigung Menſchen zu verbrennen,
Das Chriſtenthum einſt gar die Fackel nahm! —
Wer zählt die Tauſende, die hingerichtet,
Ermordet werden, weil der Pfaffen Trug
Ein neu' Syſtem erſonnen und erdichtet,
Das, ach! Jahrhunderte in Feſſeln ſchlug,
Und das, als Chriſtenthum der Welt gelehret,
Die ganze Menſchheit längſt entwürdigt und entehret!

10.

O, ſchau'n wir lieber nicht ſo weit zurücke,
Die Gegenwart ſchon bietet Schmach genug.
Gerechter Gott! — was zeigt ſich unſerm Blicke!
Wie ſeufzt und ringt die Menſchheit unterm Fluch
Des Prieſterthums, das Chriſti Wort geſchändet,
Das als Maſchine Fürſtenthrone ſtützt;
Indeß der Menſchheit Ehre längſt verpfändet
Und keine Macht die arme Menſchheit ſchützt!
Mylord! ich denk' an Hellas jetzt — an Polen,
Und auf Jamaika muß ich den Troſt mir holen.

11.

Mylord! haſt du die Zeitungen geleſen
Von Hellas Elend und von Polens Noth?
Verzeih', Mylord, — ich — ich bin dort geweſen:
O Gott! — und warum bin ich jetzt nicht — todt? — —
O Menſch! ich weihe dir die ſtumme Thräne,
Die deinem unglückſel'gen Zug' entrollt.
Das Zeuge war ſo mancher — Chriſten Scene! — —
Wo's Roß — wo's Kalb, was Chriſtus hier gewollt? —
So frag' ich weol mit Recht. Denn Chriſti Lehre
Gilt, wie es ſcheint, — Zeit für Unſinn und Chimäre.

12.

Als Chriſten kämpften, ſanken die Hellenen;
Die Chriſtenheit ſah ſtill dem Kampfe zu
„Empörer“ hießen ſie. — Das Todesſtöhnen
Der Waiſen ſtörte nicht der Völker Ruh;
Da chriſtliche Monarchen durch Mandate
Jedweden Schritt des Beiſtands unterſagt.
Die Prieſter beteten — um Fried' im Staate,
Und als Rebell ward jeder angeklagt,
Der zu den Waffen rief: aus Sklavenketten
Durch Männerthat das Volk der Griechen zu erretten.

13.

So bluteten die Griechen, und Barbaren,
Als legitime Macht bald anerkannt,
Erwürgten, mordeten von Jahr zu Jahren
Die Chriſten — dort „Empörer“ nur genannt.
Als Fürſten herrſchten Chriſten — Fürſtenthrone
Befeſtigte das feile Prieſterwort;
Und aller Menſchlichkeit zum ſchnöden Hohne,
Beging die Chriſtenheit — den Völkermord.
Und Chriſten waren's, die den Abgeſandten
Von Hellas — chriſtlich kalt den Rücken wandten. *)

14.

So bluteten die Griechen, bis nach Jahren
Die Diplomaten anders ſich beſonnen;
Als Vortheil und Gewinn zu beſſen waren,
War bald ein triftiger Vorwand auch gewonnen,
Und ſcheinbar ward nun Hellas unterſtützt. —
Durch Chriſten etwa? — Nein! im Geiſt der Juden,
Der jeden Augenblick zum Wucher nützt,
Der ſtatt auf Menſchlichkeit, auf Krämerbuden
Nur Rückſicht nimmt; in ſolchem Wucherſinn
Erwägten Fürſten den zukünftigen Gewinn.

*) Die Fürſten, im Kongreß zu Verona, im Jahre 1820

15.

So bluteten die Griechen, bis ein König, —
Der Luther ausstieß aus der Deutschen Reihe, *)
Und sich statt dessen christlich unterthänig
Dem Pabst zu Füßen wirft, zur Ablaßweihe —
Die Maske von sich warf, die er getragen
Als Jesuit seither. — Und die Rebellen
Erschienen plötzlich nun als Nation.
's war Zeit nun, einen Thron dort aufzustellen
Für einen Knaben — ja, für einen Sohn
Des christlich milden Königs, der den Geist
Der Wahrheit aus dem Land', das Er beherrscht, verweist.

16.

Ein Knab', ein Kind soll nun das Volk regieren,
Das zwölf Jahr' blutete; — ein Knabe borgt
Von Juden Gold, mit Purpur sich zu zieren,
Indeß der Vater für Gensdarmen sorgt. —
Gestützt auf den, der Polen unterdrückt,
Erscheint ein Knab' als König der Hellenen,
Indeß sein Schutzherr ihm die Knute schickt,
An Sklaventhum die Freien zu gewöhnen,
Da Keiner half, als sie verzweifelnd rangen!
Die Armen! — sie sind nun vom Fürstenthum umfangen!

17.

Und Polen nun — Mylord! — fürwahr, wir schauen
Als Christen wohl so stolz auf Polens Grab,
Wie uns der Griechen Blut erfüllt mit Grauen.
Die Christenheit legt ihren Schleier ab —
Und was seither als Christenthum gegolten,
Sehn wir als [illegible]ie nun: als Tyrannei,
Vor der die Völker niederknieen sollten,
Weil Sklavendemuth Christi Lehre sei.
Ist das die Lehre Christi? dann bekenne
Ich hiemit frei, daß ich vom Christenthum mich trenne.

*) Luthers Büste ward mit mehreren andern aus der Walhalla-Sammlung in Baiern ausgeschlossen.

18.

Ein Volk, das einſt in früherem Jahrhundert
Als Bollwerk ſtand im Kampf für's Chriſtenthum,
An Größ' und Kraft und Heldenmuth bewundert,
So reich an Ehren als an Siegesruhm:
Das Volk der Polen ward durch die Diplomaten
Raubmörd'riſch angefallen und zerlegt,
Durch Fürſtenwort betrogen und verrathen,
Wie man mit Völkern zu verhandeln pflegt.
Und ein Tyrann — ſo feig als niederträchtig,
Beherrſcht den Kern des Volks geſetzlos, eigenmächtig.

19.

Verzweiflung iſt die Frucht; das Volk erhebt
Zum Kampfe ſich, daß Polen wieder werde! —
Der Despotismus zittert und erbebt;
Ein Jubeljauchzen überſchallt die Erde
Und aller Völker Herzen werden wach. —
Auf Polen iſt der Menſchheit Blick gerichtet;
Denn an den Polen ward, zur ew'gen Schmach
Der Menſchheit, alles Völkerrecht vernichtet —
Die Völker rüſten ſich und — — und Geſetze
Verbieten, daß kein Volk die Ruh' im Staat verletze.

20.

»Empörer« ſind die Polen! — Wer nur leiſe
Sich ausſpricht für ihr Recht, iſt proſcribirt.
Und iſt er fremd vielleicht im Landeskreiſe,
Wird er als Vagabund' zur Grenz' geführt —
Indeß die Prieſter Chriſti brünſtig beten
Für die Regierenden, daß ſie der Herr
Bewahr' zu jeder Zeit vor Angſt und Nöthen,
Weil ſie ſo mild beſchützen Chriſti Lehr';
Ja, weil ſie ſelbſt ſogar Agenden ſchmieden,
Von Gottes Gnaden, zu des Landes Ruh' und Frieden.

21.

„Empörer“ ſind die Polen! — der Dekret,
Als Ruſſen-Czar, beſchließt, ſie auszurotten,
Indem er ganz Europa gar bedroht. —
Darf er als Chriſt nicht aller Menſchheit ſpotten?
Und der Agenden-König, der die Bibel
Verbreiten will, leiht dem Tyrann' die Hand,
Damit der Freiheit unerhörtes Uebel
Erſticket werd' im blut'gen Polenland!
Der Pietiſten Fürſt wird Henkersknecht,
Zur Ehr' des Chriſtenthums, am menſchlichen Geſchlecht. —

22.

So ſtürzte Polen — Und der Ruſſen-Czar
Läßt chriſtlich fromm in allen Kirchen danken,
Daß Gott, der Chriſten Hort, ſo gnädig war;
Daß die Rebellen wieder in die Schranken
Der Willkühr durch Gewalt zurückgebracht —
Mylord! — Iſt das das Chriſtenthum? — Mir grau't,
Wenn ich hinabſtarr' in die Wahnſinn Nacht. —
Iſt nicht die ganze Chriſtenheit vertraut
Mit ſolchem Völkermord? — Und Prieſter lehren
In Hunde-Demuth noch: die Fürſten zu verehren!

23.

So ſtürzte Polen. — Doch, in fremden Zonen
War ſolch' Chriſtenmilde längſt bekannt.
Beſuchte Werther, abgeſandt von Thronen,
Verwüſteten der Schwarzen Vaterland —
Und ward nicht Werke — geliebt von Chriſten? —
Andächtig frömmelnd thaut die Chriſtenheit
Mit Menſchenblut geſchrieb'ne Todtenliſten
Wie ſie kein Heid' den Götzen je geweiht.
Mylord! — mir ſcheint, zum Erſtenmal geſchah
Ein wahrhaft chriſtlich Werk dort auf Jamaika.

24.

Wohl lehrt des Menſchen Sohn, die Demuth üben,
Doch nirgends predigt er die Sklaverei.
Er lehrt uns, unſre Feinde ſelbſt zu lieben,
Er will den Menſchen rein und ſittlich frei!
Er lehrt den Tod, und er verwirft das Leben,
Als Uebergang, als kurze Prüfungszeit.
Sein Wort erweckt in uns der Freiheit Streben
Und jene Löſung iſt: Unſterblichkeit.
Er mahnt die Seinen laut zum Kampf hienieden,
Indem er deutlich ruft: »Wähnt nicht, ich ſend' Euch Frieden!«

25.

»Wähnt nicht, daß ich Euch etwa Frieden ſende;
»O nein! um Frieden nicht bin ich gekommen!
»Ich leg' das Schwert — das Schwert in Eure Hände *),
»Denn ohne That wird Euer Wort nicht frommen **).
»Ich bin gekommen, Menſchen aufzuregen,
»Ja, gegen ſeinen Vater ſelbſt den Sohn ***);
»Und wer da fällt im Kampf um meinetwegen,
»Dem wird das Leben dort zum Siegeslohn †)!«
So ſpricht des Menſchen Sohn. — Das iſt die Lehre
Vom großen Freiheitskampf. »Wer Ohren hat, der höre!«

26.

»Verfolgt von Eltern, Freunden, Schweſtern, Brüdern,
»Wird alle Welt auf's Bitterſte Euch haſſen ††).
»Doch ſollt Ihr vor Gericht der Klag' erwidern,

---

*) Matth. 10, V. 34.
**) Johann. 1. V. 25. Kap. 2, V. 24.
***) Matth. 10, V. 35. Lucas 12, V. 51. Cap. 14, V. 26, 53.
†) Matth. 10, V. 39. Lucas 9, V. 24. Marcus 8, V. 35. Johannes 12, V. 25.
††) Matth. 10, V. 18 — 22. Marcus 13, V. 12, 13. Lucas 21, V. 16, 17.

„Dann wird der Wahrheit Geist Euch nicht verlassen *)
„Und Eurem Wort soll Keiner widerstehn.
„Allein die Ungerechtigkeit wird steigen,
„Weil Könige in Euch Verbrecher sehn,
„Indem Ihr kämpft als meiner Lehre Zeugen **)!“
So spricht des Menschen Sohn von künft'gen Tagen,
Die Seinen stärkend, solchen Kampf zu wagen.

27.

„Die Völker werden aufstehn in Empörung,
„Ihr werdet hören Krieg und Kriegsgeschrei.
„Ein Reich stürzt über's andre in Zerstörung —
„Wähnt aber nicht, daß es das Ende sei!
„Und auch entsetzt Euch nicht: vor diesem Allen
„Wird man an Euch, an Euch die Hände legen.
„Im Kerker werdet Ihr in Trübsal fallen,
„Gehaßt von Jedermann um meinetwegen.
„Verspottet und verhönt in solchen Nöthen,
„Wird man Euch endlich um der Wahrheit willen tödten ***)!“

28.

So spricht des Menschen Sohn zu allen denen,
Die stark sind, seine Lehre zu verbreiten.
Dagegen unsre „Diener Christi“ wähnen,
Es zieme Keinem, männlich kühn zu streiten
Für Wahrheit und für Recht; der Priester müsse
Sich nicht bekümmern um das Loos der Welt,
Der Glaube sei's, aus dem der Frieden fließe.
Und sei's im Hause nur recht wohl bestellt,
So mög' die Christen-Menschheit immer bluten —
Es führ' am End' zuletzt doch Alles nur zum Guten. —

---

*) Matth. 10. V. 18 – 20. Marcus 13. V. 11. Luc. 12. V. 11, 12.
**) Marcus 13. V. 9. Matth. 10. V. 18 – 21. V. 12. Lucas 21. V. 12, 15. Johannes 16. V. 2.
***) Matth. 24. V. 6 – 12. Marcus 13. V. 8 – 13. Lucas 21. V. 9 – 12.

29.

O, feiles Prieſtervolk, das ſo gemein
Die Lehre nimmt und Sklavendemuth predigt!
Ein ſolcher Prieſter wähnt ein Menſch zu ſeyn,
Wenn er des Amts in Muße ſich entledigt,
Wenn er den Dogmen fröhnt und der Agende,
Indeß die Menſchheit ſchmachvoll unterliegt!
„O, wähnet nicht, daß ich Euch Frieden ſende!“
Ruft Chriſtus laut, und ſolch' ein Heuchler lügt
Dem Volk von Frieden vor, als ſei das Loos
Des Sklaven unterm Joch, nach Chriſti Beiſpiel, groß! —

30.

Nein! Chriſtus war kein Sklav'; ſein ganzes Leben
War Kampf für Freiheit. Chriſtus war ein Mann,
Der keine Furcht gekannt; der ohne Beben
Durch Muth und Kraft die Feinde ſelbſt gewann.
Die Freiheit war ſein Ziel; vom Joch der Sünde
Die Menſchheit zu befrei'n, litt er hier Noth;
Daß er durch Blut die Wahrheit feſt begründe,
Erlitt er ſelbſt am Kreuz den Martertod. —
So ſtarb des Menſchen Sohn. — Ich möchte ſeh.
Wie viele Prieſter wohl ſo feſt im Kampfe ſtehn.

31.

„Ihr ſollt dem Volk nur Chriſtendemuth lehren!“
So fordert es die Willkühr auf dem Thron.
„Wir wollen nichts von Menſchenrecht mehr hören.
„Auch redet nicht in Chriſti freiem Ton!
„Umgeht den Satz der Gleichheit hier auf Erden
„Und predigt viel von Fürſten Göttlichkeit
„Daß unſre Sklaven nicht Rebellen werden,
„Empfiehlt die chriſtliche Beſcheidenheit.
„Ihr ſeid ja wohl verſorgt; habt was ihr braucht;
„Drum nehmt aus Chriſti Lehr was für das Volk juſt taugt.“

32.

O ſchnödes Prieſterthum, das ſich zur Knute
Gebrauchen läßt in eines Fürſten Hand;
Das laut mit Ketten klirrt, und in dem Blute
Der Völker neuen Stoff der Lehre fand! —
Wo blieb das Chriſtenthum? — Gibt's keine Chriſten,
Die Menſchen ſind und Männer auch zugleich?
Wo leben ſie, daß ſie zum Kampf ſich rüſten!
Wie? Oder macht das Chriſtenthum gar feig'?
Das kann nicht ſeyn *). Des Menſchen Sohn beweiſt:
Die höchſte Kraft umſchließt der Wahrheit ew'ger Geiſt!

33.

Victoria! Mylord — Weſtindiens Neger
Erſchüttern uns durch ſtarken Chriſtenmuth!
Der Wahrheit Geiſt entflammt dort um ſo reger,
Nachdem die Sclaverei das höchſte Gut:
Die Freiheit gar, dem Eingebornen raubte,
Der wüthend aufgebracht ob ſolchem Loos,
Verzweiflungsvoll in glühnder Rache ſchnaubte,
Bevor der Troſt in ſeine Seele floß:
„Ich, Chriſt, des Menſchen Sohn, ſend' Euch das Schwert!“
So hört der Neger, der als Chriſt ſich nun empört.

34.

Empörung faßt das Herz des Negerſclaven,
Der Chriſti Lehre fühlt als Menſchenliebe **).
Wenn täglich ihn die Ruthenhiebe trafen,
Der Pflanzerknechte, daß er ſchweigend übe
Die Negerpflicht im Dienſt des weißen Herrn;
Wer ſtaunt alsdann ob ſeinem bittern Grimme,

*) Paulus an Timotheus 2. B. 7. 1. Epiſtel Joh. Kap. 4. V. 18. 1. Corinth. 16. V. 13. 1. Corinth. 4. V. 19, 20.

**) Joh. 15. V. 12 — 15. Matth. 22. V. 39. Marc. 12. V. 31.

Da ihm das Christenthum den ew'gen Stern
Der wahren Freiheit zeigt; da Christi Stimme
Zum Kampf ihn mahnt, zu Gottes Preis und Ehre,
Erläutert durch das Wort thatkraft'ger Missionäre!

33.

Doch nein, Mylord! — das muß ein Irrthum seyn.
Die Missionäre dort sind falsche Christen.
Sie lehren falsch; — den Samen auszustreu'n
Des Aufruhrs! — Ha! die weißen Pflanzer müßten
Sich laut beklagen dann beim Gouverneure!
Es ist geschehn. — Der Gouverneur berichtet
An dich, Mylord, von jener »falschen Lehre,«
Den Priestern wird Verbrechen angedichtet;
Das Christenthum, das die Leibeigenschaft
In Rußland lehrt, ist in Jamaika erschlafft.

34.

Es sollt' am End' in Christi Lehre liegen,
Daß auch die Negersklaven Menschen wären?
Wie kann dem Wucher solche Lehr' genügen?
Wird' sie nicht plötzlich die Geschäfte stören
Und allen Sklavenhandel? — Schändlich klingt
Die Lehr': »Der Mensch ist von Natur hier frei;
»Er hat ein Recht, wodurch er unbedingt
»Jedwedem Menschen gleich steht, wer's auch sei *);
»Es lebt ein Gott, der auf das Herz nur schauet **),
»Und der nicht den verläßt, der gläubig auf ihn bauet ***).

*) Matth. 20. V. 28. Marcus 10. V. 45. Jakobus 2. V. 9.
**) 1. Epistel Petri Kap. 3. V. 4.
***) Matth. 4. V. 7 — 21. Luc. 11. V. 9. Joh. 16. V. 23, 24. Röm. 8. V. 28.

37.

Ha! welch ein Sonnenſtrahl durchzuckt die Bruſt
Des Negers, der ſo wund von Ruthenhieben,
Bisher von ſolcher Wahrheit nichts gewußt,
Der Eigenthum des weißen Herrn geblieben
Und nun erkennt, daß er ein Menſch auch iſt! —
Er ſchaut empor zu Gott, ſein Auge weint,
Indem das Herz von Wonnen überfließt;
Denn mit der Menſchheit fühlt er ſich vereint,
Der er geflucht ſeither, weil Schmerz und Gram
Dem Neger jeden Troſt der Menſchenliebe nahm!

38.

Der Neger ſchaut als Menſch, als Chriſt umher;
Ihm lacht nun die Natur in voller Blüthe.
Sein Herz drückt kein Gefühl des Elends mehr.
Es ward ihm klar im freudigen Gemüthe,
Was ihm als Chriſt verheißen hier und dort;
Er ſchaut empor zum lichten Sternenall
Und ahnt — Unſterblichkeit. Das ew'ge Wort
Der Wahrheit iſt für ihn kein leerer Schall!
Und tiefgebeugt, als Gatte, Vater, Sohn,
Kniet nun der Neger hin vor den allein'gen Thron. —

39.

Sein Auge flammt, der erſte Wonneblick
Des Danks ſucht in des Weltalls lichten Höh'n
Die Gottheit und — kehrt dann in ſich zurück.
Denn Gott iſt überall, in ſeiner Nähe
Empfindet er die Gottheit; er erkennt
Die Gottheit in ſich ſelbſt; er iſt ein Theil
Des ew'gen Weſens, und ſein Herz entbrennt
In namenloſer Sehnſucht nach dem Heil
Der göttlichen Veredlung, daß er frei
Als Menſch auf Erden und einſt Jenſeits ſelig ſei!

10

So findet im Gebet ihn nun der Knecht
Des Pflanzers, und auf ſeinen Nacken fallen
Die Peitſchenhiebe. — Denn das Menſchenrecht
Gilt vor dem Pflanzer nicht, der nur in allen
Gekauften Negern — ſeine Neger ſieht.
Der Neger aber, heil'ger Andacht voll,
Als Menſch und Chriſt in inn'ger Lieb erglüht,
Frägt nun ſich ſelbſt, ob er gehorchen ſoll
Dem wüthenden Tyrannen, der ihn zwang
Zum harten Sklavendienſt ſein ganzes Leben lang?

11

„Hab' ich als Neger nicht mein Vaterland?
„Ein Vaterland, ſo reich an ew'ger Frucht,
„Ward mir zu Theil durch die allgut'ge Hand
„Des Schöpfers! und die weiße Menſchheit ſucht
„Des Rechts mich zu berauben, das mir Gott
„Durch die Geburt ſchon hier als Menſch, verlieh;
„Und dem Naturgeſetz zum Hohn und Spott
„Werd' ich im Vaterland als Sklav', als Vieh
„Durch Wucherervolk gegeißelt, das mit Waffen
„Mir droht, wenn ich erglüh', mein Recht mir zu erſchaffen?

12

„Und Weib und Kind? — trifft ſie nicht gleiches Loos,
„Wenn ich bis an das Grab die Schmach auch trage?
„Und ach! mein arm Geſchlecht, ſo zahlreich groß,
„Gleich mir geveitſcht im Joch von Tag' zu Tage!“ —
So denkt der Neger und — des Menſchen Sohn
Sieht er im Geiſt an's blut'ge Kreuz geſchlagen;
Und er begreift den Sinn der Marterkron'. —
Er ſteht gefaßt, den großen Kampf zu wagen
Um ſeines Volkes Freiheit. — Und ſein Muth
Beſeelt die Seinen raſch in wilder Rachegluth.

43.

Er ſpricht zum Pflanzerknecht: „Wer biſt du, Schuft!
„Der du dich Chriſt nennſt, und den Gott verehreſt,
„Zu deſſen Tempel uns dein Prieſter ruft?
„Unmenſchlich iſt, was du von uns begehreſt.
„Wer ſagt Euch, daß wir Eure Sklaven ſind?
„Wer uns an Euch verkauft', hat Euch betrogen
„Wie uns. — Wir ſtehn heut' auf für Weib und Kind!
„Es gibt noch Meſſer und noch Beil' und Degen! —
„Ihr Neger! auf zum Kampf! die weißen Knechte,
„Die weißen Pflanzer ſind die Räuber unſrer Rechte!“

44.

Und wüthend ſtürmt der Kampf. — Der wilde Groll,
Der in des Negers Bruſt von jeher lechte,
Daß oft das Blut ihm in der Ader ſchwoll,
Daß er ſich ſelbſt zu bänd'gen kaum vermochte; —
Der Groll ſtieg endlich nun zur Rachewuth,
Die raſend wild in allen Nerven lodert,
Im wunden Herzen brennt der Durſt nach Blut;
Die Menſchheit iſt's, die blut'ge Sühnung fordert!
Entehrt iſt Chriſti Lehr, die klar und rein
Den Neger führt — ihn führt, dem Tode ſich zu weihn.

45.

Verzweifelnd kämpft die Schaar. — Die Weißen ſchau'n
Mit Staunen ſolchen Muth der Negerherden.
Jedoch, der Weiße darf ſich ſelbſt vertrau'n;
Er iſt als Chriſt geübter längſt — im Werden. — —
Mylord! — Vergebens floß der Neger Blut —
Vergebens? — Nein! für Menſchenrecht vergoſſen,
Im Geiſt der Freiheit und mit Männermuth,
Iſt noch kein Blut *vergebens* je gefloſſen.
Dies Wort, Mylord! laß deinem König ſagen,
— Wenn in Hannover einſt ſich auch die Deutſchen ſchlagen. —

16.

Indem ich dieſes ſchreib', hör' ich die Kunde
Von dem was jüngſt in Kreuſtadt ſich ereignet.
Nicht Neger — Polen ſind's, die dort als Hunde
Achttauſend Hieb' empfingen *). — Ha, ſo zeichnet
Der Ruſſen Czar ſich ein in's große Buch
Der Weltgeſchichte. — Doch, er iſt ja Chriſt.
Und warf der heilige Vater nicht den Fluch
Auf jeden Polen, der Empörer iſt?
Und wer verwehrt's dem Czar, ganz nach Belieben
Selbſtherrſcher-Willkühr an den Polen auszuüben?

17.

Mit Lächeln ſahn wir jüngſt den Abgeſandten
Von England **) prächtig in die Newa ſteuern,
Mit Lächeln — denn der Menſchheit Blicke wandten
Auf England ſich. — Kanonenſchüſſe feiern
Des Britten Ankunft, der den großen Czar
Bewegen ſoll zur Mild' am Volk' der Polen.
Ach! daß ich lachen muß! — Mylord, es war
Ein Erbſenguß aus hölzernen Piſtolen,
Den Großbritanniens König knallen ließ,
Dem Czar 'gegenüber, der — dem Lord ſein Zeughaus wies. —

18.

Doch, England hat ja nun das Werk vollbracht
Denn in der Weltgeſchichte wird die Sendung

*) Das ſchauerige Ereigniß wird jedem Leſer bekannt ſeyn. Es waren die Polen, welche ſich weigerten, dem Kaiſer von Rußland den Eid zu leiſten. Während des Gassenlaufens wurden ſie wiederholt gefragt, ob ſie ſchwören wollten. Sie blieben ſtandhaft und ſchwuren nicht.

**) Lord Durham, der im Sommer 1831 in den Belgiſchen Angelegenheiten eine Luſtfahrt nach St. Petersburg machte, und nach lautem Geſchrei, als ob er für Polen kräftig auftreten ſollte, unverrichteter Sache wieder nach London zurückkehrte. —

Des Britten mit gar breitem Pomp gedacht;
Indeß der Ruſſen Czar, zur beſſern Wendung,
In Arenſtadt allen Britten, die dort landen,
Ein Schauſpiel gibt, damit die Völker ſehn,
Daß für die Polen — Ruthen noch vorhanden;
Auf daß ſie ferner nicht ſich unterſtehn,
In Zeitungen zu lügen: England habe
Dem Czar ein heißes Wort geſagt an Polens Grabe.

49.

Es iſt genug geſagt, genug geſchrieben
Der Tyrannei zum Trotz; — das hilft gar wenig.
So lang' der Nachdruck fehlt in Schwertesbieben,
Entfärbt ſich drob kein Kaiſer und kein König;
Vor Worten weicht kein Pflanzer und kein Czar.
Verächtlich hört der Sklavenherr die Rede
Der Menſchlichkeit. Doch, droht ihm erſt Gefahr
Durch ſtarke Feindesmacht in offner Fehde;
Dann zittert der Tyrann — wie Conſtantin
In Warſchau bebte, als — der Zeitgeiſt ihm erſchien.

50.

Mylord! kann nicht dein König Polen retten;
Er kann den Negern doch die Freiheit geben,
Die ſchmachvoll, unterm Druck der Sklavenketten,
Als Hunde unter Pflanzerpeitſchen beben.
Der Britten König kann und wird befehlen:
„Es ſoll kein Menſchenhandel mehr beſtehen.
„Kein Britte ſoll fortan mit Menſchenſeelen,
„Gleich Ruſſen ſchachern, wie's ſeither geſchehen.“
Der König wird dies thun; er iſt ja — Chriſt,
So gut wie Rußlands Czar Bekenner Jeſu iſt. —

51.

Und wenn der Britten König „wird geruh'n,“
Der Negerſklaven Freiheit zu begründen,

Mylord! dann — dann wirſt du gewiß nicht ruhn,
Und — in Europa noch zu ſchaffen finden,
Sobald das Chriſtenthum zur Freiheit führt.
O führ' es ein auch in Europa's Landen,
Wo noch bis jetzt das Prieſterthum regiert,
Wo keine Spur von jenem mehr verbunden.
Kein Menſch weiß was vom Chriſtenthum, Mylord!
Polonia's blutig Grab beſtätigt dieſes Wort.

52.

Polonia's Grab allein? — In Deutſchlands Norden
Liegt eine Stadt, die Celle heißt, dort übt
Die Willkühr kannibaliſch ſich im Morden. —
Es ſitzen — Neger dort. Mylord! es gibt
In unſern Tagen Dinge, die wir nicht
Berühren können ohne kaltes Grauen;
Bei deren Anblick uns das Herz gar bricht,
Wenn wir als Menſchen ſolche Dinge ſchauen!
Mylord! hat nicht der Zufall, wohl gelaunt,
Den Namen »König« einſt dir leiſ' in's Ohr geraunt?

53.

Es iſt — ein Neger, Lord! den man verklagt,
Er hab' in glüh'ndem Herzen Gram getragen
Um ſein bedrängtes Volk; — er hab' gewagt
Zu hoffen, daß in längſt verbeißnen Tagen
Der Frohndienſt und was ſonſt ſein Volk entehrt,
Verſchwinden möchte. — Man beſchuldigt ihn,
Er hab' durch freies Wort ſich laut erklärt —
Den Pflanzer von Hannover hab' er kühn
»Der öffentlichen Meinung« vorgeführt,
Wie du der Sklaverei geſagt, was ihr gebührt. —

54.

Und dieſer arme Neger nun, Mylord,
Verharrt zwei Jahre ſchon in tiefem Kerker.

Ach! und man ſagt, er glaub' an Chriſti Wort
Und hab' im Kampf' als Menſch noch um ſo ſtärker
Sich ſtets gezeigt, da ihm nicht unbekannt
Das Loos der Märtyrer; »Er wiſſ' recht gut,
Daß Chriſt gekreuzigt ward, und Huß verbrannt *).«
Solch' Beiſpiel, ſagt man, ſtärk' den Männermuth
Des Freien, der nun ringt in Kerkernöthen,
Weil er — die Wahrheit und das Menſchenrecht vertreten.

55.

Mit ihm, Mylord! befinden ſich in Celle
Noch andere — Neger. Alle leiden nur,
Weil ſie als Menſchen hofften, an der Stelle
Der Sklaverei die Forderung der Natur
Vernunftgemäß in's Werk geſetzt zu ſehn. —
Mylord! Im Schreiben für Jamaika
Meinſt du: es ſoll Gerechtigkeit geſchehn
Der Wahrheit — und Hannover liegt ſo nah'! —
Verſtehſt du mich, Mylord? — Nimm dieſe Stanzen;
Lies ſie dem König vor, in Gegenwart der Schranzen.

56.

»Wo Gottes Geiſt iſt, da muß Freiheit ſeyn!« **)
Spricht Chriſti Lehr' zum menſchlichen Geſchlecht.
Drum kann kein Fürſt dem Chriſtenthum ſich weihn,
Der laut verhöhnt das heil'ge Völkerrecht.
Jedoch — vergebens ſuchten die Tyrannen,
Die Wahrheit auszurotten; ſie beſtand.
Der Wahrheit Geiſt ließ nimmer ſich verbannen,
Drum ward ein liſtig Mittel angewandt:
Verfälſcht ward Chriſti Lehr zur Prieſterlüge,
Daß ſich in Sklaverei die Chriſten-Menſchheit füge.

---

*) Schlußworte der „Anklage Münſters vor der öffentlichen Meinung," welche dem Doktor König zugeſchrieben wird.

**) 1 Corinther 3. V. 17.

57.

Der Wahrheit reines Geld aus ew'gen Minen
Ward falſch geſtempelt, als ein Krummetall,
Und mußte jeglichem Verrathe dienen,
Im Seelenhandel gültig überall.
Es ward ein Stuhl geſetzt — und mit den Sünden
Der Menſchen ward gewuchert, unerhört!
Und ſelbſt im Umſturz dieſes Schachers finden
Die Fürſten ihre Göttlichkeit verklärt!
Ach! ſeit das Chriſtenthum in Nacht verſchollen,
Ward feiles Prieſterthum der Krone Monopol. —

58.

Durch Fürſten- und durch Prieſter-Hochverrath
Verſank die Menſchheit in Erbärmlichkeit.
Indeß gejubelt wird von »Kirch' und Staat,«
Von Aufklärung, von lichtem Geiſt der Zeit —
O Gott! ich will nicht weiter unterſuchen,
Was »Kirch' und Staat« in dieſem Sinn bedeutet;
Doch laut will ich dem Egoismus fluchen,
Der ſein Syſtem zur Weltherrſchaft verbreitet.
— Dem Egoismus ſchroff 'genüber ſteht
Der Menſch, der für das Recht dem Tod entgegen geht.

59.

Der Geiſt in uns, der nimmer Schande duldet,
Der Wahrheit kräft'ger Geiſt bleibt ewig frei.
Wer durch Verrath am Menſchen ſich verſchuldet,
Und ob er Pflanzer, ob er König ſei;
Er möge zittern, wenn einſt in die Schranken
Der Geiſt tritt, deſſen Hauch Gerechtigkeit;
Vor deſſen Nah'n die Fürſten-Throne wanken,
Der Kron' und Scepter in die Fluthen ſtreut;
Der Menſchen nur erkennt und Wahrheit ehrt,
Und was ihm widerſtrebt vertilget mit dem Schwert.

60.

O Hellas! Polen und Jamaika!
Der Wahrheit und der Freiheit Blutaltäre!
Iſt noch die Menſchheit nicht der Rettung nah'?
Wohlan! ſo müſſen and're Miſſionäre
Ihr Werk thun bis die Menſchheit in ſich kehrt. —
„Wähnt nicht etwa, daß ich Euch Frieden ſende!“
Ruft laut des Menſchen Sohn: „Ich ſend' das Schwert!“
Und eh' dies Wort erfüllt iſt, wird auf Erden
Das Chriſten-Freiheitthum wohl nicht verbreitet werden.

Geſchrieben zu Framont in den Vogeſen, Weihnacht 1832.

Gedruckt bei C. Langlois in Burgbrol.

Gleichheit. Freiheit. Humanität.

DAS VOLK.

Dramatische Szenen

zur

Darstellung durch Volksfreunde.

Von

Harro Harring.

Zweites Stück, wie das erste ein Ganzes für sich.

(Auf Kosten des Verfassers. — Preis: 10 Batzen oder 40 Kreuzer rhein.)

N. 1

Paris, 1836.
In der Buchhandlung, rue Vivienne Nr. 16.

Der deutsche Mai.

Dramatische Szenen

in

drei Aufzügen.

Von

Harro.

(Zeit: Frühling 1832.)

Das Volk: zweites Stück.

Paris, 1836.

In der Buchhandlung, rue Vivienne Nr. 16.

(Exemplare vom Ersten Stück sind noch vorräthig und um 9 Bogen, oder 36 Kreuzer, zu haben.)

So lange wir nicht den Verstand besitzen, unsern Staatshaushalt nach reinen Grundsätzen zu ordnen, und wenigstens die Hauptmittel zur Kultur der Menschen festzustellen, werden immer Thoren, Eigennutz und Leidenschaft die größten Heiligthümer der Sterblichen mit Füßen treten.

* * *

Der große Charakter eines Volkes kann durch Aberglauben und Despotismus lange Zeit unterdrückt werden; aber er kommt doch immer wieder zum Vorschein, und bricht oft bei der geringsten Veranlassung in seiner ganzen Stärke durch.

* * *

Wer in Staatsämtern willens ist, dumme Streiche auf dumme Streiche zu häufen, darf nur von der Angst Rath annehmen.

* * *

Wenn eine absurde Maßregel vom Thron ausgeht, so machen die Knechte des Despotismus in ihrem Amtseifer sogleich eine schlechte Maßregel daraus.

* * *

Es giebt keinen ekelhaftern Anblick, als den einer verfaulten Regierung, welche den politischen Tod in der Meinung schon erlitten hat, und deren Glieder nun blos um ihre Existenz kämpfen.

(Welt und Zeit. Bd. 3. 1822.)

Vorwort und Bitte

an freie Männer.

Das dramatische Werk: „Das Volk," entstand während meines Aufenthalts als Flüchtling in Frankreich, von Johanni 1832 bis Ostern 1833. Es besteht aus drei Stücken, wovon das erste („Die Verfassung") unter dem Haupttitel: „Das Volk. Erstes Stück," zu jener Zeit bei G. L. Schuler in Straßburg erschien.

Den Freunden der allgemeinen Völkersache übergebe ich hiemit das zweite Stück: „Der deutsche Mai," welchem das dritte Stück: „Die Bundesnacht" (als Schluß des Ganzen, nebst Vorrede) folgen wird, sobald es die Verhältnisse der bedrängten Presse auf dem Festlande gestatten.

Die Theilnahme, welche das erste Stück unter wahren Volksfreunden in Deutschland, Frankreich und in der Schweiz gefunden, ermuthigte mich, den

Druck des zweiten Stücks vorläufig zu veranstalten, wiewohl die Periode, in der es erscheint, keineswegs der Verbreitung eines ähnlichen Werkes günstig ist.

Vorliegendes „zweite Stück: das Volk" bildet zwar wie das erste, ein Ganzes für sich, allein sämmtlichen drei Stücken liegt ein fester, ziemlich ausgedehnter Plan zu Grunde, der erst überschaut und beurtheilt werden kann am Ende des dritten Stücks. Der Stoff des Letztern ist zufällig der gehaltreichste und wichtigste (durch die Zeitperiode, aus welcher er entlehnt worden); ob die Ausführung mir gelungen, wage ich selbst nicht zu entscheiden.

Es sei mir erlaubt, hier ein Wort an die Freunde und Beförderer meiner Schriften hinzuzufügen, indem ich mich bereit halte zur Rücklehr nach England.

Die Sammlung meiner politischen Gedichte vom Jahr 1818 bis Ende 1835, (Harfe der Freiheit,) worauf im September v. J. eine Subscription eröffnet wurde, konnte seither nicht gedruckt werden. Die Hindernisse lagen theils in Persönlichkeiten, die ich nicht berühren will, theils in den hin-

länglich bekannten neuern Ereignissen in der Schweiz, in Bezug auf die republikanischen Flüchtlinge. — Die Subscriptions-Listen auf jenes Werk sind sämmtlich verloren. — Den edelmüthigen Actionärs, welche einzeln für jede Actie 30 franz. Fr. zum Drucke der „Harfe der Freiheit" deponirten, betheure ich hiemit meinen aufrichtigsten Dank und übersende ihnen vorläufig für jede Actie 30 Exemplare dieses zweiten Theils „Das Volk," indem die eingegangenen Gelder, unter dem Drange der Umstände, zum Drucke dieses Werkes verwendet werden mußten. Sobald aber die „Harfe der Freiheit" erscheinen wird, soll ihnen die früher bezeichnete Anzahl Exemplare zur Disposition gestellt werden.

Ich ersuche alle Freunde meiner Schriften, eine neue Subscription auf die Harfe der Freiheit *) wie auf den dritten Theil „Das Volk" **) theil-

*) Circa 15 Bogen Oktav. Subscriptionspreis: 15 Bz. oder 1 fl. rhein.

**) Circa 8 Bogen Sedez. Subscriptionspreis: 10 Bz. oder 10 Kreuzer rhein.

nehmend befördern zu wollen, und das Resultat ihrer gütigen Bemühungen gefälligst einem geachteten Schweizerbürger franco mitzutheilen, dessen Adresse in der beifolgenden Ankündigung genannt ist; da derselbe in meiner Abwesenheit das Geschäft der Edition beider Werke bestens besorgen wird.

Geschrieben in den Hundstagen in der Schweiz, 1836.

Harro.

Das Volk.

Zweites Stück. — Erſter Aufzug.

Personal des ersten Aufzugs.

Pfarrer Hermann.
Johanna, Rolands Frau } seine Töchter.
Emma, }
Doktor Roland, Advokat.
Arnold, sein Sohn.
Banner, Candidat des Rechts.
Martin Ulrich Deutsch.
Tobias Robert, Schuhmacher.
Hinze, Dorfschulze.
Steffen, ein Bauer.
Thomas, in Diensten des Pfarrers.
Drei Knaben, beim Pfarrer in Pension.

Erſter Aufzug.

Gartenſaal im Pfarrhauſe.

Aus einer offenen Flügelthüre im Mittelgrunde erblickt man einen Theil des Gartens und in der Ferne ein anmuthiges Gebirge mit Dörfern und Ruinen. Im Saale Geſtelle mit Blumen. An einem Fenſter ein großer Stickrahmen. An den Wänden eine Sammlung Portraits in Glas und Rahmen. Mehrere derſelben ſind mit Kränzen ꝛc. geſchmückt, wie es ſpäter bezeichnet wird.

Thomas, allein. (betrachtet die Blumen.)

So ein Pflanzenherz iſt wie das Menſchenherz: wenn das Herz verletzt wird, da kommt das Leben in Gefahr. Man muß recht vorſichtig zu Werke gehen. Vorſicht iſt immer gut. (Indem er eine beſondere Pflanze betrachtet.) Das iſt eine allerliebſte kleine Pflanze das! Die Frau Roland hat ſie aus der Stadt geſandt: aus dem großen

Treibhaus hat ſie ſie gekauft. Hm! aus dem fürſtlichen Treibhaus kommt die Pflanze. Der Herr Pfarrer ſagt, ſie iſt aus Amerika — aus Nord-Amerika — wo es freilich keine Fürſten giebt, als höchſtens vertriebene Fürſten, die wieder Menſchen geworden ſind, wie man behaupten will. Ich glaube aber nicht daran. — Sonderbar, das! eine freie Pflanze aus Nord-Amerika verirrt ſich in ein fürſtliches Treibhaus! — ein Wunder, daß ſie da noch geduldet wird!

Der alte Deutſch (tritt ein.)

Ei ſchön' guten Morgen, alter Thomas! Ihr ſeid Kunſtgärtner, wie ich ſehe?

Thomas.

Sieh da! ſieh da! der Herr Deutſch in leibhaftiger Perſon! Willkommen auf dem Lande! Sie finden mich freilich als Kunſtgärtner! Bin hier ſo zu ſagen Alles in Allem ſeit etwa dreißig Jahren, bald Hausknecht, bald Kellermeiſter, bald Kutſcher, bald Gärtner, bald Jäger, bald Fiſcher! aber immer — Sie wiſſen doch wie der Herr Pfarrer mich nennen thut?

Deutſch.

Immer Hausfreund des Herrn Pfarrers! ganz richtig! freilich weiß ichs! — Seid wohl ganz allein zu Hauſe alter Hausfreund? 's iſt wohl Alles in der Kirche?

Thomas.

Alles in der Kirche, bis auf die Kinderfrau und die

Köchin; sonst würde es etwas mager aussehen, wenn's zu Mittag läutet. Es wird aber wohl bald vorbei sein mit der Predigt. Nehmen Sie derweil Platz, Herr Deutsch. Die Gottesfürchtigen werden wohl bald heimkehren. — Aber wie gehts denn zu, daß Sie allein kommen? Der Herr Banner, dächt ich, hat doch auch zugesagt. Herr Banner befindet sich doch wohl? Wollen nicht hoffen, daß ihm was Uebels begegnet sei!

Deutsch (sich setzend.)

Das nicht, durchaus nicht. Freund Banner ist mit mir herausgefahren und gesund und wohl bei meinem Bruder am Schwert abgestiegen. Da ist er mir aber gleich verschwunden. Wahrscheinlich besucht er seine alten Spaziergänge. Er geht ohnehin immer gern allein.

Thomas.

Nun Gott sei Dank, daß er nur da ist! Wie sich Fräulein Emma auf seine Ankunft gefreut hat!

(näher tretend und leiser)

Sie wissens ja, Herr Deutsch! Das gute Kind ist ganz in ihn —

Deutsch.

In ihn verliebt. Nicht wahr, so wollt Ihr sagen, alter Hausfreund?

Thomas.

Hm! jenun, ja; und das in allen Ehren, daß kein Mensch etwas Uebels dabei denken kann. Sehen Sie, Deutsch, ich bin nun schon meine dreißig Jahre hier im Hause und der Herr Pfarrer hat gar manchen Knaben aus nah und fern großgezogen und brave Jünglinge und Männer daraus gemacht: aber Herr Banner, der auch seine volle sieben Jahre hier in Pension war — der war doch immer mein Liebling, und denn auch — wie ich eben sagen will — er ist ja denn auch der Liebling der Fräulein Emma. Gott gebe seinen Segen dazu. Es sollte mich freuen wenn's bald ein glückliches Paar gäbe!

Deutsch (nachdenkend.)

Hm! so, das wäre? Das ließe sich allerdings mit der Schwermuth des guten Banners zusammenreimen. Aber ich begreife nicht, warum er denn so selten Euer Pfarrhaus besucht?

Thomas.

Ja, Herr Deutsch! Das ist es man eben, das begreif ich auch nicht. So viel ich auch darüber nachdenke: das begreif ich nicht. Als er hier in die Pension kam, war er zehn Jahre alt und nach sieben Jahren gieng er auf die hohen Schulen. — Es war als wäre Fräulein Emma seine leibliche Schwester. In den Ferien und Vacanzien war er regelmäßig hier, als wäre unser Pfarrhaus das

Haus seiner Aeltern — bis zu der Zeit also er verhaftet wurde, wegen „väterlicher Umtriebe“ oder wie man's heißt; von der Zeit an sehen wir ihn nur alle halb Jahr einmal, und er ist immer traurig und trübsinnig, wie er denn auch als Knabe nimmer ausgelassen lustig war. Das stille Wesen in ihm schien eben unsrer lieben Emma zu gefallen — aber, wie gesagt Herr Deutsch, ich begreife nicht, warum er seither so selten kommt. Das begreif ich nicht.

Deutsch (nach einer Pause).

Wenn die Sachen so stehen, so ließe sichs doch wohl erklären — aber alter Hausfreund! wo sind denn meine beiden kleinen Germanen, die beiden kleinen Rolands-Knappen? — sind die denn auch mit in die Kirche?

Thomas.

Ei! meinen die kleinen Jungen des Doktor Roland, Arnold und Karl? die sind da droben bei der alten Ruine, da spielen sie schon den ganzen Morgen mit den Dorfjungen.

Deutsch.

Da oben also, bei der nächsten Ruine? Das ist ja charmant. Da will ich ein wenig mitspielen. Wenn 's zum Heimgang läutet, werde ich's schon hören und mit den kleinen herabkommen. Sagt nur derweilen dem Herr

Pfarrer, daß wir da sind. Banner wird sich auch schon einstellen.

Thomas.

Aber, Herr Deutsch, wollen Sie nicht erst ein Glas Wein trinken. Das Essen dauert doch noch eine Weile. Sie wissen ja, ich führe die Schlüssel — werde gleich ein Gläschen einschenken.

Deutsch.

Durchaus nicht! danke recht sehr, alter Hausfreund! Keine Umstände: bestellt nur unsere Grüße an die ganze Familie. Werde schon mit den Kleinen herabkommen.

(Geht ab.)

Thomas.

Hm! Hätte ihn noch gerne etwas hier behalten, um — um hinter das Geheimniß zu kommen, das den guten Banner von der lieben Emma trennt.

(Mit einem Blick auf den Stickrahmen.)

Da sitzt sie so den ganzen Tag und stickt und denkt so in sich hinein: und ich möchte darauf schworen, sie denkt nur an ihn. Was sie da für eine Fahne stickt! die soll beim großen Volksfest auf dem Hambacher Schlosse gebraucht werden. Muß doch mal sehen, wie weit sie gekommen ist.

(Er deckt das Leinentuch auf und betrachtet die Arbeit.)

Daß dich! Das wird eine Prachtfahne! ſchwarz und roth — ja, ſchwarz und roth und gold — im rothen Streifen die Inſchrift mit goldenem Faden:

(er lieſt)

Gott — Ehre — Freiheit — Vater — Das letzte Wort iſt noch nicht ausgeſtickt — Vaterland! da iſt es mit weißen Stichen angedeutet. — Alſo: „Gott! Ehre! Freiheit! Vaterland!“ Daß dich —! das iſt ein Text! — Möchte wohl eine Predigt vom Herrn Pfarrer darüber hören! — Da läßt ſich was darüber ſagen thun! Ja, da läßt ſich was dabei denken!

(nach einer Pauſe.)

„Gott“ — ja, Gott ſteht oben an! So ſteht es auch im Katechismus: „Gott iſt der Schöpfer und Herr aller Dinge, in ihm leben, weben und ſind wir. — „Ehre!“ ja, die Ehre iſt das Höchſte auf Erden, wie Gott das Höchſte im Himmel. „Ehre verloren, Alles verloren!“ heißt das Sprichwort. — „Freiheit“ — darüber hat der Herr Pfarrer ſchon mal gepredigt. So was vergeß ich nicht. Sein Text war Epiſtel Jakobi, Capitel 1. V. 25.: „Wer aber durchſchauet in das vollkommene Geſetz der Freiheit und darinnen beharret, und iſt nicht ein vergeßlicher Hörer, ſondern ein Thäter, derſelbige wird ſelig werden in ſeiner That.“

Das war eine ſchöne Predigt, das! Aber dem Amtmann gefiel ſie nicht. Er wollte den Herrn Pfarrer deßhalb gar abſetzen laſſen — das gienge wohl — aber das

geht nicht so leicht. Einige riethen dem Hrn. Pfarrer, er solle seine Predigt verbrennen. Aber sie kannten den Herrn Pfarrer schlecht. Er sandte statt dessen die ganze Predigt an die Regierung, und als bald nachher die Landstände gewählt wurden, da wählten die Bauern ihn als Abgesandten, um ihre Rechte durchzuführen.

(er betrachtet die Arbeit wieder.)

Und endlich: „Vaterland!“ — Da fällt mir gleich das Lied ein, was Herr Vanner immer sang, als er noch nicht so ganz traurig war: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Da heißt es darin:

„Das ganze Deutschland soll es sein!“
So weit die deutsche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder singt!“

Na, bei Gott! das wäre ein Vaterland! da brauchte man sich nicht zu schämen, wenn der Franzose von Frankreich spricht! So aber müssen wir stillschweigen, denn der Sachse nennt Sachsen sein Vaterland, der Baier Baiern, der Siamartinger Sigmaringen, der Dessauer Dessau — und von Deutschland ist nicht die Rede. Ich bin ein armer Trops, aber daß das eine Schande ist, das fühl ich wohl. „Er ist ins Ausland gereist,“ heißt es, wenn einer aus dem Coburg'schen nach Hessen gegangen ist! Großer Gott! und wir alle konnten Deutsche sein! (er versinkt in Nachdenken, woraus er plötzlich auffährt.) Aber! ich habe ja noch alle Gläser zu putzen und den Tisch

zu regeln! Daß dich! da darf ich nicht lange übers verlorne Vaterland nachgrübeln thun.

(Er deckt das Tuch wieder über den Rahmen.)

Da kommen Sie wahrhaftig schon aus der Kirche.

(Man hört Glockengeläute.)

Richtig! die Glocken läuten schon zum Ausgange — und da muß ich wahrhaftig eilen: da kommen schon die Frauen — Frau Roland — und Fräulein Emma.

(Er nimmt die Gießkanne.)

Hurtig alter Thom! tummle dich, daß heute einen Gastisch!

(er will fort.)

Johanna und Emma treten ein.

Johanna.

Gott gruß Euch alter Thom! wie stehts im Hause?

Thomas.

Gott sei Dank, Frau Roland, Alles aufs Beste: Hab' da soeben die Blumen getränkt und werde nun den Tisch besorgen.

Johanna.

Wo sind die Kleinen?

Thomas.

Sie sind noch immer da droben bei der alten Ruine.

Die Kinderfrau iſt mit ihnen hinaufgegangen, die wird ſchon aufpaſſen auf den kleinen Karl. Der Arnold wird ſich ſchon ſelbſt in Acht nehmen, dem geſchieht ſo leicht nichts; wenn er die Andern nur nicht beim Kopf kriegt. 's iſt ein Allerweltsjunge das! — Ja, daß dich! Hätte bald vergeſſen zu melden, daß der Herr Deutſch angekommen iſt.

Emma.

Und Banner? — Iſt Herr Banner nicht gekommen?

Thomas.

Ei freilich, Fräulein Emma! Freilich iſt Herr Banner auch angekommen, aber hier geweſen iſt er noch nicht; hier im Hauſe iſt er noch nicht geweſen. Blos der Herr Deutſch war da und iſt hinaufgegangen zur Ruine, zu den Kleinen.

Johanna.

Da werden ſie wohl bald herunterkommen.
Das Läuten, denk ich, haben ſie gehört.

Thomas.

Ei freilich, Frau Roland! ganz ſicher. Nun werd ich in aller Eile die Tafel beſtellen, wenn Sie's erlauben.

Johanna (lächelnd.)

Das werden wir Euch gern erlauben, Alter.
Wißt Ihr denn auch wie viel wir Gäſte ſind?

Thomas.

Ei freilich weiß ich's, Frau Roland. Sie und Fräulein Emma sind zwei, die zwei Kleinen und Herr Roland sind fünf, Herr Deutsch und Herr Banner sind sieben, der Herr Pfarrer und der Herr Schulze vom Dorfe sind neun, die drei jungen Herren machen ein Dutzend. Das wäre heute unsre Tafel.

Johanna.

Ganz richtig alter Hausfreund.

Thomas.

Der Tisch ist schon gedeckt. Hab nur noch die Gläser zu besorgen und die Stühle zu setzen. (ab.)

Emma (ist während dessen zum Stickrahmen gegangen.)

Es wär mir lieb gewesen, wenn ich vollends
Mit meiner Arbeit fertig worden wäre.

Johanna.

Bevor Freund Banner uns besucht, nicht wahr?

Emma.

Ich läugn' es gar nicht, grade seinetwegen
Wünscht ich, daß heut die Fahne fertig wäre.
Die Inschrift mein' ich insbesondre nur —

Johanna.

Du hast fürwahr recht fleißig dran geschafft.
Unglaublich schnell bist du soweit gekommen.

Emma.

Ich hab mit vieler Freude dran gestickt.
So lieb war mir fast keine Arbeit noch.

Johanna.

Die Ursach Schwester, ahn' ich gar zu wohl
Und mehr als Eine Ursach möcht ich nennen,
Die dich so rastlos fesselte seither.

Emma.

Fürwahr! ich wäre deine Schwester nicht:
Nicht unsers edlen Vaters Liebe werth,
Wenn ich nicht, mit Bewußtsein meiner selbst,
Empfinden sollte, was das Werk bedeutet.
Und die Bedeutung ists, die meinen Eifer
Erhobte, wenn ich an der Arbeit saß.

Johanna.

Gestieh mir Schwester! daß noch ein Gedanke,
Verwebt mit deiner deutschen Freiheitsliebe,
Nicht minder dich beseelte bei dem Werk.
Ich seh dich stiller, ernster, traurtger
Wie ich dich iemals kannte — deine Thränen,
Dein kummervoller Blick verräth den Schmerz,
Der um so tiefer nagt an deiner Seele,
Je mehr du ihn seither in dir verschließt.
Ich kenne dein Gefühl — ich kenn' es Emma! —
Ach, daß die Zeit mit ihrem kalten Hauche

Der Liebe zarte Knospe tief verletzt —!
Gesteh' es frei, vertrau dem Schwesterherzen,
Du liebst ihn immer noch, wie einst als Kind,
Du denkst an ihn in klagender Empfindung,
Ich weiß, du hast ihm längst dein Herz geweiht.

(Emma schaut mit betrübtem Blick vor sich hin.)

Johanna.

O wie beklag ich dich in deinem Gram,
Da ich die Tiefe deiner Seele kenne,
An der kein Schmerz so leicht vorübergeht.
Wohl unglückselig ist der Jungfrau Loos,
Im Kampf der glühenden ungestillten Liebe,
Wenn sie versinkt in Hoffnungslosigkeit.
Da sie geboren nur ihr Leid zu tragen,
In sich ersticken muß das Hochgefühl,
Wenn nicht Erwiedrung ihr entgegenwinket!
Sie darf nicht blicken lassen, was sie fühlt;
Denn unerbittlich streng sind die Gesetze
Der sogenannten Welt; die Sitte fordert
Das Weib als Opfer ihrer Jungfrau.

(Emma seufzt.)

Johanna.

Ach, nur die Zeit, die Zeit in der wir leben
Tritt feindlich wider deine Neigung auf;
Denn das Gefühl in unsers Bruders Herzen —
Des Jünglings heiliges Gefühl für dich,

Iſt mir ſeither nicht minder klar geworden.
Ich red als Schweſter, Emma! hör mich an.
Was ich erkannt, ſeitdem ich ihn durchſchaute,
Gereichte mir zur Freude — wie zum Schmerz.
Ich weiß, er liebt dich, wie du ihn ja liebteſt;
Jedoch ſein Geiſt bekämpfte längſt das Herz.
Unwandelbar erglüht in Einem Streben,
Auf Ein Ziel hingewandt, verdrängte Banner
Des Herzens inniges Gefühl für dich;
Um frei und ohne Feſſeln fürderhin
Im Kampf für Volkerfreiheit dazuſtehn.
Und wie er ſich der Gluth zum Opfer bringt,
Die ihn durchwogt, ſo opfert er auch ihr
Das Höchſte, Heiligſte, was er empfunden;
Des Herzens Liebe. Eine Liebe nur
Erkennt er; — ſeine mächt'ge Freiheitsliebe!
In ihr nur lebt er, und ach! — nicht für dich.

Emma (mit inniger Bewegung.)

O! wenn es Wahrheit wäre, was du ſagſt!
Wenn Banner je für mich empfunden hätte,
Was ich für ihn bewahr in meinem Herzen;
Wenn er nur einen Theil des Hochgefühls
In ſich je ahnte, wie's in mir für ihn
So willenlos entflammte, wenn er wirklich
Minuten nur an mich gedacht ſeither,

Wie ich zu jeder Stunde sein gedenke;
Dann —

(sie sinkt in Johanna's Arme.)

Dann wär' ich ja glücklich, Schwester! dann
Wüßt, ich wofur ich leb', wofür ich leide;
Mein Schmerz, mein Leid, mein Gram, wär dann
mein Glück.
Ich weiß nicht Schwester, ob du mich verstehst.

Johanna.

Ja, ich durchschau' dich! O, du edles Herz!
Du bist bereit zur schaurigen Entsagung,
Sobald du seiner Liebe dir bewußt,
Sobald du dir gestehn darfst, vor dir selbst,
Daß er fur dich, wie du für ihn erglühst!
Du willst zum Opfer bringen deine Liebe,
Sobald du weißt, daß er dich wirklich liebt!
Die Ungewißheit nur ward dir zur Qual.
Der Augenblick, der dir Gewißheit brächte,
Nicht wahr, mein Kind, der Augenblick allein
Vermöchte, dich dir selbst zurückzugeben.

Emma.

Du hast gesprochen, wie mein Herz es fuhlt,
Das seit ich lebe jetzt zum erstenmal
An deinem Herzen laut sich selbst gesteht,
Daß Ein Gefühl mein ganzes Wesen leitet.

(Nach einer Pause.)

Und dennoch darf er nimmer, nimmer wiſſen,
Er darf nicht ahnen, was ich fühl' für ihn.
Verheimlicht und verhehlt, getreu verborgen
Hab' ich's ſeither, was ich für ihn empfunden
Und nimmer, nimmer würd' ich's ihm geſtehn.
Ihm gegenüber will ich, wie ſeither,
In Täuſchung und Verſtellung ſtets mich üben,
In Mien' und Blick und Wort will ich vor ihm
Mich ſelbſt verläugnen —

Johanna (ſie unterbrechend.)

Gut — verſuch es immer.
Wähnſt du, was du dir vornimmſt ſei ſo leicht?
Im Schooße der Natur wardſt du erzogen,
Dir blieb noch fern die Kunſt der ſchnöden Welt,
Die ſtündlich ihre Maske wechſeln kann,
O danke Gott, daß du die Kunſt nicht lernteſt!
Durch ſie wird nach und nach des Menſchen Innres
Zur Lüge — und Natur wird zum Phantom!

Emma.

Bewahr' mich Gott vor ſolchem Untergange!
Jedoch, daß ich Verſtellung üben muß,
Um Banners Seelenfrieden nicht zu ſtören
Wirſt du mir zugeſtehn?

Johanna.

Ich läugn' es nicht.

Emma.

Will er aus Freiheitsliebe, feſſellos
Und mit Entſagung ſeine Bahn verfolgen;
Es ſei! Nur um ſo mehr verehr' ich ihn.
Und könnt' er je mich mißverſtehn, mich haſſen;
Ach könnte, Schweſter! um der Freiheit willen,
Vielleicht auch ſeinen Haß ſogar ertragen.

Banner (tritt ein durch die Gartenthüre.)
Verzeih'n Sie, wenn ich im Geſpräch Sie ſtöre.

Johanna.

Herr Banner! Ei, ſind Sie's! ſein Sie willkommen.

Emma (ſich plötzlich faſſend.)
Es iſt recht lange, ſeit wir Sie geſehen.

Banner.

Und leider komm' ich immer noch zu früh.

Emma.

Wie ſo?

Johanna.

Wie meinen Sie denn das, Herr Banner?

Banner.

Dort, wo ich gern' bin möchte ich heiter ſein,
Zum wenigſten durch düſtre Traurigkeit
Nicht etwa andern Menſchen läſtig werden;

Und leider führt die Zeit noch nichts herbei,
Was mein Gemüth zur Freude ſtimmen könnte.

Johanna.

Sein Sie verſichert, daß wir Sie verſtehen.
Und wie Sie immer auch vor uns erſcheinen;
Daß Sie willkommen ſind, das wiſſen Sie.

Banner.

Ich danke ſehr, Frau Roland. An der That;
Ich wär' nicht hier, wenn ich dran zweifeln ſollte.

Emma.

Begegneten Sie meinem Vater ſchon?
Ich denk, er muß ſchon aus der Kirche ſein.

Banner.

Am Kirchhof traf ich ihn mit Doktor Roland,
Wir ſind zuſammen bis hieher gegangen.
Der Schulze zog die Beiden in's Geſpräch,
Indeß ich durch den Garten wanderte,
Vergangner Zeit gedenkend. Es iſt manches
Verändert worden ſeit ich letzt hier war.

Emma.

Sie kennen dieſen Gartenſaal noch nicht.

Banner.

Hier war das Treibhaus ſonſt, wenn ich nicht irre.

Johanna.

Ganz recht.

Emma.

Ei freilich. Es war gar zu alt,
Und drohte noch am Ende einzuſtürzen.
Und da's im Pfarrhaus uns am Raum gebricht,
Ward dieſer Saal erbaut.

Banner.

Und wie ich ſehe
Iſt er ja ganz vortreflich ausgeſchmückt!

Johanna.

Wenn ich nicht irre hat ſchon Roland Ihnen
Erzählt von dieſen Bildniſſen.

Banner.

Ei wohl.
Er ſagte mir, ich wurd hier alle groſſen,
Berühmten deutſchen Männer finden.

Emma.

Dort
Am Pfeiler hängen all die Philoſophen,
Und dort an jener Wand die Mediziner.

Johanna.

Hier die Juriſten.

Emma.
Hier die Theologen.

Johanna.
Hier lauter Künſtler, Tonkünſtler und Maler.

Emma.
Und hier, hier finden Sie die deutſchen Dichter.

Banner.
Der deutſchen Dichter giebt es wenige.

Johanna.
Der Dichter aber, die in deutſcher Sprache
Geſchrieben haben, giebt es, wie wir ſehen
Hinlänglich viele.

Banner, (freudig überraſcht, indem er die Kränze erblickt.)
Drei Kränze und ein Bild mit Flor umhangen —
O, wie beneid ich dieſe Glücklichen!
Welch ſchönes Denkmal iſt ein ſolcher Kranz,
Wenn Liebe deutſcher Herzen ihn gewunden!

Johanna.
Doch aber zu beklagen ſind die Sänger —

Emma (unterbrechend.)
Daß ſie kein deutſches Volk im Leben ſahn!

Banner, (nachdem er einzelne Bilder betrachtet.)
Wie ſinnig ſind die Kränze hier gewählt.
Das Bildniß Körners ziert der Lorberkranz.
Wohl ihm, er ſank, das Schwert in ſeiner Rechten!
Er ſank im Wahn zwar, doch im Morgenglanz,
Als Sieger, uns ein Deutſchland zu erfechten!
Was Noth thut, hatt' auch Er gar wohl erkannt:
Und ach! ſein Volk hat noch kein Vaterland!
(Pauſe.)
Hier Seume — Seume! — Eichenlaub ſchmückt ihn!
Das reinſte deutſche Herz, das je geſchlagen.
In Ueberzeugung feſt, im Wort ſo kühn —
Er war ein Deutſcher, wer will mehr noch ſagen?
(Pauſe.)
Und hier — ach! Sonnenberg! im Epheukranz.
Ein ungeheurer Geiſt; er gieng verloren
In Wahnſinn, denn — er fand kein Vaterland!
Zur Rettung eines Volks ſchien er geboren,
Und ſah nur ſeines Volkes Schmach und Schand.
Verzweifelt ſucht er Einen Troſtgedanken,
Und ihn erariß ſein marterndes Gefühl.
Sein Geiſt zerriß die engen irdiſchen Schranken,
Als er in Liebe mit ſich ſelbſt zerfiel.
(Lange Pauſe.)
Emma (trocknet ſich die Thränen.)
Banner (lebhaft.)
Und dies Bild, ohne Namen? Statt des Kranzes

Ein ſchwarz-roth-golden Band — es iſt Follen!
Germanias erſter Sänger, aus der Zeit
Emporgedrungen zu der Zukunft Höhn!
„Das große Lied“ der Volkes-Herrlichkeit
Wird erſt ein künftiges Geſchlecht verſtehn.
(Mit Begeiſterung.)
Wenn dereinſt in ferner Zukunft Tagen,
Freie Deutſche nach dem Sänger fragen,
Der zuerſt zu Deutſchlands Einheit ſang;
Der zuerſt das deutſche Volk ſich dachte,
Das ſein Vaterland zum Freiſtaat machte,
Los ſich reißend vom Tyrannenzwang:
Dann wirſt du, o Karl Follen, geprieſen,
Der dem deutſchen Volk die Bahn gewieſen,
Der gezeugt vom Auferſtehungstag!
Deutſcher Sänger unglückſelger Zeiten!
Mit dem Dolchgriff rührteſt du die Saiten —
Und die deutſche Jugend wurde wach!
(Pauſe.)
Dort Schillers Bild — von Trauerflor umwunden,
Mit Immortellen d'rin?

Johanna.
Wie deuten Sie den Schmuck?

Banner.
Unſterblich bleibt er, und als Dichter groß!
Doch trauern wir um ihn, daß ſein Geſang

Ganz unberührt ließ seines Volkes Loos,
Daß Fürstengunst solch edlen Geist bezwang.
Wir trauern, daß er nicht als Deutscher lebte,
Daß Er nicht für sein deutsches Volk gesungen,
Wie er im „Wilhelm Tell" zu wirken strebte!
O! wär der Sinn in's deutsche Volk gedrungen:
„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brudern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren;
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen."
Wenn Schiller dies in's Volk gerufen hätte,
Als Wahlspruch seines ganzen großen Lebens;
Dann läge jetzt zersprengt die Sklavenkette —
Dann wär das Opferblut nicht ganz vergebens
Geflossen für das deutsche Vaterland:
Erstanden wär, aus dem Befreiungskriege,
Das deutsche Volk, hätt dann sich selbst erkannt,
Und sich, als Volk, verwahrt vor Fürstenlüge!

Emma.

Drum hab ich Schillers Bild mit Flor umwunden,
Weil er zu spät für's deutsche Volk empfunden!

Johanna.

Wenn nur von allen Männern, die hier hängen,
Der vierte Theil ans deutsche Volk gedacht

Und für das Volksthum so gewirket hätte,
Wie jeder Einzelne in seinem Fache:
Wie anders säh's wohl jetzt in Deutschland aus!

Banner.

Der vierte Theil, Frau Roland? Wenn der Zehnte
Von allen nur ein Deutscher wär gewesen,
Im höchsten Sinne des Worts, ja wenn nur Einer
Von Allen diesen aufgestanden wäre
Wie Karl Follen, doch früher als Follen,
Für's deutsche Volk, zu Deutschlands Einigung;
Wenn Einer, was dem Volk vor Allem Noth,
Erkannt und kräftig ausgesprochen hätte,
Dann wäre der Gedanke Vaterland
Wohl längst im Volk erweckt, des Volkes Schande
Wär längst enthüllt gewesen: aber leider —
Nach Amt und Würden strebten Alle fast,
Die wir hier sehn: kein Einziger entsagte
Der Hoffnung auf Pension von einem Fürsten,
Aus wahrer Liebe zu dem deutschen Volke.

Johanna.

Es ist wohl dennoch aber nicht zu läugnen,
Daß Viele um die ganze Menschheit sich
Ein unbestrittenes Verdienst erworben.

Banner.

Der weite Mantel solcher Menschenliebe
Ist allerdings wohl groß genug, die Blöße

Des Deutſchen zu bedecken; iſt der Wahn,
Als Menſch gar keinem Volk anzugehören,
Statt eines Vaterlands ein Pult zu haben,
Woran ſich für die Menſchheit ſchreiben läßt;
In dieſem Troſt der Wurm-Philoſophie
Liegt Deutſchlands Elend und Erniedrigung.

Emma.

Von nun an wirds wohl endlich anders werden,
Der deutſche Geiſt ſcheint wirklich auferſtanden
Aus langem Todes-Schlaf; es ſcheint im Volke
Die Lieb zum Vaterlande ſich zu regen.

Banner.

Das wär wohl endlich Zeit.

Johanna.

Sie ſcheinen nicht
So ſehr vom Glauben an das Volk durchdrungen,
Als Roland?

Banner.

Was die Gegenwart betrifft,
Kann ich nicht immer Rolands Anſicht theilen.
Was ſich im Volke regt, verkenn ich nicht,
Doch ich verlang das Allernothwaſſe:
Entſchloſſenheit zur That, und feſten Muth,
An Kraft fehlts keineswegs dem deutſchen Volke;
Nur hat's noch leider nicht ſich ſelbſt erkannt.

Emma.

Der Eifer für den deutſchen Preßverein,
Faſt überall in allen Bundesſtaaten,
Beweißt doch, dächt ich, daß der Sinn nicht fehlt
Für Deutſchlands kräft'ge Wiederauferſtehung.

Johanna.

Der Wiederhall des Aufrufs zu dem Feſte
Auf Hambach, zeugt nicht minder für den Geiſt
Im Volke.

Banner.

Alles das verkenn ich nicht.
Allein ich fordre mehr als Wort und Reden;
Das Schwert allein kann Deutſchlands Ehre retten.

Pfarrer Hermann, Roland, Hinz, Deutſch und Arnold treten ein.

Hermann.

Da finden wir ihn ja, den „ſchwarzen Mann,"
Wie Karl ihn nennt. Wie ſtehts mein lieber Banner?

Banner.

Ich dank, Herr Pfarrer, gut; in mir ſtehts gut.
Wenns um uns her nur etwas beſſer ſtünde!
Wo iſt denn aber unſer kleiner Karl?

Arnold.

Er wird gewaſchen. Er iſt mehrmal gefallen, als wir die Burg erſtürmten. Mutter! wir haben den

Bauernkrieg aufgeführt, das hätteſt du ſehen ſollen! Der lange Peter war der Edelmann, der mit ſeinen Knappen auf der Burg wohnte und ſich was rechts einbildete. Wir Andere, wir waren die Bauern, die nichts zu eſſen hatten. Da ließ uns der lange Peter — der Edelmann ließ uns ſagen, wir ſollten ihm den Zehnten bringen, weil die Bauern ſeinem Vater auch den Zehnten gebracht hätten und dann ſollten wir noch Frohndienſte thun. Da hätteſt du ſehen ſollen, Mutter, wie's losgieng! Da erſtürmten wir die Burg und jagten die Knappen in die Flucht und nahmen den langen Peter gefangen.

Mehrere (lachend.)

Bravo! das war Recht!

Arnold.

Und als wir ihn hatten, da ſtellten wir Wachen aus und vertheilten uns und ſtiegen in die Burgverließe um die Gefangenen zu befreien, die dort gebunden lagen. Das waren auch arme Bauern, die freuten ſich nun recht, und als wir die Weinkeller aufſuchen wollten, da kam auf der Vater Deutſch.

Johanna.

Was machtet ihr denn mit dem Edelmann?

Arnold.

Ach! der wäre nicht losgekommen, wenn wir noch fortgeſpielt hätten. Hätten wir ihn laufen laſſen, ſo

wäre er ja doch wieder zu seinen Knappen gegangen und wäre nachher wieder gegen uns gezogen. Wenn die Bauern einen Feind gefangen haben, werden sie ihn schon festhalten! Wir hätten den Edelmann todtgeschossen — aber nur aus Spaß, Mutter! der lange Peter wäre am Leben geblieben!

Roland.

Die Regel ist fürwahr so übel nicht.

Johanna (zu Arnold.)

Du kannst dich waschen lassen, so auch Karl.
Bei Tisch werd ich Euch Wein und Wasser geben,
Da könnt ihr trinken auf das Wohl der Bauern!

Arnold.

So 'n Bauernkrieg gefällt mir! Was der lange Edelmann für ein jämmerliches Gesicht machte!

(lachend ab.)

Banner.

Das ist ein braver Junge!

Roland.

Hoffentlich
Wird er schon nach und nach ein Deutscher werden.

Hermann.

Im Ganzen möcht ich die Bemerkung machen,
Daß unsre Jugend, wie die Kinderwelt,
Den Keim der schönen Zukunft in sich trägt.

Banner.

Das sehn wir täglich, aber leider auch
Bestimmen die Verhältnisse den Menschen!
Aus manchem braven Burschen ist gar oft
Ein niederträchtiger Fürstenknecht geworden.

Deutsch.

Dazu ist im lieben Deutschland die allerbeste Gelegenheit. Wer sich verkaufen und ein Lump werden will, findet Menschenmärkte für vierunddreißig Häuser. Tägliches Brod, Rang und Titel, und lebenslängliche Pension ist der Köder. Wer anbeißt kann sich häuslich einrichten und kleine Lumpchens taufen lassen. An verkauften Gevattern wird's ihm nimmer fehlen.

Hinz.

So wenig als an einer Ehehälfte die gerne einen Titel annimmt.

Johanna.

Zur Schande unsers weiblichen Geschlechts,
Kann ich als Deutsche nicht Euch widersprechen.

Emma.

Ich hoff zu Gott es wird wohl anders werden.
Von meinen Freundinnen wird wenigstens,
Wenn jemals solch ein Fall sich zeigen sollte,
Nicht Eine einen Fürstendiener wählen.

Pfarrer.

Der Himmel gebe, daß du nicht dich täuſcheſt
An deinem Glauben an das Mädchenherz!
Wir konnen nicht für unſre Männer ſtehn,
Ein traurig Beiſpiel wäre leicht zu finden.

Deutſch.

Sie meinen den Gerichts-Aſſeſor Werner — nicht wahr, Herr Pfarrer?

Hermann, (die Achſel zuckend.)

Mit vielen Andern, ja. Es iſt betrübt,
Wenn wir die jungen Männer ſcheitern ſehn
An ihrer Herzens-Schwachheit.

Banner.

Wie? Wie das?
Ich habe Werner lange nicht geſprochen;
Was iſt mit ihm? Ich will nicht hoffen, daß er —
Er hat doch nicht am Ende umgeſattelt?

Roland.

Aus Scham hab ich es dir nicht ſagen wollen;
Wiewohl ich's ſchon ſeit ein'gen Wochen weiß:
Er iſt verlobt — des Amtmanns Feudals Nichte
Hat ihn gekapert.

Banner.

Wie? die Baroneſſe? —
Wie heißt ſie doch — ?

Anna.

Die Baroneß' von Warren.
Im letzten Carnewal iſt die Parthie
Gefadelt worden. Werner wird Beamter
Durch Protektion des Amtmanns.

Banner.

Nein! Unmöglich!
Derſelbe Werner, unſer Werner, der
Noch dieſen Winter ſtets als Polenfreund
Am rothen Hut zu Aller Freude ſprach,
Der die „Tribune“ ſtets im Sacke führte
Und laut ſie vorlas, wo's auch immer war?
Derſelbe Werner iſt abtrunnig worden;
Verſchachert an die Ariſtokratie,
Um — Anſtellung und um ein Weib von Adel?

Hermann.

Aſſeſſor Werner ſcheut ſich jetzt, vor uns
Nur leiſe zu geſtehn, daß er die Blätter,
Die nun verboten ſind, jemals gekannt.

Deutſch.

Man ſagt ſogar, in ſeinem neuen Amte wäre auch die Diſtrikts-Cenſur mit inbegriffen.

Roland.

Sein Uebergang iſt nach und nach geſchehn.
Und iſt es einer Seits ganz räthſelhaft,

Wie in der Frist von einem halben Jahre
Aus einem Freiheitsmann ein Schranze ward,
So ist es andrer Seits gar sehr alltäglich,
Und die Verwandlung läßt sich wohl erklären.
Herr Werner war, als Praktikant am Amte,
Noch halb Student und im Studententon
Behandelte er auch die Volkersache.
Sein Losziehn, als emporter Radical,
Bewegte sich gar oft in Redensarten. —
Die Zeit bewies es, daß sein Wesen nie
Durchdrungen war von reiner Freiheitsliebe.
Er machte sein Examen als Jurist,
Und machte nebenbei — auch die Bekanntschaft
Der Baroneß von Warren. Der Gedanke;
Ein ruhig stilles Leben zu beginnen
Im Dienst des Staats, vielleicht auch ein Gefühl
Das sich dem Kampf für Freiheit widersetzte,
Als Liebe, oder Sehnsucht nach Genuß —
Vielleicht dieß Alles miteinander, schien
Durch philosophische Betrachtung über
Die Zukunft Deutschlands, Nahrungslos zu ziehn
Und so vermied er nach und nach den Kreis
Im rothen Hut. Statt dessen sah ich ihn
Mit Anverwandten seiner Dame gehn,
Mit Hofbeamten und mit Professorn
Der Umstand; genug, sein Umgang sagte,
Nach altem Sprichwort bald, was er geworden. —

Ich sprach ihn neulich, erst in diesen Tagen.
Er kam mir vor, wie ein verkauftes Haus,
Worin vor Zeiten ein Bekannter wohnte,
Sein Auge war dasselbe Fenster noch
Aus welchem sonst der alte Freund uns grüßte,
Der jetzige Bewohner aber schaute
Ganz fremd mich an, der Geist des Freundes war
Längst abgereist aus dem verkauften Hause. —
Zum letztenmal hab ich mit ihm gesprochen:
Das heißt, ich red ihn ferner nicht mehr an.
Ich hör er ist jetzt Hofgerichtsassessor
Und nächstens wird er dann, in Gottes Namen,
Distriktsbeamter werden und zugleich
Gedankenmörder — Censor: dieses Alles
Wird er natürlich um der Dame Willen
Und durch die Dame nur: durch Protektion.

Banner.

Pfui! das ist schändlich! das ist niederträchtig!
Es würde weniger, bei Gott! mich ärgern,
Wenn ich erfahren: „Unsern Werner haben
Die Hühner auf dem Miste todtgebissen.“
Verzeihn Sie, daß ich diesen Ausdruck wähle. —
(Hinz und Deutsch lachen.)

Hermann.

Ei, lassen Sie den Aerger fahren, Banner!
Wer sich von seinem ganzen Wesen trennt,

Um Anſtellung und um ein vornehm Weib.
Der iſt nicht werth, daß ſie ein Ehrenmann
Nur Eine Stunde über ihn verliert.
Wir wollen den Verlobten laufen laſſen,
Und — hier die deutſche Fahne uns betrachten.
Die Emma für das Feſt zu Hambach ſtickt.

Banner.

Wenn ich mich heftig ausgeſprochen habe,
Mag darum Niemand mich als Mann verkennen.
Mir fehlet nicht der Sinn für häuslich Glück;
Noch wen'ger das Gefühl für Frauen-Tugend. —
Beneidet hab ich oft den braven Mann
Im Schooß der Häuslichkeit, als Gatt' und Vater,
In Liebe ſtark und treu jedweder Pflicht;
Beneiden muß ich den, der durch die Seinen
Gefeſſelt ward an Volk und Vaterland. —
Doch thöricht nenn ich den, der heut zu Tage
Ein Band knüpft, das der Freiheit ihn beraubt.
Wenns noth thut morgen für das Recht zu ſterben.
Das eigne Glück dem Ganzen freudig opfern,
Entſagend ganz, dem Vaterland ſich weihn,
Das iſt des Deutſchen erſte heilge Pflicht:
Drum darf der Jüngling keine Sehnſucht nähren,
Nach ſtiller Ruh im Schooß der Häuslichkeit,
So lange noch der Blut-Altar ihm winkt;
So lange noch ſein Volk in Schmach und Schande

In Knechtschaft und in Sklaverei verharrt.
Nur Eine Liebe darf sein Herz beseelen,
Die Liebe, die zum Suhnungstod ihn treibt. —
Wer aber gar ein Band knüpft ohne Liebe,
Wer aus Berechnung sich in Fesseln legt,
Um feige vor der Zukunft sich zu sichern
Und darum sich an die Gewalt verkauft:
Der — der verdient bei Nacht erhängt zu werden
An seines Weibes Strumpfband.
(zu den Frauen gewandt.)
Nicht für ungut.

Roland.

Mit solchem Urtheil sind wir einverstanden,
Weil die Verkauflichkeit, als Hochverrath,
Den Tod verdient, gleichviel auf welche Weise.
Jedoch, im Gegensatz zum freien Jüngling,
Mocht ich den Gatten und den Vater nennen,
Wie du in ihm das Edle schon erkannt —
Wie schatzt du seinen Tod für's Vaterland?

Banner (rasch und mit Wehmuth.)

Wohl höher als den Tod des Fesellosen,
Der einsam, freudenarm auf Erden steht,
Der seine Hoffnungen zur Gruft getragen,
Der nichts ersehnt als — einen schönen Tod!
O, höher stell ich den, der aus den Armen
Der Seinen kräftig auf die Wahlstatt eilt,

Mit seinem Blut des Volkes Schmach zu sühnen:
Er kämpft wohl einen edlern größern Kampf!
Als Mensch kämpft er für Freiheit und für Recht,
Als Mann kämpft er für Volk und Vaterland,
Als Gatt' und Vater aber für die Seinen,
Damit sie nicht in Knechtschaft untergehn,
Damit ihr Heil an seinem Grab erblühe,
Wenn er als Sieger sank für Gott und Freiheit!
Heil Jeglichem, dem solch ein Tod beschieden!
Er lebt verherrlicht in den Seinen, die
Des Siegers Grab bekränzen, seine Größe
Blüht segenreich in seinen Enkeln fort.

(Pause.)

Hinze.

Herr Banner! wenn ich eine Tochter hätte,
Fürwahr, ich wurd sie Euch zum Weibe geben!

Banner.

Ich dank in allem Ernst für euern Scherz.
War eure Tochter auch so brav und bieder
Wie Ihr, Herr Schulz, und wär sie nebenbei
Ein Ideal an Anmuth und an Würde;
Ich wäre dennoch in Verlegenheit —
Das fühl ich um so mehr bei dieser Fahne,
Die an den Kampf mich mahnt —

(Hinze (rasch.)

Wer denkt am Ende,
Am Fest zu Haunbach wird der Kampf beginnen?

Banner.

Ich denk, Herr Schulz, wir dürfen heut zu Tage
Nicht immer den Gedanken Worte leihn.

Deutsch.

Bravissimo, Freund Banner! Was wir hoffen,
Wir, Alle miteinander, wissen wir,
Und damit Punktum.

Emma.

(Die derweile die Fahne enthüllt hat.)

Ich bedaure sehr,
Daß meine Fahne noch nicht fertig ist.
Des „schwarzen Mannes" Rede hätte ich dann
Betrachtet als ein Wort zur Fahnenweihe.

Banner.

Als Schwärmer, wie man mich wohl oft schon nannte,
Wird mir gewiß verziehn, wenn ich die Fahne
Zu weihen wünsch', auf eine andere Weise.

(Mit Begeisterung.)

Ich möchte diese schwarz-rote goldne Fahne,
Selbst gut bewaffnet, zu der Stunde tragen,
Wenn Deutschlands blut'ger Befreiungsmorgen graut;
Mit dieser Fahne möcht ich vorwärts dringen,
Voran im Kampf, dem blanken Feind entgegen,
Sie aufrecht halten, bis der Sieg errungen,
Mit Blut benetzt, durch Kugeln wohl bezeichnet.

Mocht ich ſie pflanzen, neben Feindes Leichen
Zu Gottes Preis, der Tyrannei zum Hohn!
Das dächt ich, wär die beſte Fahnenweihe.

Hermann.

Verzeihlich wohl iſt ſolch ein edler Drang.
Wird Euer Wunſch auch Schwärmerei genannt,
Wir kennen ihn als Euer freudig Hoffen,
Bedingt durch Eure Eigenthümlichkeit.
Und ich — hätt ich die Fahne zu vergeben —
Sollt ich die Fahne Jemand anvertrau'n;
In Eure Hände nur würd ich ſie legen.
(Geht auf und ab mit Deutſch, Roland mit Banner.)

Banner.

Von jeher war mir ihr Vertrauen, Herr Pfarrer,
Unſchätzbar. Mit und ohne Fahne werd ich
Solch ein Vertraun ſtets zu rechtfertigen ſuchen.

Johanna (leiſe zu Emma.)

Nimm dieſen Wink gewahr. Gieb ihm die Fahne.

Emma (ebenfalls leiſe.)

Haſt du vergeſſen ſchon, was ich beſchloſſen?

Johanna (wie oben.)

Und haſt du nicht ſein Wort verſtanden?

Emma (wie oben.)

Freilich!

Nun weil ich ihn verſtanden, muß ich leider
Mich ſelbſt verlaugnen, wie's mein Vorſatz war.

Hinze.

Wie das Schwarz-Roth und Gold ſo ſchön neben einander ſteht. Furs Auge konnten keine ſchönere Farben gewählt werden.

Roland.

Doch die Bedeutung aber iſt noch ſchöner.

Hinze.

Schwarz iſt der Tod, ſagt ein Bauern-Sprichwort, und das Roth bedeutet gewiß Blut.

Roland.

Verſchieden läßt ſich jede Farbe deuten,
Doch dieſe Farben ſcheinen mir erklärt
Durch Deutſchlands Schickſal, angewandt zugleich
Auf Deutſchlands Zukunft. — Schwarz iſt wohl die Nacht
Der Sklaverei, die auf dem Volke laſtet,
Und durch das rothe Sühnungsblut allein
Tagt uns der Freiheit goldne Morgenröthe!

Hinze.

Ei, das iſt kurz und ſchön. Das läßt ſich behalten. Die Auslegung iſt gut durchdacht. Werde ſie mir wohl merken. Die vier Worte erklären ſich von ſelbſt. „Gott Ehre, Freiheit, Vaterland.“ — Da iſt nichts Räthſelhaftes.

Roland.

Die Worte waren längſt die Loſungsworte
Der deutſchen Burſchenſchaft zu Deutſchlands Einheit.
Auch trugen wir das ſchwarz-roth-goldne Band,
Als Bundes-Zeichen.

Hinze.

O, das weiß ich wohl.
Ich hab mich oft gefreut wenn ich es ſah, denn ich dachte
mir ſtets dabei, daß es die Herzen aller deutſchen Jünglinge vereinigt halte; und dachte dann, wie es ſo ſchön ſein würde, wenn all die Jünglinge als Männer ebenſo treu mit einander verbunden blieben, durch die Erinnerung an das Band der Jugend.

Roland.

Zum Theil ward eure Hoffnung Wirklichkeit;
Zum Wenigſten wär jetzt der deutſche Geiſt
Nicht halb ſo ſtark und rege, wenn nicht früher
Schon der Gedank' an Deutſchlands Einigung
Hervorgerufen worden.

Hermann.

Die Idee
Der Einheit Deutſchlands ſcheint in Kerkernacht
Gereift zu ſein.

Roland.

Und wird noch manchen Kerker

Bewohnen, mittelbar, bis sie verwirklicht
Hervorgeht aus entscheidungsvollem Kampf.

Deutsch.

Bin ganz Ihrer Meinung, Herr Roland! Es werden von dieser Zeit an mehr Verhaftungen in Deutschland stattfinden, als je zuvor. Lassen wir das Hambacher Fest erst vorüberrauscht, vorausgesetzt, daß dort nur Reden gehalten und Toaste ausgebracht werden, vor welchen der Despotismus nicht Reißaus nehmen wird. Wenn das geschehen ist, dann wollen wir uns einmal wieder sprechen. Ich wette Zehn gegen Eins, die deutschen Farben werden bei Gefängnißstrafe verboten, wer eine deutsche Fahne aufbewahrt kommt vor's Criminalgericht und wer einen deutschen Rock trägt, wie unser Freund Banner da; wird auf die Festung geschickt werden.

Hinze.

Sie belieben doch nur zu scherzen, Herr Deutsch! sollte es wirklich so arg werden in unsern constitutionellen Staaten?

Deutsch (lacht.)

Ja, grade in den sogenannten constitutionellen Staaten wird sich der Despotismus recht zeigen. — Wir haben ja unser Constitutionchen; was wollen wir mehr?

Hinze.

Aber wenn die persönliche Freiheit überall verletzt

wird, und wenn am Ende gar auch die Conſtitution verletzt werden ſollte?

Deutſch.

Der Bogen Papier, worauf die Conſtitution ſteht, wird wohl unverletzt bleiben und was das Uebrige anbelangt, da hat unſer Fürſt Gensdarmerie und Militär, und die Preußen und Oeſtreicher können auch marſchiren.

Hinze.

Bewahre, Herr Deutſch! Sie ſpaßen nur. Soweit wird es nicht kommen; unſre Conſtitution wird man nicht angreifen wollen.

Banner.

Mein lieber Freund! bedenkt doch immer nur,
Daß Fürſten-Anmaßung und Volksrechte
Wie Feu'r und Waſſer ſich gen uber ſtehn,
Daß eure Landſtände nur Spielwerk ſind,
Wodurch der Fürſt ſein Völkchen amuſirt,
Derweil im Stillen aber, durch Gewalt,
Die vielgetreuen Unterthanen preſſet.
Was nutzt Euch Eure Conſtitution?
Sind alle, alle deutſchen Blätter nicht
Bei Euch verboten? Iſt der Preßverein
Nicht aufgehoben längſt im ganzen Lande?
Wird nicht ein Redner vor Gericht geladen,
Der auch nur einen einz'gen Groſchen gäbe

Für ſolchen deutſchen Vaterlands-Verein?
Und iſt wohl Einer ſo beſchränkt, zu glauben,
Die Fürſten würden den Verein erlauben,
Mit oder ohne Conſtitution —?
Wähnt Ihr, die deutſchen Fürſten würden je
Den „Unterthanen" ſolchen Schritt geſtatten,
Dem Vaterlands-Vereine beizutreten
Als Deutſche? denn, erwägt gar wohl den Sinn:
Wer ſich als Deutſcher fühlt und ſeinen Heller
Nach Kräften opfert, daß im Vaterlande
Der Geiſt der Wahrheit mög verbreitet werden,
Kann nimmermehr den Fürſten anerkennen,
Der „Unterthan" ihn ſchimpft und vom Altar
Des Vaterlands ihn wegzudrängen ſucht,
Durch eine lumpige Conſtitution.

Deutſch.

Bravo! Braviſſimo! Das iſt mein Banner vom rothen Huth! Laßt Euch umarmen Freund! O, wenn es doch nur in jedem Dorfe einen einzigen Eures Gleichen gäbe; ich alter Graukopf würde morgen die alte Trommel umhängen, die ich Anno dreizehn einſt unter Leichen fand, — Ja, wahrhaftig, morgen am Tage würde ich ſie umhängen und mein deutſches Volk zuſammen trommeln: aber Notabene: Heute müßten meine Banner den Leuten erſt den Text des Evangeliums auslegen!

Hinze (der ſeither nachgedacht hat, zu Banner.)
Herr Banner! Ihr habt eine ganz beſondre Gabe,

den geſunden Menſchenverſtand ins Gewehr zu rufen. Wißt Ihr was, Herr Banner? Wir haben da nun den lieben, wonnigen Frühling, ſchaut nur da hinaus in die freie Natur, wie Alles grunt und blüht. Verlaßt Eure Reſidenz auf eine Zeitlang und zieht heraus zu mir. Bleibt bei mir den Sommer über, oder ſo lange ihr wollt, — konnt ja einige Bücher mit hinaus nehmen, wenn ihr hier im Pfarrhauſe nicht genug habt. Zieht zu mir dieſen Sommer; nicht um meinetwillen, ſondern der guten Sache wegen. Denn ſeht, einige Hundert ſchlichte Bauern wie ich, wurden Gelegenheit finden, ſich — ſich, wie ſoll ich ſagen! ſich belehren zu laſſen und, und — je nun Ihr wißt ſchon, was ich ſagen will. Wir ſind, Gott ſtraf mich, keine konſtitutionellen „Unterthanen", ſondern ehrliche Deutſche, die ſich nicht wie Katzen im Sack verkaufen laſſen!

Deutſch.

Die Einladung kommt aus deutſchem Herzen,
Die dürft Ihr nicht ablehnen, Herr Banner.

Emma (raſch.)

Abſchlagen dürfen Sie die Bitte nicht,
Herr Banner!

(ſich ſchnell faſſend.)

Um der guten Sache willen —
Sie können ja dadurch viel Gutes ſtiften.

Hinze.

Seht! Fräulein Emma bittet Euch zu ebenfalls
Ihr dürft nicht ausweichen —

Emma (verlegen.)

Ach — Ach — ? je nun, ich kann gar wohl begreifen,
Daß Banners Aufenthalt hier auf dem Lande
Von Wirkung sein wird.

Hermann.

Das steht außer Zweifel!
Ich prophezeih Euch übrigens, Herr Banner!
Ihr werdet öfter bei Gelegenheit
An Euer alte „freie Wohnung" müssen,
Wo weder Sonn noch Mond Euch grüßen darf.
Seid darauf nur gefaßt und nehmt zu Herzen:
„Ihr Brüder, laßt uns wirken weils noch Tag ist,
Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann!"
Die Kerkernacht kennt Ihr schon aus Erfahrung.

Banner.

Ich danke Gott, daß ich sie kennen lernte;
An ihr lernt ich den Tod, das Leben kennen,
Und fürchte mich vor keiner Zukunft mehr.
Es sei, Herr Schulz! ich werde zu Euch kommen.
Freund Roland fährt auf morgen in die Stadt,
Er kann mir einige nothige Sachen senden,
Nur keine Bücher — denn ich habe keine. —

Den ganzen Bücherkram hab ich verkauft,
Und für das Geld —

(leiser zu Deutsch.)

mir Waffen angeschafft,
Im Nothfall ein'ge Dutzend auszurüsten.

Deutsch.

Der Einfall ist meiner Seel göttlich. Es wäre schön wenn er Nachahmung fände! Gelesen ist in Deutschland schon genug. Es muß endlich zu den Waffen getrommelt werden. Vom Kampfplatz zur Volksversammlung, und aus der Volksversammlung zu einer Schaubühne, wo das Volk sich im Spiegel betrachten kann. Dadurch werden wir weiter kommen als durch alle Bibliotheken.

Johanna.

Das wäre schön, wenn wir einst so weit wären.
Volksbühnen lob ich mir, statt Hoftheater.
Wer Darstellungstalent besitzt, er sei
Wer immer auch, mag zu des Volks Belehrung
Erscheinen auf der Bühne: ja ich selbst,
Wenn ich in mir solch eine Gabe spürte,
Ich würde nimmer zögern, aufzutreten,
Durch Dichterwort des Volkes Herz zu rühren.

Emma.

Fürwahr, das ist ein herrlicher Gedanke.
Was solche Darstellung an Geld einbrachte,

Das wär dann für den Vaterlands-Verein.
Gar mancher könnte nach Belieben geben,
Denn keiner sei aus Armuth ausgeschlossen,
Da, wo die Pflicht gelehret wird dem Volke.

Roland.

Ja! so weit muß es bald in Deutschland kommen!
Volksbühnen müssen aufgerichtet werden.

Banner.

Doch muß das Schwert den Platz dazu erst räumen.

Hermann.

Das ist natürlich. Ohne Blutvergießen
Wird Deutschland nimmer frei. Kann nichts dafür,
Daß die Vernunft in mir kein andres Mittel
Zu finden weiß. Wenns endlich sein muß, nehm ich —
Ich selbst, vor Gottes Angesicht, das Schwert!
Ich habe Menschlichkeit und Menschenlieb
Gelehrt mein Lebelang, zu Gottes Preis.
Doch, wenn sie Menschlichkeit mit Füßen treten,
Die niederträcht'gen Herrn von Gottes Gnaden,
Und ganze Völker morden, schlachten wollen,
Wie wir die Polen hingerichtet sehn,
Da wird ein alter deutscher Pfarrer auch
Das Schwert noch führen können! wer vor Gott

Als Menſch gelebt, jedweder Pflicht getreu,
Wird für die Menſchheit auch zu ſterben wiſſen!
(Johanna und Emma umarmen ihn. Roland tritt zu ihnen. Lange Pauſe.)

Banner (halbleiſe, tief bewegt.)

Hier fühl ich, Gott ſei Dank! mein Herz geſtärkt,
Vom Abgrund der Verzweiflung fühl ich mich
Zurückgezogen, und in meine Seele
Fließt Troſt hier, Troſt in leidenſchweren Stunden.
Ob ich auch immer noch mein Volk nicht ſeh,
Ich hoffe noch — wo ſolche Herzen ſchlagen,
Wird auch wohl einſt der Freiheitsmorgen tagen!

Thomas (kommt.)

Herr Schulze, es iſt ein Bauer draußen, der mit Euch zu ſprechen wünſcht. (Ab.)

Hinze.

Da werde ich gleich heraus kommen.

Roland.

Ich werde ſehn wer's iſt. Bleibt ruhig hier,
Vielleicht kann er vor uns hier mit Euch ſprechen.
(Roland ab.)

Hinze.

Es wird wohl einer ſein, der in Dorf-Angelegenheiten mich aufſucht.

Deutſch.

Vielleicht führt ihn ein deutſches Geheimniß zu Euch. Ihr wißt was ich meine.

Roland und Steffen treten ein.

Hinze.

Ja richtig, das iſt der Steffen. Nun weiß ich ſchon was er bringt.

Steffen.

Schön guten Tag alle beiſammen. Nehmen Sie es nicht für ungut, Herr Pfarrer, daß ich da bin. Ich ſuchte den Herrn Schulz, und Ihr Herr Schwiegerſohn meint, ich dürfe hier bei Ihnen man Alles grade heraus ſagen, was ich auf'm Herzen habe.

(er ſchaut ſich um.)

Ei, ja! Da bin ich ja unter lauter Deutſchen. Den ſchwarzen Herrn kenn ich noch aus alter Zeit — und das iſt ja der Bruder vom Schwertwirth.

Deutſch.

Richtig. Es freut mich, daß Ihr mich kennt. Hättet mich am Ende für einen Spion halten können.

Steffen.

Das nun wohl nicht. Aber heut zu Tage giebt es Menſchen von ganz verſchiedener Denkungsart.

Hinze.

Ihr seid wohl von unserm Preßverein abgeschickt?

Steffen.

Das heißt, der Geist vom Preßverein spuckt noch und hat mich denn auch richtig abgeschickt. — Der Preßverein selbst ist ja denn in Gottes Namen todt und gestorben: er ist ja durch Allerhöchstes Mandat verboten und aufgehoben — eigentlich ist er schändlich umgebracht. So weit wären wir denn nun. Als derselbige deutsche Vaterlands-Verein angelegt, oder gestiftet wurde, da war es offenbar also noch nicht so schlimm als jetzt, wo es mit den Verbot-Mandaten alle Tage ärger wird. Um so mehr also ist Hulfe nothwendig, das sieht wohl ein Jeder selbst ein. Und um etwas zu Stande zu bringen, muß hauptsächlich Geld da sein. — Ohne Geld läßt sich nun in der Welt einmal nichts ausrichten; ohne Geld kann ich keinen Boten an einen guten Freund schicken, wenn ich ihm etwa sagen lassen will, daß wir um die und die Zeit mit einander auf die Jagd gehen wollen —

(Er lächelt.)

Ohne Geld kann ich meine Büchse nicht repariren lassen, um sie im Nothfall in Bereitschaft zu haben —

(wie oben)

Ohne Geld kann ich nicht einmal Pulver und Blei kaufen, um auf das Hochwild, oder auf die Hasen zu schießen —

(Mehrere lachen mit ihm.)

Steffen (fortfahrend.)

Daher alſo haben wir von dem Verbot gegen den deutſchen Vaterlands-Verein durchaus keine Notiz genommen, ſondern ſammeln unſre Beiträge nach wie vor.

Deutſch.

Das iſt brav von Euch. Das muß man ehren.

Steffen.

Alles, was wir thun, thun wir ja für uns ſelbſt, zu unſerm eigenen Beſten. Sobald wir das freie Wort befördern, daß unſer Recht zur Sprache kommen kann, ſo geſchieht es ja zu unſerm eignen Nutzen. Das Alles haben wir denn nun wohl langſt eingeſehen, und da der deutſche Vaterlands-Verein, einem Jeden geſtattet, das Seinige dazu beizutragen, er mag ſo arm ſein als er will; ſo ſind denn in unſrer Gemeinde auch nur zwei geweſen, die nicht zu einem monatlichen Beitrag mit unterſchrieben hätten. Manche haben zwar nur einen Groſchen monatlich unterſchrieben, Andere aber dagegen einen Gulden, und Einige noch mehr. Genug alle, bis auf die Zwei haben ſich verpflichtet, regelmäßig ihren Beitrag zu zahlen.

Deutſch (ihn unterbrechend.)

Ihr ſagt, lieber Freund, nur zwei in Eurer Gemeinde haben ſich geweigert, dem Vaterlands-Verein beizutreten; möchte doch wiſſen was das für Leute ſind.

Steffen.

Der Eine iſt der reiche Clemens, da unten bei der Mühle. Ich ſelbſt und Nachbars Veit ſind mit der Liſte in der ganzen Gemeinde umhergegangen, und haben ſo viel Freude gehabt, hier und dort, daß wir uns zuletzt über den reichen Clemens gar nicht mehr geärgert haben.

Hinze.

Ei ſo! iſt es der reiche Clemens geweſen; da weiß ich ſchon woher der Wind kömmt. Er hat neulich einige Staatspapiere gekauft, und da iſt er nun wahrſcheinlich beſorgt, um ſeine Intereſſen.

Steffen.

Ganz richtig, Herr Schulze. Das konnte man gar wohl an ihm merken. Er ward ſehr grob und ſagte; das wären Anſtalten zur Revolution, und bei einer Revolution käme der ganze Staat in Gefahr und kein Menſch wäre ſeines Eigenthums ſicher.

Deutſch.

O ho! der Herr Clemens iſt ein Papier-Spekulant? Wir kennen die Race ſchon!

Hinze.

Und der Andre — ? Wer war denn das?

Steffen.

Das war der deutſche Michel, wie ihn die Leute nennen. 'S iſt ſonſt ein ehrlicher Kerl!

Hinze.

Der Michel Fiſcher, dort oben am Walde, der alte Soldat?

Steffen.

Ja, das Gott erbarm, der alte Soldat, deſſen Sohn ebenfalls im Regiment ſteht; ich weiß nicht in welcher Garniſon. Der ſagte uns ganz unverholen, warum er nicht dem Vaterlande beitreten wollte. Er zeigte uns einen Brief von ſeinem Sohne, worin ihm dieſer meldete, daß er nächſtens Corporal werden würde, und da meinte denn der deutſche Michel, wie ihn die Leute nennen, der Michel meinte, wenn ſein Sohn erſt Corporal ſei, da könne er ihm, dem Michel nämlich, ſeinem Vater, eine Penſion auswirken, weil er, ich weiß nicht wie lange, den bunten Rock getragen habe.

Hinze.

So. Nun, da wünſchen wir ihm Glück zu ſeiner Penſion.

Steffen.

Und als er uns das erzählt hatte, da ſagte er dann, er wolle mit uns nichts zu thun haben, wir ſeien man Aufrührer und Rebellanten, und giengen darauf aus, die Regierung umzuſtoßen.

Deutſch.

Iſt denn der Kerl etwa ſo arm wie er unterthänig iſt?

Hinze.

I bewahre! Er hat seinen ordentlichen Bauernhof, mit Acker und Wiesen.

Steffen.

Ich tausche gleich mit ihm, was das anbelangt.

Hinze.

Und doch will er noch eine Pension vom Fürsten ziehen, — das ist wahrlich ein ächter deutscher Michel.

Steffen.

Ach! er ist nicht so dumm als er dick ist! Nun aber muß ich wieder zur Sache kommen. Da haben wir denn nun einen monatlichen Beitrag von einigen und sechszig Gulden zusammengebracht, und ich hatte mir vorgenommen, beim Hambacher Feste gradezu mit den Herren zu sprechen, die an der Spitze stehen. Das hatte ich mir so vorgenommen, als ich da so eben höre, daß das Hambacher Fest verboten ist —

(Alle, ihn unterbrechend.)

Verboten?

Roland.

Verboten? wie? das Fest zu Hambach wäre verboten?

Steffen.

Ja, ja! Herr Roland! verboten, verboten, von der Baierischen Regierung! Das Hambacher Fest ist verboten!

Emma.

Das wird vielleicht nur ein Gerede ſein.
Wie wär das möglich, ſo was zu verbieten?

Johanna.

Man darf doch, wo man will, Geſellſchaft bilden,
Und ſich begrüßen unter freiem Himmel!

Steffen.

O nein, Frau Roland, das darf man heut zu Tage nicht überall. Wir haben jetzt Landſtände — die dürfen Verſammlungen halten: wir aber nicht. Und daß wir es nicht dürfen, das iſt ſo gewiß als ich hier ſtehe. Das Feſt zu Hambach iſt rundweg verboten. Ein guter Patriot, der keinen Wind macht, hat es ſo eben am Schwert erzählt.

Roland.

Wer iſt denn der? Iſt der ganz zuverläßig?

Steffen.

Ei freilich iſt er das! es iſt ein wahrhaftiger Mann. Vielleicht kennen Sie ihn: er heißt Spelt und iſt Gutsbeſitzer. Wenn mir recht iſt, heißt ſein Gut Lindenhof, und liegt nur eine Stunde von der Reſidenz. Er iſt am Schwert abgeſtiegen und hat eine Zeitung bei ſich, wo das Verbot drin gedruckt ſteht.

Roland.

Ei, das iſt unſer Spelt vom rothen Hut!
Wißt Ihr vielleicht, ob er noch da iſt, Steffen?

Steffen.

Ei freilich iſt er noch da, er iſt noch im Schwert. Werde ihn heut Nachmittag noch antreffen; ich hab lange mit ihm geſprochen.

Roland (zu Banner.)

Das iſt charmant. Da gehn wir alle mitſammen
Nach Tiſch in's Schwert.

Banner.

Ich denk es wird am Schwert
Heut Nachmittag ein bischen — Volksthum geben.
Die Nachricht vom Verbot — die vielen Gäſte,
Die dort ſein werden, bei ſo ſchönem Wetter —

Roland.

Je nun, der deutſche Geiſt mag gern ſich zeigen.
Unnöth'ger Aufruhr muß vermieden werden.

Steffen.

Auch unſre Regierung ſcheint das Ding auf Ruſſiſch angreifen zu wollen. Vor drei Wochen rückten die zwei Compagnien Infanterie bei uns ein, und auf heut Abend iſt eine Escadron Cavallerie angeſagt worden, in Wagenheim da druben.

Hinze.

Ei ſo, im Städtchen dort, das iſt was anders. Wenn die Cavallerie zu uns in Quartier käme, müßte ich es doch ſchon wiſſen.

Steffen.

Wann wir die Gäſte kriegen, weiß ich nicht, aber mehrere Leute aus dem Städtchen, die ich ſo eben geſprochen, haben erzählt, daß die Cavalleriſten heute gegen Abend dort einrücken ſollen.

Deutſch.

Der Hof kriegt Aenaſſen!

Hinze.

Seine Maieſtät haben gehört, daß Vater Deutſch mit Banner in dieſe Gegend ausgezogen ſei, und Allerhöchſtdieſelben haben darauf geruht, die Cavallerie in Marſch zu ſetzen.

Deutſch.

So lang ich noch ohne meine alte Trommel in's Feld ziehe, kann das ſämmtliche Militär ganz ruhig die Knöpfe putzen.

Steffen.

Aber Herr Schulze, um wieder auf den Preßverein zu kommen! Da hatte ich mir denn alſo vorgenommen, ſelbſt nach Hambach zu reiſen und mit den Herren vom

Direktorium mich mündlich zu besprechen. Wenn das Verbot nun aber Bestand haben soll und Niemand nach Hambach darf; so weiß ich eigentlich nicht was da zu machen ist. Ich habe keine bestimmte Adresse an die Herren und ohnehin habe ich gehört, daß solche Briefe auf der Post aufgemacht werden.

Banner (lächelnd.)

Ei, das wäre ja gegen die Constitution! — In der Constitution heißt es ja ausdrücklich: „Das Brief-Geheimniß ist unverletzlich."

Steffen.

Das brauchte eigentlich gar nicht in der Constitution zu stehen, weil es sich von selbst versteht. Aber man hört täglich mehr Beweise, daß Briefe aufgemacht und unterschlagen werden. Und da ist denn nun der gute Rath theuer. Als der Vaterlands-Verein noch nicht verboten war, da hatte ich mit Nachbars Veit gesprochen, wir wollten unserm Herrn Pfarrer und Euch, Herr Schulze, das Ganze übergeben. Nun aber steht die Sache ganz anders. Ihr, als Schulze, sollt von Amtswegen dafür sorgen, daß kein Preßverein in Euern Ortschaften bestehe. Und der Herr Pfarrer ist Landstand, und darf als solcher auch nicht öffentlich gegen die Regierung handeln. (Er lachelt.) So bringe ich also jetzt die Nachricht: Unser Preßverein ist aufgelöst, es besteht kein Preßverein mehr bei uns. Wir haben nur alle Monat

eine gewiſſe Summe zu wohlthätigem Zwecke bereit. Das darf jeder Schulze und jeder Landſtand wiſſen. Nun will ich nichts weiter ſagen. Ihr wißt nun, Herr Schulze, worin man uns helfen kann.

Hinze.

Und wer Euch helfen kann, das weiß ich auch ſchon.
(Führt ihn zu Roland.)
Da — da iſt euer Mann. Der Herr Doktor Roland ſteht auf ſicherm Wege in Briefwechſel mit den Vorſtehern des Vaterlandsvereins. Durch ihn habe ich mit dem Herrn Pfarrer gleich Anfangs das Meinige gethan. Herr Roland wird Euch ſchon helfen.

Roland.

Von Herzen gern.

Steffen.

Ei, das iſt ja mehr als ich erwartet hätte. Da können wir ja alle Monat getroſt einſammeln!

Roland.

Ihr werdet dadurch ſehr die Sache befördern.
(Geht in Geſpräch mit Steffen in den Hintergrund.)

Johanna.

Nun bitt ich dich, Papa! Was ſagſt du nun?
Das Feſt zu Hambach iſt verboten worden!

Emma.

Und ich hab Zeit genug, für meine Fahne.

Hermann.

Mach immer nur die Fahne fertig, Kind.
Diejen'gen, die zuvor beſchloſſen haben,
Zum Feſt dorthin zu reiſen, werden nicht
Sich ſchrecken laſſen.

Vanner.

Kein Verbot auf Erden
Soll mich, zum Beiſpiel, jemals irre machen.
Ich werd nach Hambach gehn, weil ich es will.
Und wenn ich Zehn nur meines Willens finde,
So mag man meinethalben alle Gränzen
Mit ſpiegelblanken Söldlingen beſetzen.
Wir wollen dann mal ſehn — wo Hambach liegt.

Hermann.

Aus meinem Pfarrbezirke würden nicht
Nur Zehn, es würden Hundert mit Euch ziehn,
Wenn Ihr auf Eure Weiſe ihnen erſt
Die Sach erklären wolltet.

Johanna.

Ganz gewiß.

Emma.

O unſre Bauern hier ſind brav genug!

Deutſch.

Und ſchändlich wär's wenn ſich das deutſche Volk
Durch ſolch ein Spott-Verbot abſchrecken ließe,
Ein Maifeſt zu begehn, das gar die Wiener
Im Augarten alljährlich halten dürfen.

Banner.

Bei Licht betrachtet iſt ein ſolch Verbot
Von guter Wirkung. Denn in jedem Fall
Wird dadurch ſchon die Sache wichtiger.
Die Einladung wird mittelbar verbreitet
Durch das Verbot. Und wie verbotne Schriften
Auch um ſo eifriger geleſen werden,
Wird Mancher grade jetzt nach Hambach ziehn,
Der übermüthigen Willkür Trotz zu bieten.

Emma.

Es wär in Deutſchland denn ſo weit gekommen,
Daß jede Fahrt in traulicher Geſellſchaft
Verboten werden könnte?

Hermann.

Wie wir ſehn.

Deutſch.

Das aber iſt noch nicht das End vom Liede. Das Verbot befremdet mich durchaus nicht. Im Gegentheil ich bin überzeugt, der Deſpotismus wird ſich noch breiter machen, bis er — in Saamen ſchießt.

Emma (zum Pfarrer.)

Wirſt du nun ohnerachtet des Verbots
Nach Hambach reiſen, Vater?

Hermann.

Ganz wahrſcheinlich.
Ich werde das Verbot erſt nächſtens leſen,
Und dann mal ſehn, ob nicht ein alter Pfarrer
Zu einem andern Pfarrer reiſen darf,
Der irgendwo dort in der Nähe wohnt.
Jedoch, ich denke die Regierung wird
Wohl ſo vernünftig ſein und widerrufen;
Wenn ſie nicht abſolut ein Blutvergießen
Bezwecken will. Es iſt wohl ſehr natürlich,
Daß Tauſende ihr Recht als Menſch empfinden
Und ſich der Willkür widerſetzen werden.

Banner.

Das hoff ich eben, und was ich erwarte
Vom Feſt zu Hambach, wird durch das Verbot
Noch um ſo mehr befördert.

Hermann.

Ich befürchte
Mein lieber Banner — es iſt noch zu früh.
Die Frucht iſt noch nicht reif! — verſteht Ihr mich?

Steffen (laut zu Roland.)

Nun Herr Roland. Ich danke Ihnen noch einmal

im Namen der ganzen Gemeinde für Ihren Beiſtand. Das Geld werde ich alle Monate pünktlich an den Herrn Pfarrer zahlen.

Roland.

Ihr könnt Euch unbedingt auf mich verlaſſen.

Steffen.

Das wiſſen wir. Und nun ſage ich Ihnen alle beiſammen Adieu. Leben Sie wohl, Herr Pfarrer.

Hermann.

Lebt wohl, guter Freund.

Mehrere.

Lebt wohl, Nachbar Steffen.

(Steffen ab.)

Thomas (kommt.)

Herr Pfarrer! Es iſt Jemand draußen, der Sie zu ſprechen wünſcht.

Hermann.

Laßt ihn herein. Will er allein mich ſprechen, Dann werd ich mit ihm in den Garten gehn.

Thomas.

Auch iſt der Tiſch bereit.

Hermann.

Wo ſind die jungen Leute?

Thomas.

Die jungen Herren ſprechen mit dem Fremden da draußen. Werde ſie mit einander hereinſchicken. (ab.)

Deutſch.

Ich bin begierig das Verbot zu leſen.

Banner.

Freund Spelt fährt deßhalb ganz gewiß umher,
Den Leuten das Infame des Verbots
Recht anſchaulich zu machen.

(Robert und drei Schüler des Pfarrers treten ein.)

Emma (leiſe.)

Wer iſt das?
Der ſieht entſchloſſen und verwegen aus!

Robert.

Gott grüß Sie, all' mitſammen.

Hermann.

Guten Tag.

Johanna (leiſe zu Emma.)

Der Mann gefällt mir.

Deutſch.

Hm. Wer mag das ſein?

Robert (der näher actreten iſt, wendet ſich an den Pfarrer.)

Nehmen Sie es nicht für unartig, Herr Pfarrer, daß ich Sie hier in Ihrer Familie aufſuche. Die jungen Herrn da ſagten mir, daß Sie noch nicht bei Tiſche ſäßen. Ich werde Sie auch nicht lange aufhalten.

Hermann.

Wen hab ich vor mir, wenn ich fragen darf?

Robert.

Einen ſchlichten Schuhmachergeſellen, Herr Pfarrer. Mein Name iſt Robert, Tobias Robert, aus Wagenheim, da drüben in Ihrer Nachbarſchaft. Nebenbei bin ich Altgeſell unſrer Herberge und komme zu Ihnen im Namen des Herbergsvaters und meiner Mitgeſellen, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten.

Hermann.

In jedem Fall werd ich von Herzen gerne
Mit Rath und That zur Hand ſein.

Robert.

Wir wiſſen, daß Sie als Landſtand in der Deputirten-Kammer die Regierung bewogen haben, den unglücklichen Polen den Durchzug durch unſer Land zu geſtatten. Unſern Dank, für Ihren Edelmuth, können wir, nach unſrer Denkungsart, wohl nicht beſſer an den Tag legen, als

dadurch, daß wir nun denn auch für die Polen zu thun ſuchen, was in unſern Kräften ſteht.

Hermann.

Was mich betrifft, ſo habe ich nur den Wunſch
Und das Begehren Aller ausgeſprochen,
Was Ihre Theilnahme zugleich beweiſt.

Robert.

Da ſind wir denn nun in unſrer Herberge einig geworden, daß wir zwei Polen, etwa Soldaten oder Unteroffiziere, in Koſt und Logis nehmen wollen, damit ſie ſich ausruhen und ſich erholen, ſo lange es ihnen gut dünkt, oder eigentlich, ſo lange unſre saubre Regierung es geſtatten wird.

Johanna.

Das iſt gewiß ſehr ſchön und edelmüthig.

Robert.

Wir können zwar nicht große Dinge thun, das verſteht ſich von ſelbſt, denn wir ſind nur Handwerksgeſellen. Der Herbergsvater iſt aber auch ein braver Mann, der uns dabei an die Hand geht. Es iſt der Bärenwirth Frohlich.

Hinze.

Den kennen wir ja recht gut.

Robert.

Nun komm ich also her zu Ihnen, Herr Pfarrer, weil unser Städtchen nicht an der großen Straße liegt. Wir können an Werktagen nicht gut von der Arbeit weg und möchten doch gerne recht bald unsre Gäste annehmen. Es ist uns bekannt, daß Sie Vorsteher vom Polen-Verein sind für diese Gegend; und so wollte ich mich lieber direkt an Sie wenden. Man geht immer am sichersten wenn man gerade zu geht. Zugleich haben wir in unsern Freistunden, des Abends und des Sonntags, etwas Schuhzeug für die Polen geschafft, und möchten Ihnen nun denn gerne Beides übergeben, nämlich das Schuhzeug und die Sache, daß wir ein paar Polen bekommen. Vielleicht trifft es sich, daß der Eine oder der Andere einen schlimmen Fuß hat, oder daß er sonst nicht gut fort kann; — ich meine das so, wegen der Polizei — die Ersten welche unsere Freundschaft annehmen wollen, schicken Sie nur zu uns, Herr Pfarrer, zum Bärenwirth Fröhlich am Markte.

Hermann (reicht ihm die Hand.)

Ich dank Euch herzlich, lieber deutscher Freund!
Was Ihr thut, das ist mehr als jede Gabe
Des Reichen, der im Ueberfluße lebt.

Emma.

Es ziehn hier fast noch täglich Polen durch,
Doch wen'ger Offiziere als zuvor.

Robert

Am liebsten würden wir zwei Gemeine nehmen, wie man die Frontsoldaten zu nennen pflegt.

Johanna.

Auch müßte der Papa wohl darauf sehen,
Daß Einer von den Beiden Deutsch verstände.

Robert.

Das wäre uns nicht nöthig. Ich selbst verstehe etwas Polnisch und kann mich zur Noth verständlichen.

Roland.

Sie waren wohl in Polen?

Robert.

Zu dienen. Ich habe in Warschau gearbeitet, drei Jahre.

Emma.

Da sind Sie weit gewandert?

Robert.

So ziemlich, Fräulein. Als ich meine Wanderung antrat, ging ich erst durch Deutschland über Hamburg und Kiel nach Copenhagen. Von dort ging ich wieder zu Schiff nach Petersburg. Von Petersburg schiffte ich mich ein nach Danzig und wanderte nach Warschau.

Banner.

Das läßt sich hören! das heißt deutsch gewandert.

Deutsch.

Das deutsche Volk ist das „bewanderste“ in ganz Europa. Der Handwerksstand wird sich schon noch 'mal zeigen! —

Robert.

Nach meiner Denkungsart kann kein Gesell zu weit wandern. Es ist immer gut, wenn man sich Erfahrung sammelt.

Hermann.

Das ist der beste Schatz fürs ganze Leben.

Johanna.

Sie tragen an der Stirn dort eine Narbe?
Entschuld'gen Sie die Frage —

Banner (unterbrechend.)

's ist ein Hieb.

Robert.

Zu dienen. Diese Narbe — den Säbelhieb nämlich, und zwei Knacks in der rechten Schulter, bekam ich an der Arcol-Brücke in den Juli-Tagen.

Johanna (rasch.)

Sie waren damals in Paris?

Emma.

Und haben

Dort mit gefochten?

Robert.

Ja. Zu dienen, Fräulein

Hinze.

Das Fechten lernt wohl mancher Handwerksbursche,
aber auf solche Weise üben es Wenige.

Deutsch.

Das ist wohl wahr, die Handwerksburschen tragen in
der Regel keine Narben davon, wenn sie „fechten." Es
wird aber schon 'mal anders kommen!

Hermann.

Sie kämpften also in den Julitagen!
Und Ihre Narben zeigen wie Sie kämpften!

Robert.

Ich kämpfte für das Recht und für die Freiheit.

Emma (aufmunternd).

Und an der Arcol-Brücke kämpften Sie?

Banner.

Vielleicht gar mit dem Jüngling, dessen Namen
Die Brücke führt seitdem?

Robert.

Mit dem Arcol!

Emma.

Erzählen Sie uns doch! Wir bitten Sie.

Johanna.

Erzählen Sie uns doch vom Tod Arcols!

Robert (Wischt sich die Augen.)

Verzeihn Sie — wenn ich an den Jüngling denke —
Arcol war eigentlich ein Knabe noch! —
Da überläuft es mich so wunderbar —
Und meine Augen werden dann oft naß.

(Tiefe Stille. Der Pfarrer zieht seine drei Schüler zu sich.)

Robert.

Am Montag wars, am sechs und zwanzigsten,
Als ich, nach deutscher Art, erst spät am Tage
Zur Arbeit gieng, da sah ich hier und dort
Das Volk, den Moniteur, die Zeitung, lesend,
Zusammenstehn, erbittert, aufgebracht.
„Der König will das Recht der freien Presse
Uns, uns Franzosen nehmen!“ hört ich rufen,
Und überall bewegten sich die Massen
Und nach und nach entstand daraus Tumult.
Es war nur Eine Stimm im ganzen Volke.
Das Volksrecht war auf's schändlichste verletzt:
Zertreten war die Constitution.
Das Volk bedrohte die Paläste nun
Der schuftigen Minister, die den König
Verleitet hatten zu den Ordonnanzen.
Die Pflastersteine kamen in Bewegung
Und grüßten die Paläste der Minister.

Und die Laternen in den Straßen klirrten.
Das war der Anfang. Dienstags Morgens zogen
Gensdarmen und Soldaten durch die Gassen,
Und Nachmittags, um vier — halb fünf Uhr, fiel
Das erste Gefecht — am Palais royal,
Am Eingang in die Straße Valois,
Da sank ein junger Mensch von fünfzehn Jahren,
Indem die Handwerker — die Ouvriers —
Die erste Barrikade errichteten.
Die Lanzenreiter, die Ulanen, sprengten
Nun in die lange Straße Richelieu,
Mit vorgehaltner Lanze auf und ab
Und spießten, was nicht eilig weichen wollte.
Das Volk lief aber immer hinterher,
Gleichsam des Königs Militär verhöhnend;
Und immer wandten sich die Lanzenreiter
Zurück auf's Volk und trafen, wen sie trafen.
Und hier und dort ward nun aufs Volk geschossen.
Nun hieß es unterm Volk, in allen Ständen:
„Ihr Leute! so kann's nicht gehn. Um zehn Uhr morgen
Versammelt Euch in Eurem Stadt-Quartier
Und bringet Waffen mit. Wir müssen morgen
Auf Tod und Leben unser Recht verfechten."
Das hört ich und verschaffte Waffen mir. —

Die Nacht bis auf den acht und zwanzigsten
Verging in Todesstille. Menschenleer

Und öde waren alle Straßen. — Klirrend
Bewegten die Patrouillen sich. Man hörte
Nichts als ein dumpfes drohendes: Qui vive?

Am Mittwoch aber nun — am andern Morgen,
Begann der wahre Kampf. Die Gard' royale
Behauptete den Grève-Platz, das ist
Der Platz am Rathhaus, am Maison de ville.
Ich stand am Blumenmarkt, am Quai aux fleurs.
Bereit zum Angriff, um mich mehrte sich
Die Zahl der Bürger. — Eine Brücke führt
Vom Blumenmarkt zum Grève-Platz hinüber.
Die Königs-Gard' behauptete die Brücke
Und Kugeln und Kartätschen grüßten uns,
Indem wir, mit gefälltem Bajonett,
Zum Sturm uns um der Brücke näherten.
Arcol — Arcol trug die dreifarbige Fahne.
Ich seh' ihn immer noch! — Mit raschen Schritten
Zog er voran, und rief: „Mir nach! Mir nach!
Ich heiß Arcol! — der Name ist von Bedeutung!
Mir immer nach!" Und wir — wir folgten ihm.
Ich war der Vordersten dort Einer. Furchtbar
Umdröhnte mich das Krachen der Gewehre.
„Allons enfans de la patrie!" rief ich,
Und neben mir lag er — Arcole — im Blute —
Gott weiß, wie viele Kugeln ihn getroffen.
In meiner rechten Schulter fühlt ich zwei;

Da hielt ich mit der Linken das Gewehr
Und stürmte weiter, bis ein Säbelhieb
Mich auf der Brücke dort zu Boden streckte.
Und über mir hinweg im Siegs-Jubel,
Erstürmte nun das Volk die Grève-Brücke.
Von jener Stund an Pont d'Arcole genannt. —
(Nach einer Pause.)
Wie lang ich auf der Brücke dagelegen,
Das weiß ich nicht. Auf einer Tragbahre
Erwacht ich wieder — vor mir schwebte noch
Arcol — Arcol! Was um mich her geschah,
Das konnt ich nicht recht deutlich unterscheiden.
Ich hörte nur den Donner der Kanonen,
Musquetenfeuer und die Marseillaise.
So ward ich in ein Hospital getragen.
(Ausdrucksvolle Pause.)

Hermann.

Sie bleiben diesen Mittag hier bei uns.

Robert.

Ich dank, Herr Pfarrer. Man erwartet mich
Im Gasthof. Einer meiner Freunde kam
Von Wagenheim mit mir herüber heute.
Ein Schlosser, Namens Raben, ich muß gleich
Zu ihm in's Schwert.

Roland.

Wir schicken hin zu ihm.
Damit er weiß, wo Sie geblieben sind.

Johanna.

Wir bitten ihn, er möge zu uns kommen.

Emma.

Wir lassen Sie nun einmal nicht mehr fort.

Robert.

So will ich mich in Ihren Willen fügen.
Viel Redensarten, zur Entschuldigung,
Versteh ich nicht zu machen; fein zu leben,
Hab ich in Frankreich nicht gelernt, dagegen
Weiß ich vielleicht im Nothfall einst [illegible] zu sterben.

(Roland und Banner treten zu Robert, während der Vorhang rasch [illegible].)

Das Volk.

Zweites Stück. — Zweiter Aufzug.

Personal des zweiten Aufzugs.

Doctor Roland, Advokat.
Banner.
Valentin.
Werner, Hofgerichts-Assessor.
Baron von Wayden.
Seiden, Kaufmann und Landsknecht.
Spelt, Oekonom.
Martin Ulrich Deutsch.
Moritz Deutsch, sein Neffe, Student.
Käthchen, dessen Tochter.
Tobias Robert, Schuhmacher.
Wendel, Schmied.
Hinze, Dorfschulze.
Hirt, } Studenten.
Rauf, }
Pfarrer Weiser.
Lotte, seine Tochter.
Veit, } Bauern.
Steffen, }
Jacob Fischer, Dragoner-Corporal.
Siegmund, Musquetier.
Mehrere Bauern und Musquetiere.

Zweiter Aufzug.

Oeffentlicher Platz im Dorfe mit mehreren ansehnlichen Häusern. Links im Vordergrunde der Gasthof zum Schwert, vor demselben eine alte Eiche, worunter Tische und Bänke. Rechts das Haus des Schulzen. Mehrere Bauern gehen nach und nach in den Gasthof.

Hirt, in deutschem Rock, und Rauf, beide mit Tornister, kommen.

Rauf.

Der Schwertwirth pflegt ein gutes Bier zu führen,
Ich trank hier schon gar manchen lieben Krug.
Nun! — will mich nichts zur Bedienung rühren?
(Rufend.) He! Wirthschaft! Bier!! So'n kühler, frischer Zug
Ist doch das Wahre.

Kathchen (aus dem Hause).
Was befehlen Sie?

Hirt.

Wir mochten Bier.

Rauf.

Recht frisches!

Käthchen.

Gleich, Ihr Herrn!

(ab.)

Rauf (ihr nachschauend).

Ein artig Kind! es lohnte sich der Mühe,
Vertrauliche Bekanntschaft anzuknüpfen!
Nur Schade, dieser Ort liegt gar zu fern
Von unserm Musensitz!

Käthchen kommt mit Bier.

Rauf.

Nun will ich Athem schöpfen,
Recht einen tiefen, nassen Athemzug!
Da ist das Bier schon!

Käthchen.

Sonst noch was gefällig?

Rauf (sie anrührend).

Ja nun — gar allerlei noch, liebes Kind!

Käthchen (entfernt sich rasch).

Sie irren Sich.

Rauf.

Die iſt ſehr ungeſellig.
Wahrſcheinlich weil wir nicht allein hier ſind.
(Er trinkt.)
Das Bier iſt aber gut — das muß man ſagen!
(Zu Hirt.)
Ihr geht nicht weiter alſo? Ihr bleibt hier?

Hirt (gleichgültig).

Ich zieh ſchon ſo umher ſeit ein'gen Tagen,
Und bleib bald hier bald dort.

Rauf (leert ſeinen Krug).

Bei dieſem Bier
Könnt' ich drei Jahre ſitzen!
(Klopft mit dem Stock auf den Tiſch.)

Käthchen (aus dem Hauſe).

Was beliebt?

Rauf.

Bier! Bier! Bring Sie nur gleich ein ganzes Maß!
(Halb für ſich.)
Weil's hier bei Ihr doch ſonſt nichts Anders giebt
Das dumme Ding verſteht noch keinen Spaß.

Hirt (zu Käthchen).

Iſt nicht ein Gaſt vielleicht beim Pfarrer heute,
Ein Herr — er iſt wohl Ihnen hier bekannt;
Herr Bauner —?

Rauf (für ſich.)
Nun zielt der gar auf die Beute!

Käthchen.
Herr Banner? Freilich iſt der hier bekannt,
Der iſt heut hier beim Pfarrer. (ab.)

Hirt (für ſich).
Das iſt ſchön.
Da werd ich mich mit ihm beſprechen können,
Und endlich hören, wie die Sachen ſtehn.

Rauf.
Ich hör', daß Sie den Namen Banner nennen:
Sie kennen ihn?

Hirt.
Seit ein'gen Jahren ſchon

Rauf.
Der ſcheint den Burſchen immer noch zu ſpielen?

Hirt.
Wie ſo?

Rauf.
Je nun! er trägt den Muſenſohn
Sogar ins Pädagogium mit hinüber!

Käthchen bringt einen Krug und ein Glas und entfernt ſich wieder.

Rauf.

Da kommt mein Maß! werd rasch hinunterspülen,
Was ich gezogen hab'! — Ich trinke lieber
Directe aus dem Krug — wozu das Glas?
(Er trinkt aus dem Krug.)
Das nenn' ich eine Labung! das! auf Ehr'!
Ich möcht' ein ganzes Faß auf einmal trinken —
Wenn nur ein Faß nicht gar zu theuer wär'.
(Zu Hirt fortfahrend.)
Der Banner, mein' ich, träumt noch immer fort
Von — von Gott, Ehre, Freiheit, Vaterland!
Wie's hieß in der altdeutschen Burschenschaft.
Er trägt auch noch das schwarz-roth-goldne Band,
Und das verlor doch längst schon seine Kraft,
Als Paul-Panier! — Sie pauken sich recht gut,
Die Burschenschafter, wie man uns erzählt.
Was ein Philister mit dem Bande thut,
Das möcht ich wahrlich wissen.

Hirt.

Alle Welt
Weiß doch wohl längst, was jenes Band bedeutet.

Rauf.

Es soll die Einheit Deutschlands mit sich bringen.
Ich bitte Sie! was macht sich ein Student,
Ein Bursch mein' ich, aus solchen Narrendingen?

Was geht denn uns die Einheit Deutſchlands an?
Verſteht der Burſch den Schläger gut zu führen,
So daß er im Skandal ſich zeigen kann;
Weiß er geſcheut die Finten zu pariren —
Und ſchleppt er ſich vomadig durch's Examen
Hinüber in das Philiſterium;
Weiß er, wenn's Zeit iſt, Phraſen auszukramen
Aus irgend einem Brod-Collegium:
Dann wird er als Philiſter angeſtellt,
Und damit gut.

Hirt (lächelnd).

Sie ſchildern ſehr getreu
In wenig Worten die Studentenwelt —

Rauf.

Ein Burſch zu ſein! Da bin ich mit dabei!
Ich hab' mich neulich noch mit den Teutonen
Pro patria gehaut und das nicht ſchlecht;
Denn die Bavaria liebt nicht zu ſchonen
Auf der Menſur.

Hirt.

Daran thut ſie ganz recht.

Rauf.

Ich wüßte nicht, wohin das führen ſollte,
Wenn ſich ein Burſch um Freiheits-Schwärmerei,
Und Gott weiß was noch ſonſt bekümmern wollte!

Es iſt wahrhaftig doch wohl einerlei,
Wie's ausſieht in den deutſchen Bundesſtaaten,
Wenn wir in unſerm eignen Vaterland
Nur glücklich ſind, als Aerzt', als Advocaten,
Als Prediger, gleichviel! — Das Burſchenband,
Das ein ſolides Corps zu Ehren brachte,
Genirt uns als Philiſter wenig mehr;
Und wie ich jedes andre Corps verachte,
Das nicht mein Band trägt, drückt mich auch nicht ſchwer
Die Sorg' um all die andern deutſchen Länder.
Das Deutſchland macht mir weder Ehr noch Schand!
Was kümmern mich die vielen bunten Ränder
Der Landcharte? Das ganze deutſche Land
Mag mir geſtohlen werden, — meinetwegen!
Kann ich mich nur im Philiſterium,
Wenn's Zeit iſt, auf mein Practiciren legen;
Ich ſcher mich meiner Seel gar viel darum,
Ob's liebe Deutſchland eins iſt oder nicht.
Die deutſchen Fürſten ſtehn im Staatskalender —!
Laß ſie da ſtehn! Ich thu, was meine Pflicht,
Als Unterthan des Fürſten, der die Länder
Und Titel und Penſionen juſt nicht ſpart.
Ich kann mich nach und nach ins Ehbett ſchieben,
Und lobe mir die ſichre Gegenwart.
So haben's meine Väter ſtets getrieben
Und ſich jemalig wohl dabei befunden.

Phantaſt bin ich juſt nicht. — Was immer auch
Für ein Begriff mit einem Band verbunden —
Begriffe ſind durchaus nicht in Gebrauch
In unſerm Corps — und ein Verbindungsband
Zu tragen als Philiſter, iſt nicht Ton.
Was kümmert mich das deutſche Vaterland,
Wenn nur mein Landesvater auf dem Thron
Sich wohl befindet? Wenn's nur mir gelingt,
Durch Protection bei Hof was rechts zu werden,
Daß man ſein Schäfchen erſt ins Trockne bringt —!
Dann trag ich gern alltägliche Beſchwerden,
Dann hab ich hier mein Erdenziel erreicht.

(Er trinkt.)

Hirt (für ſich).

Fürwahr, in unſrer Zeit ein ſchönes Ziel!

(laut.)

Sie ſind Juriſt, nicht wahr?

Rauf (den Krug abſetzend).

Juriſt. Das zeigt
Schon meine Denkungsart. — Hab heute guten Zug!
Und hab bei allem dem juſt keinen Durſt: —
Allein das Bier iſt gut! (ruft) He! noch 'nen Krug!
Hier oder dort gezogen: 's iſt ja Wurſt!
Zuviel kann ein geſunder Menſch nicht trinken.

(Käthchen kommt.)

Rauf.

Noch einen Krug. (Wirft ein Stück Geld hin.) Und
geb Sie mir heraus.

(für sich.)

Ach, könnt' ich doch in deine Arme sinken!

Käthchen (für sich.)

Der Kerl sieht so schon halb besoffen aus.

Hirt (reicht Geld hin).

Sie geben mir dann auch wohl gleich zurück.

Käthchen.

Wir sehn Sie doch wohl heut noch wieder hier?

Hirt.

Ich werde wohl nur einen Augenblick
Im Pfarrhaus mich verweilen.

Rauf (auffahrend).

Trina Sie Bier!

Käthchen (halb für sich).

Nu, nu! der Mensch wird grob. (ab.)

Hirt (hängt seinen Tornister wieder um).

Rauf.

Wenn Sie nicht lange
Im Pfarrhaus bleiben, können wir ja dann
Mitsammen gehn.

Hirt (für ſich).

Mir iſt wahrhaftig bange,
Ich werd den Kerl nicht los. (laut.) Es kommt drauf an,
Ob ich nicht etwa dort Geſellſchaft finde.

Käthchen
(bringt einen Krug und giebt Jedem Geld zurück).
Es wird ſo richtig ſein.

Rauf (für ſich).

Ich blieb hier gern
Vorläufig ſitzen bei dem zarten Kinde;
Allein ſie hält nicht Stich.

Käthchen.

Lebt wohl, Ihr Herrn. (ab.)

Hirt.

Leb wohl, mein Kind!

Rauf.

Sie trinken ja ſehr wenig!

Hirt.

Nicht mehr als für den Durſt.

Rauf.

Schau'n Sie! bei ſolchem Krug
Fühl ich mich ſchweineglücklich wie ein König!
Und leer' ihn allenfalls in Einem Zug.
(Er trinkt anhaltend.)

Hirt (für ſich).

Der hat's im Studium ſchon ſehr weit gebracht.

Rauf.

Der wär herunter. Das nenn ich Lokal!
Wenn ich ein ſolches Bier ſind auf die Nacht —
Heut Abend; da beknoll ich mich total!
Ein ächter Burſch kann nichts Geſcheuters thun!
Was meinen Sie dazu?

Hirt.

Ein Jeder trinke,
So viel er mag.

Rauf.

Mich dunkt, ich werde nun
Mich drücken; denn wenn ich allein ſitz, ſinke
Ich immer gern in'n Schlaf. Die Langeweil
Hab ich ererbt als ein Familienleiden.
(Er nimmt ſeinen Tornißer.)

Hirt.

Nun, reiſen Sie recht wohl.

Rauf.

Hat's denn ſo Eil?

Hirt.

Wir müſſen hier wohl von einander ſcheiden.

Rauf.

Da leben Sie recht wohl.

Hirt.

Auf Wiedersehn. (ab)

Rauf (ſeine Pfeife ſtopfend).

Das war ein Franke! — die Frankonia
An Heidelberg darf nicht mehr fortbeſtehn;
Sie iſt aufgelöſt — wie's ihr auch recht geſchah.
Sie hielt ſich ja zur deutſchen Burſchenſchaft —
(Er lacht laut.)
's iſt Einer von den Rechten, der da, der!
Der kommt direct aus Criminalverhaft!
Und iſt gewiß ſchon wieder Emiſſär!
Das fehlt mal nicht! Drauf mocht ich allweil wetten
Der rennt nach Jena gar — wie er mir ſagte.
An Gottes Namen! Es giebt überall Ketten
Für Majeſtäts-Verbrecher. Hm, ich fragte
Ihn nicht mal, wie er heißt. — Er wird doch nicht
Entſprungen ſein? Wenn das der Fall inſt wär,
Da wär's mal ganz natürlich meine Pflicht,
Am nächſten Ort, beim nächſten Commiſſär
Zu melden, daß er dieſe Straße ging.
Ich fände dann ſchon meinen Schnitt dabei;
Für mich wär das dann gar kein übel Ding! —
(Er ſchlägt Feuer.)

Jedoch, — vielleicht iſt er geſetzlich frei?
Er iſt mir gar zu ruhig vorgekommen.
Er hat geſeſſen und iſt wieder los. —
Von ſeiner Freiheit wollen wir nicht viel brummen! —
Sein Vaterland iſt zwar gewaltig groß,
Das Deutſchland! — doch die Löcher drin für ihn,
Die Criminal-Gefängniſſe, ſind klein! —
Der wird nicht lang mehr ſo herummer ziehn!
's giebt überall in unſrer Zeit Gensdarmen,
Barmherzge Brüder, die von Amtes wegen
Sich über einen ſolchen Kerl erbarmen,
Und ihn ein wenig an die Kette legen.
(Er raucht.)
Ich mein, ich gab ihm deutlich zu verſtehn,
Was ich von ihm und ſeines Gleichen denke!
Nur Schad — ich muß jetzt ganz alleine gehn,
Zum wenigſten bis an die nächſte Schenke.
Nun raucht die Pfeif recht gut. Sie hat recht Luft!
Und der Virgin — 's iſt ſo 'n rechter Kneller!
Wer ſeine Groſchen in Taback verpufft,
Der hat am End zum Bier dann keinen Heller.
Und's Bier iſt doch die Hauptſach! — und — und dann
So 'n hübſches Mädel iſt auch gar nicht ohne —!
An der, da drinnen — iſt muß nicht viel dran.
Da kehr ich lieber ein dort in der Krone,
Dort unten — da iſt ein gar flotter Beſen!

Und gar nicht männerſcheu. Ich bin ſchon mal
Als Gymnaſiaſt dort über Nacht geweſen — —
Das Bier war aber trüb und matt und ſchal.
Wir wollen ſehn, wie's jetzt iſt. Immer munter!
Nur immer zu! — ſo 'n Krug geht leicht hinunter! (ab.)

(Weiſſer und Lotte treten auf im Hintergrunde. Käthchen aus dem Hauſe.)

Weiſſer (ruft in die Scene).

Gebt nur dem Roß zu ſaufen und dann Heu;
Nur keinen Haber! — es vertragt ihn nicht!
(für ſich.)
Ich hör, daß hier der Haber theuer ſei —
Auch ohne Haber thut das Roß die Pflicht.

Käthchen.

Willkommen hier, Herr Pfarrer! Das iſt ſchon,
Daß Sie das Lottchen auch mal mit ſich nehmen!
(Umarmt Lotte.)
Wir haben uns ſo lange nicht geſehn!

Weiſſer.

Ich mußte mich wohl heut dazu bequemen.
Es traf ſich ſo.

Lotte.

Ich hab mich ſehr gefreut.
In aller Eil ein Wort mit dir zu plaudern.

Käthchen.

Ich hoff', Sie bleiben doch bei uns hier heut?

Weiſſer.

Wir dürfen unterwegs nicht lange zaudern!

Käthchen.

Sie fahren weiter?

Weiſſer.

Ja, nach Lindenhain,
Zum würdgen Herrn Collegen, zum Beſuch.

Käthchen.

Befehlen Sie vielleicht 'ne Flaſche Wein?

Weiſſer.

Das nicht; man trinkt den ganzen Tag genug!
Ein Gläschen Zuckerwaſſer, drin im Zimmer.
Wir kommen gleich.

Käthchen (zu Lotte).

Ei was für 'n hübſches Tuch!
Des lieben Pfarrers Lottchen weiß ſich immer
So allerliebſt geſchmackvoll anzukleiden! (ab.)

Lotte.

Du ſcherzeſt nur.

Weiſſer.

Was ſchwätzt die da für Zeug?
Sie weiß es ja, ich kann den Putz nicht leiden!

Wer Hoffart liebt, kommt nicht ins Himmelreich!
Und — und dann koſtet auch der Kram ſo viel!

Lotte.

Erlaubſt du nicht, Papa, daß ich geſchwind —

Weiſſer.

Schweig, ſag ich dir! Empor nicht mein Gefühl!
Der Pfarrer Hermann iſt ein Sünderkind!
Du ſollſt des Narren Emma nicht beſuchen!
(halb für ſich.)
Er iſt ein Graul dem Herrn, er iſt kein Chriſt!
Ich werd ihn nächſtens öffentlich verfluchen,
Wenn unſer Werk erſt etwas weiter iſt;
Und darum fahr ich juſt nach Lindenhain!
Da kommen vier, fünf Pfarrer heut zuſammen:
Wir geben ſämmtlich unſre Klagen ein;
Das Conſiſtorium ſoll ihn bald verdammen!
(zu Lotte.)
Scher dich hinein ins Schwert!

Lotte.

Verzeihe mir, Papa:
(für ſich.)
Hätt' Emmas Fahne gar zu gern geſehn!
Sie wird bald fertig ſein, das Feſt iſt nah.

Weiſſer.

Nun, willſt du noch nicht in den Gaſthof gehn!

(Lotte ab.)

Das iſt fürwahr ein ſaub'rer Herr College!
Der macht durch ſeine Predigten ſogar
Vernunft und Nachdenken im Volke rege!
Will Freiheit und behauptet, Chriſtus war
Republikaner, weil er Gleichheit lehrte
Und Tugend und — und heiliges Menſchenrecht,
Weil er kein Anſeh'n der Perſon begehrte;
Weil er das ganze menſchliche Geſchlecht
Vom Joch der Knechtſchaft hab befreien wollen!
'ne ſaub're Auslegung des Teſtaments!
Deraleichen Kanzel-Ausſchweifungen ſollen
Verboten werden! — An dem Volke brennt's
Schon ohnehin in dieſen ſchnoden Tagen!
Das Aufruhrfeuer lodert hier und dort!
Und ſtatt den Kelch des Friedens vorzutragen
Verdreht der Menſch ſogar hier Gottes Wort!
Miſcht ſich in Politik und ird'ſche Dinge!
Was geht die Menſchheit einen Pfarrer an?
Dem Chriſten iſt das Erdenlos geringe,
Wenn er ſein Seelenheil nur retten kann!
Es iſt die Zeit der Prüfung hier auf Erden:
Wir können nur durch unſers Heilands Blut
Aus dieſem Sündenpfuhl erloſet werden —
Denn Sünd' iſt, was der Menſch hier denkt und thut:
In Sünden hier empfangen und geboren,
Durchſtreift der Chriſt das ird'ſche Jammerthal
Und unſer Heil wär' Jenſeits auch verloren,

Träf uns hienieden nicht viel Leid und Qual!
O unerhörte ſträfliche Verblendung,
Hier bauen wollen an der Menſchheit Glück,
Gottläſterliche Zeit und Geldverſchwendung!
Bewahr uns Gott der Herr vor Politik! —

Und dieſer hier, verbreitet gar Ideen
Von Ehr' und Freiheit und von Vaterland!
Das ſoll er ſich nicht ferner unterſtehen!
Die Freiheit droht Gefahr dem Prieſterſtand!
Das Volk fragt hier und dort ſchon: Was wir nützen?
Und weigert uns den Zehnten nach und nach!
Da müſſen wir vor Untergang uns ſchützen;
In Kirch und Staat iſt jetzt der Zeitgeiſt wach!
Die Kirche ſtützt allein ſeither den Staat.
Wenn wir nicht wären, ſänk' die Monarchie
Von ſelbſt zuſammen! — Die Dogmatik hat
Die Legitimität des Throns erfunden!
Wenn wir nicht wären, wär das Königthum
Mit ſammt der heiligen Allianz verſchwunden;
Das iſt und bleibt der Kirche größter Ruhm!
Drum iſt's an uns, am Thron auch feſtzuhalten,
Wenn rings des Aufruhrs böſe Geiſter walten!

(Pauſe.)

'S giebt Candidaten jetzt wie Sand am Meer!
Wird dem Rebellenneſt ſein Amt genommen

Dann ruf ich meinen Sohn Erasmus her!
Der soll und muß das Pfarramt hier bekommen!
(Ab in's Schwert.)

Wendel, Veit und mehrere Bauern kommen und nehmen Platz unter der Eiche.

Wendel.

Herr Deutsch! Bier!

Veit.

Bier, Herr Deutsch!

Deutsch (zum Fenster heraus.)

Gleich, meine Herren! Ich laß so eben ein frisches Faß anzapfen. Ach! seid Ihr da, Nachbar Wendel! Gott gruß Euch.

Wendel.

Dank' schon, Nachbar Schwertwirth! Werdet heut wohl viel zu thun kriegen, 's Wetter ist gut.

Deutsch.

's Wetter ist darnach! 's wird sich schon sammeln. Oben ist schon Alles voll. Habe auch für Musik gesorgt. 's sind Veraleute angekommen. Wollen mal die Marseillaise spielen lassen. Hab' ihnen man erst was zu trinken vorgesetzt; 's geht dann desto besser. (Zieht sich zurück.)

Käthchen (bringt Bier.)

Wendel.

Ein wenig Muſik kann nicht ſchaden. Ei! da iſt ja unſere ſaub're Jungfer Käthchen.

Käthchen.

Gott grüß' Euch Ihr Herren, ſeid willkommen.

Jakob Fiſcher, mit Pallaſch, klirrt im Hintergrunde vorüber.)

Veit (ihm nachſchauend.)

Hoi! hoi! man nicht ſo flämiſch! (zu Käthchen.) Wer iſt denn der, der da vorüberklirrt?

Käthchen.

Das iſt der lange Fiſcher, des Michel Fiſchers Sohn, der erſt Corporal geworden iſt bei den Dragonern. Der dumme Junge klirrt mit ſeinem langen Pallaſch herum, als ob er das ganze Dorf zu kommandiren hätte.

Veit.

Iſt er auf Urlaub hier?

Käthchen

Leider deſſen. Meinetwegen hätte er in der Kaſerne bleiben können. Er liegt den ganzen Tag hier bei uns und macht ſich breit und ſchimpft auf die Bauern.

Veit.

Was? Was? Auf die Bauern ſchimpft der? Was iſt denn ſein Vater? und was iſt denn Er?

Käthchen.

Darum habe ich ihn auch schon gefragt. — Da wirft er denn mit seinem langen Bratspieß herum und thut sich dieß auf seine bunte Jacke.

Veit.

Der soll mir einmal kommen! der! — Möcht' nur mal ein einziges Wort hören über die Bauern! Der Gensdarm, der!

Käthchen.

O, er wird bald kommen. 'n Wunder daß er nicht da iſt. — Wenn er mir aber noch 'mal in die Quer kommt, da prophezeih' ich ihm nichts Gutes. (Ab ins Haus.)

Wendel.

Der lange Bengel scheint bei Jungfer Käthchen nicht gut im Buch zu ſtehen!

Veit.

Das mag ſein, aber deſto beſſer ſteht er gewiß an der Thüre mit Kreide.

Wendel.

Der mag seinem Vater hier was Ordentliches zusammenſaufen, ſo lang er zu Hauſe liegt. Ich ſeh' ihn hier immer am Schwert.

Veit.

Solche Roßbuben wollen ſich unterſtehen auf uns Bauern zu ſchimpfen! (er trinkt.) Warte, du langer

Lümmel! führt dich dein Unglück heut in meinen Widerwillen; da kannſt du dir morgen einen neuen Bratſpieß beſtellen! Du elender Fürſtenknecht, du!

Seiden (im Hintergrunde, bei Seite rufend.)

Spann er das Pferd man aus und leg er die Decke drüber — unten — unten im Sitzkaſten liegt die Decke!

Spelt (von der andern Seite, fröhlich indem er Seiden erblickt.)

Wo man hintritt berührt man das Juſtemilieu! Das iſt die wahre Landesplage! ärger als die Cholera!

Seiden.

Ei ſieh da! Herr Spelt! Nun wie ſtehts? 's iſt heut ein einziges Wetter!

Spelt.

Ihr Diener Herr Landtagsdeputirter! Ja, das muß wahr ſein. 's iſt heute der Mühe werth einige Meilen zu fahren. Aber die Schmeißfliegen incommodiren einem überall.

Seiden.

Nun! Nun Herr Spelt! Was ſagen Sie zu unſrer Ständeverſammlung.

Spelt.

Nun ja! An Motionen und Discuſſionen laſſen es die Herren nicht fehlen. Aber was ſagen Sie zum Miniſterium!

Seiden.

's Miniſterium —? 's Miniſterium — Nun ja — hm, ie nun 's Miniſterium iſt halt — 's iſt halt miniſteriell. —

Spelt (verſtohlen lächelnd).

Ja, wohl, Herr Seiden! ſehr richtig, ſehr gründlich geurtheilt; 's iſt halt miniſteriell.

Seiden.

Aber, das muß man ſagen: in unſrer Kammer wiſſen wir uns zu benehmen! — Daß du die Motten kriegſt! Haben Sie die Motion wegen der Preßfreiheit mit angehört? Das muß man ſagen! So frei iſt in Deutſchland noch nicht geſprochen worden!

Spelt.

Und die Preßfreiheit, die Preßfreiheit? So bleibt denn die? Hat das Miniſterium ſie ſchon genehmigt? Wird die Regierung uns Preßfreiheit geſtatten?

Seiden.

Pah! Sie fragen noch? Die Regierung muß uns Preßfreiheit geſtatten. Wo nicht, ſo — bräche eine Revolution aus. O, wenn die Deputirten nach Hauſe kämen und keine Preßfreiheit mitbrächten, da — da — da ſollten Sie 'mal ſehen, wie's da hergehen würde.

Spelt.

Sie glauben alſo wirklich, in der That, daß unſre Regierung Preßfreiheit geſtatten wird?

Seiden.

Herr Spelt! Wie kommen Sie mir vor? — Ich glaube es nicht nur: ich weiß es gewiß: ich bin davon überzeugt, daß wir sie bekommen. — Unsre Regierung —! unser Fürst! der sich so human, so wahrhaft constitutionnel zeigt, wie je ein deutscher Bundesfürst —; unser Fürst sollte uns keine Preßfreiheit gestatten? Ich weiß nicht, wie man noch daran zweifeln kann.

Spelt.

Und ich, für meinen Theil: ich weiß nicht, wie man noch daran glauben kann.

Seiden.

Ha! Wie die Ansichten doch verschieden sind. Ich begreife Sie nicht Herr Spelt. Heißt es in unsrer Constitution nicht ausdrücklich: „die Presse ist frei: in sofern die Verfügungen des deutschen Bundes der Preßfreiheit nicht widersprechen, und ist von den Landständen ein Allerhöchstes Preßgesetz zu genehmigen."

Spelt (lacht.)

Da haben wirs ja! Was will das sagen? Widersprechen denn die Bundestagsbeschlüsse nicht etwa der Preßfreiheit? Wie? oder sind Ihnen die Verfügungen zur Ermordung aller Preßfreiheit nicht bekannt? Und was will das sagen „und ist von den Landständen ein Allerhöchstes Preßgesetz zu genehmigen?" Ist das nicht ein

Satz aus dem Catechismus der Willkür? Die Landstände sollen ein Preßgesetz genehmigen — es könnte auch heißen „und wird den Landständen ein Allerhöchstes Preßgesetz vorgelegt werden, welches sie dann ohne Umstände genehmigen müssen." Geht mir doch weg mit Euern Constitutionsartikeln und Motionen und Discussionen über Preßfreiheit in einem deutschen Bundesstaate. — Da müßte man, Gott ärgt mich, seinen gesunden Menschenverstand auf's Pfandhaus geschickt haben, wenn man jetzt noch an Preßfreiheit in Deutschland glauben wollte.

Seiden.

Ereifern Sie sich nur nicht Herr Spelt! Ich könnte Sie ja schlagen durch ein einziges Beispiel aus der Wirklichkeit.

Spelt.

Schlagen Sie nur zu, wenn's Ihnen beliebt!

Seiden.

Nu — Baden zum Beispiel; blüht in Baden nicht die Preßfreiheit? Ist die Eröffnung der Preßfreiheit nicht gefeiert worden durch ein Freudenfeuer auf allen Bergen? Hat nicht der bürgerfreundliche Großherzog Leopold seinen Unterthanen Preßfreiheit geschenkt?

Spelt (abbrechend.)

Ja Sie haben vollkommen Recht, Herr Seiden. Wenn Sie das Preßfreiheit nennen, was die Badener von Got-

tes Gnaden geſchenkt bekommen haben, — ſo was Aehnliches werden wir auch wohl noch kriegen, wenn auch nur auf ſechs Wochen.

Moriz, Deutſch (aus dem Hauſe.)

Gehorſamer Diener, meine Herren! Sind Sie wieder da Herr Spelt? 's freut mich recht ſehr. Der Herr Pfarrer hat längſt nach Ihnen hergeſchickt. Ihr Freund, Herr Doktor Roland, iſt hier, im Pfarrhauſe heißt das, bei ſeinem Herrn Schwiegervapa. Man hat Sie zum Caffee einladen laſſen; aber Sie waren leider nicht da. Sie und ein Schloſſergeſell Namens Raben, der heut Morgen mit dem Schuhmacher Robert gekommen iſt, Sie wurden beide zum Caffee eingeladen ins Pfarrhaus. Der Schuhmacher Robert hat da zu Tiſche gegeſſen, ja, ja, und mein Bruder iſt auch noch da. Der Schloſſer Raben iſt aber ſchon wieder fort nach Wagenheim! Man hat Ihnen ſagen laſſen, falls Sie nicht zum Caffee kommen konnten, möchten Sie hier auf die Geſellſchaft warten. Die ganze Geſellſchaft wird jeden Augenblick hier ſein.

Spelt.

Sehr wohl, Herr Deutſch! Danke Ihnen für die Nachricht. Bin Ihnen ſehr verbunden. Schicken Sie mir derweilen einen Krug Bier heraus; unter die Eiche dort.

Deutſch.

Zu dienen Herr Spelt. Gleich auf der Stelle.

(Ab ins Haus.)

Seiden.

Alles mit Mäßigung Herr Spelt, man muß Jedem Gerechtigkeit widerfahren laſſen Da haben wir z. B. gleich unter uns, unter uns Deputirten, den Herrn Pfarrer Hermann. Was iſt das für ein Mann! Hat ie eine Kammer einen ſolchen Ehrenmann aufweiſen können?

(Käthchen bringt Bier.)

Spelt.

Es kann wohl keinen größern Verehrer des Herrn Pfarrers Hermann geben, als wie ich einer bin. Ich nimme Ihnen ganz bei zu ſeinem Lobe — aber; deſto ſchlimmer iſt es gerade, daß ſolche Männer nichts, gar nichts, durchaus nichts ausrichten als Deputirte in einer conſtitutionellen Monarchie.

Seiden (erſtaunt.)

Ich bitte Sie Herr Spelt, bedenken Sie doch nur wie ſo ein Mann ſpricht, kann man ſich eine größere Freimüthigkeit vorſtellen? Mamſell, bringen Sie mir auch einen Krug Bier!

Spelt.

Ich wiederhole ia, Herr Seiden, ich kenne keinen edlern Volksfreund als unſern Hermann, allein, ich bitte Sie um Alles in der Welt, was helfen all' ſeine Reden in der Kammer, wenn die Miniſter ihn hinter ſeinem Rücken auslachen.

Seiden.

Auslachen? Sie meinen, Miniſter werden uns — uns Deputirte auslachen?

Svelt.

Allerdings meine ich das. Die Miniſter ſind faſt ohne Ausnahme blinde Werkzeuge des Deſpotismus der ihnen ihren Rang, ihre Titel, ihre Orden und ihren Gehalt giebt — ich meine Beſoldung, denn andern Gehalt beſitzt ſelten irgend einer. Sie dienen blindlings dem monarchiſchen Princip und zugleich dem Willen und der Laune des Fürſten um nicht deſſen Gnade und mit der Gnade alle perſönlichen Vortheile zu verlieren. Nun frage ich Sie, was wird ein ſolcher Miniſter von der freimüthigen Discuſſion eines Deputirten halten? Glauben Sie, daß er ganz offenbar gegen ſein eigenes Intereſſe die Sache des Volkes vor dem Fürſten vertreten wird, glauben Sie, daß er dem Volke, welches die Landſtände repräſentiren, das Recht geſtatten wird, dem Fürſten vorzuſchreiben was geſchehen oder was man vermeiden ſolle? Glauben Sie, daß ein Miniſter dem Fürſten je die Nothwendigkeit einer Verminderung der Steuern und Abgaben vorſtellen wird, da er ſelbſt Gelegenheit hat, ſich durch dieſe Quellen zu bereichern? Glauben Sie, daß ein Miniſter die Preßfreiheit vor dem Fürſten vertreten wird, durch welche über kurz oder lang alle Schwachheiten und Mängel, alle Intriguen und Schlechtigkeiten des Miniſteriums aufgedeckt

würden? Glauben Sie, daß ein Minister geſtatten würde, daß der Deutſche, den er als Unterthan ſeines Fürſten betrachtet, vermittelſt der Preßfreiheit die Sache des deutſchen Vaterlandes zur Sprache brächte; wodurch in Kurzem ein Dutzend Bundesſtaaten in ſich ſelbſt zuſammenſtürzen würden, ſobald die geſunde Vernunft ihr Fundament unterſuchte? Glauben Sie, daß ein deutſcher Bundesfürſt am Ende der geſunden Vernunft Gehör geben und ſeinem Thron entſagen werde, aus Liebe zum deutſchen Volke, und zur Wiederherſtellung Deutſchlands?

Seiden.

Oho, oho! Wollen Sie dahinaus? Das liegt ja gar nicht im Bereiche unſerer landſtändiſchen Verfaſſung!

Evelt.

So frage ich Sie denn in Gottes Namen, was nützt dem Deutſchen dann die landſtändiſche Verfaſſung ſeines Winkelſtaats mit all ihren freiſinnigen Deputirten, wenn er den Gedanken und die Hoffnung aufgeben ſoll, die deutſche Ehre gerettet, das deutſche Vaterland wieder hergeſtellt zu ſehen?

Veit (der ſeither aufmerkſam zugehört hat).

Bravo, mein Herr! Ihren Namen weiß ich freilich nicht, — bravo! das nenn' ich deutſch von der Leber weg geſprochen! Das iſt ein vernünftiges Wort!

Spelt (zu Veit).

Alſo habt Ihr mich verſtehen können? Iſt das Euch klar und verſtändlich, was ich da ſo eben berührt habe?

Veit.

Ei, wie ſollt's das nicht? Das kann ja jedes Kind verſtehen. Da braucht man nicht eben ſehr geſcheut zu ſein, um einzuſehen, daß einige und dreißig Fürſten, wie wir ſie jetzt in Deutſchland unterhalten müſſen, mehr koſten, als ein einziger.

Spelt.

Und ein Präſident, den ſich das Volk alle ſechs Jahre oder alle drei Jahre etwa ſelbſt wählt, wäre wohl noch zweckmäßiger.

Wendel.

Na, das ſollt' ich meinen! Komm mir Keiner mehr mit Fürſten. Die haben wir in den letzten Jahren kennen gelernt. Es iſt einer ſo ſchlecht wie der andre. Ich halte wenig auf ein altes Hufeiſen; aber es iſt mir doch noch mehr werth, als das Wort und der Eid eines Fürſten.

Spelt.

Ihr ſeid ein Ehrenmann! Das muß ich loben. Wohnt hier im Dorfe?

Wendel.

Freilich. Ich bin der Schmied hier aus'm Dorfe; mein Name iſt Wendel.

Seiden.

Ihre Ansichten, Herr Spelt, laufen ganz offenbar auf eine Republik hinaus. Geben Sie mir doch weg mit einer Republik! Haben wir nicht die Republik in Frankreich gesehen? —

Spelt (unterbrechend).

Immer und ewig der alte Einwurf, sobald nur an eine Republik gedacht wird; gleich wird die französische Republik genannt! Und Niemand bedenkt, daß jene Periode nur der krampfhafte Uebergang zur Republik war. Ein kranker, ruinirter Körper wird nicht plötzlich wieder gesund, so auch ein kranker, ruinirter Staat. Die heftigste Crisis muß überstanden werden, wenn die Zukunft Heil bringen soll, und so war's auch damals in Frankreich. Es wird auf Erden kein Glück der Menschheit erblühen, ohne vorhergehenden Ausrottungs- und Vertilgungskrieg. Denn die Servilen und Aristokraten werden ihre Vorrechte und Anmaßungen nicht eher aufgeben, bis sie am Galgen hängen. Die Geschichte bestätigt es bis auf unsre Tage! —

Seiden.

Ja, solche Schreckenszeiten werden Sie doch wohl nicht herbeiwünschen!

Spelt.

Darauf erwiedere ich nur, daß ich, im Rückblick auf die Geschichte der Völker, Jahrhunderte der blühenden

Republik gegen Ihr einzelnes Jahr der blutigen Rache zu nennen wußte. Jedoch, es sei ferne, darüber hier mit Ihnen lange disputiren zu wollen. Es sind noch keine Gräuel in einer Republik verübt worden, die nicht durch frühere Einwirkung des monarchisch aristokratischen Princips veranlaßt waren; und alle Gräuel der französischen Republik sind nichts gegen die Mordscenen unter den Partheien in christlichen und „allerchristlichsten" Monarchien.

Na, was noch mehr ist, wenn Sie doch von den Gräuelscenen der französischen Republik reden wollen: Unter allen Schrecken der Republik finden Sie dennoch keine so ehrlos niederträchtige That, wie die Ermordung der unbewaffneten französischen Gesandten zu Rastadt! Und wer ließ diese Wehrlosen ermorden? Wer waren die Mörder, die Henker? — Der Wiener Hof, die monarchische Schurkerei vollzog den schandvollen Mord, und Oesterreichische Husaren waren die Straßenräuber, welche die Wagen der Gesandten überfielen und sie ermordeten, nachdem ihnen freie Rückkehr nach Frankreich gestattet worden war! —

Seiden.

Hm ja! Aber das müssen Sie doch gestehen, daß der Ehrgeiz und die Herrschsucht in einer Republik ihre Intriguen und Kabalen treiben.

Spelt.

Ich frage Sie, ob das denn weniger in einer Monarchie der Fall ist? Wo findet der Ehrgeiz der elenden

verkäuflichen Kreaturen mehr Unterstützung, als in unsern Monarchien? Da kriechen Tausende und abermal Tausende umher, um auf dem Wege der Protection zu Gunst und Gnade zu gelangen. Ein jämmerlicher Wicht macht einer Maitresse den Hof, um als Faullenzer eine lebenslängliche Pension zu erlangen, die das arme Volk dann mit herbeisteuern muß. Kuppler werden baronisirt, und die junge Brut der fürstlichen Buhlerei wird mit Grafschaften beschenkt! —

Veit.

Ganz recht, ganz recht! So geht es zu bei Hofe; das sagt noch ein jeder Ehrenmann, der die Fürstenwirthschaft kennen lernte.

Evelt.

Und der sich nicht genirt, die Wahrheit zu reden. Mancher weiß es so gut als wir, wozu die Millionen des Budgets zum Theil verwandt werden — aber sein eigenes Interesse ist darin verwickelt. Tausend und abermal tausend Blutsauger mit oder ohne Titel zehren am Volke — und wenn das arme Volk nicht gutwillig die Steuern herzieht, — da kommen denn die Gensdarmen.

Leiden.

Die Verminderung der Lasten und Abgaben ist Sache der Landstände. Was da geschehen kann, wird in Discussionen durchgeführt.

Spelt.

Ganz richtig; was allenfalls geſchehen könnte, darüber wird discutirt; jeder Winkel-Hof aber verpraßt ſeine Millionen und im Ganzen bleibt es beim Alten.

(Er ſchenkt ein und trinkt.)

Veit (zu Wendel.)

Das iſt ein kreuzbraver Mann! den hätt' ich gleich zum Landſtand gewählt.

Wendel.

Und was hätte das geholfen? Eine Kammer von ſolchen Ehrenmännern, wie dieſer da und unſer Herr Pfarrer, würde bald auseinander gejagt werden.

Veit.

Na das iſt auch wahr! Der Fürſt kann ja die Kammer auflöſen wenn er Luſt hat. (Er lacht.) Meiſter Wendel, das iſt doch eigentlich eine elende Einrichtung!

Wendel.

Freilich iſt es das, eine volle Lumperei!

Veit.

Wenn die Landſtände ſich recht brav benehmen, da wird der Fürſt grob und ſchickt ſie zu Hauſe. (lacht herzlich.) 's iſt um die Krank zu kriegen.

(Spelt und Seiden treten wieder herzu.)

Wendel.

Ich ärgere mich nur, daß die Menschen noch immer so dumm, oder so feig sind und sich solche Einrichtungen immerhin gefallen lassen. Was läßt sich von der Regierung eines Fürsten erwarten, der sich besser dünkt, als die Menschen welche er regiert? So ein Fürst bildet sich ein, er habe das ganze Land mit sammt den „Unterthanen" von Gottes Gnaden als Geschenk erhalten — und wenn unser Fürst morgen Lust bekäme, sein Land, mit sammt uns Allen, die wir drin leben, an den Kaiser von Rußland zu vertauschen, und etwa ein Land voll Mirgisen dafür anzunehmen, da müßten wir's uns gefallen lassen.

Seiden.

O bo! so was wird nicht geschehen!

Svelt.

Dafür können Sie wahrlich nicht einstehen. Dergleichen Tausch hat bis jetzt noch bei jedem Friedenstraktat Statt gefunden.

Seiden.

Ja, bei Friedenstraktaten, da ist's was Anders! Wenn um Länder und Völker Krieg geführt wird, so ist es wohl natürlich, daß der besiegte Theil als Beute unter die Sieger vertheilt wird.

Wendel (mit einem durchdringenden Blick auf Seiden.)

So, Sie findens denn am Ende auch wohl natürlich, daß die Fürsten überhaupt Krieg führen, ohne Zustimmung des Volkes, das als Kanonenfutter dabei verwendet und nachher vertauscht und verschenkt wird, nach Belieben der Fürsten?

Seiden.

Ja, es ist nun mal nicht anders.

Wendel.

Und wir sollen uns also wie die Ochsen und Kälber verkaufen und schlachten lassen, nach Gutdünken der Fürsten? Herr! Wenn Sie darauf antworten: „Ja, es ist nun mal nicht anders," so müssen Sie wahrhaftig in sich selbst wenig Werth legen — sonst würden Sie zittern vor Wuth, wenn Sie bedenken, daß Sie wie ein Stück Rindvieh als Eigenthum eines Fürsten betrachtet werden. Nichts für ungut; aber ich habe meine Meinung.

Svelt.

Der ich unbedingt beistimme. Und wenn mir einer mit der leeren Einwendung kommt, daß es nun mal nicht anders ist, so behaupte ich: Es muß anders werden! und daß es anders werde, dazu soll ein Jeder das Seinige beitragen.

Wendel.

Ja, bei Gott, und wer nichts anders hat, als sein

Blut und ſein Leben, der hat genug um ſich von der Schande losſagen zu können.

Spelt (drückt ihm die Hand.)

Meinen deutſchen Handedruck, Meiſter Schmied! Ich freue mich, daß wir uns hier beim Schwert getroffen.

Wendel.

Gott gebe, daß wir uns nur bald mal wieder beim Schwert treffen können. Sie verſtehen mich wohl?

Seiden.

Solche Anſichten ſind nun mal rein revolutionär, durchaus revolutionär, und bei Revolutionen kommt nimmer was heraus, das ſehen wir überall. „Jede Revolution iſt ein Unglück!“ Das iſt ein ſchönes, wahres Wort, das man nicht genug wiederholen kann.

Spelt.

„Jede Revolution iſt die Folge eines Unglücks“ das laß ich gelten, ohne mit Ihnen lange über abgedroſchene Phraſen ſtreiten zu wollen. Woher entſtehen die Revolutionen? Ein glückliches zufriedenes Volk revoltirt wahrlich nicht! Revolutionen entſtanden noch immer durch Verletzung des Rechts und der Volksehre. Ein Volk revoltirt ſtets erſt dann, wenn es aufs Aeußerſte zur Verzweiflung getrieben ward. Und nach Ihrer Anſicht müſte denn das Volk, um das ſogenannte „Unglück“ der Revolu-

tion zu vermeiden, ſich geduldig ſchinden und mit Füſſen treten laſſen und dem Fürſten ein Vivat bringen, der die Ehre des Vaterlandes verſchachert.

Seiden.

Es giebt andere Mittel ſich aus der Sache zu ziehen, als Revolutionen. Alles kann und muß auf geſetzlichem Wege erreicht werden, ſonſt hat es keinen Beſtand. Ein Volk, das ſeine Verfaſſung, ſeine Landſtände hat, braucht nicht zu revoltiren.

Spelt.

Hat denn etwa das deutſche Volk ſeine Verfaſſung und ſeine Landſtände? Mag der Badener, der Würtemberger, der Heſſe u. ſ. w. ſich glücklich fühlen, wenn er die Schande betrachtet, die auf dem deutſchen Volke ruht; der Deutſche wird wohl endlich einſehen, daß vier und dreißig despotiſche Regierungen für das deutſche Vaterland — zu viel ſind.

Seiden.

Despotiſche Regierungen können nicht mehr beſtehen, das iſt eine Selbſtfolge. Das conſtitutionelle Princip wird ſchon nach und nach überall durchdringen, und mit der Zeit die erwünſchten Früchte tragen!

Spelt (bei Seite.)

Mit ſo einem Landtagsdeputirten könnte man drei Jahre lang disputiren und er käme doch nicht zur Vernunft.

(laut.)

Meinetwegen. Wenn Sie meinen, daß despotiſche Regierungen nicht mehr beſtehen können, ſo möchte ich wiſſen, was das denn für eine Regierung iſt, die iedem Einzelnen verbieten will, ein altes Schloß zu beſuchen, wenn er gerade Luſt dazu hat?

Seiden (befremdet.)

Wie ſo? Was meinen Sie damit?

Spelt.

Je nun, wiſſen Sie denn noch nichts vom Verbot des Hambacher Feſtes?

(Roland, Banner, Deutſch, Hinze und Robert treten auf. Moritz, Deutſch und Käthchen bedienen die Gäſte.)

Seiden.

Was Sie ſagen! davon weiß ich kein Wort. Ich bin geſtern ſchon aus der Stadt gefahren, und habe unterwegs nichts davon vernommen. Das iſt ja merkwurdig und intereſſant.

Spelt.

Ja freilich, das iſt ſehr merkwürdig und höchſt intereſſant.

Hinze.

Jungfer Käthchen, bringe Sie uns mal Bier, recht viel Bier! aber recht kuhles!

Käthchen.

Gleich Herr Schulze, gleich.

Die Ankommenden.

Guten Tag Ihr Herren!

Die frühern Gäße.

Gott gruß Euch Ihr Herren!

Roland.

Da iſt ja unſer Oeconom. 's iſt ſchön,
Daß Ihr zu uns herausgekommen ſeid, Freund Spelt.

Spelt.

Ich habe da in der Nähe herum meine kleinen Geſchäfte, und hoffte dann auch hier deutſche Geſellſchaft zu finden.

Banner (reichte ihm die Hand.)

Gott gruß Euch Spelt, Ihr bringt uns gute Vorſchaft?

Roland.

Ihr habt die Nachricht mitgebracht vom Feſte —
Das Feſt zu Hambach iſt verboten worden?

(Jakob Fiſcher von der rechten, Siegmund, Steffen und einige Musquetiere kommen von der linken Seite.)

Spelt.

Ich habe ein Extrablatt der Hofzeitung mitgebracht, das dieſen Morgen erſchienen iſt.

Wendel (für sich.)

Das wär' die Schwerenoth, das Fest sollte verboten sein?

Spelt.

Da ich die „Tribüne" und ähnliche Blätter nicht mehr vorlesen kann, wie ich es sonst gerne that, so will ich denn die Paragraphen des constitutionellen Verbots vorlesen, wenn Niemand was dawider hat.

Martin Deutsch.

Ich denke die Hofzeitung wird doch wohl öffentlich vorgelesen werden dürfen? Seid so gut und leset vor.

Spelt.

Also das Verbot der baierischen Regierung lautet wie folgt:

Artikel 1.

„An den Tagen des 26., 27. und 28. des Monats Mai 1832 ist allen Fremden, d. h. allen in Neustadt nicht domicilirten oder in Diensten stehenden Personen ein Zutritt und Aufenthalt in der Stadt Neustadt nicht gestattet. Gleiches Verbot erstreckt sich für eben diese Tage auch auf die Gemeinden Hinzingen, Ober-, Mittel- und Unter-Hambach."

Mehrere.

Schändlich! infam!

Spelt (liest weiter.)

Artikel 2.

„An den genannten Tagen ist die Polizeistunde auf 8 Uhr Abends festgesetzt. Mit dieser Stunde sind alle Wirthshäuser zu schließen, zugleich werden

die Polizeibehörden ermächtigt, jedes Wirthshaus zu jeder Stunde des Tages zu schließen, wenn in einem derselben Excesse vorfallen oder zu befürchten sind."

Mehrere.

Weiter, weiter.

Spelt (wie oben.)

Artikel 3.

„Ebenso werden alle Versammlungen an den Tagen des 26., 27. und 28. des Monats Mai auf den öffentlichen Straßen und Plätzen untersagt. Als Versammlung ist anzusehen, wenn mehr als fünf Personen beisammen sind."

Deutsch.

Am Ende dürfen wir hier, wie wir da sind, auch nicht bei einander stehen?

Robert.

Wahrscheinlich nicht. Heut' Abend rückt schon Cavallerie in Wagenheim ein. Die kann bald hieher kommen.

Jakob Fischer (klirrt mit seinem Säbel.)

Veit (ihn anschauend, für sich.)

Warte du nur!

Spelt (wie oben.)

Endlich Artikel 4. „Imgleichen werden Reden an öffentlichen Orten an die versammelte Volksmenge an eben diesen Tagen verboten."

Da habt Ihrs, meine andächtigen Zuhörer.

Veit.

Das ist, meiner Seel, niederträchtig.

Martin Deutſch.

Das iſt aus dem Ruſſiſchen überſetzt.

Wendel.

Ich wäre ſonſt nicht nach Hambach gereist, da ich nicht gut ſo lange vom Ambos weg ſein kann. Aber nun werd ich hinreiſen. Ich will mal ſehen, wer mir das verwehren will!

Fiſcher.

Ich denke das wird die baieriſche Cavallerie Euch ſchon verwehren. Man wird die Wege um jene Zeit nicht unbeſetzt laſſen.

Banner.

Wer iſt der Buntrock da? was fällt dem ein?

Steffen (leiſe.)

Das iſt juſt der Sohn des deutſchen Michels, von dem ich im Pfarrhauſe erzählte. Der iſt hier auf Urlaub.

Roland.

Alſo Ihr meint, das baieriſche Militär wird ſich als Gensdarmerie gegen das Volk gebrauchen laſſen?

Fiſcher.

Nach dem, was wir da eben hören, nach dem königl. Befehl nämlich, läßt ſich wohl erwarten, daß die Regierung ſich zeigen wird.

Deutſch.

Die Regierung zeigt ſich ſchon iezt infam genug; die baieriſche Cavallerie braucht die Schande nicht noch zu vergroßern.

Fiſcher.

Der Soldat muß Ordre pariren; der Soldat muß thun was ihm befohlen wird. Und ich denke die konigl. baieriſche Regierung wird wohl wiſſen was Sie zu befehlen hat.

Veit (dicht vor Fiſcher hintretend.)

Wer ſeid Ihr?

Fiſcher (etwas verlegen.)

Ihr kennt mich Ja. Ich bin des Michel Fiſchers Sohn. Corporal bei den großherzoglich fürſtlichen Dragonern.

Veit.

Ihr wäret aus unſer'm Dorfe hier? Das wollen wir nicht hoffen! da mußten wir Alle, Gott verdamm mich, uns ſchämen, wir Alle, die im Dorfe geboren ſind.

Fiſcher.

Was? wie? Ihr hättet Euch meiner zu ſchämen? Und das wagt Ihr mir zu ſagen, mir, der ich die Uniform des Furſten trage? mir, der ich im Dienſte des Furſten ſtehe? mir, der ich furſtlicher Dragoner bin! Corporal bei den furſtlichen Dragonern!

Wendel.

Wir kennen keine fürstlichen Dragoner. Wir kennen nur Militär des Landes, zur Vertheidigung des Landes gegen den Feind von Außen!

Fischer.

Was? Was sagt Ihr da? Ihr kennet keine fürstlichen Dragoner nicht? Und ich stehe hier vor Euch als Corporal in meiner Regiments-Uniform!

Wendel.

Ihr steht hier unter uns als Sohn des Michael Fischers, und als Sohn eines ehrlichen Bauers betrachten wir Euch. Fürstliche Dragoner gehen uns nichts an. Ich sage Euch noch einmal, wir kennen keine fürstlichen Dragoner. Der Fürst hat keine Dragoner, der Fürst hat gar kein Militär. Wer zahlt Euch? Woher habt Ihr Eure Lohnung, vom Fürsten oder vom Volk?

Fischer.

Vom Regiment! vom Quartiermeister.

(lautes Gelächter.)

Wendel (mit Verachtung.)

Ich glaube Ihr seid besoffen.

Fischer.

Was? Wie? Was? Ich, ich besoffen? Ihr wollt mich insultiren! Ihr wollt einen fürstlichen Dragoner insultiren?

Wendel.

Und in drei Teufel Namen, ich sage Euch noch einmal und zum letztenmal, ich kenne keine fürstlichen Dragoner. Landestruppen kenne ich, zu Schutz und Wehr des Landes und damit gut. Und wenn Ihr das nicht verstieht so laßt es Euch anderswo erklären. Wenn Ihr anders denkt und redet als es einem ehrlichen Bauer ziemt, so verschweigt wenigstens daß Ihr aus unserm Dorfe seid.

Fischer.

Was? Was? Ich sollte sprechen wie ein Bauer? Ich, ich, der ich Corporal bin bei den fürstlichen Dragonern?

Veit.

Nun sind wir fertig. Was sagt Ihr da? „Ich sollte sprechen wie ein Bauer" sagt Ihr? Ihr wollt also etwas anders sein als wir? Ihr elender Kerl! Ihr wollt nicht sprechen wie ein Bauer, sagt Ihr? Als ob ein Bauer allweil Dummheiten auftischen thäte? Was seid Ihr denn? Ihr Regiments-Roß-Bube! Ihr! — Ihr wollt Euch über den Bauern erheben, in Eurem bunten Wamms! Seid Ihr nicht als Bauer geboren und aufgewachsen, und wird nicht Euer Commisbrod gebacken aus Korn, das der Bauer herbeischaffen muß? Ihr nennt Euch einen fürstlichen Dragoner? da laßt Euch denn auch zahlen vom Fürsten. Woher kommt die Löhnung, die Euch Euer Quartiermeister auszahlt? müssen wir sie nicht herbeisteuern? — Schämt Euch in Euch selbst hinein, Ihr elen-

ser Kerl! und nun macht, daß Ihr fortkommt; der Weg iſt breit genug. Und wenn Ihr mir was wollt, da laßt mir's nur ſagen. Ich werde mich vor Eurem langen Bratſpieß nicht fürchten!

Ein Bauer.

Der hat's, der kann's mit nach Hauſe nehmen.

Fiſcher.

Mir, mir! wollt Ihr ſolche Grobheiten machen? Mich, mich nennt Ihr einen elenden Kerl? Ihr unterſteht Euch, mich einen elenden Kerl zu nennen? Mich, der ich fürſtlicher Dragoner bin! (Gelächter.) Mich nennt Ihr einen elenden Kerl? Da werde ich ſchon wiſſen was ich zu thun habe! (Er geht raſch ab.)

(Lautes Gelächter.)

Siegmund.

Ich will wetten der läuft den Dragonern entgegen, die heute in Wagenheim einrücken.

Steffen.

Um den Veit bei dem Maior oder Capitain zu verklagen, das ſieht ihm ähnlich.

Veit.

Wenn er keine Courage hat, um es mit mir aufzunehmen, ſo hätte er mich ja beim Schulzen belangen konnen.

Siegmund.

Er allein hat nirgends keine Courage nicht. Er wollte auch schon gestern Abend über uns losziehen, und meinte, wir wären man Infanteristen und er sei Cavallerist; er sei mehr als wir. Es war auch hier am Schwert, 's Käthchen war noch dabei. Da forderte unser kleiner Tambour ihn heraus auf Pistolen, der aber keine Courage nicht hatte, war der lange Fischer. Er lief davon wie jetzt. (Mehrere lachen.)

Banner.

Gebt acht ihr Leut! der Musquetier hat Recht.
Der Held des Tags holt seine Streiter her.
Die „fürstlichen Dragoner" werden kommen!

Wendel.

Da finden Sie uns dann hoffentlich noch hier.

Hinze.

Quartier geben wir ihnen aber nicht. Jede Einquartierung muß vier und zwanzig Stunden vorher angezeigt werden. So lautet die Ordnung. Das mögen die Herren Dragoner wohl bedenken.

Steffen.

Ich gebe einen Eimer Bier darum, wenn sie kämen die fürstlichen Dragoner.

Veit.

Die Hand her! es gilt! Meiſter Wendel iſt Zeuge. Wenn die Dragoner noch heut kommen, läßt Du einen Eimer Bier auszapfen.

Steffen (reicht ihm die Hand.)

Bin's zufrieden. 's gilt. (Mehrere lachen.)

Robert.

Da meld' ich mich als Gaſt. In jedem Fall bleibe ich hier um das Ding abzuwarten.

Käthchen.

Das iſt recht Herr Robert, bleiben Sie hier bis die Dragoner kommen; da werden wir Sie für's Erſte behalten.

Robert.

So gar lange wird's wohl nicht dauern! Unſere „fürſtlichen Dragoner" werden wohl nicht lange auf ſich warten laſſen.

Vanner (zu Roland.)

Das Käthchen ſcheint dem Robert wohlgewogen. —
Er braucht bald eine art'ge Meiſterin.

Roland.

Ich glaube nicht, daß er an's Käthchen denkt.
Doch ſollt's mich freu'n, wenn es ein Pärchen gäbe

Siegmund.

Ihr Eimer Bier, Herr Steffen! iſt ſo gut als verloren oder perdu, wie der Franzos ſagt. Der Major von Roß commandirt juſt die Escadron, die nach Wagenheim ausrückt, und wenn der nur ein Wort hört, wenn's der lange Fiſcher ihm ſagen wird, da läßt er gleich aufſitzen, oder läßt gar nicht erſt abſatteln, wenn er noch auf dem Marſch iſt, und ſprengt wie's Donnerwetter hier her.

Roland.

Maior von Roß? wird der auf's Land geſchickt?

Siegmund.

Ja, Herr, ich weiß beſtimmt, daß der Maior von Roß nach Wagenheim ausrückt. Denn es iſt die dritte Escadron und die commandirt der Maior von Roß.

Roland.

Da iſt der Zweck der Sendung zu errathen.
Maior von Roß iſt überall bekannt
Als wüthender raſender Ariſtocrat.
Und die Regierung wählt die rechten Leute,
Auf die ſie beſtens ſich verlaſſen kann.

Hinze (zum Musquetier.)

Wenn mir Recht iſt, ſeid Ihr ſchon hieher verlegt, um im Nothfall die Ordnung aufrecht zu halten. Wozu brauchen wir denn noch die Dragoner in Wagenheim.

Siegmund.

Hm, nun ja. Ich bin man ein gemeiner Musquetier und darf keine Meinung haben, wie's im Regiment heißt; aber so viel ich weiß, schickt man die Dragoner heraus, weil — (er stockt.)

Roland.

Nun, Freund! nur frei heraus: geniert Euch nicht, Wir sind hier unter uns.

Siegmund.

Nun ja, man schickt die Dragoner heraus, weil — weil einige Herren von der Regierung glauben, daß wir —

Roland.

Nun? immer frisch heraus, geniert Euch nicht!

Siegmund.

Nun ja, die Regierung glaubt, daß wir — daß wir nicht auf unsre Landsleute schießen würden, wenn man commandiren that. Darum schickt man die Dragoner heraus.

Hinze.

Wenn die Dragoner alle so sind, wie der lange Fischer, so werden sie schon auf uns einhauen wollen.

Siegmund.

O, das müßt Ihr Euch ja nicht vorstellen. Unter den Dragonern gibt es eben so brave Leute als unter

uns, aber die Offiziere bei der Cavallerie ſind anders. Sie ſind alle von altem Adel und nun gar bei dem Dragoner-Regiment da: da ſind ſie vor Kurzem ausgeſucht, die Offiziere heißt das. Da iſt kein Offizier bei der erſten und dritten Escadron, der nicht ein Dutzend Amen hat, oder wie man die alten Großväter nennt.

Roland (zu Banner.)

Das iſt nicht übel.

Banner.

Die Method' iſt gut.
Die Escadronen muß das Volk ſich merken.

Siegmund.

Und mit den Unteroffiziers oder Corporals haben ſie's eben ſo gemacht. Wer recht viel rapportirt hat, der iſt Corporal geworden.

Hinze.

Wie ſo denn rapportirt? Muß nicht ein Jeder im Dienſt rapportiren?

Siegmund.

Ah, das Rapportiren iſt nicht ſo gemeint. Wer den Offizieren recht viel hinterbracht hat, was im Regiment vorgeht, was einige Cameraden unter einander geſprochen haben, oder was in den Bierhäuſern politiſirt wird; wer ſo was fleißig rapportirt, der avancirt zum Corporal, und ſo iſt denn der lange Fiſcher auch Corporal geworden.

Roland.

Ei, das iſt das Syſtem der Spionage.
Das läßt ſich hören. Wer recht ſpionirt
Iſt überall im Staatsdienſt zu gebrauchen.

Veit.

Der verfluchte Halunke, der! der Jakob Fiſcher! den haben ſie denn auch wahrſcheinlich auf Urlaub in unſer Dorf geſchickt, damit er recht viel rapportiren kann.

Steffen.

Wenn ſie ihn auch darum nicht extra zu Hauſe geſchickt haben, ſo iſt er hier doch als Spion. Wir hören ja, wie er geſinnt iſt und ſo ein Kerl würde ſeinen eigenen Bruder angeben, wenn's die Freiheit beträfe und er was davon haben that.

Hinze (in die Scene ſchauend.)

Wer kommt denn da? ein Cabriolet mit zwei Herren?

Spelt (ebenfalls.)

Das iſt — das iſt ja der Baron von Wappen und — wer iſt denn der Andere?

Roland.

Herr Werner iſt's, der Hofgerichts-Aſſeſor!

Spelt.

Unſer Werner vom rothen Hut?

Roland.

Derſelbe Werner, aber nicht mehr unſer.
Ihr wißt doch, wie er ſich geändert hat?

Spelt.

Leider weiß ich's. Es iſt um die Schwerenoth zu kriegen, wenn man ſolche Exempel ſieht. Ich hätte Luſt ihm hier die Hölle etwas heiß zu machen.

Banner.

Der Himmel geb' mir kaltes Blut, daß ich
Den bittern Zorn in meinem Herzen bänd'ge.
(Werner und Wappen zeigen ſich im Hintergrunde.)

Seiden (zu Spelt.)

Ei, das iſt ja der Herr Aſſeſſor Werner! Sie wiſſen doch, daß er verlobt iſt mit der Baroneß' von Wappen — die Nichte des Herrn Amtmanns Feudal? Sie kennen ja die Baroneß'! Die Baroneß' belieben immer gold'ne Brillen zu tragen, ſchwere goldne Brillen! Sie kennen ſie ja!

Spelt.

Ja freilich weiß ich's! kenn' die Baroneß'.

Seiden.

's iſt eine intereſſante Dame, die Baroneß'! Und ſie beehrte mich neulich mit ihrem Beſuch, und beliebte die beiden beſten Terneaux auszuwählen, die ich je im Laden gehabt habe.

Spelt.

Da muß ſie Ihnen wirklich ſehr intereſſant geworden ſein!

(Werner, elegant als Stuber gekleidet mit Sporn und Lorgnette, und Baron von Wappen nähern ſich langſam.)

Seiden (auf ſie zu gehend.)

Ganz unterthäniger Diener, mein Herr Aſſeſſor! — und — was ſeh' ich? das ſind ja der Herr Baron von Wappen! Ei, das freut mich ganz unendlich, Sie hier bekomplimentiren zu können. Kommen vermuthlich direkt aus der Reſidenz? Sind wie ich ſehe im Cabriolet heraus gefahren? Es iſt auch heute ein wundervoller Tag.

Werner.

O ja, das Wetter iſt heute ſehr ſchön. (betrachtet die Geſellſchaft durch die Lorgnette.)

Spelt (zu Roland.)

Ich werde ihn ärgern, daß ihm die Galle überläuft. (ſich zu Werner wendend.)

Guten Tag, Herr Werner. Wie befinden Sie ſich?

Werner (vornehm, kalt.)

Ich danke Ihnen, befinde mich ſo ziemlich wohl.

Spelt.

Bedaure recht ſehr, daß ich ſeither weniger in den rothen Hut komme, als dieſen Winter. Im Frühjahr

hat der Landmann mehr im Freien zu thun. Ich höre unser Preßverein dort macht gute Fortschritte.

Werner.

Preßverein? Unser Preßverein? Verzeihen Sie, ich wüßte nicht, daß ich mit Ihnen in einem Preßverein stünde.

Spelt.

Daß Sie meine Unterschrift zufällig übersehen haben, kann ich mir wohl erklären, aber glauben Sie deßhalb ja nicht, daß ich mich etwa zurückgezogen hätte. Da kennen Sie mich schlecht, Herr Werner! wenn Sie glauben, daß ich meine Meinung je ändern könnte. — Ich denke wir haben uns vorigen Winter hinlänglich ausgesprochen — erinnern Sie sich noch an den Abend, als wir die Nachricht hörten, daß die Zeitung: „Das Vaterland" verboten sei? Ihre Prophezeihung ist richtig eingetroffen, Herr Werner! Alle deutsch-patriotischen Zeitungen sind richtig verboten worden. Ich habe oft an Sie gedacht seitdem, Herr Werner — jedesmal wenn ich in einer servilen Zeitung das Wort „Unterthan" las, mußte ich an unsern braven Werner denken. „Wir kennen keine Unterthanen! Es giebt keine Unterthanen!" riefen Sie an jenem Abend dem Geld-Aristokraten zu! „Bürger, Bürger! freie Bürger giebt es nur!" — o wie erglühte Ihr edles deutsches Herz — an jenem Abend besonders — für Ehre und Vaterland.

Werner (mit verbiſſenem Aerger zum Baron.)
Haben Sie ſchon etwas beſtellt, Baron?

Wappen.

Wir trinken Wein, nicht wahr? (zu Käthchen) Mamſel! eine Flaſche Forſter und zwei Gläſer.

Käthchen (geht mit Seiden auf und ab.)
Gleich!

Spelt (fortfahrend.)

Und Ihre Anrede an den Tück — an den Polizei-Spion — die war göttlich! (er lacht) Ich ſehe den zuſammengeſchrumpften Kerl noch daſtehen, wie er mit Ihnen anſtoßen mußte „auf den Tod der Verräther groß und klein, auf den Untergang der gekrönten Feinde des Volkes!“ — das ſagten Sie ſo recht mit Hohn und Verachtung „auf den Untergang der gekrönten Feinde des Volkes, welche ſich der Spionage bedienen in legitimer Aengſtlichkeit!“ (lacht) wie der Kerl da ſeine Viſage verzog! ich vergeſſe es mein Lebtage nicht! Und wie er endlich Ihnen nachſtotterte und zitterte: „Auf den Galgen — Galgentod der elenden Wichte!“ — das war einzig Herr Werner! ich ſage Ihnen, das war einzig! und wie Sie ihn darauf anſtarrten und in Bezug auf die elenden Wichte ihm feſt in's Auge ſchauten und hinzufügten: „die ſchon vor Angſt zittern, wenn ein Deutſcher ihnen ſcharf ins Auge blickt. An den Laternenpfahl mit ſolchem Geſindel! (lacht.)

(Käthchen bringt den Wein und ſetzt ihn auf den Tiſch, an welchem Robert und Wendel ſitzen.)

(zum Baron.)

Da hab ich Ihren Wein hingeſetzt.

Wappen.

Gut mein Kind.

Spelt (zu Werner, fortfahrend.)

Bald darauf kam der polniſche Obriſt, wie hieß er doch gleich — ? owski — chowski, ja richtig: Wichowski hieß er. O, es war ein ſchöner Augenblick, wie Sie ihm das erſte Glas hinreichten zum Willkommen im rothen Hut! wobei Sie den Toaſt ausbrachten: „Auf Polens Wiederherſtellung, auf die Rache an den Mördern der polniſchen Nation!“ Herr Werner, ähnliche Momente vergeß ich ſo leicht nicht. Ihr offenes deutſches Herz ſprach ſich ſo recht innig aus. (Wieder lächelnd.) Und wie Sie dem Polen unſern Spion ſo treffend bezeichneten, ich muß lachen wenn ich daran denke. „Seine Lebensgeſchichte iſt ſehr kurz zu erzählen“ ſagten Sie. „Er war ein Lump und blieb ein Lump und — (mit Nachdruck) und dient der Regierung als Lump!“ (Er lacht herzlich.)

Werner (verlegen.)

Hm, ja. Sie haben Recht, Herr Spelt, ich erinnere mich jenes Abends noch ſehr gut. (Er ſucht abzubrechen und wendet ſich zum Baron, der an den Tiſch getreten

iſt, um Wein einzuſchenken.) Baron, ſchenken Sie dort nicht ein (faſt zitternd vor Aerger.) Laſſen wir den Wein in's Zimmer tragen. (Halb leiſe.) Ich — ich ſitze nicht gerne unter Schuſter und Schneider.

Robert (der die letzten Worte beachtet hat, ſchaut ihn wild an.)

Mein Herr! Sie ſitzen nicht gerne unter Schuſter und Schneider, ſagen Sie? (Allgemeine Aufmerkſamkeit.) Ich vermeide gern' alle Händel an öffentlichen Orten. Aber ich erlaube mir Ihnen zu ſagen, daß ich ein Schuſter bin. (Indem er ſeine Heftigkeit zu mäßigen ſucht, mit halberſtickter Stimme.) Mein Name iſt Robert — Tobias Robert aus Wagenheim — Schuſtergeſelle. Und wer ſind Sie, wenn ich fragen darf, der Sie nicht gerne unter Schuſter und Schneider ſitzen?

Wappen (ängſtlich.)

Beruhigen Sie ſich, lieber Freund.

Robert.

Ich bin nicht Ihr „lieber Freund," mein Herr! wenn Sie der Dolmetſcher oder Advokat dieſes Herrn ſind, der übrigens wohl ſelbſt antworten kann.

Werner (faſt außer Faſſung.)

Das Wort — das ich — das ich da eben ſagte war ja durchaus nicht in — Bezug auf Sie gemeint — ich wußte ja gar nicht daß, Sie — — ich hatte ja gar nicht die Ehre — Sie zu kennen, folglich konnte —

Robert.

Darum eben —! darum eben, mein Herr! haben Sie nicht mich, sondern die ganze Gesellschaft hier auf's Gemeinste beleidigt. Da ich aber zufällig meines Handwerks ein Schuster bin, so war es an mir, Sie zur Rede zu stellen. Ich glaube es braucht sich in unserer Zeit wohl Niemand zu schämen, unter Schuster und Schneider — das will sagen, unter Handwerkern zu sitzen, es sei denn, daß er sich als Aristocrat vom Volke lossagt. Wer das thut, der hat allerdings Ursache, sich zu scheuen vor ehrlichen Leuten: denn es könnte ihm bei Gelegenheit etwas Menschliches begegnen. (Er macht eine Bewegung mit seinem Stock, wirft ihn dann aber von sich.) Da liegt mein Stock. Gegen Sie werden sich schon and're Waffen finden. Es ist Ihre Sache, sie zu bestimmen.

Wappen (zieht sich zurück.)

Kommen Sie, kommen Sie Herr Assessor! wollen in den Saal gehen.

Seiden (zu Robert.)

Beruhigen Sie sich, ich bitte Sie. Der Herr Hof-Gerichts-Assessor haben Ihnen ja bereits die Erklärung gegeben daß —

Robert.

Wozu braucht denn der Herr da — der sich scheut mir seinen Namen zu nennen — wozu braucht denn der zwei

Wortführer? Er hat mir keine Erklärung zu geben, sondern nur als ein Mann mir zu sagen, wer er iſt und die Sache mit mir allein abzumachen, oder auch vor der ganzen Geſellſchaft hier abzubitten, da er die ganze Geſellſchaft beleidigt hat.

Werner (endlich auffahrend.)

Sie werden mich doch nicht am Ende gar herausfordern wollen?

Robert.

Das werde ich nicht zum zweitenmale thun, weil ich es ſchon einmal ziemlich deutlich gethan habe. Aber dennoch ſtehe ich Ihnen zu jeder Stunde zu Dienſten. Und wenn Sie etwa was Näheres über mich wiſſen wollen, ſo erkundigen Sie ſich gefälligſt beim Herrn Doktor Roland, oder bei ſonſt Jemanden aus der Geſellſchaft. Glauben Sie ja nicht, daß ich mich ſcheue, Waffen in die Hand zu nehmen!

Martin Deutſch.

Wer drei Narben an den Zulutagen davongetragen hat, wird ſeine Ehre auch als Mann in Deutſchland zu verfechten wiſſen! (mit Begeiſterung) Ha! floß ſein Blut doch neben Arcol's Blut! (halb für ſich.)

„Freiheitsmesser gezückt! —
Hurrah! Den Tolch durch die Kehle gedrückt! —
Mit Purpurgewändern,
Mit Kronen und Bändern,
Zum Rache-Altar steht das Opfer geschmückt!“ —
Und statt des Tolch's eine Kugel in's Genick!
Der Weg geht über die Arcol's-Brück!

(Spelt tritt rasch zu Deutsch, Roland zu Robert, Seiden zum Baron, Hinze zu Wendel. Alle sprechen leise unter sich. — Pause.)

Moritz Deutsch.

Meine Herren, es ist die Pflicht des Wirth's in ähnlichen Streitfällen unter Gästen als Friedensrichter aufzutreten. Ich bin fest überzeugt, daß der Herr Assessor, dessen werther Name mir unbekannt ist, nicht die Absicht gehabt hat, die Gesellschaft meiner werthen Gäste zu beleidigen, denn wenn das der Fall wäre, würde er nicht zögern einem Einzelnen aus der Gesellschaft Satisfaktion zu geben.

Banner (unterbrechend.)

Beleidigt hat der Herr da die Gesellschaft
Und da er Einem ausweicht, der zuerst
Genugthuung von ihm gefordert hat:
So sei's an mir, im Namen der Gesellschaft,
Genugthuung zu fordern auf der Stelle.
Nicht etwa, daß wir uns beleidigt fühlten

Durch die Benennung „Schuſter oder Schneider.“
Das keineswegs. Im Gegentheil, wir ehren
Jedweden Handwerker, weil wir mit ihm
Als Menſchen gleich ſtehn, hier, wie überall.
Doch, weil der Herr die Handwerker verachtet,
So hat er gegen Uns, die wir hier ſind,
Ausdrückliche Verachtung ausgeſprochen.
Und deßhalb fordre ich Genugthuung
Im Namen der Geſellſchaft. Ich heiß Banner.

(lange Pauſe.)

Werner (gezwungen ruhig.)

Ich gebe der Geſellſchaft die Erklärung, daß ich aus Scherz zu meinem Freund ein Wort geſagt habe, ohne was dabei zu denken, daß mithin von Beleidigung der ganzen Geſellſchaft gar nicht die Rede ſein kann, und da mir mehrere von den Herren von der Geſellſchaft perſönlich nicht unbekannt ſind, ſo füge ich hinzu, daß es mir ſehr leid thut, wenn ich durch ein hingeworfenes unbedeutendes Wort dieſe Störung verurſacht habe. Vielleicht iſt die Geſellſchaft mit dieſer Erklärung zufrieden.

Mehrere.

Ja wohl, ja wohl! damit ſind wir zufrieden.

Werner (indem er den Baron unter den Arm faßt und ihn bei Seite zieht, leiſe.)

Es dank' Ihnen der Teufel, daß Sie heute dieſe Par-

thie vorgeſchlagen haben. Wie kann ich in meinen Verhältniſſen jetzt ein Duell annehmen?

Wappen.

Sie haben ſich ja ganz vortreflich aus der Affaire gezogen. Ich denke wir fahren jetzt gleich nach Wagenheim zum Maior von Noß. Der Schuſter da ſcheint mir ein verdammt gefährlicher Kerl. Hörten Sie nicht? der Kerl hat ſogar Narben —! Narben aus den Julitagen! Ich bitte Sie!

Werner.

Der Oeconom iſt mir noch unausſtehlicher. Es ſind alle gemeine Kerls. Sie wiſſen nicht, daß der Oeconom die eigentliche Urſache des Ganzen war. Durch ihn war ich ſo ſehr in Aerger gerathen, daß ich — daß ich nicht wußte was ich ſagte.

Wappen.

Und der Schwarze, der Demagog, der warf ſich auch in die Bruſt. Kommen Sie nur — es iſt noch nicht ausgeſpannt. Ich werde Ihnen dann vom Schuſter erzählen, was ich da eben gehört habe. (Beide ab.)

Seiden (ihnen nach.)

Wollen Sie ſchon aufbrechen, meine Herren? Werde die Ehre haben Sie zu begleiten. (Eilt ab.)

Svelt (nachschauend).

Der Constitutionelle hält sich zu den Aristokraten. — Glückliche Reise.

Banner (zu Robert.)

Sie wissen nicht, wer dieser Held dort ist!

Robert.

Der Herr Doktor Roland hat mir so eben seine saubere Geschichte erzählt.

Banner.

Da kennen Sie sichs denken, wie's uns freut,
Daß Sie so deutsch mit ihm verhandelt haben.

Robert.

Ich that ja nur, was ich nicht lassen konnte. Daß der Kerl aber so wenig Courage zeigte, das setzt mich in Erstaunen.

Banner.

Bedenken Sie doch; seine Braut von Adel:
Und seine Anstellung bei der Censur!
Und — die Duelle sind ja gar verboten!

Musikleute (mit Blasinstrumenten, setzen sich an einen Tisch und ordnen ihre Noten.)

Wendel (zu Banner tretend.)

Wir danken Ihnen, daß Sie Ihre Gesinnung gegen die Handwerker so herzlich ausgesprochen haben.

Banner (drückt ihm die Hand.)

Sie setzen mich hier in Verlegenheit.
Ich habe nur gesprochen, wie ich fühle.

Wendel.

Ich höre Sie bleiben eine Zeit lang beim Schulzen.
Das ist schön. Besuchen Sie mich doch auch zuweilen.
Ich bin der Hufschmied Wendel.

Banner.

Ich kenne Sie recht gut. Ich war ja hier
Als Schüler sieben Jahre lang beim Pfarrer.

(Die Marseillaise ertönt leise. Mehrere Bauern stellen sich um die Bergleute. Einige Gäste setzen sich, andere wandern auf und ab. Der Wirth und Käthchen sind ununterbrochen beschäftigt.)

Martin Deutsch (indem die Musik beginnt.)

Bravo bravissimo! die Marseillaise, zu deutsch: der Frankfurter Marsch! — Wenn man die Melodie hört, da möchte man gleich drein schlagen; da zuckt es einem in allen Nerven — Wonne der Freiheit und Rachedurst!

(Mit Begeisterung, während die Musik leise tönt.)

„Hrecht auf, ihr Fürsten! du Volk, horch auf!
Freiheit und Rach' im vollen Lauf,
Gottes Wetter ziehn blutig herauf!
Auf! daß in Weltbrandes Stunden
Ihr nicht schlafend werdet gefunden!

Reiß' aus dem Schlummer dich, träges Gewissen,
Am Himmel, schau auf, in Gewitterpracht
Hell aufgegangen dein Todesgestirn!
Es erwacht,
Es erwacht
Auf aus der Sonnen schwangern Nacht,
In blutflammender Morgenwonne,
Der Sonnen Sonne:
Die Volkes-Macht!"

(Die Musik tönt lauter.)

Banner.

Es ist die Melodie der Melodien,
Die Macht der Töne wunderbar bewährend!
Mit dieser Melodie zuckt Kampfeslust
In jeder Ader mir, es kocht mein Blut
Und will heraus, heraus aus frischen Wunden,
Die Saat der Volksfreiheit warm zu tränken!

(zu Robert.)

Ha, wie beneid' ich Sie um Ihre Narben!

Robert.

Um meine Narben? das sind Kleinigkeiten!
Beneiden Sie mich, daß ich diese Töne
Im Siegesjubel einst vernommen habe.
Die Barrikaden rauchten noch vom Blut.
Ich ward auf einer Bahre fortgetragen
Und halb im Traume starrt' ich um mich her.
Das arme, arme Volk, die Chiffonniers

Vertheilten unter ſich ihr ſpärlich Brod,
Und reichten ihre dürre blut'ge Hand
Dem Fremden, der mit ihnen — Wunden trug.
Und auf die braunen, pulverſchwarzen Wangen
Sank manche glühnde Freudenthräne nieder,
Indeß die Marſeillaiſe rauſchend tonte.
Wer eine ſolche Stunde je durchlebt,
Der kennt nur Einen Wunſch: Einſt ſo zu ſterben,
Wie die Gefall'nen in den Barrikaden! —
Und wie Arcol' dort auf der Brücke! —

Käthchen (die ihm zugehört hat.)

Ihr bleibt doch jetzt in Eurer Heimath hier?
Nicht wahr, Herr Robert, Ihr zieht nicht mehr fort,
Um, wie Ihr ſagt, in ſolchem Kampf zu ſterben?

Robert.

Für's Erſte liebes Käthchen, bleib ich hier.
Ich werd' als Meiſter mich nun niederlaſſen,
Und mich recht häuslich einzurichten ſuchen. —
Doch, mit dem erſten Ruf' „für's Vaterland!"
Ergreif' ich dann die wohlbekannten Waffen,
Und zieh' hinaus für Freiheit, Ehr' und Recht.

Käthchen.

Das laſſ' ich immer gelten. Wenn's einmal
In Deutſchland ſo weit käme, wie man jetzt
Tagtäglich ſprechen hört; da müßt ich den
Verachten, der nicht mit zum Kampfe zöge.

Robert.

Für wahr! So hör' ich gern' ein deutsches Mädchen!
Doch ist's gefährlicher in ihrer Nähe
Als unter'm Angriff in den Barrikaden.

Mehrere Stimmen.

Mamsell Käthchen! Bier! Bier!

Käthchen.

Da ruft man mich schon wieder. Ich muß fort.
(Eilt zu den Gästen.)

Banner.

Es ist ein niedlich Kind, das saub're Käthchen.

Robert.

Fürwahr. Wenn ich kein armer Schuster wäre —

Banner.

Wie so? Sie sind ein Mann von Kopf und Herz!
(Valentin, in deutscher Tracht mit Stock und Tornister, tritt auf, für sich recitirend zur Melodie der Marseillaise.)

Drum auf nach Frankfurt, Deutschlands Söhne!
Der Tag des Ruhm's ist endlich nah!
Daß das Volk nicht der Schande mehr fröhne,
Steht der Wille gerüstet nun da. :,:
Auf daß die Würde Deutschlands erwache!
Daß Europa den Namen nur hör',
Erglüht das Volk für Recht und Ehr',
Grüßt den Feind im Ausbruch der Rache!
Auf Bürger, in's Gewehr! der Freiheit Tag bricht an!
Mit Blut, mit Blut, mit Schurkenblut, benetzt der Sühnung Bahn!

(Wirft ſeinen Torniſter ab, zu Moritz Deutſch.)
Sind Sie vielleicht der Herr Wirth?

Moritz Deutſch.

Zu dienen. Was befehlen Sie?

Valentin.

Ich bitte nur um ein Stübchen für dieſe Nacht. Und vorläufig um einen Trunk Bier.

Moritz Deutſch.

Sie ſollen gleich bedient werden. (Entfernt ſich.)

(Valentin geht mit raſchen Schritten auf und ab.)

Banner.

Du biſt vielleicht ein alter deutſcher Burſch?

Valentin.

Ich darf mich, Gott ſei Dank, noch heut' ſo nennen.

Banner.

Wie iſt Dein Name?

Valentin

Mein Name liegt in Mainz.
Man nennt mich Valentin.

Banner.

Du haſt geſeſſen?

Valentin.

Fünf Jahr zu Spandau.

Banner (umarmt ihn.)

Deutſchen Bruderkuß.

Mein Nam' iſt Banner!

Valentin.

Wie? Du wärſt der Banner,
Der auf dem Burſchentag zu Dresden war?

Banner.

Derſelbe bin ich.

(Valentin raunt ihm etwas in's Ohr.)

Banner (ihm die Hand druckend.)

Sei unbeſorgt. Wie aber geht's denn zu,
Daß Du in deinem deutſchen Rocke reiſt.

Valentin.

Die Noth führt oft zur Tugend. Stock und Paß,
Worin ich als Student bezeichnet bin,
Empfing ich in der allergrößten Eile.

Banner

Da iſt der Roland.

Valentin (verwundert.)

Der vom Wartburgsfeſte?

Banner (führt Roland her und ſpricht leiſe mit ihm.)

Derſelbe Roland.

Roland (umarmt Valentin.)

Sei willkommen Alter.

Du hast, wie ich zufällig einst vernommen,
Seither dich am Theater durchgeschlagen?

Valentin.

Was blieb mir anders übrig? Die Natur
Wieß mir die Bahn. Als ich entlassen wurde
Aus Spandau, war ich aus dem Land' verwiesen.
Als Preuße, mit Respekt zu sagen, hatt' ich
Das Heimathsrecht verloren und zugleich (er lächelt)
Noch obendrein — die Preußische Cocarde.

Banner (ebenfalls lächelnd.)

Ein ungeheures Unglück!

Valentin.

Ja ich fühl' es.
Erst dacht' ich nach Amerika zu geh'n,
Doch konnt ich nimmer mich dazu entschließen,
So lang ich noch für Deutschland Hoffnung hegte.
Ich zog, versteht sich unter fremdem Namen,
Als Schauspieler umher, und mein Talent
Erhob' mich nach und nach, aus Ironie,
Zum Hofschauspieler.

Roland (lächelnd.)

„Ironie des Lebens!"

Valentin.

Als Hamlet, Isidor, als Jaromir,
Als Romeo, und namentlich als Posa,

Gewann ich ein solides Publikum. (Lächelnd.)
Daß mich sogar die Abendzeitung lobte! —
Jüngst aber, als seit Warschau's Fall die Knute
Auch über Deutschland anfing zu regieren,
Empfand ich, daß ich — Hofschauspieler sei.
Ein ganz infames Stück — Ihr müßt es kennen:
„Der Zeitgeist in der Klemme," von Rubin,
Das hier, bei Euch, zuerst gegeben wurde,
Versetzte mich in maßlose Wuth.
Die Intendanz gab eine Rolle mir,
Das heißt, sie wollte mir die Rolle geben —
Worin das Menschenrecht, die Menschenehre
Auf's Niedrigste herabgewürdigt wird.

Roland.

Wir kennen diese Rolle, die bei uns
Ein Freund des Autors gab; doch nur Einmal.
Das Stück ward ganz vortrefflich ausgepfiffen.

Valentin.

Genug. Ich weigerte mich g'radezu,
Solch' eine schnöde Rolle darzustellen.
Der Intendant ward heftig und ich auch.
Es war ihm, ganz natürlich, längst bekannt,
Daß ich als Demagog' fünf Jahr gesessen.
Und als Rebell, der wider seinen Chef
Sich aufgelehnt, ward ich auf's Neu' verhaftet!
Mein Loos erregte viel Erbitterung

Am Volk, und ein'gen braven Patrioten
Gelang es, aus dem Loch mich zu befrei'n,
Worin ich dreizehn Wochen faßete.

Banner.

Dem Himmel sei gedankt und jenen Braven!
Daß Du hier glücklich angekommen bist.

Valentin.

Beinah' schon hätten die Gensdarmen mich
Auf meiner Flucht erwischt. In aller Eile
Verkleidete ich mich zum Zweitenmale,
Als dieser Paß mir zugeschoben wurde.
Mit dem ich glücklich bis hieher gekommen.

Banner.

Wo denkst Du hinzureisen?

Valentin.

Leider bin ich
In Deutschland nirgends sicher. Ich muß wohl
Nach Frankreich wandern. Aber gerne mocht' ich
Das deutsche Fest in Hambach noch besuchen.

Banner.

Du weißt doch, daß das Fest verboten ist?

Valentin.

Im letzten Dorfe hört' ich's. Desto besser!
Vielleicht wird aus dem Spasse dadurch Ernst.

Roland.

Hör', weißt Du was! Ich red' im Augenblick'
Mit meinem Schwiegervater, mit dem Pfarrer.
Bei dem bist Du am allersichersten.
Ich sag' ihm wer Du bist. Laß mich nur sorgen.
Er fährt zwar morgen wieder in die Stadt,
Als Landstand; aber meine Frau bleibt hier.
Du wirst bei ihr sein, wie bei deiner Schwester.

Valentin (drückt ihm die Hand.)

Nimm diesen Handdruck. Worte hab' ich nicht.

(Roland geht ab.)

(Valentin Arm in Arm mit Banner auf und ab.)

(Die Bergleute beginnen die Melodie: „Denkst Du daran ꝛc." aus dem „alten Feldherrn" in gedämpften Tönen.)

Steffen (kommt rasch aus dem Hintergrunde.)

Herr Schulze! es kommen heut' Abend noch Polen!
Acht Soldaten, drei Unteroffiziere und zwei Offiziere.

(Mehrere drängen sich um Steffen.)

Hinze.

Woher habt Ihr die Nachricht?

Steffen.

Der Nachbar Kunz kommt so eben nach Hause. Vier Stund von hier hat er sie getroffen. Sie werden aber erst gegen Abend kommen, weils heut' Sonntag ist und

die Bauern ſie überall aufhalten. Aber ſie kommen beſtimmt. Denn der Kunz hat den Offizieren verſprochen, für Nachtquartier zu ſorgen.

Hinze.

Wenn das iſt, da wollen wir bald Rath ſchaffen. Quartier ſollen ſie ſchon finden, und auch ein gutes Nachteſſen.

Steffen.

Wir wollen ihnen entgegen ziehen, und Jeder kann ſeinen Polen in Empfang nehmen.

Veit.

Ich bin mit dabei, aber erſt wollen wir hier einen Maibaum aufrichten, einen Freiheitsbaum!

Wendel.

Das iſt ein guter Einfall! das hätten wir längſt thun ſollen!

Steffen.

'S iſt nimmer zu ſpät! Ich werde den Baum dazu hergeben.

Veit.

Herr Schulze! Ihr werdet nichts dagegen haben?

Hinze.

Was ſollte ich wohl dagegen haben? Bäume dürft Ihr pflanzen im Ort, ſoviel Ihr wollt: nur nicht mitten

im Fahrweg. Auch ſchont die Wurzel bei'm Umſetzen, daß der Baum nicht abſtirbt.

Veit.

Der Baum ſoll ſchon leben bleiben, und die Freiheit ſoll auch leben!

Mehrere.

Die Freiheit ſoll leben! Hurrah hoch! Es lebe die Freiheit!

Alle.

Es lebe die Freiheit.

Martin Deutſch.

Die Freiheit der Republik? vivat hoch!

(Spelt, Wendel, Robert und Andere nehmen ihr Glas.)

Martin Deutſch.

Auf die Republik!!

Spelt.

Sie iſt ſchon begründet — durch die Niederträchtigkeit der Fürſten.

(Die Muſik beginnt die Melodie: „Fürſten zum Land hinaus ꝛc.)

Steffen.

Die höchſte Tanne auf meinem Grund will ich zum Freiheitsbaum hergeben. Wer will mit Hand anlegen? der komme!

Mehrere Bauern und Knaben.

Ich! wir! wir! Ich! wir wollen helfen!

(Ab mit Steffen.)

Valentin (zu Banner.)

Das Volk gefällt mir hier! Doch hab' ich's faſt
Auf meiner ganzen Reiſe ſo gefunden.

Banner.

Das wäre! ſpricht der deutſche Geiſt ſich aus?

Valentin.

Er ſpricht ſich aus und dennoch iſt er nicht
Sich ſeiner ſelbſt bewußt. Das deutſche Volk
Iſt jetzt, ſo viel ich merke, zu vergleichen
Mit einem Kinde, das aus ſeiner Wiege
Dem Daſein heitern Blicks entgegenlächelt.
Es kann noch weder geh'n noch ſteh'n, und weiß
Selbſt gar nicht einmal, daß es wirklich lebt;
Es lächelt aber und iſt guter Dinge.

Banner.

Ganz recht, denn leider weiß das Volk noch nichts
Vom mächtigen Gefühl für Recht und Ehre;
Es kennt noch nicht ſein deutſches Vaterland.
Nur Einzeln, wie Du ſie hier auch findeſt,
Sind ahnungsvoll der Freiheit zugewendet.
Sie fühlen dunkel, was Uns klar geworden,
Daß es in Deutſchland anders werden muß.

Doch zum Entſchluß: zu Deutſchland's Einheit Alles
Auf's Spiel zu ſetzen; Gut und Blut und Leben
Zu wagen, für das deutſche Vaterland —
Zu dem Entſchluß — (ſeufzend) ward unter Hunderten
Kaum Einer noch geführt. In dieſem Dorfe
Kenn' ich nur wenige dergleichen Deutſche.

Valentin.

Glaub' ja nicht, daß die ganze Maſſe je
Zur klaren Einſicht ſich erheben werde.
Wer darauf warten wollte, und den Kampf
Zu Deutſchlands Einheit dahinaus verſchieben,
Der käme nie und nimmermehr zur That.
Wenn aber hier in dieſem Dorfe jetzt
Nur fünf Bewohner ſolchen Sinnes wären,
Wie Du ſie eben mir bezeichnet haſt,
So ſteh' ich dir dafür, daß ich durch ſie —
Durch dieſe Fünf, die übrigen Bewohner,
Im Einverſtändniß mit den Gleichgeſinnten
Der nächſten Dorfer, unter Waffen ſtelle,
Und das nicht etwa auf drei Tage nur! —
Das Beiſpiel wirkt unendlich auf die Menge.
Der Muth des Einzelnen zur rechten Zeit,
Reißt hundert Halbentſchloſſ'ne mit ſich fort.
Die Hauptſach' iſt: der rechte Augenblick!

Banner.

Durch deinen leiſen Widerſpruch hab' ich

Mich überzeugt, daß wir zusammenstimmen
In unsrer Ansicht. Mancher aber hier
Hält mich für thöricht, wenn ich fortan mahne,
Der Kampf mög' endlich einst begonnen werden!
So lange für die deutsche Sache noch
Kein Blut geflossen, sieht es traurig aus!

Valentin.

Das fühl' ich drückender als Du, mein Freund,
Da ich als Deutscher mich in's Ausland flüchte.
Ein Flüchtling um des Volkes Sache willen,
Wofür die Rache noch das Schwert nicht führte; —
Bei Gott, man muß sich schämen vor sich selbst.

Banner.

Und dennoch; was kann unser Einer thun?
Was können Zehn, was Hunderte
Zu Stande bringen für ein Volk, das kreischend
Der Freiheit eben erst entgegen lacht,
Am Gängelband der Constitution,
Beherrscht, bedrängt, durch vier und dreißig Fürsten?

Valentin.

Das seh' ich ein; doch aber schmerzlich ist es,
So thatlos auf das Vaterland zu blicken,
Indeß der Rachedurst, die Freiheitsgluth,
Verzehrend nagt an unser'm inner'n Leben.

Banner.

O, das Gefühl iſt mir nicht unbekannt.
Es martert mich in ſchlaflos bittern Nächten,
Es macht das Licht des Tages mir verhaßt,
Da Deutſchlands lang erſehnte Morgenröthe
Noch nicht die Nacht der Sclaverei durchſtrahlt.

Schmied Wendel (tritt vor und ſingt mit Muſikbegleitung.)

Wenn ich an der Eſſe ſteh',
Und das Eiſen glühen ſeh',
Möcht' ich immer Waffen machen,
Denn was nützen and're Sachen,
Ja wir ohne Vaterland
Untergeh'n in Schimpf und Schand!

Chor.

Wer ſich zum deutſchen Volk bekennt,
Für Vaterland und Freiheit brennt,
Und irgend Waffen führen kann,
Der ſchaff' ſich eilig Waffen an!

Wendel.

Bin ich auch ein Hufſchmied nur,
Eiſen lieb' ich von Natur,
Doch als Waffe macht's mir Freude!
Meine liebſte Augenweide
Wär' ein Schwert in eig'ner Hand,
Blutig für mein Vaterland!

Chor.

Wer ſich zum deutſchen ꝛc.

Wendel.

Wenn im Dorf noch Alles ruht,
Schür' ich eifrig schon die Glut;
Schmiede, bei verschloss'nen Thüren,
Waffen, die das Volk wird führen
Für das heil'ge deutsche Recht,
Gegen Fürst und Fürstenknecht.

Chor.

Wer sich zum deutschen ꝛc.

Wendel.

Wer des Tag's muß schaffen sieht,
Merkt wohl, daß mein Feuer glüht.
Aber, daß ich so beim Hammer
Seufz' nur meines Volkes Jammer,
Das merkt Keiner wohl so leicht;
Und doch ist mein Aug' oft feucht.

Chor.

Wer sich zum deutschen Volk ꝛc.

(Der Vorhang fällt.)

Das Volk.

Zweites Stück. — Dritter Aufzug.

Personal des dritten Aufzugs.

Doctor Roland.
Johanna, seine Frau.
Arnold, } ihre Kinder.
Karl, }
Pfarrer Hermann, Johanna's Vater.
Emma, seine Tochter.
Banner.
Valentin.
Hirt, Student.
Spelt, Oekonom.
Martin Ulrich Deutsch.
Moritz Deutsch, sein Bruder, Gastwirth.
Käthchen, seine Tochter.
Hinze, Dorfschulze.
Wendel, Schmied.
Steffen, } Bauern.
Veit, }
Tobias Robert, Schuhmacher.
Major von Roß.
Junker von Dachenau.
Lieutenannt Sturmhagel.
Siegmund, Musquetier.
Zaluski, Capitän. } Polen.
Oranski, Lieutenant. }
Vier Handwerker.
Ein Gensdarm. Eilf Polen. Volk. Knaben.
Bergleute als Musikanten.

Dritter Aufzug.

Gartenſaal im Pfarrhauſe, wie im erſten Aufzuge. Abenddämmerung; nach und nach dunkler. Roland von der einen, Johanna von der andern Seite.

Roland.

Iſt unſer Gaſt noch nicht herabgekommen?

Johanna.

Er iſt im Zimmer oben, bei'm Papa.
Auch Banner iſt bei ihnen.

Roland.

Hier im Hauſe
Gilt er als Valentin, Student aus Gießen.
Papa und Emma wiſſen wer er iſt,
Und Niemand, Niemand anders darf es ahnen.
Im Uebrigen, nimm ihn als Bruder auf.
Er war mir längſt bekannt, dem Namen nach,
Und ſeinen Werth wirſt du gar bald erkennen.

Emma (eilig.)

Der alte Thomas kommt ſo eben heim
Und ſagt, die Polen wären ſchon ganz nah'.

Roland.

Wir haben immer noch ein wenig Zeit.
Sie kommen erſt in einer halben Stunde;
Die Knaben ſind ins nächſte Dorf gezogen
Um Feuer an der Straße anzuzünden.
Wir Alle wollen dann zuſammen geh'n,
Die Ankunft vor dem Schwert mit anzuſchau'n.

Johanna.

Iſt ſchon das Zimmer oben eingerichtet?

Emma.

Sowohl das Polenzimmer, wie das andre
Für Valentin. Ich hab' ſo eben ſelber
Die letzten Kleinigkeiten hingetragen;
Das Schreibzeug und was ſonſt noch nöthig war.

Johanna.

Der Herr Papa, mit Banner und dem Fremden.

(Hermann, Banner und Valentin treten auf.)

Hermann (zu Valentin, ſeine Töchter vorſtellend.)
Frau Roland, die Sie ſchon geſprochen haben,
Und Emma, meine jüngſte Tochter. Beide
Betrachten Sie als unſern Anverwandten.

Valentin.

Mein guter Genius führte mich hieher,
Und wenig kann ich zur Begrüßung ſagen.

Es iſt ein ſeltſam, unnennbar Gefühl
Im Menſchenherzen, das ſich mächtig regt
Wenn wir verwandte, gleichgeſinnte Seelen
Im Leben finden, ob ſich nimmer auch
Die Blicke je zuvor begegneten.
So traf ich Banner hier und Roland heute. —
Ein längſt geknüpftes, ein geweihtes Band
Umſchlang uns, ob wir uns auch nimmer ſah'n.
Wir Alle drei erglühten frühe ſchon
Für Gott und Freiheit, Ehr' und Vaterland!
Uns alle drei umſchloſſen Kerkermauern,
Doch treu blieb jeder Einzelne ſich ſelbſt,
Und dadurch treu dem heil'gen Bruderbunde.
Ich habe nicht gezögert, das Aſyl,
Das Sie mir hier eröffnen, zu betreten.
Vielleicht entſchuldigt mich mein Schickſal, wenn
Ich hier mich fühl', als wär' ich nicht ganz fremd,
Als wär' ich längſt bekannt in Ihrem Hauſe.

Johanna.

So wünſchen wir jedweden Gaſt zu ſeh'n,
Der uns durch ſeine Gegenwart erfreu't.

Hermann.

Verweilen Sie bei uns, Herr Valentin,
(Sie mögen dieſen Namen hier behalten.)
Verweilen Sie bei uns, ſo lange Sie
In dieſer Gegend hier ſich ſicher glauben.

Es thut mir leid, daß meine Pflicht mir nicht
Geſtattet, ſtets bei Ihnen hier zu ſein.
Doch alle vierzehn Tage bin ich hier,
Dem Volk das Evangelium auszulegen;
Das Evangelium der Völker-Freiheit.
Freund Banner bleibt jedoch für's Erſte hier,
Als Gaſt des Schulzen, und an Gegenſtänden
Der Unterhaltung, hoff ich, wird es Ihnen
So leicht nicht fehlen.

Valentin.

Wahrlich, wenn ich denke
An das Gefängniß, dem ich kaum entſprungen,
So iſt mir, als wär' dieſes Alles hier
Ein ſchöner Traum — als würd' ich nächſtens wieder
Erwachen in dem dumpf'gen Kerkerloche.

Emma.

Um Gotteswillen nicht! Herr Valentin!
Solch' ſchrecklichen Gedanken müſſen Sie
Bei uns den Abſchied geben. Mir wird bange
Wenn ich die Möglichkeit mir denken ſoll',
Daß Sie erkannt und ausgeliefert würden!

Johanna.

Drum ſoll's uns nimmermehr an Vorſicht fehlen.
Es ahn't kein Menſch im Dorfe wer Sie ſind.
Wir nur allein beſitzen Ihr Geheimniß,
Und — Frauen können auch verſchwiegen ſein.

Valentin.

Davon hab' ich Beweiſe durch Erfahrung:
Wie ich zugleich der Ueberzeugung bin,
Daß unſ're Sache, Deutſchlands Freiheit, einſt
Durch die Begeiſ'rung deutſcher Frauenherzen
Mit ſchönerem Erfolg in's Leben tritt.
Jedoch, Sie könnten in Verdacht mich ziehen,
Daß ich, als unglückſel'ger Bühnenheld,
An leere Redeformeln mich gewöhnte.
Wenn Sie mich näher kennen, werden Sie
Gewiß von ſolchem Argwohn ſich entfernen.
Ich war ein ſchwacher Schauſpieler ſeither,
Da es ſo ſchwer mir wird — mich zu verſtellen.

Johanna.

Das Zutrauen zu den deutſchen Frauenherzen,
Inſofern ſie für Deutſchland wirken können —
Das wollen wir zum wenigſten an Ihnen
Aus allen Kräften zu rechtfert'gen ſuchen.

Hermann.

Daß meine Töchter für das Vaterland
Seither ſich eifrig an die Arbeit hielten,
Kann ein Beweis beſtätt'gen. Emma! zeige
Dem Freunde Roland's doch was du ſtick'ſt.

Emma (enthüllt die Fahne im Stickrahmen.)

Die Inſchrift iſt nur leider noch nicht fertig.
Auch bin ich nicht gewohnt, in Gold zu ſticken.

Valentin (die Fahne betrachtend.)
Schwarz, Roth und Gold —! o Losung unser's Lebens!
O, ewig heilige Versinnlichung
Des Bundes, das die deutschen Herzen knüpft!
O wie erweck'st du hier, zu dieser Stunde,
In mir die Bilder der Erinnerung, die
In meiner Seele wunden Tiefe ruh'n!
Der Jugend längst verstorb'ne Träume steigen
Als blüh'nde Wirklichkeit empor; der Glaube
Des Jünglings war kein eitler, leerer Wahn! —
Für Gott und Freiheit, Ehr' und Vaterland
Erglühten wir, daß aus der Knechtschaft Schmach
Das Volk, das deutsche Volk wir retten möchten —
„Aus Nacht und Tod, durch Blut zur Freiheit-Sonne!"
Das ist ja deine Mahnung: Schwarz-roth-gold!
Wohl Mancher ach! hat das Symbol entweiht
Und in Gemeinheit unser Band besudelt,
Im Rausche selbst nicht wissend was er that! —
Nicht aber durch Gesang bei Bier und Wein,
Nicht durch das Band, als eitlen Schmuck getragen,
Bewährt der Deutsche seines Volksthums Würde;
Im reinen Herzen muß die Kraft gedeih'n
Des heil'gen Bundes würdig fortzustreben,
Und nicht zu wanken, in Gefahr und Noth!
Es ist der Geist des Bundes, der uns treibt,
Das Band nur ist des Glaubens heilig Zeichen,
Der Hoffnung und der Liebe Sinnbild nur!

Es lebt ein Gott; in ihm Gerechtigkeit,
Der Menschheit Ehre wird gerettet werden!
Der Deutsche dessen Namen aus dem Bunde
Der Völker schwand, wird Freiheit sich erringen;
Erstehn wird einst ein deutsches Vaterland! (Pause.)
Was in des Jünglings ahnungsvoller Brust
Als Morgentraum des schönern Lebens blühte;
Es ist zur Mannes-Hoffnung nun geworden.
Verwebt, in sel'gen und in bittern Stunden,
Mit unser'm Wesen und mit unser'm Sein!
Nur Ein Gedank' und Ein Gefühl durchglüht
Das Menschenherz in uns, wir stehn gelähmt,
So lange wir das Eine nicht errungen,
Das alle andern Hoffnungen umschließt: —
Es ist ein einig deutsches Vaterland,
So stolz an Tugend und an Menschenwürde
Wie sich des Deutschen Herz, sein Deutschland denkt,
Und wie's ihm die Vergangenheit verheißen,
Wenn er auf deutsche Geistesgröße schaut.
Ein Volk, so reich an geistig hoher Kraft,
So stark in Sittlichkeit und festem Sinn;
Es sollte länger noch gefesselt liegen
Im Sclaventhum um vier und dreißig Thronen!
Durch Tyrannei verspottet und verhöhnt!
Den Nachbar-Völkern selbst zum Spott geworden,
Von Fürst und Volk verkannt, in Süd' und Norden —
Ach, wohl mit Recht verspottet und verhöhnt!

Denn wer nicht Muth beſitzt, ſich zu befrein,
Wer unentſchloſſen feig' der Schande fröhnt:
Der — der verdient leibeigen, Knecht zu ſein!

Hermann.

Wir theilen Ihren Zorn, wie wir zugleich
Die Hoffnungen für Deutſchlands Rettung theilen.

Banner.

O möge dies Panier in Tauſenden
Das dunkel ſchlummernde Gefühl erwecken,
Für Gott und Freiheit, Ehr' und Vaterland!
Mög' es als Schlachtpanier die Feinde ſchrecken,
Wenn Deutſchland aufſtand, wenn die Nacht verſchwand!
Mög' dieſe Fahn' in fernen, ſpäten Tagen
Von Deutſchland's Schmach und Deutſchland's Rettung ſagen!

Martin Deutſch (tritt ein.)

Nun meine Herren und Damen, ſetzen Sie ſich geſchwind in Bewegung. Unſere Polen rücken heran und der Freiheitsbaum ſteht ſchon da.

Hermann.

Wir wollen alle mit einander geh'n,
Wenn's unſern Gäſten ſo beliebt.

Valentin.

Wir werden Sie hinbegleiten wohin Sie beſtimmen.

Emma.

Geschwind Johanna, deinen Hut! geschwind! (Ab.)

Johanna.

Er liegt in meinem Zimmer.

(Abgehend) Meine Herren!
Sie werden an der Gartenthür uns finden.

Roland (ihr nachrufend.)

Vergiß nicht etwa noch ein Tuch zu nehmen,
Es ist noch ganz empfindlich kalt des Abends.

Deutsch.

Ihre Jungens hier im Dorfe, Herr Pfarrer, geben einen prächtigen Zuwachs. Das sind ganz superbe Jungens! Durch und durch revolutionär. Da haben sie Feuer an der Landstraße gemacht, eine halbe Stunde Wegs. Alles was nur brennen konnte, haben sie zusammengetragen und eine ungeheure Tanne wurde zum Freiheitsbaum umgepflanzt; ich sage Ihnen, das ging wie das Donnerwetter. Wie sie den Baum wieder in die Höhe gewippt haben, das begreife ich jetzt noch nicht. Mein langer Peter, der heute Früh' den Edelmann oder Raubritter spielte, war auch mit dabei. Aber es war durchaus nichts Ad'liges mehr an ihm. Er schrie immer zu: Vivat Lafitte! und wollte Lafayette rufen wie die Andern und jauchzte: „die Polen sollen leben!!" daß der Freiheitsbaum beinahe wieder umgefallen wäre. Nun wollen wir aber gehen, Herr Pfarrer.

Hermann.

Wenn's Ihnen jetzt gefällig iſt.

Roland.

Die Damen
Sind ſchon da draußen an der Gartenpforte,
Und da ſind ja auch meine beiden Buben!

(Arnold und Karl kommen eilig.)

Arnold.

Vater, wir ſind fertig! Wir warten ſchon auf Euch.
Mamma und Tante ſteh'n dort draußen.

Roland.

Wir kommen ſchon. Nun? geht zum fremden Herrn,
Und ſagt ihm, guten Abend.

(Arnold und Karl gehen zu Valentin.)

Arnold.

Guten Abend!

Valentin (faßt beide an der Hand.)

Ich dank Euch ſchön! — das ſind gar liebe Knaben.
Wahrhaftig, Roland, Ihr ſeid reich als Deutſcher!

(ſeufzend zu Banner)

Ach, wie ſo traurig, arm ſind wir dagegen! (Alle ab.)

Oeffentlicher Platz im Dorfe,

wie zu Anfang des zweiten Aufzugs.

Rechts im Hintergrunde eine bis gegen den Wipfel behauene Tanne als Freiheitsbaum. Späte Abenddämmerung. Die Tische mit allerlei Gegenständen besetzt, wie sie die Gäste so eben verlassen haben. Moritz Deutsch schaut aus einem Dachfenster in die Ferne. Käthchen neben Robert am Gasthof vor der Thüre. Hinze und Steffen am Freiheitsbaum. In weiter Ferne kaum hörbar, die Musik der Bergleute (die bekannte Barcarola aus der Oper „die Stumme von Portici") welche nach und nach näher rückt. Pistolenschüsse immer stärker in unregelmäßiger Folge. Knaben sind im Hintergrunde beschäftigt, Haufen von allerlei Brennbarem zu ordnen.

Moritz Deutsch.

Allmählich kommen sie immer näher. Was da für eine Menschenmenge beisammen ist! Der Zug ist ungelogen über eine Viertelstunde lang! Herr Robert, gehen Sie mit dem Käthchen an ein Fenster im Saal oben, da sehen Sie es besser, aber geschwind!

Robert.

Ich danke Ihnen Herr Deutsch. Werde lieber zum Empfang hier unten bleiben. Wenn Sie aber hinauf gehen wollen, Jungfer Käthchen, da ist es was anders.

Käthchen.

Ach, nein! ich seh' es hier recht gut. Zwar seh' ich von den Polen noch gar nichts, aber sie werden schon näher kommen. (Spricht ungezwungen mit Robert.)

Deutsch.

Das ist Ein Feuer und Ein Krachen bis an die drei Eichen dort unten!

Hinze.

Das Feuer am Wege rückt nun schon immer näher. 's ist ein Zeichen, daß sie bald kommen werden.

Moritz Deutsch (am Dachfenster.)

Da halten sie wieder an; das ist beim Kreuzwirth da unten! Sie werden doch nicht am Ende dort einkehren und uns hier im Stich' lassen?

Hinze.

Seid unbesorgt! der Meister Wendel führt den Zug, der wird schon wissen, wo der Schwertwirth und der Schulze auf ihn warten!

(Die Musik tönt eine Zeitlang aus ein und derselben Entfernung.)

Käthchen.

Da kommt der Herr Pfarrer mit seiner ganzen Familie, sogar der kleine Karl ist mit dabei.
(Hinaufrufend) Vater! da kommen die vom Herrn Pfarrer.

Moritz Deutsch.

Werde gleich hinabsteigen. (Verschwindet vom Dachfenster.)

(Hermann, Roland, Johanna, Emma, Arnold, Karl, Banner, Valentin und Martin Deutsch kommen.)

Käthchen (geht ihnen entgegen, zu den Frauen.)

Ei das ist hubsch von Ihnen, daß Sie kommen. Aber ich will Sie lieber gleich hinaufführen in den Saal, denn hier unten wird das Gedränge bald zu groß werden.

Johanna.

Es scheinen viele Menschen dort zu sein.

Käthchen

Der ganze Platz hier wird so voll werden, daß kein Hut zu Boden fallen kann. Darum rathe ich Ihnen, sich gleich an's Fenster zu stellen.

Emma.

Das wird auch wohl das Allerbeste sein.

Arnold.

Mutter! ich bleibe hier unten beim Vater! Ich will erst sehen, ob nicht wieder kleine Polen ankommen. Wenn einer da ist, bring' ich ihn mit.

Johanna.

Das thu' nur, aber nimm dich wohl in Acht.
Bleib' dicht beim Vater und verlier' dich nicht.

(Johanna, Emma, Karl und Käthchen ab in's Haus.)
(Robert nähert ſich der Geſellſchaft.)

Pfarrer.

Ah! da iſt ja unſer wackerer Robert noch!
(reicht ihm die Hand)
Das iſt recht ſchön, daß Sie die guten Polen
Hier mit begrüßen helfen. Das iſt brav!

Robert.

Halb aus Spaß, halb aus Ernſt, habe ich einigen Gäſten heut' Nachmittag hier verſprochen, zu warten, bis eine Wette entſchieden ſei. Es meinte nämlich einer, wir würden heut' Abend noch eine Viſite von den Dragonern bekommen.

Banner.

Das glaub' ich ſelbſt.

Pfarrer.

Ei Spaß! warum nicht gar?
Wie ſollten heute noch Dragoner kommen?

Banner.

Herr Pfarrer, unwahrſcheinlich iſt es nicht!
Bedenken Sie doch nur, wie dieſes Alles,
Was hier im Werk iſt, einem Fürſtenknecht
In's Auge fallen mag! „'s iſt Aufruhr! Aufruhr!
Der Aufſtand iſt dort ausgebrochen!" heißt es!
Sobald die Schranzen nur von Ferne ſeh'n,
Daß Freudenfeuer längs dem Wege brennen!

Roland.

Wenn wirklich hier in unſ'rer Nähe jüngſt
Dragoner angekommen ſind, ſo glaub' ich
Am Ende ſelbſt, wir ſeh'n ſie noch heut' Abend.

Pfarrer.

Das wär' ja lächerlich, fürwahr! das wäre
Ein fürſtlich Meiſterſtück der Aengſtlichkeit.

Hinze (nähert ſich.)

Nun! will man mich oder den Freiheitsbaum nicht ſehen? Guten Abend Herr Pfarrer! Guten Abend meine Herren!

Pfarrer.

Ei ſieh! Herr Schulze! wo ſteckten Sie denn eben, daß wir Sie, wie Sie ſagen, überſehen?

Hinze.

Dort, dort, am Freiheitsbaum!

Roland.

Wir haben immer
Nur oben auf den Wipfel hingeſchaut,
Die rothe Mütze droben zu gewahren.

Hinze (raſch.)

Ich bitte Sie, Herr Roland, fahren Sie langſam, damit unſ're Bauern hier nachfolgen können. Was eine rothe Mütze iſt, das wiſſen etwa unſere Bauern; aber

was ſie bedeutet, das begreifen dieſe Knaben erſt, wenn ſie erwachſen ſind; und mancher Erwachſene begreift es ſein Lebtag nicht.

Roland.

Ich bin's zufrieden, wenn in zwanzig Jahren
Nur überall im deutſchen Vaterlande
Die Freiheitsmütze prangt; dann haben wir
Nicht ganz vergebens unſer Werk verrichtet.

Hinze.

Wenn unſ're Polen nun da ſind, Herr Robert, da wollen wir gleich ſehen, daß wir ein paar für Sie ausſuchen. Und morgen etwa, wenn die Andern wieder abzieh'n, morgen werd' ich ſie dann nach Wagenheim fahren und ſie beim Bärenwirth Fröhlich abſetzen.

Robert.

Wir danken Ihnen ſehr für Ihre Güte.

Pfarrer.

Sie ſelbſt, Herr Robert, können allenfalls
Hier gleich die Gäule ſcharf in's Auge faſſen,
Und die vielleicht für ſich zurückbehalten,
Die Ihnen ganz beſonders wohl gefallen.

Robert.

Die Dürftigſten von Allen möcht' ich nehmen,
Weil wir in Wagenheim für Kleider ſorgen.

(Die Musik ertönt immer näher und näher. Die Knaben zünden die Brennhaufen an bis an den Freiheitsbaum.)

Moritz Deutsch (eilig aus dem Hause.)

Willkommen meine Herren! Nun — nun! an den Freiheitsbaum! geschwind! Alle miteinander, um unsre Gäste in aller Formlichkeit zu empfangen.

Hinze.

Ich habe redlich die erste Wacht bei'm Freiheitsbaum gehalten. Bis diesen Augenblick bin ich dagestanden und habe unsre Polen erwartet. Gerne wär' ich mit der Ortschaft ausgezogen, aber Meister Wendel hat den Festplan gemacht und der postirte mich an den Freiheitsbaum.

Roland.

Habt Ihr die Rede recht gut einstudirt?

Hinze.

Die Rede? Sie meinen eine Rede an die Polen?

Roland.

Nun ja, Herr Schulze, es wäre am rechten Ort,
Am Freiheitsbaum, durch eine kurze Rede
Die Polen zu begrüßen.

Martin Deutsch.

Das versteht sich.

Moritz Deutsch.

Kommt, kommt, Ihr Herren, zur Tagesordnung.

(Alle ſtellen ſich an den Freiheitsbaum.)

Hinze.

Die Rede wird ſchon ſpäter einer halten. Unſer junger Schulmeiſter wird das Willkommen anbringen.

Der Zug betritt die Bühne.

Die Bergleute voran.

Wendel und Spelt führen einen Offizier, ihnen folgen die andern Polen ohne Rangordnung, jeder Einzelne Arm in Arm zwiſchen zwei Deutſchen, worunter der Student Hirt. Eine Menge Volks, groß und klein, alt und jung, folgt dem Zuge. Einzelne Militairs, worunter Sturmhagen, und vier Handwerker, welche neben einander gehen. Die Melodie: „Polen iſt noch nicht verloren ꝛc.“ erſchallt in lauten Tönen. Ein lautes anhaltendes Vivat begrüßt die Polen ſobald ſie erſcheinen. Am Freiheitsbaum hält der Zug ſtill. Wendel tritt mit den Polen vor den Schulzen. Nachdem die Fackeln erloſchen, werden Kerzen unter Glasglocken auf die Tiſche geſtellt.

Wendel.

Herr Capitän, das iſt unſer Dorfſchulze! (zu Hinze) der Herr Capitän ſpricht deutſch wie wir.

Zalusti.

Herr Schulz', wenn ich auch gar kein Deutſch verſtünde,
Bei Gott, ich würd' es dennoch wohl verſteh'n,
Was uns entgegen kommt aus Ihrem Dorfe.

Schulze (umarmt ihn.)
Sein Sie uns herzlich willkommen!

(Lautes Vivatrufen.)

Der Pfarrer und die um ihn stehen bewillkommnen nach und nach die Polen. Die Musik dauert fort. Zimten und Pistolenschüsse hinter der Scene. Die vier Handwerker setzen sich an einen Tisch im Vordergrunde. Die Polen sind nach und nach zusammengetreten neben dem Offizier.

Der Schulmeister (tritt vor, mit bewegter Stimme.)
Polen, unsre Freunde und Brüder!

Eine Stimme.
Stille! der Schulmeister wird sprechen.

Der Schulmeister.
Polen! — seid willkommen hier [illegible] Dorfe! Eure Ankunft ward für uns zu einem [illegible]rch welches unsre Denkungsart sich vielleicht besser au[illegible]cht, als durch Worte. Wir empfangen Euch als alte Freunde, denn unsre Gefühle und unsre Wünsche sind bei Euch gewesen, seit dem ersten Augenblick, als wir die Kunde vernahmen, von Eurem unsterblichen, heldenmüthigen Kampfe. Daß unsre frommen Wünsche wenig für Euch zu thun vermochten, haben wir gar wohl eingesehen. Aber daß Keiner aus unserm Dorfe zu Euch gekommen ist und Euch seinen Arm und sein Blut und Leben angeboten hat, das ist nicht ganz unsre Schuld. Auch wir haben uns an unsre Fürsten gewandt, das ganze Dorf hat die Bitte

unterſchrieben, daß man Euch helfen möge, und wenn wir in unſ'rer Bittſchrift die Cholera zum Vorwand nahmen,

(Mehrere lachen.)

Einer.

Ruhig! ſtille! der Schulmeiſter declamirt!

Der Schulmeiſter (fährt fort nach einer Pauſe.)

Und wenn wir in unſ'rer Bittſchrift die Cholera zum Vorwand nahmen, als möge die Regierung von uns die Peſt abzuwenden ſuchen, die aus Rußland zu Euch kam; ſo werdet Ihr, hochherzige Polen! den wahren Sinn einer ſolchen Bitte gar wohl verſtanden haben. Denn es wäre nicht deutſche Art, und es wäre eine Schande für unſer Dorf, ja eine Schande für ganz Deutſchland wäre es geweſen, wenn wir aus Furcht vor dem Elende, das unter Euch wüthete, nur an uns ſelbſt und an unſ're eigene Sicherheit gedacht hätten. Wir waren bereit, für Euch zu den Waffen zu greifen, Jung und Alt, Mann an Mann, und wir erwarteten von unſer'm Fürſten —

(ſich unterbrechend)

Doch davon wollen wir hier nicht ſprechen. Genug, unſ're Bitte für Euch war vergebens und unſer Gebet für Euch — (mit tiefer Rührung) unſer Gebet für Euch zum allmächtigen Gott, iſt bis jetzt — auch noch nicht erhöret worden. Aber der allmächtige Gott lebt noch, er waltet noch, — und diejenigen, die jetzt triumphiren als Eure Unterdrücker und Tyrannen, die werden Ihn einſt kenne-

lernen, früh oder ſpät, hier oder dort: die Mörder Eures Volkes werden der Gerechtigkeit nicht entgehen! — und das Menſchenrecht, das in Euch zertreten und verſpottet worden iſt, das Recht wird endlich ſiegen!

(Pauſe.)

Dieſe Hoffnung, dieſe feſte Zuverſicht, iſt die Urſache unſ'rer Freude, mit welcher wir Euch, heldenmüthige Polen! empfangen und aufnehmen. Vielleicht könnt Ihr in unſern Blicken die Gefühle leſen, welche wir nicht auszudrücken im Stande ſind. Was Ihr hier um Euch ſehet, dieſe jubelnde Bewegung unſ'rer Dorfbewohner, möge mehr zu Euren Herzen ſprechen, als Alles was ich Euch ſagen kann. Wir feiern heute ein Feſt, Euch zu Ehren, und zugleich dem Recht und der Freiheit zu Ehren, für welche Ihr Euer Blut vergoſſen habt. Laßt es Euch hier bei uns wohlgefallen, nehmet an was wir Euch darbieten können; es iſt nicht Reichthum und Wohlleben; es iſt kein irdiſches Gut: es iſt unſer Herz — unſer deutſches Herz, das Euch entgegenflammt, das für Euch brennt und glühet, und das noch für Euch ſchlagen wird in den letzten Schlägen, für Euch, Polen! als Vorkämpfer Europa's für Gott, für Volksehre, für Freiheit und Vaterland!

(Zaluski ſinkt dem Schullehrer an die Bruſt.)

(Feierliche Stille.)

Zaluski.

Im Namen meiner zwölf Cam'raden hier,
Erlaub' ich mir ein ſchwaches Wort des Dankes.

Wir ſieh'n hier vom Gefühl zu ſehr ergriffen,
Als daß wir einen Ausdruck ſuchen konnten
Für das, was wir empfinden. Wir erkennen
Seit wir durch Deutſchland zieh'n, daß unſer Kampf
Vom deutſchen Volk' verſtanden worden iſt.
Ein Geiſtesband vereinigt uns, die Polen,
Mit Euch, Ihr Deutſchen! wir ſind einverſtanden
Zum fernern Kampf, für Völkerrecht und Freiheit;
Obwohl bis jetzt noch keine Waffen klirren.
Die Zeit wird aber kommen, und der Pole
Wird eine heil'ge Schuld an Deutſchland, dann
Zu tilgen wiſſen, wenn die Stunde ſchlägt,
Mit der das deutſche Volk erwacht zum Kampfe!
Wir Polen kennen zwar nur Eine Sehnſucht,
Die Rückkehr iſt's, in unſer Vaterland!
Doch, jeder opfert gern den höchſten Wunſch
Des Herzens auf, wenn er im Kampf, als Pole
Für Deutſchlands Freiheit eine Kugel fände;
Denn nur mit Deutſchland wird einſt Polen frei!
Und wer für Deutſchland fällt, fällt auch für Polen.
Ob ſolch ein Kampf noch fern' iſt, wer kann's wiſſen?
Der Pole aber, der durch Deutſchland zieht,
Fühlt klar, daß ſolch ein Morgen einſt wird tagen.
Ihr ſchenkt uns Euer Herz — ihr edlen Deutſchen!
Wir werden uns dereinſt im Kampf begrüßen —
Der Polen Blut wird auch für Deutſchland fließen!

(Lautes Vivat!)

Es leben die Polen! die Polen ſollen leben!

Der Schulze.

Nun lieben Gäſte, laßt Euch nieder und ruht Euch erſt ein wenig aus. Für Quartier iſt ſchon beſtens geſorgt.

(Die Einwohner bringen Bier und Wein. Es bilden ſich verſchiedene Gruppen.)

Der Schulze (zu Zaluski.)

Sie haben mehrere ſehr junge Männer unter ihren Cameraden hier, Herr Capitän, die ſind wahrſcheinlich erſt während der Revolution zum Militär gekommen?

Zaluski.

Von meinen Cameraden hier ſind fünf
Studenten von der Hochſchule zu Wilna,
Wo just der Geiſt der Revolution,
Ich mein' die Nationalität der Polen,
Erhalten wurde, während unſer Volk
Den ſchwerſten Druck der Tyrannei erlitt.
Wohl war Verfolgung damals auch das Loos
Der Jünglinge, die ſich zum Volk bekannten,
Jedoch, was auch die Tyrannei erſann,
Den Geiſt in unſ'rer Jugend auszurotten;
Die Liebe zum entehrten Vaterlande
Entflammte mächt'ger nur in Aller Bruſt,
Und namentlich im Herzen unſ'rer Jugend
Zu Wilna, — wie die That es ſpäter zeigte.

Roland.

Drum Ehr' und Ruhm den Wilnaer Studenten!
Sie haben durch ihr Blut auf's Neu' bekräftigt,
Was nie genug betheuert werden kann:
„Des Volkes Kraft liegt in des Volkes Jugend!"
Begeiſt'rung iſt des Jünglings Element!
Durch ſie ſteigt er empor zur kühnen That,
Indeß der Mann oft wankend in ſich ſelbſt,
Durch Rückſichten gefeſſelt, und gelähmt
Durch leidige Verhältniſſe, noch zögert
In Pflichterfüllung an dem Vaterlande!
Und wenn ein Mann was Großes je vollzogen,
So war's die Frucht nur ſeiner Jugendblüthe!

Banner (nimmt ſein Glas.)

Die Schüler Lelewels, der auf den Geiſt
Der Polen mächtig wirkte, ohnerachtet
Das Vaterland beherrſcht war durch Tyrannen;
Die Hochſchule zu Wilna — die Studenten
Von Wilna, die ſo tapfer kämpften ſtets!
Die Wilnaer Studenten ſollen leben!

(Lautes Vivat.)

Dranski (vortretend.)

Wir danken, und erwiedern dieſen Gruß, indem wir unſer Glas leeren zur Ehre der deutſchen Hochſchulen, an welchen die Idee der Wiederherſtellung Deutſchlands genährt und gepflegt ward. Die deutſchen Studenten,

welche als Märtyrer für Freiheit und Vaterland, gleich uns in Kerker und Ketten ſchmachteten, und theils noch jetzt die Kerker füllen, die Jünglinge und Männer, welche hervorgegangen ſind aus dem Bunde der deutſchen Burſchenſchaft; ſie ſollen leben!! Sie ſind uns nahe verwandt, uns Studenten von Wilna; und wie ſie ſeither ein gleiches Loos mit uns getragen, werden wir hoffentlich auch einſt mit ihnen und neben ihnen die Waffen führen für Freiheit und Vaterland! Der deutſchen Burſchenſchaft dieſes Hoch!

Sieben Polen *) (vortretend, und mehrere Deutſche.)
Vivat hoch! Die deutſche Burſchenſchaft lebe hoch!

Banner (zu Hirt, der im Gedränge bemerkt wird.)
Seid Ihr zurückgekommen mit den Polen,
Freund Hirt? D'ran habt Ihr wahrlich wohlgethan.

Hirt.
Ich zog von dannen, dieſen Nachmittag,
Allmählig meine Reiſe fortzuſetzen,
Und traf gar bald den lieben Landsmannſchafter,
Von dem ich Euch erzählt, vor einer Schenke,
In voller Thätigkeit beim Bierkrug ſitzend.
Ich muß geſteh'n, ich hab' gar brave Leute
Als Landsmannſchafter hier und dort gekannt,

*) Es wird angenommen, daß die Uebrigen kein Deutſch ſprechen.

Und ein'ge, die weit beſſ're Deutſche waren,
Als manche Jünglinge der Burſchenſchaft;
Doch dieſer, der ſich heute zu mir drängte,
War mir in meinem Innern unausſtehlich.
Er ſchien herumzudämmern in der Welt,
Das Elend Deutſchlands zu verſinnlichen,
Das in Verſunkenheit des Volksthums ruht,
In Abgeſtorbenheit für Hochgefühl,
Für Ehr' und Freiheit und für Vaterland.

Roland.

Ihr habt den Nagel auf den Kopf getroffen.
In dieſer Abgeſtorbenheit für Alles
Was einem Menſchen hoch und heilig iſt,
Liegt Deutſchlands Elend nur zu tief begründet.

Hirt.

In andrer Stimmung als die meinige,
Wurd' ich an jenem Burſchen Unterhaltung
Und Spaß gefunden haben; aber jetzt,
Wie jetzt die Sache ſteht des deutſchen Volkes,
Erhöhte jener Menſch in mir den Schmerz
Um die Zerriſſenheit des Vaterlandes,
Die mir ſo ſchroff in ihm entgegentrat.
Und ſeine luſt'ge Eigenthümlichkeit,
— Ich will ſie eben nicht Gemeinheit nennen —
Verletzte mich nur jetzt noch um ſo mehr.

Sobald er mich erblickte war er auch
Bereit, mit mir die Reiſe fortzuſetzen,
Und da er leider gar nach Halle wandert,
So ſah' ich wohl voraus, daß ich am Ende
Vor Jena ihn nicht los geworden wäre.
Ich traf ihn übrigens ſo ziemlich „knöll",
Und während er mit mir die Straße ging,
Bis an den Ort, wo unſ're Polen weilten,
Mußt ich von ſeinen Paukereien hören.

Banner.

Zu welcher Landsmannſchaft gehört er denn?

Hirt.

Er hat zu vier verſchied'nen ſich bekannt.
Sich als Boruſſe gegen die Weſtphalen
Geſchlagen, und in der Saxonia
Dann gegen die Boruſſia gekämpft,
Sodann umſchlang ihn das Holſatenband
Und als Verfechter der Bavaria
Hat er zuletzt ſich gegen die Teutonen
Pro patria gepaukt, wie er erzählt.

Roland.

Das iſt fürwahr ein ächter deutſcher Burſche,
Im üblen Sinn des Worts, wie wir, Gott leider,
Die Deutſchen auch in der Geſchichte ſeh'n,
Zumal im glänzenden Befreiungskriege! —
Ein Baier oder Würtemberger ſchlägt
Sich heut' für die Franzoſen gegen Ruſſen

Und gegen seine lieben deutschen Brüder,
Und greift dann morgen die Franzosen an
Für Rußland und für seinen gnäd'gen Fürsten.

Wendel.

Es ist meineidig, schändlich —! aber wahr.

Spelt.

Bis auf die Freicorps ist es leider wahr.
Doch, Lützows Jagd und and're deutsche Schaaren
Bewährten sich zur Ehre uns'res Volk's;
Ihr Blut ist für die Freiheit wohl geflossen —
Und Körners Namen krönt Unsterblichkeit!
Die Söldlinge sind überall sich gleich,
Sowohl in Deutschland als in andern Staaten.
Im Militär blüht just das Sclaventhum,
Durch willenlose Unterwürfigkeit
Und durch Verwirrung des Begriff's von „Ehre."

Roland.

Das deutsche Volk will dienen und gehorchen —
Je mehr Herr'n desto besser. Es muß Alles
Dem lieben deutschen Volk befohlen werden.
Sogar die Freiheitsliebe kennt es nicht,
Bis ein Kosakengeneral befiehlt:
„Du, deutsches Volk, sollst nun die Freiheit lieben:
Wir bringen dir und deinen hohen Fürsten
Befreiung, Freiheit, Unabhängigkeit!"
Wie solches Anno dreizehn sich ereignet. —

So steht der Deutsche da, in der Geschichte
Der fremden Völker; denn das deutsche Volk
Hat weder eine eigene Geschichte,
Noch ein vereinigt Vaterland. Geschichte
Der deutschen Fürstenhäuser gibt es zwar,
Doch keine deutsche.

Banner.

Eines Volk's Geschichte
Muß durch das Volk mit seinem eig'nen Blute
Geschrieben werden. Das Hinübertragen
Auf Druckpapier bleibt immer Nebensache.
Der ärmste Pole, der nicht lesen kann,
Kennt dennoch die Geschichte seines Volkes,
So viel als nöthig ist, um sich zu fühlen
Als Pole. Seine Väter sind im Kampfe
Für's Vaterland gefallen, ja die Erde
Die er durchpflügt, des Vaterlandes Boden
Weiß er getränkt durch seines Volkes Blut,
Im Kampf für Freiheit und für Ehr' und Recht;
So fühlt der Pole seines Volk's Geschichte.
Und unsre neu're Zeit hat wohl bewiesen,
Daß das Bewußtsein eines ganzen Volkes,
Die glüh'nde Lieb' zum theuren Vaterlande,
Dem Feinde kräftiger entgegensteht
Als die vielseitigste Gelehrsamkeit,
Mit der sich freilich and're Völker rühmen. —

Zalusti.

Wohl drückt uns unſer gegenwärtig Loos,
Wenn wir zurückſchau'n auf das Vaterland,
Wenn wir die Brüder in Sibirien wiſſen,
Die Kinder in die Kolonien der Ruſſen
Hinweggeführt, ja ſelbſt die Frau'n und Jungfrau'n
Der rohen Wuth des Feindes preisgegeben;
Doch Ein Bewußtſein iſt dem Polen noch
Geblieben, das allein uns aufrecht hält
Im Kummer und im Elend der Verbannung;
Es iſt das Hochgefühl in unſ'rer Bruſt,
Das jenes Band der Lieb' zum Vaterlande
Um alle, alle Polenherzen wand —
Der Deutſche nennt es Volksthum, was ich meine.
Es iſt des Menſchen Höchſtes hier auf Erden,
Denn es umſchließt die Freiheit und die Ehre,
Den Glauben und die Liebe und den Drang
Zur heiligſten Erfüllung aller Pflichten!
Ob der Tyrannen Schwert ein Volk bezwang;
Die Knute wird das Volksthum nie vernichten,
So lang ein einzig Polenherz noch ſchlägt,
Blüht Hoffnung, daß die Kraft des Volk's ſich regt!

Zwei Mädchen (treten vor zum Geſange.)

Sei gegrüßt zu der Freiheit Begründung,
O Kosciuszko! Amerika's Freund!
Sei gegrüßt in des Gram's Ueberwindung,
O Kosciuszko! von Polen beweint!

Ja beweinet durch blutige Zähren!
Und gefeiert durch rächendes Blut —
Für im Tode, Kosciuszko, zu Ehren,
Prangt ein Felsen der Polen; ihr Muth!

(Der Schulze bringt einen silbernen Becher, füllt ihn mit Wein und übergiebt ihn dem Pfarrer.)

Hermann (mit dem Becher vortretend.)
Dem Andenken Kosciuszko's!
(Führt den Becher an die Lippen und überreicht ihn dem Capitän ꝛc.)

Allgemeiner Ausruf:
Kosciuszko! Kosciuszko lebe hoch!

(Während die Melodie des Liedes fortklingt kommt Emma und Käthchen mit mehreren erwachsenen und kleineren Mädchen aus dem Gasthofe. Emma trägt einen Eichenkranz mit schwarz, roth und gelben Bändern gebunden, nähert sich langsam dem Capitän und überreicht ihm den Kranz, mit zitternder Stimme:)

Den Polen!

Zaluski.
Die deutschen Jungfrau'n haben uns bereits
Beweise ihrer Theilnahme gesendet,
(Seufzend.) Als wir in Polen noch die Waffen führten.
Im Namen aller Polen dank ich hier.

(Emma entfernt sich mit ihrer Begleitung.)

Dranski (der den kreisenden Becher empfangen hat.)
Indem ich auf Kosciuszko's Angedenken

Den edlen Wein der deutschen Reben trinke,
Bring' ich den deutschen Jungfrau'n dieses Hoch!

Ein Pole (tritt vor und singt nach obiger Melodie.)

Sei gegrüßet, o Mitleid der Frauen!
Deutsche Jungfrau, dich grüßet mein Lied!
Deine blutenden Polen dort schauen
Auf die Rose, in Deutschland erblüht.
Schwer getroffen, durch Hülfe verbunden —
Dankt der Sieger mit brechendem Blick,
Dankt der Jungfrau im Brennen der Wunden,
Jede Binde erhöht ja sein Glück!

Die sieben Polen.

Den deutschen Jungfrau'n aller Polen Dank!

Hirt.

Wohl müssen wir beschämt hier vor Euch stehen,
Als deutsche Jünglinge und deutsche Männer,
Da wir bei Eurem Kampf so thatlos blieben.
Die Schande meines Volk's fühl' ich gar wohl.
Doch möcht' ich hier als deutscher Jüngling sprechen:
Nicht um vor Euch uns zu rechtfertigen —
Das können wir ja nicht, ich möcht' ein Wort
Hier sagen, eine Thatsache berühren,
Die noch nicht allgemein bekannt geworden.
Im Frühling Anno ein und dreißig standen
Wohl an zweitausend deutsche Jünglinge,
Besonders an den Hochschulen bereit,
Für Polen und nach Polen aufzubrechen.
Es galt zuvörderst, uns in kleinen Schaaren

Zu sammeln und uns zu vereinigen,
Das aber war wohl keine Kleinigkeit,
Mit Rücksicht auf die Schritte der Regierung
In allen Bundesstaaten. Wir versuchten
Was möglich war, und Einzelne von uns
Besprachen sich geheim mit deutschen Männern —
Mit sogenannten „deutschen Freiheitsmännern," —
(Mit Spott.) Daß ihrer sich der Herr erbarmen möge!
Wir trafen keinen deutschen Freiheitsmann
Von sogenanntem Ansehn und Gewicht,
Der auf den Plan nur eingegangen wäre. —
Und so verlassen, wo wir Beistand suchten,
Erkannten wir, daß es unmöglich sei,
In Masse durch die deutschen Bundesstaaten,
Und namentlich durch Preußen durchzukommen. —
Daß Wen'ge einzeln hingezogen sind,
Erklärt Ihr Euch gar wohl. Vereinzelt konnten
Nur militärische Genies Euch nützen,
Und selbst an solchen hat's Euch nicht gefehlt.
Es hätt' ein Volk für Euch sich zeigen müssen;
Und um ein Volk für Euch zur That zu bringen,
Versuchten wir, als deutsche Jünglinge
In Deutschland, was uns irgend möglich war. *)

*) Der Verfasser schrieb dieses Blatt im Herbst 1832 und erfuhr ganz zufällig von einem deutschen Flüchtlinge im März 1836, daß dieser Plan der hochherzigen deutschen Jünglinge in den Untersuchungen und Verhören mehrerer Gefangenen zur Sprache gekommen, die seit April 1833 die Inquisition des deutschen Bundestags beschäftigen. Die Details jenes Vorhabens scheinen aber der Inquisition gänzlich zu fehlen, und können natürlicher Weise auch hier nicht berührt werden.

Zaluski.

Das glauben wir von ganzem Herzen gerne,
Nachdem ſo mancher deutſche Jüngling uns
Auf Deutſch die Hand gedrückt hat. Wir empfinden
Seit wir durch Deutſchland zieh'n: das deutſche Volk
Iſt mehr als jedes and're Volk der Erde
Durch ſeine Eigenthümlichkeit beſtimmt,
Die Freiheit aller Völker zu begründen
Und zu befeſtigen durch eig'ne Kraft! —
Wenn einſt das deutſche Volk ſich klar geworden,
Sich frei fühlt in des Volksthums Herrlichkeit;
Dann ſteht die Freiheit and'rer Völker auch
Geſichert vor jedweder Tyrannei!

Sturmhagen (vortretend.)

Ich bringe dieſes Glas dem Andenken des unſterblichen Polen Peter Wiſozki! Peter Wiſozki, der zuerſt die Verſchwörung ſtiftete, deren Folgen der beiſpielloſe Kampf der heldenmüthigen Polen war, Peter Wiſozki, der ſoll leben! Sein Andenken ſei jedem Menſchen heilig, deſſen Herz nicht ganz abgeſtorben iſt für Ehre und Vaterlandsliebe. Peter Wiſozki, der edle Pole, lebe hoch!

(Laute Beiſtimmung. Die Muſik fällt ein mit der Melodie Prinz Eugenius.)

Roland (drückt dem Lieutenant die Hand.)

Bravo, Herr Lieut'nant! Solch ein ſtolzes Wort
Macht Ihnen Ehr' — in Ihrer Uniform!

Sturmhagen.

Ich werde niemals in meiner Uniform den Deutſchen verläugnen, und als Deutſcher ehre ich den Polen Wiſozki! Mehr ſag' ich nicht. Es iſt hier nicht der Ort für mich, mich auszuſprechen.

Hermann.

Wir verſtehen Sie, Herr Lieutenant. Bleiben Sie bei ſolcher Denkungsart und — nehmen Sie ſich in Acht.

Sturmhagen.

Ich danke Ihnen, Herr Pfarrer. Mir droht übrigens nicht mehr Gefahr als jedem andern braven Deutſchen unſrer Zeit.

Einer der vier Handwerker*) (tritt vor und ſingt.)

1. Peter Wiſozki, der edle Pole —
Trug in ſeinem jungen Herzen,
Seines Volkes Noth und Schmerzen,
Unter dem Großfürſten Konſtantin.
All' die Schmach und all' die Schande
Im bedrängten Polenlande,
Machten ihn gewaltig kühn.

(Ein Gensdarm drängt ſich raſch durch die Menge.)

Der Gensdarm (für ſich.)

Was iſt denn das hier? Iſt das Aufruhr oder Re-

*) Der Vorſänger ſingt von jedem Verſe die erſte, vierte und ſiebente Strophe allein, um Verwirrung im Geſange zu vermeiden.

bellion? (Zum Sänger.) Sie ſingen da ein verbotenes Lied. Das Lied darf hier nicht geſungen werden!

Sänger.

Wo haben Sie den Befehl?

Gensdarm.

Den Befehl? Wie ſo? Ich ſage Ihnen, das Lied das Sie da ſingen, das Lied vom Peter Wiſozki, darf hier nicht geſungen werden!

Sänger.

Und ich frage Sie, auf welchen Befehl Sie ſich berufen? Es kann jeder Gensdarm kommen und mir ein Lied verbieten, das ich grade ſinge. Es muß doch ein Befehl da ſein!

Gensdarm.

Das Lied iſt verboten. Es ſteht unter den verbotenen Blättern. Es darf nirgends verkauft werden.

Sänger.

Herr Gensdarm, ich bitte Sie jetzt, laſſen Sie mich ungeſtört. Daß das Lied vom Peter Wiſozki im Buchhandel verboten iſt, geht mich nichts an, denn ich habe es nie gedruckt geſehen. Ich habe es gelernt durch Vorſingen und Sie ſollen mir erſt ein ſchriftliches Geſetz vorweiſen, daß das Singen dieſes Liedes verboten iſt. (Singt.)

2. Was der Kaiſer von Rußland beſchworen —
In den Rechten und Geſetzen,
Thät ſein Bruder frech verletzen,

Der da ſtund mit zehntauſend Mann.
Landtagsmänner ließ er arretiren,
Knaben und Weiber in's Gefängniß führen.
Das hat er funfzehn Jahr gethan.

Gensdarm (für ſich.)

Hol' der Teufel ſolche halben Geſetze. Was will ich machen? (Geht ſchweigend auf und ab.)

Mehrere (ſtimmen ein in den Geſang.)

3. Peter Wiſocki beſchloß im Stillen —
Wenn es Menſchen möglich wäre,
Seines Volkes Glück und Ehre,
Frei zu machen vom Ruſſenjoch.
Und in ſolchen Kampfgedanken,
That er nun und nimmer wanken,
Und diente dabei als Lieutenant noch.

4. In ſeinem achtundzwanzigſten Jahre —
Winterszeit vor der Nikaus-Krönung,
Grämt ihn ſehr die Volksverhöhnung.
Sprach mit ſeinen Freunden drei.
Fand ſie ſtark in Kraft und Willen,
Männerpflichten zu erfüllen,
Wann der Tag gekommen ſei.

5. Und die Verſchwörung, die ward geſchworen —
Lauter junge Kavaliere,
Gardejunker und Offiziere,
Traten zuſammen zum Polenbund;
Schworen, lieber den Tod zu dulden,
Als Verrath ſich anzuſchulden,
Daß die Verſchwörung nicht werde kund.

Martin Deutſch (leiſe zum Vorſänger.)

Ich glaube es muß noch ein Paquet Exemplare vom Wiſozki im Schwert liegen! will geſchwind nachſuchen und ſie vertheilen, wir können dann mit ſingen. (Ab.)

Gensdarm (ruft.)

Herr Wirth! Herr Schwertwirth! Herr Deutſch!

Moritz Deutſch (eilig.)

Hier, Herr Brigadier! Was iſt Ihnen gefällig?

Gensdarm.

Haben Sie Fremde im Logis?

Moritz Deutſch.

Fremde im Logis? Nein.

Gensdarm.

Sind heute durchaus keine Fremde bei Ihnen eingekehrt? Keine Reiſende mein' ich?

Moritz Deutſch.

Fremde eingekehrt? Reiſende eingekehrt? Das ich nicht wüßte. Ja doch, es war gegen Abend ein alter Ungar hier, ein Leinwandhändler, wie ſie ſo herumlaufen. Wird alſo wahrſcheinlich ein Fremder geweſen ſein, oder auch ein Reiſender!

Gensdarm.

Wo iſt denn der geblieben?

Deutſch.

Da fragen Sie mich zu viel. Wo der geblieben iſt, das kann ich Ihnen natürlich nicht ſagen. Ich habe den Fremden ſo wenig gefragt wohin er geht, als ich Sie fragen werde, wo Sie hingehen, wenn Sie ſich entfernen thun werden.

Gensdarm.

Iſt hier dieſer Tage nicht ein Menſch, ein Fremder, ein Reiſender durchpaſſirt, der — der — hm! wie heißt er doch! Es iſt das Beſte, daß ich Ihnen das Signalement vorleſe. (Er nimmt ein Papier aus ſeiner Brieftaſche.)

Deutſch.

Wenn ich bitten darf, leſen Sie recht ſchnell. Denn Sie ſehen, ich habe vollauf zu thun.

Gensdarm.

Das Signalement lautet ſo: Geſtalt, hoch und ſchlank. Alter, 28 Jahre. Haar, blond. Stirn, hoch. Augenbraunen, blond. Naſe, blau —

Deutſch.

Wie? was? blaue Naſe? (Man lacht.)

Steffen.

Hat Keiner keinen Herrn mit einer blauen Naſe geſehen?

Gensdarm.

Nein; Naſe, ſpitz! Augen blau, wollt' ich ſagen! ſieht ja da! Kinn, rund. Geſicht, oval. Geſichtsfarbe, bleich.

Moritz Deutſch.

Alſo das iſt das Signalement?

Gensdarm.

Ja, das heißt, das iſt das Signalement welches in dem falſchen Paſſe ſteht, den der Menſch führt.

Moritz Deutſch.

Ei ſo! der Herr alſo, der Reiſende, führt einen falſchen Paß? Wenn der Paß falſch iſt, ſo iſt das Signalement wahrſcheinlich auch nicht ganz richtig?

Gensdarm.

Wie ſo? woher vermuthen Sie das?

Moritz Deutſch.

Das denke ich mir nur ſo; denn ein falſcher Paß iſt meiſtens eigentlich für einen Andern ausgeſtellt, als für den, der ihn führen thut.

Gensdarm.

Ja, das iſt ganz in der Ordnung!

Deutſch.

Und alſo gehört wahrſcheinlich das Signalement auch einem Andern?

Gensdarm.

Na, das iſt ja das verfluchte bei der Geſchichte, daß der Gensdarm nicht wiſſen kann, wie der Kerl ausſieht, wenn man ihm nur den Paß beſchreibt ſtatt den Kerl!

(Martin Deutſch kommt aus dem Gaſthof und vertheilt raſch und verſtohlen eine Menge Exemplare des Liedes: Peter Wiſozki.

Mehrere Stimmen.

Herr Deutſch! Bier!! Bier, Herr Deutſch!

Deutſch (ungeduldiger.)

Da ruft man mich ſchon wieder! Alſo — gleich, meine Herren! gleich! gleich!! Aber ſagen Sie mir doch, wer iſt denn der Herr? Und was trägt er für Kleider? Das Geſicht beſieht ein Wirth in der Regel nicht ſo genau als den Rock.

Gensdarm.

Der Kerl, den ich ſuche, iſt ein verlaufener Comodiant oder Hofſchauſpieler, einerlei. Sein Paß aber lautet als Handlungsdiener. Er geht ganz nach der Mode gekleidet und führt wahrſcheinlich einen Koffer, ſo daß er ſeinen Anzug öfters wechſelt.

Mehrere.

Herr Deutſch, Bier!! Bier, Herr Deutſch!

Deutſch.

Gleich! gleich! meine Herren! (zum Gensdarm.) Sagen Sie mir denn geſchwind den Namen des Herrn, den Sie ſuchen. Sie hören ich muß fort. Wenn ich den Namen weiß, werde ich ſchon aufpaſſen.

Gensdarm.

Der Paß lautet auf: Carl Friedrich Wilhelm Müller, Handlungsdiener aus Caſſel.

Deutſch (forteilend.)

Sehr wohl, werde mir den Namen merken. Carl Friedrich Wilhelm Müller, Müller, Müller!

Gensdarm (für ſich.)

Die Gensdarmerie hat der Teufel erfunden. Da ſchicken ſie einen wie einen Narren im Land herum. Da muß ich mit eigenen Ohren Rebellionslieder ſingen hören, und man gibt mir keinen ſchriftlichen Befehl, daß ich auf geſetzlichem Wege dagegen einſchreiten kann. Da ſuche ich alle Tage verlaufenes Volk, Aufrührer, Rebellanten, Handlungsdiener und Hof-Comödianten! und immer iſt das Signalement nur halb angegeben, oder es iſt gar ganz falſch.

Valentin.

Guten Abend, Herr Brigadier!

Gensdarm.

Guten Abend!

Valentin.

Ich hör' da so eben, Sie suchen einen Herrn Carl Friedrich Wilhelm Müller, Handlungsdiener aus Cassel.

Gensdarm.

Ja freilich such' ich den. Haben Sie vielleicht ihn irgendwo gesehen?

Valentin.

Gesehen habe ich ihn zwar nicht. Aber ich traf vorgestern dort im Gebirge einen alten Universitätsfreund, der von Frankfurt kam und mir allerlei Tollheiten von diesem Herrn Müller erzählte. Er muß früher Schauspieler gewesen sein, denn, so sagte mir mein Freund, er konne sich verstellen, daß es zum Kranklachen sei.

Gensdarm.

Ganz richtig. Comödiant ist der Kerl auch gewesen; das heißt, er ist es ja eigentlich noch, denn es ist ja nicht der Handlungsdiener Müller aus Cassel, sondern er führt ja nur seinen Paß. Verzeihen Sie, wo hat ihn Ihr Freund denn getroffen? Und wie sah er ungefähr aus?

Valentin.

So viel ich weiß hat mein Freund mit ihm in Frankfurt im Weidenbusch gewohnt. Wie er ihn mir beschrieb, muß er hoch und schlank gewesen sein, ungefähr von meiner Figur.

Gensdarm.

Ganz richtig. Er muß so was an Ihrer Größe sein, und in Frankfurt ist er ohnlängst gewesen. Da meint man nun, er soll diese Straße genommen haben, aber nichts Gewisses weiß man nicht.

Valentin.

So viel ich weiß, ist er von Frankfurt direkt über Trier nach Frankreich gereist. Als ich aber seinen Namen horte, fiel es mir ein, Ihnen diese Auskunft zu geben.

Gensdarm.

Ich danke Ihnen recht sehr. Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Valentin.

Bin Candidat der Dogmatik, und zum Besuch beim Herrn Bürgermeister in Wagenheim. Die Herren hier kennen mich.

Der Pfarrer, Roland und Martin Deutsch.

Ei freilich!

Gensdarm.

Der verfluchte Comödiant, den ich da suchen soll, ist schon durch drei vier Länder gezogen, eh' man erfahren hat, daß er wahrscheinlich unter dem Namen Müller aus Cassel reist. Aber nichts Gewisses weiß man nicht.

Valentin.

Hat er etwa falsche Wechsel gemacht?

Gensdarm.

Was weiß ich? Er iſt verhaftet worden und entſprungen. Sonſt weiß ich nichts. Ich glaube aber nicht, daß er falſche Wechſel gemacht hat; wahrſcheinlich iſt er als Rebellant verhaftet geweſen, denn ſonſt würde man ihn nicht ſo weit hinaus verfolgen. Ich denke mir, er wird ſich wohl mit der Preßfreiheit befaßt haben.

(Die Muſik fährt fort in der Melodie Peter Wlosky. Viele drängen ſich an die Lichter mit den Exemplaren. Allgemeiner Geſang:)

6. Der Konſtantin hielt viertauſend Spione —
In dem ganzen Polenlande,
In des Kaiſers Schimpf und Schande,
Daß kein Menſch mehr ſicher war.
Doch gelang's den verſchwornen Polen,
Zwei Jahr heimlich und verſtohlen,
Sich zu ſchützen vor Gefahr.

Gensdarm.

Nein! das iſt zum Tollwerden! Da hat nun die ganze Verſammlung plötzlich das gedruckte Lied! — Wer ein einziges Exemplar von ſolchen Liedern verkauft, den ſoll ich arretiren; aber wenn Hundert um mich her ſolche Lieder ſingen, da kann ich nichts machen, denn ich habe keinen ausdrücklichen Befehl dazu. Das iſt um die Krätze zu kriegen. Da wollt' ich lieber, daß es bald anders würde! — — Lieber als daß ich mich hier von den Dorfjungen auslachen laſſe, — lieber ſinge ich ſelbſt mit!

(Er ſchaut in ein Exemplar und ſingt mit.)

7. Unter den Bürgern und Edelleuten —
Unter den Bauern und Soldaten,
Ward das Werk nun wohl berathen,
In der ganzen Peruſchen Armee!
Handwerksleut und Rekrutirte,
Ungelehrte und Studirte,
Schwuren Alle, daß die Schlacht geſchehn!

Martin Deutſch.

Bravo! braviſſimo! unſer Brigadier ſingt mit! Käthchen, zwei Flaſchen Wein!

Käthchen.

Gleich Onkel! gleich!

Gensdarm (ſingt.)

8. Am neunundzwanzigſten November, im Jahr Anno dreißig —
Sieben Uhr Abends, bei Belvedere,
Nahmen die Junkers wohl ihre Gewehre
Und griffen an das Ulanen-Regiment.
Hundert und ſechszig gegen Achthundert,
Daß ſich alle Welt verwundert!
Woran man den Peter Wiſotzki erkennt.

Martin Deutſch.

Das iſt brav von Ihnen, Herr Brigadier! Wir wollen auch gleich die Gensdarmerie leben laſſen.

Gensdarm (wiederholt nochmals, immer lebhafter.)

Daß ſich alle Welt verwundert!
Woran man den Peter Wiſotzki erkennt.

(Käthchen aus dem Hause, bringt dem Onkel Wein und mehrere Gläser.)

Martin Deutsch (schenkt ein und reicht dem Gensdarm und den nächsten Polen ein Glas.)

Die Gensdarmen sollen leben — die Polnischen Gensdarmen, welche als Carabiniers unter General Sznayde für Vaterland und Freiheit kämpften! Die Polnischen Carabiniers sollen leben! (Lautes Vivat.) Die Polnischen Gensdarmen sollen leben! Vivat hoch!

Veit (eiligst.)

Steffen! Steffen! den Eimer her! den Eimer her, den Eimer her!! geschwind!

Gensdarm (rasch)

Was ist da los! Ist Feuer ausgebrochen? Den Eimer her? Was ist da los? Wo ist das Feuer?

Veit.

Die Dragoner kommen! Steffen, die Dragoner kommen! Laß' gleich den Eimer anzapfen. Hast die Wette verloren!

Gensdarm.

Ah so! Ist das so ein Bier-Eimer gemeint; nu! da will ich da bleiben. (Allgemeine Bewegung.)

Steffen.

Gut, mein'twegen! Wenn sie da sind, hab' ich freilich die Wette verloren — und'n Eimer Bier.

Veit (in die Ferne ſchauend.)

Ja, da ſind ſie ja ſchon. Da ſteigt ja der dicke Major ſchon vom Pferde!

Mehrere.

Nein! das iſt zu toll!

Andere.

Das iſt zu lächerlich.

Gensdarm (zum Pfarrer.)

Was wollen denn die Dragoner hier? Iſt hier Einquartierung angeſagt?

Hermann.

I bewahre! Sie kommen wahrſcheinlich nur aus Neugierde.

Schulze.

Sie reiten wohl nur ſpazieren.

Mehrere Knaben.

Hurrah, da kommen die Dragoners!!

Andere.

Aber das ſind ja ſo wenig!

Andere.

Das ſind ja kaum zwei Dutzend!

(Major Roß und Junker Dachenau klirren wild bis in den Vordergrund.)

Major.

Da haben wir's ja! das iſt ja offenbar Revolution!

(Sich umſchauend.) Das ganze Dorf in Rebellion! Polen als Hülfstruppen! Nichts als Bierkrüge und Weinflaſchen! und 's Lied vom vierten Regiment, oder gar vom Wiſozki!

Junker.

'S iſt ungeheuer!! 'S iſt wie in Polen!

Major.

'S iſt wie's in Polen war, wollen Sie ſagen: aber es ſoll bald anders werden! „Ordnung herrſcht in Warſchau!“ und hier wollen wir die Ordnung auch bald herſtellen. (Raſch.) Rufen Sie mir den Wirth.

(Der Junker entfernt ſich.)

Major.

Die verfluchten Polen! Da haben wir's! ſogar ein Dorf im Gebirge ſetzen ſie in Revolution. Da werde ich meine Dragoner zu kommandiren wiſſen!

(Der Junker kommt zurück mit Moriz Deutſch.)

Moriz Deutſch.

Ihr Diener Herr Major! Womit kann ich aufwarten? Bier? Wein? Forſter? Rudesheimer? Was befehlen Sie?

Major (wild.)

Glauben Sie nur ja nicht, daß ich hier als Gaſt zu Ihnen komme. Ich ſtehe hier vor Ihnen im Namen der Regierung, im Namen Seiner Durchlaucht unſers Allerhöchſten Großherzogs, unſers Fürſten und Landesherrn, ſtehe ich hier vor Ihnen, und da, da drunten halten meine Dragoner.

Moriz Deutſch.

Ei, das iſt ja ganz charmant! Seine Majeſtät unſer Allergnädigſter Großherzog und Landesfürſt befinden ſich hoffentlich doch geſund und wohl?

Maior.

Es iſt wohl an mir, hier zu fragen und Sie werden mir antworten. Sind Sie der Wirth hier?

Deutſch.

Wenn Sie nicht als Gaſt kommen, Herr Maior, da brauchen Sie auch keinen Wirth. — Uebrigens bin ich der Wirth vom Schwert hier, mein Nam' iſt Deutſch, Moriz Deutſch.

Maior.

Es ſind hier Exceſſe bei Ihnen vorgefallen, heut' Nachmittag.

Deutſch.

Exceſſe? das ich nicht wüßte! Aber per Expreß ſcheinen ſo eben einige Dragoner angekommen zu ſein.

Maior.

Die Bauern in Ihrer Schenke hier haben — haben auf die Regierung geſchimpft und einen fürſtlichen Dragoner beleidigt.

Deutſch.

Davon weiß ich kein Wort! Es muß nicht gar arg geweſen ſein, ſonſt hätte ich's doch auch wohl gehört, denn

ich war faſt den ganzen Nachmittag im Gaſtzimmer drinnen. Vielleicht aber iſt hier drauſſen was vorgefallen?

Major.

Einerlei, wo es vorgefallen iſt: hier bei Ihnen iſt es geweſen. Ein fürſtlicher Dragoner iſt beſchimpft worden.

Moriz Deutſch (raſch.)

Verzeihen Sie, Herr Major! da müßte es ja Schlägerei gegeben haben. Wie wird ſich ein Dragoner beſchimpfen laſſen, ohne um ſich zu hauen? Glauben Sie doch ſo was nicht! Es iſt mir, als hätte ich den Sohn vom Michel Fiſcher heute in Dragoner-Montur hier geſehen, aber der führt einen ſchweren Pallaſch mit ſich, der kann nicht beſchimpft worden ſein, da wurde er ſchon um ſich gehauen haben!

Major (für ſich.)

Verfluchte Einwendung, das! (Laut.) Und auf alle fürſtlichen Dragoner iſt hier geſchimpft worden, es iſt hier geſagt worden: „Es gäbe gar keine fürſtlichen Dragoner! der Fürſt habe keine Dragoner, der Fürſt habe gar kein Militär!“ (Immer heftiger.) Das wollen wir Euch hier beweiſen, daß es fürſtliche Dragoner giebt! Wo iſt der Schmied vom Dorfe, wo iſt der Kerl, der das geſagt hat?

Wendel (vortretend, in wildem Zorn.)

Hier ſteht der Schmied vom Dorfe. Hier bin ich, und heiße Wendel! Aber wer mich verächtlicher Weiſe einen „Kerl“ nennt, dem — dem werde ich, Gott verdamm'

mich, zeigen, daß ich — daß ich mit Eisen und Stahl umzugehen weiß!

Major (überrascht.)

Sie haben — Er hat also heut' auf uns, auf die Dragoner geschimpft?

Wendel.

Wer ist der Schurke, der das gesagt hat?

Major.

Das hat ein Dragoner gesagt, und kein Schurke. Ein Dragoner hat es mit angehört: ein fürstlicher Dragoner, den Er selbst beschimpft hat, der hat es gesagt, und kein Schurke.

Wendel (ruhiger.)

Falls ich einen Dragoner beschimpft hätte, so wäre er noch weniger als ein elender Schurke; er wäre ein feiger erbärmlicher Kerl, wenn er davon gelaufen wäre, ohne mir handgreiflich zu antworten.

Junker (leise zum Major.)

Da haben wir's, Herr Major, das habe ich schon unterwegs gesagt.

Major (heftig.)

Er, wenn Er der Schmied ist, Er hat gesagt, es gäbe gar keine fürstlichen Dragoner, der Fürst habe gar keine Dragoner, der Fürst habe gar kein Militär! Und das wollen wir Ihm hier, Gott straf' mich, beweisen, daß es fürstliche Dragoner giebt!

Wendel.

Nun, ſo beweiſe Er mir's.

Major.

Wie? was? Er — Er unterſteht ſich, mich Er zu nennen? Mich — mich nennt Er Er? Mich, den Major von Roß?

Wendel.

Wie man in's Holz ruft, ſo ſchallt es wieder heraus. Ich wüßte nicht, warum ich Ihn anders nennen ſollte, wie Er mich nennt?

Major.

Mir! mir! dem Major von Roß! mir will Er den gebührenden Reſpekt verſagen?

Wendel (wilder.)

Herr, wer hat Ihn als Major hierher geſchickt?

Major.

In drei Teufels Namen! Ich bin der Major von Roß und ſteh' im Namen des Fürſten hier!

Wendel.

Da muß Er doch wohl eine Ordre haben? Herr! vom Fürſten oder vom Generalſtab an unſere Diſtriktsbehörde, und von der Diſtriktsbehörde an unſern Schulzen?

Major (für ſich.)

Verflucht! infam! (Laut.) Aber, aber — aber Er hat geſagt: Es gäbe keine fürſtlichen Dragoner! der Fürſt habe keine Dragoner! der Fürſt habe gar kein Militär!

Wendel (fest und bestimmt.)

Ja, das hab' ich gesagt.

Major.

Das hat Er gesagt? Und Er wagt es noch, mir, mir in's Gesicht zu gestehen, daß Er das gesagt hat?

Wendel.

Ich habe mich noch nimmer gescheut, die Wahrheit zu wiederholen, sei es vor wem es wolle.

Major.

Und mir! mir wagt Er es in's Gesicht zu sagen, daß es keine fürstlichen Dragoner gäbe? Vor mir wagt Er zu sagen, daß der Fürst, unser Allergnädigster Großherzog, unser Allerhöchster Landesherr gar kein Militär habe? Ist er verrückt?

Wendel.

Herr Dragoner! frag' Er mich zum zweitenmal nicht so. Oder ich — ich werd' ihm, Gott verdamm' mich, zeigen, daß ich meine fünf Sinne und meine fünf Finger und alle meine Kräfte beisammen habe. — Beweis Er mir hier auf der Stelle, daß Er, wie alle Dragoner und wie alles Militär — beweis Er mir, daß Er seinen Sold aus der Tasche des Fürsten bezieht. Beweis Er mir das, Herr Dragoner! und dann werd' ich mein Wort zurücknehmen. Bis dahin aber betrachte ich Ihn, wie jedes Militär, als Militär des Landes, das das Volk bezahlt, wie es alle Diener des Staates, alle Beamte, und selbst den Fürsten

mit inbegriffen, erhalten und ernähren muß. Und nun dächt' ich wären wir beide mit einander fertig.

(Er wendet dem Major den Rücken.)

Das Volk.

Bravo! bravo! Der Meister Wendel soll leben! Hurrah hoch!

Junker.

Herr Major! Herr Major! ich glaube Gott straf' mich, da steht ein Freiheitsbaum! ja meiner Seel! das ist ein Freiheitsbaum.

Major (sich umschauend.)

Wa — Was? ein Freiheitsbaum? Nicht möglich! Ja — ja, meiner Seel! unerhört! Die Rebellen haben hier schon ihr Signal aufgepflanzt. Wo ist der Schulze? Rufen Sie mir geschwind den Schulzen! (Der Junker geht zum Wirth, der ihn zum Schulzen führt.)

Major (für sich, zornig auf und ab.)

Der impertinente Kerl, der! der Grobschmied der! an dem werd' ich mich rächen!

(Der Schulze tritt mit dem Junker zum Major.)

Schulze.

Was steht zu Ihren Diensten?

Major.

Ich bin der Major von Roß, Escadronschef bei'm ersten Dragoner-Regiment.

Schulze.

Freut mich sehr, daß ich die Ehre habe —

Major.

Wie können Sie hier Ihren Bauern gestatten, einen Freiheitsbaum aufzurichten?

Schulze.

Einen Freiheitsbaum? Sie meinen den Baum da? Herr Major!

Major.

Ja freilich meine ich den! Wie können Sie das erlauben, ein solches Signal des Aufruhrs in Ihrem Dorfe zu errichten?

Schulze.

Von Signal des Aufruhrs weiß ich nichts, Herr Major. Ich weiß nur, daß es bei uns nicht verboten ist, Bäume zu pflanzen, sobald sie dem öffentlichen Verkehr nicht im Wege stehen.

Major.

Wie? was? Es sollte nicht verboten sein, Freiheitsbäume zu pflanzen!

Schulze.

Man kann jeden Baum nennen, wie man will. Er kann Freiheitsbaum oder Gleichheitsbaum heißen; aber den Leuten verbieten, einen Baum umzusetzen — einem Bauer verbieten, daß er der Gemeinde zur Verschönerung

des Dorf's einen Baum ſchenke, das kann kein Schulze, ſo lange kein Geſetz es ausdrücklich unterſagt.

Major.

Was — zur Verſchönerung des Dorf's! Sagen Sie lieber zur Empörung des Dorf's.

Schulze.

Hm! da müßte ich lügen. In unſerem Dorfe weiß ich bis jetzt nichts von Empörung.

Major.

Und was iſt denn das hier? das ganze Dorf iſt in Aufſtand!

Schulze.

In Aufſtand? Wie ſo? Freilich ſind alle Leute im Dorfe ſeit dieſem Morgen aufgeſtanden.

Major.

Ihre Witze können Sie für Ihre Bauern behalten.

Schulze (heftiger.)

Aber, Sackerment, Herr Major, was reden Sie denn da von Aufſtand? bleiben Sie doch bei der Wahrheit, wenn's beliebt.

Major.

Nun ja, was iſt denn das hier? was iſt denn das anders, als förmlicher Aufſtand? Das ganze Dorf iſt in Bewegung. Die Signalfeuer haben wir an der Landſtraße geſehen! Ein Freiheitsbaum iſt aufgepflanzt! Das

ganze Dorf iſt voller Polen! Alles ſingt Revolutions-Lieder und — und — die Rädelsführer erlauben ſich Impertinenzen gegen die Regierung.

Schulze.

Alles was Sie da ſagen, die Impertinenzen ausgenommen, iſt noch immer weit entfernt von Aufſtand und Rebellion! Was die Impertinenzen gegen die Regierung anbelangt, ſo möchte ich wiſſen, wer ſich ſolche erlaubt hätte.

Major.

Das wiſſen Sie ſo gut als ich. Aber — aber es mag dieſesmal ſo hingehen. Werde ſchon wiſſen, was ich zu thun habe. Und Sie, Herr Schulze, Sie ſtehen mir für die Ruhe und Ordnung in Ihrem Dorfe. Oder wir reden aus einem andern Ton.

Schulze.

Aus welchem Ton denn, wenn ich fragen darf? Als Major können Sie ſchwerlich derber reden, und „Gemeiner" können Sie wahrhaftig nicht ſein!

Major (ſtutzt.)

Wie — Wa — Was ſagen Sie da?

Schulze.

Ich bemerkte nur, daß Sie allerdings, für künftige Fälle, Major und kein Gemeiner ſind, wie ſich das von ſelbſt verſteht.

Major (für ſich.)

Verdammt! wenn ich nur meine ganze Escadron hier

hätte. (Laut.) Laſſen Sie mir gleich den Offizier rufen, der hier im Dorfe ſteht. Uebrigens bleibe ich dieſe Nacht ſelbſt hier.

Schulze.

Was den Herrn Lieutenant anbelangt, der hier im Dorfe im Quartier ſteht, ſo habe ich nichts über ihn zu befehlen, und kann ihn daher auch nicht rufen laſſen. Es ſei denn, ich hätte ihn zum Nachteſſen eingeladen, da könnte ich ihm allenfalls ſagen laſſen, das Eſſen ſei fertig, er möge gefälligſt zu Tiſche kommen. Er heißt übrigens Sturmhagen und iſt Lieutenant.

Major (zum Junker.)

Laſſen Sie ſich doch die Wohnung des Offiziers zeigen und bringen Sie mir ihn geſchwind her.

(Der Junker entfernt ſich.)

Major.

Ich ſagte Ihnen eben, ich werde dieſe Nacht hier bleiben.

Schulze.

Das kann Ihnen ja kein Menſch wehren. Das geht mich ja weiter nichts an.

Major.

Wir wollen ſehen, ob es Sie was angeht oder nicht; Ich bin hier mit zwei Offizieren und zwanzig Mann und verlange Quartier.

Schulze.

Es ist hier noch kein Quartier für drei Offiziere und zwanzig Dragoner angesagt worden. Sie wissen selbst so gut als ich, daß die Anzeige der Distriktsbehörde vorhergehen muß.

Major.

Was Anzeige, was Distriktsbehörde! Sie haben es hier mit der Militärbehörde zu thun. Und damit Punktum.

Schulze.

Sie irren sich vermuthlich. Unser Land ist so viel ich weiß, noch nicht in Kriegszustand erklärt, und daher kenne ich als Dorfschulze keine Militärbehörde.

Major.

Sie wollen mir also hier das Nachtquartier verweigern? mir? dem Major von Roß?

Schulze.

Hier im Schwert, wie da drunten im goldenen Kreuz, kann ein Jeder wohnen, der sich mit dem Wirth abfindet; da kann ich weder etwas verweigern noch erlauben. Einquartierung aber muß vorher von der Behörde angesagt sein, oder wenigstens muß Derjenige, der in besondern Fällen als Einquartierung kommt, die Ordre bei sich führen. Sonst könnte am Ende jeder Corporal mit seinen Leuten auf's Dorf spazieren reiten und vom Schulzen verlangen, daß er ihn einquartieren solle. Das sehen Sie doch wohl ein!

(Der Junker kommt mit Sturmhagen.)

Sturmhagen.

Guten Abend, Herr Major! Was steht zu Dienſten?

Major.

Commandiren Sie hier das Dorf? Wie heißen Sie?

Sturmhagen.

Ich bin der Premier-Lieutenant Sturmhagen —

Major.

Von Sturmhagen, wollen Sie ſagen!

Sturmhagen.

Verzeihen Sie, Herr Major — Sturmhagen ſag' ich. Ich weiß wie ich getauft bin. Ich commandire übrigens mein Peloton und ſtehe hier im Dorfe in Cantonirung.

Major.

Sie haben doch ſchon Ihren Rapport an den Compagnie-Chef abgeſchickt?

Sturmhagen (befremdet.)

Wie ſo, Herr Major? Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich den Dienſtrapport regelmäßig abſchicke.

Major.

Ei was Dienſtrapport! Ich meine den Rapport über den Aufſtand hier, über die Rebellion!

Sturmhagen.

Von Aufſtand und Rebellion weiß ich nichts, Herr Major. Das Volk iſt hier verſammelt, wie faſt überall

des Sonntags auf dem Lande bei solcher Jahreszeit. Es wird getrunken und gesungen wie gewöhnlich, und zufällig sind gerade einige Polen auf dem Durchmarsch hier angekommen.

Major.

Und der Freiheitsbaum da! was ist denn das? Ist das nicht die Signalstange der Rebellion?

Sturmhagen.

Wenn es verboten ist, solche Bäume aufzurichten, Herr Major, so dächte ich wäre es die Sache der Gensdarmerie, darüber zu rapportiren oder dagegen einzuschreiten. Was mich betrifft, ich habe keine Ordre, mich in Dinge zu mischen, die mich nichts angehen. — Sie haben mich herrufen lassen, Herr Major, haben Sie mir vielleicht etwas zu sagen?

Major.

Habe ich Ihnen nicht schon genug gesagt? Wenn Sie nicht wissen weßhalb Sie hier sind und was Sie zu thun haben, so werde ich dafür sorgen, daß man sie ablöse.

Sturmhagen.

Herr Major! ich weiß gar wohl was ich hier zu thun habe. — Und Sie Herr Major — wenn Sie nicht etwa auf Inspektion kommandirt sind, — Sie brauchen sich nicht darum zu bekümmern. Wie ich merke, stehen Sie nicht in Dienstsachen mir hier gegenüber; und ein Offizier der spazieren reitet, der — der möge spazieren reiten. —

Sie wiſſen mein Nam' iſt Sturmhagen. Meine Wohnung weiß jeder Bauer.

Maior (auffahrend.)

Sie — Sie wagen in dieſem Tone zu mir zu reden? Sie, ein Lieutenant der Infanterie, erlauben ſich dergleichen gegen einen Maior der Cavallerie?

Sturmhagen.

Major oder Lieutenant — Cavalleriſt oder Infanteriſt, das gilt hier gleich, ſo lange wir außer Dienſt einander gegenüber ſtehn. Sie ſind, wie ich höre, da drüben in Wagenheim eingerückt, ich ſtehe hier im Dorfe. Sie reiten ſpazieren und befinden ſich hier am Gaſthof zum Schwert; ich trinke hier zufällig ebenfalls einen Krug Bier. Sie laſſen mich zu ſich rufen und ich rede Sie an — das Alles, Herr Maior, iſt Privatſache, wie Sie wohl einſehen werden. Sie ſind Offizier — ich bin es auch. Wenn Sie etwas von mir wollen, mögen Sie gefälligſt zu mir ſchicken. Ihre Erkundigung, ob ich meine Dienſtpflicht hier ausübe, ob und was ich an meinen Compagnie-Chef rapportire; ſolche Erkundigungen können Sie ſo lange unterbleiben laſſen, bis Sie auf Inſpektion hieher kommandirt werden, mit Ordre von unſerm General der ſämmtlichen Armee. Adieu Herr Maior!

(Entfernt ſich.)

Maior (ihm lange nachſchauend.)

Was ſagen Sie zu dem Fußgänger da?

Junker.

Er iſt ein gemeiner Kerl. Er iſt nicht einmal „von.“

Major.

Was werden Sie dazu ſagen, wenn ich den Fußgänger da morgen arretiren laſſe? — Durch ſeinen Chef heißt das.

Junker.

Sie haben dann nichts weiter gethan, Herr Major! als Ihre Pflicht und Schuldigkeit. Sie verzeihen, Herr Major, daß ich mich ſo ausdrücke.

Major.

Der Fußgänger da ſoll mir auf die Feſtung ſpazieren, ſo wahr ich der Major von Roß bin. Und ſo einen ſchickt man hier auf's Dorf, um die Rebellion vor dem Ausbruche zu dämpfen!

Junker.

Ich begreife nicht, wie der Kerl Offizier geworden iſt! Er iſt nicht einmal „von.“

Major.

Haben Sie wohl bemerkt, daß der Schulz hier auch ein Rebell iſt? Der Pfarrer hier iſt ohnehin kein Pfaff! er iſt hinlänglich bekannt als Empörer. Die Bauern haben ihn ja ſogar in die Stände-Comödie geſchickt, damit er ſeine Rolle ſpiele — und dann ſeh' ich hier obendrein noch den alten Kerl, den Deutſch, oder wie er heißt, am Ende

iſt es der Bruder von dieſem Schwertfiſch? — Derſelbige ward dieſen Winter ſchon als Rebell aus unſrer Harmonie ausgeſtoßen.

Junker.

Und dann ſteh'n dort noch ein paar Schwarzröcke — ſo 'n paar Sandbrüder —

Major.

Ja ich ſehe ſie wohl, die „Schwarzen von Gießen“ da! Die Wartburgs-Agenten! die ſehen mir auch aus, als ob ſie direkt von der Feſtung kämen, oder auch, als ob ſie direkt auf die Feſtung losſchieben. Ich denke, wir machen unſern Rapport noch heute Abend. Sie können ihn aufſetzen und ich werde ihn unterſchreiben.

Junker.

Zu dienen, Herr Major. Aber da müſſen wir doch wohl — — da müſſen wir doch wohl in unſer Quartier zurück? Oder, Herr Major! oder befehlen Sie, daß wir einhauen auf dieſe Canaille?

Major.

Hm! Einhauen auf dieſe Canaille? das wäre mir recht, das wäre mir ſchon recht; aber es liegt allerlei im Wege! Erſtens haben wir Ordre bis zum Hambacher Feſt uns zu mäßigen, nicht geradezu den Pöbel herauszufordern zum offenen Kampfe. Nach dem Hambacher Feſt werden wir eine ganz andere Stellung haben: Zweitens iſt dieß hier ein großes Dorf und es iſt heute Sonntag —

das Volk iſt auf den Beinen, es mögen doch wohl über zweihundert handfeſte Kerls hier ſein — Ernte-Gabeln gibt es in jeder Scheune und ich habe hier nur einen Zug meiner Escadron! Drittens fehlt es hier nicht an Demagogen — an Volksführern, wie das Wort eigentlich heißt — die finden leider Anhang bei jeder Canaille, auch in den nächſten Dörfern; und viertens können wir uns nicht verlaſſen auf die Infanterie; „wie der Herr ſo der Knecht!“ Das mag ein ſauberes Regiment ſein, wo ſolche gemeine Kerls Epaulets dabei tragen! wie der da, der —! wie die Erſcheinung da! die bürgerliche Seele, die!

Junker.

Aber verzeihen Sie, Herr Major! den groben Kerl, den Schmied, den groben Grobſchmied werden wir doch arretiren?

Major.

Das iſt ja eben was ich meine, daß wir ihn nicht arretiren werden; denn das hieße ja den offenen Kampf beginnen! Die Canaille mit ihren zweihundert Köpfen würde ſich ja widerſetzen und wir würden gezwungen ſein, einzuhauen. Das iſt es ja eben, — aber rapportiren werd' ich — rapportiren, daß das Volk hier die ſchwere Noth kriegen ſoll!

Junker.

Da bleibt es alſo beim Retourmarſch in unſer Quartier?

Major.

Ja — Sie haben Recht Junker, Sie haben ganz Recht. Wir wollen rasch in unser Quartier zurückkehren. Es ist zwar ein verflucht schlechter Weg bis dorthin; aber es ist doch das Beste was wir vorläufig thun können. — Eigentlich hätte ich Lust, dieses verdammte Rebellennest an allen vier Ecken in Brand zu stecken — an allen vier Ecken möchte ich das Rebellennest anzünden lassen!

Junker.

So viel ich bemerkt habe, Herr Major, würde das eine schwierige Aufgabe sein; denn das Nest ist sehr unregelmäßig gebaut und ich für meinen Theil, wenn ich recognosciren sollte, ich wüßte kaum vier Ecken zu finden. (Auf Käthchen deutend.) Aber eine recht hübsche Tochter hat der Rebell hier, der Schwertwirth, das muß man sagen.

Major.

Wissen Sie was, Junker? Ich mache meinen Rapport und lasse die halbe Escadron hieher legen. Da können Sie sich zu dieser Dorfschönheit in's Quartier begeben. Was sagen Sie zu dazu? Junker!

Junker.

Werde Ihnen sehr verbunden sein, Herr Major!

Major.

Nun — „Vorwärts!" sagt Blücher. Wir wollen machen, daß wir an den Rapport kommen. Warte nur

du Rebellenneſt! du ſollſt an den Major von Roß denken!

(Ab mit dem Junker.)

(Die Muſik beginnt die ruſſiſche Melodie: „Schöne Minka ich muß ſcheiden!“ bald aber eine andre.)

(Das Volk verhält ſich ſtille.)

Pfarrer Hermann (zum Schulzen.)

Ob ſie wohl abziehen werden?

Schulze.

Ganz wahrſcheinlich! Wir ſind hier über hundert Mann am Schwert — und ohnehin, ſie werden doch nicht ohne Urſache auf uns einhauen!

Roland.

Sie ſitzen auf! Sie ziehen davon!

Mehrere.

Wahrhaftig!

(Mehrere Knaben laufen den Dragonern nach.)

Einer.

Die Dragoner haben keine Courage nicht!

Ein Anderer.

Sie machen, daß ſie wieder heimkommen!

Ein Dritter.

Der dicke Major hat nur ſo gethan; aber er meint es nicht ſo bös.

Ein Vierter.

Sie zeigen dem Meiſter Wendel, daß ihre Pferde beſchlagen ſind!

(Moritz Deutſch bringt eine groſſe Bowle flammenden Punſch.)

Steffen (begleitet einen Eimer Bier, der auf einen Tiſch gelegt wird.)

So, da iſt mein Eimer! Nun Veit, hilf mir einſchenken.

Veit.

Hurrah! der Eimer iſt da!

Ein junger Bauer (tritt vor und ſingt.)

Allewil 'n wenig luſtig!
Allewil 'n wenig durſtig!
Allewil 'n wenig Rauchtabak!
Allewil 'n wenig Geld im Sack!
Allewil viel Bier, viel Bier!
Allewil viel Bier!!

Allewil viel Freiheit!
Deutſche Treuherzigkeit!
Allewil das Schwert zur Hand
Für Gott und Vaterland!
Allewil voll Muth, voll Muth —
Auf Tod und Blut!!

Moritz Deutſch.

Meine Herren! alle die deutſchen Herzens ſind! Dieſe Opferflamme habe ich angezündet zu Ehren unſers braven Offiziers, des Herrn Lieutenants Sturmhagen!

Alle.

Der Herr Lieutenant Sturmhagen ſoll leben!

Roland.

Und alle braven Soldaten, die der Sache des Volks beitreten durch Wort und That.

Sturmhagen (nimmt das Glas welches ihm der Wirth reicht; insbesondere zu Roland.)

Deutsche Freunde, die hier der Zufall um mich versammelt. Ich leere dieses Glas auf Deutschlands Rettung, auf Deutschlands Ehre! Ich weiß gar wohl, daß ich auf die Festung komme; aber ich weiß auch, — daß einst eine Stunde schlagen wird, die sich an die gegenwärtige knüpft. Sie verstehen mich, wie ich Sie verstehe und wie ich jeden Deutschen erkenne. Also: (laut) Auf Deutschlands Rettung!

Roland (erwiedernd.)

Auf Deutschlands Rettung — jeder Deutsche fühle, daß er ein Sclav ist ohne Vaterland!

Sturmhagen.

Drum sag' ich Euch, es wird die Stunde schlagen,
Wo deutsche Männer sich ins Auge schau'n,
Die jetzt vielleicht noch blanke Masken tragen —
Doch auf den Deutschen darf der Deutsche bau'n.
Das ist mein Wort — ich werd's im Kerker büßen,
Das weiß ich; doch mich stärkt mein rein Gewissen.

Martin Deutsch.

Es lebe die Freiheit im deutschen Vaterlande!
(Allgemeiner Jubel von Musik begleitet.)

Laute Stimmen.

Der Lieutenant Sturmhagen ſoll leben! Vivat hoch!

Pfarrer.

Alle braven Deutſchen ſollen leben! Das deutſche Volk ſoll leben! Vivat hoch! (Lautes Vivat.)

Die vier Handwerker (treten zuſammen zum Geſange.)

Vaterlandsſöhne! Bundesgenoſſen!
Haltet die Waffen zum Kampfe bereit!
Haben die Herzen den Bund doch geſchloſſen,
Sind wir doch alle dem Tode geweiht!
Wollen ſie tilgen, die drückende Schande,
Die ſo entehrend das Vaterland deckt,
Brüder, wir ſetzen das Leben zum Pfande:
Daß unſre That einſt Germanien weckt.

Chor.

Vaterlandsſöhne! Bundesgenoſſen!
Haltet die Waffen zum Kampfe bereit!
Haben die Herzen den Bund doch geſchloſſen,
Sind wir doch alle dem Tode geweiht!

Vier Stimmen.

Müſſen uns ſchämen, deutſch noch zu reden,
Wahrlich, ſo lange kein Deutſchland beſteht!
Sind wir Kirgieſen am End', Samojeden?
Daß man mit uns ſo zu Werke noch geht!
Nein! wir ſind Deutſche, den Stämmen entſproſſen,
Die einſt mit Hermann die Waffen geführt;
Anders vielleicht denken ſclaviſche Ruſſen,
Bis die Geduld auch der Ruſſe verliert.

Chor.

Vaterlandsſöhne! Bundesgenoſſen! ꝛc.

Vier Stimmen.

Ja, wir ſind Deutſche! wollens bewähren,
Daß noch germaniſches Blut in uns wallt,
Wenn einſt im Volke, in jubelnden Chören,
„Auf zu den Waffen!“ das Aufgebot ſchallt!
Wollen als Deutſche die Schwerter auch ſchwingen,
Wie's unſre Väter im Kampfe gethan!
Wollen die Freiheit germaniſch erringen:
Schwebt uns doch Hermann im Geiſte voran!

Chor.

Vaterlandsſöhne! Bundesgenoſſen! ꝛc.

Vier Stimmen.

Vaterlandsſöhne! Bundesgenoſſen!
Bald vielleicht ruft uns die mahnende Zeit.
Fließt unſer Blut — für die Freiheit vergoſſen:
Vaterland! ward es ja dir doch geweiht!
Vaterland! du wirſt zur Freiheit erblühen,
Wenn unſer Blut dich im Kampfe getränkt:
Denn dieſer Geiſt wird ja nimmer verglühen,
Der unſre Pfade zum Sühnungstod lenkt!

Chor.

Vaterlandsſöhne! Bundesgenoſſen! ꝛc.

(Der Vorhang fällt.)

Fortsetzung und Schluß des Liedes:

Peter Wisozki.

(Siehe Seite 210.)

9. Die Uhlanen-Kasernen von Wasser umgeben —
Hatten zum Eingang nur einen Brucken,
Wo sie mußten hinüberrucken,
In die Reitbahn und da ging's los.
Mit gefällten Bajonnetten
Thäten sie die Russen betten,
Daß das Blut in die Weichsel floß.

10. Das Uhlanen-Regiment, das war expediret —
Aber da kamen die Küraſſiere,
Peter Wisozki trat wieder berfüre,
Mit seinen hundertundsechszig Mann:
Schlug sie, daß sie rasch umkehrten,
Und die braven Polen wehrten
Auch sich gegen die Husaren alsdann.

11. Und die Cavallerie ward total geschlagen —
Daß die Polen auf Husaren-Rossen,
Hurrah! jagten zu den Bundsgenossen,
Hinein nach Warschau, mitten in die Stadt.

Da war Alles ſchon in Allarmen,
Daß ſich möchte Gott erbarmen,
Ueber den ruſſiſchen Gardeſoldat!

12. Von Peter Wiſozki's Hundertundſechszig —
Trug gar Mancher ſchwere Wunden,
Keiner hat den Tod gefunden;
Brauchten die Muskete noch alleweil!
Führten nun die Bürgersleute
Ueberall zum blut'gen Streite,
Und die Metzger und die Zimmerleut brauchten ihr Beil.

13. Das vierte Regiment polniſche Musquetiere —
Stund ſchon gegen den Feind in Waffen,
Bürger thäten nicht minder ſchaffen;
Viele Tauſend ſtunden wohl unter Gewehr.
Ruſſiſche Jägers und Grenadieren
Thäten am Ende den Muth verlieren;
Denn ſie hätten keine Generale mehr.

14. Eilf Generale, die lagen im Blute —
Halb erſtochen, halb erſchoſſen
Von Wiſozki's Bundsgenoſſen,
Und der Konſtantin, er ſelbſt entfloh.
Oben im Dach hat er geſeſſen,
Als die Polen unterdeſſen
Durchſüchten ſein Bett bis auf das Stroh.

15. Am erſten Dezember, des Morgens um halber Achte —
Mußten die Ruſſen das Ferſengeld geben,
Dabei thät ihr Herz erbeben,
Und ſie verließen flüchtig die Stadt.
Alle die noch übrig blieben,
Wurden in die Weichſel getrieben,
Wer nicht gar um Gnade bat.

16. Viele Spione und viel and'res Hofgeſindel —
Mußten für die Frevel büßen,
Als ihr Schurkenblut thät fließen,
Unter der Polen Racheſchwert.
Das war der Anfang vom Polenkampfe,
Der nachher im Pulverdampfe,
Aller Welt hat Reſpekt gelehrt.

17. Alles was weiter in Polen ſich begeben —
Wiſſen wir wohl, weils laut geprieſen,
Daß ſich die Polen tapfer bewieſen,
Tapfer wie die Polen ſein!
Drum laßt uns die Polen ehren,
Weil ſie auf den Tod ſich wehren,
Ohne Hülfe, ganz allein!

18. Peter Wiſozki hat neun Monat gekämpfet —
Als nun Warſchau ward eingenommen,
Haben die Ruſſen ihn als Obriſt bekommen,
Weil er verwundet war in der Schlacht.

Peter Wisozki, wo der geblieben?
Haben sie nicht in die Zeitung geschrieben,
Als sie den Sarg für ganz Polen gemacht.

19. Peter Wisozki, der edle Pole —
Peter Wisozki, der soll leben!
Und die Sensenmänner daneben!
Und die Polen allemitsammt!
Auch die Polinnen, die mit gestritten!
Alles was für die Freiheit gelitten!
Und der Nikolaus der sei verdammt!

20. Aber nun wird's traurig in unserm Herzen —
Können vor Wehmuth nicht weiter singen,
Unsre Thränen kaum bezwingen,
Daß sie nicht fließen vor bitterm Gram.
Großer Gott! kann die Schand auf Erden
Je durch Blut getilget werden,
Daß Keiner den Polen zu Hülfe kam!

Bemerkung.

Die Verse Seite 101 und 106 sind Motive aus dem Werke des Verfas
Der Pole. Baireuth bei Grau, 1831. Sie können gesungen werden nach
Melodie aus dem „alten Feldherrn:“ Fordre Niemand mein Schicksal
hören ꝛc.

Berichtigungen.

Seite	38,	Zeile	7	von unten	lies Anmuth statt Amuth.
„	55	„	3	„ „	„ nur statt man.
„	96	„	7	„ oben	„ Sündenkind statt Sünderkind.
„	98	„	4	„ unten	„ Wird dem Rebellen erst sein ꝛc.
„	101	„	4	„ oben	„ dick statt deß.
„	102	„	7	„ „	„ für sich statt fröhlich.
„	—	„	9	„ unten	„ einen statt einem.
„	108	„	2	„ oben	„ die Minister werden ꝛc.
„	149	„	3	„ unten	„ nur statt nur.
„	164	„	7	„ „	„ Surmbagen statt Sturmhagel.